



IRENE RADFORD

DER
GLASDRACHE

DER DRACHEN-NIMBUS

BASTEI
LÜBBE

SCAN BY SCHLAFLOS

IRENE RADFORD
DER GLASDRACHE
DER DRACHEN-NIMBUS

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON EDDA PETRI

BASTEI
LUBBE

BASTEI LUBBE TASCHENBUCH Band 20 521

1. Auflage: September 2005

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstveröffentlichung

Originaltitel: The Glass Dragon

© 1994 by Phyllis Radford Karr

Published by arrangement with DAW BOOKS INC., New York

© für die deutschsprachige Ausgabe 2005 by

Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Cd. KG, Bergisch Gladbach

This book was negotiated through Literary Agency

Thomas Schluck GmbH, 30827 Garbsen

Lektorat: Wolfgang Neuhaus/Stefan Bauer

Titelillustration: John Howe/Agentur Schluck

Umschlaggestaltung: Bianca Sebastian

Satz: SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung:

Maury Imprimeur, Frankreich

Printed in France

ISBN 3-404-20521-9

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Dieser Roman ist Karen Judith,
Laune und Barbara gewidmet,
die mich gelehrt haben,
nach Drachen zu suchen.

PROLOG

Coronnan stirbt. Der Grund ist die Abkapselung, welche die magische Grenze uns beschert hat. Das Königreich muss aus seiner Teilnahmslosigkeit gerissen werden. Niemand außer mir ist imstande, die ungeheure Macht dieses Landes zu begreifen.

Unser König ist ohne Rückgrat und unfähig, Entscheidungen zu treffen. Mein Vater war ebenso nutzlos. Deshalb habe ich ihn getötet - und meine Brüder. Ich habe den König benutzt, solange ich konnte. Aber er ist so schwach, dass er trotz meines Einflusses handlungsunfähig ist. Die Zeit ist reif, ihn ein für alle Mal zu beseitigen.

Ich bin entschlossen, dieses Land zu retten. Der große geflügelte Gott Simurgh soll mich leiten. Ihm werde ich ein Opfer darbringen. Aber welches? Eine gefleckte Säbelzahnraubkatze? Einen großen grauen Bären? Einen Kahmsin-Adler?

Nein, ich werde ihm das größte Opfer von allen darbringen.

Den letzten weiblichen Drachen.

1

»Man kann einen Drachen nur fangen, wenn er noch jung ist«, sagte ein einäugiger Herumtreiber.

Ein halbes Dutzend Köpfe nickte in der düsteren, höhlenähnlichen Schenke.

Jaylor holte tief Luft. Der Schreck hatte ihm den letzten Rest Illusion geraubt, die er sich gemacht hatte. Wussten diese Menschen denn nicht, dass Drachen in Coronnan für alles sorgten, das gut, sicher und frei war?

Er war auch früher schon diesem Misstrauen Drachen gegenüber begegnet. Doch nie war es offen ausgesprochen worden oder gar in Hass umgeschlagen. Die Universität der Magier musste unbedingt über dieses seltsame kleine Dorf in Kenntnis gesetzt werden.

»Ja, wenn ihr wartet, bis die Drachen groß sind, seht ihr nicht mal ein *s'murghin* Von ihnen.« Der Mann mittleren Alters, der neben Jaylor saß, stank nach altem Fisch und Salzlake. »Vor ungefähr zehn Jahren mussten wir ein ganzes Nest dieser verdammten Ungeheuer ausrotten. Sie haben unseren gesamten Fisch gefressen.«

Grüner Rauch aus der primitiven Feuerstelle brannte in Jaylors Augen. Er hielt sie halb geschlossen und vermied direkten Blickkontakt mit den angetrunkenen Männern, die mit ihm in dieser Höhle, die als Schenke diente, am Tisch saßen. Solange diese einheimischen Schandmäuler nur seinen Körper und nicht seine Augen sahen, würden sie in ihm lediglich einen seit langem verlorenen Freund sehen. Für jeden Mann ein anderer Freund.

9

»Lord Krej hat das Recht dazu. Er hat erklärt, wir brauchen den Drachen nichts zu geben. Sie können woanders fressen. Wir können uns Abgaben an die Drachen *und* den Lord nicht leisten.« Die Augen des Herumtreibers funkelten und blickten durchdringend aus der Tiefe seines zerfurchten alten Gesichts, das wie eine Maske aussah. Taylor schaute unruhig in eine andere Richtung.

»Wir dürfen die Drachen aber auch nicht verärgern. Die Hexe ist mit ihnen im Bunde«, warf ein anderer Mann ein. Er war von Holzstaub bedeckt und trug eine Schürze mit mehr Löchern, als Taylor zählen konnte.

»Als wir letztes Mal auf der Jagd waren, hat die Hexe einen kräftigen Mann mit dem Netz eingefangen.

Umbringen konnte sie ihn nicht, doch ist er nach seiner Flucht nie mehr zurückgekehrt.« Der Fischer beugte sich über den Tisch zum Schreiner vor. »Die alte Hexe hat uns damals verlassen, und wir sind fast zehn Jahre bestens ohne sie ausgekommen. Und dann tauchte im vorigen Sommer eine neue Hexe auf, und die Drachen kamen zurück. Wir sollten diese Hexe und die Drachen ausräuchern, sag ich!«

»Ohne die Hexe sind wir auf die Heiler von der Universität angewiesen. Und wer von uns kann sich einen Heiler leisten? Falls wir überhaupt einen dazu bringen könnten, die Annehmlichkeiten in Lord Krejs Schloss aufzugeben und bis zu uns zu kommen?«, widersprach ihm der Schreiner.

Stimmengewirr erhob sich. Der Lärm übertönte Jaylors Zauberspruch, mit dem er um Kraft bat.

»Die jungen Drachen sind listige Jäger. Sie fressen nur bei Nacht.« Das alte Einauge musterte Jaylors ungepflegte Erscheinung.

10

Unruhig fuhr sich der junge Magier mit den Fingern durch den ihm noch ungewohnten Bart und den Haarschopf. Es war ganz anders als sein gewohntes glattes Gesicht und der modische Zopf. Er fragte sich, ob er sich je daran gewöhnen würde.

Plötzlich hielt er inne, aus Furcht, die Aufmerksamkeit der anderen auf sein Unbehagen zu lenken. Er wünschte, die Aura des Alten sehen zu können, doch dessen Verkleidung verwehrte den Blick auf sein inneres Gesicht.

Er tat so, als hätte er mit der Geste nur dem Mann am Alefass ein Zeichen geben wollen. Der Schankwirt in der düsteren Höhle sah es und brachte ihm einen neuen Krug.

Scheußliches Zeug. Es schmeckte wie ... Jaylor wollte lieber nicht weiter darüber nachdenken. Es stillte seinen Durst nach den vielen Wochen auf der Straße, alles andere war ihm erst einmal gleich.

»Junge Drachen haben die gleiche Farbe wie Mondlicht und huschen wie ein Traum aus den Schatten heraus und wieder zurück. Das macht die Jagd so interessant.« Der durchdringende Blick des alten Einauges zog Jaylor wieder in seinen Bann. Der Zauber des Trugbildes wurde ein wenig schwächer.

Sternengötter, er war todmüde. Behutsam verstärkte er den Zauber. Nur noch ein bisschen länger ... Er musste diese Dörfler noch eine Zeit lang im Glauben lassen, er sei ein Einheimischer, bis er die Information hatte, die er brauchte. Danach konnte er sich verdrücken und seinem erschöpften Körper die Ruhe für den nächsten Schritt seiner Mission gönnen.

»Manchmal muss man die Drachen mit Stumpf und Stiel ausrotten. Man muss alle Jungen aus dem Nest entfer-

11

nen, dann geht auch die Mutter fort.« Das alte Einauge rieb sich ständig mit der narbigen Hand das Kinn. Jaylor juckte das Kinn ebenfalls, doch widerstand er dem Verlangen, mit den Finger durch den Bartwuchs zu fahren.

»Wenn man sie zu groß werden lässt, plündern sie die ganze Provinz.«

»Schlimmer als die Rover, die unsere Kinder gestohlen haben.«

Jaylor setzte sich auf und hörte genau zu. Seit dreihundert Jahren hatte es in Coronnan keine Rover mehr gegeben. Mindestens. Nicht, seit die magische Grenze errichtet worden war. Wieso kannten diese Leute sich mit den Gewohnheiten der Rover aus?

Jaylor lenkte das Gespräch wieder auf die Drachen. Er musste mehr über sie erfahren.

Schließlich fand der Schankwirt in der dunklen Höhle den Weg zum Tisch. »Ich habe gehört, dass oben in den Bergen ein Nest sein soll.«

»Die Jungen vom vorigen Jahr dürften jetzt für ihre erste Jagd herauskommen.« Einauge warf diese Information wie einen Köder in die Runde. Für Jaylor oder die anderen?

Der Fischer schluckte den Köder wie ein Raubfisch, der aus den kalten blauen Tiefen der Großen Bucht aus dem Wasser schnellte. »Wenn sie uns wieder den Fang wegfressen, werden wir sie jagen, sobald der Pass schneefrei ist. Diesmal werden wir die *s'murghin* Biester kriegen, ehe sie uns verhungern lassen!« Der Fischer lachte.

»Eine ungewohnte Jahreszeit für das erste Auftreten der Jungen.« Jaylor fand seine Stimme wieder, nachdem er den beißenden Geschmack des Ales ausgehustet hatte. »Die meisten Tiere werfen im Frühling und haben die Jungen bis zum Herbst entwöhnt.«

12

»Drachen nicht«, erklärten die Einheimischen im Chor.

Die Tagundnachtgleiche war zwar vorüber, doch hatte man draußen das Gefühl, als herrsche noch Winter. Im

Schatten lagen Schneekrusten. Die Straßen waren so schlammig, dass die Schlittenpferde bis zu den Fesseln darin versanken. Jetzt war die Zeit, Junge zu gebären, nicht sie zu entwöhnen.

Jaylor trank noch mehr von dem scheußlichen Ale. Allmählich schmeckte es ihm sogar, denn er hatte schon reichlich davon getrunken. Wenn es so weiterging, würde er mit seinen Saufkumpanen bald auf Drachenjagd gehen.

Die Magier des Königs sammelten jene Magie, die von den Drachen erzeugt wurde, und setzten sie ausschließlich zum Wohl des Königreichs ein. König Darcine herrschte nach dem Drachenrecht. Er saß auf einem Drachenthron und trug eine Krone aus kostbarem Glas, die im Drachenfeuer geblasen worden war. Doch laut den Weisen in den Dörfern, durch die Jaylor gepilgert war, suchte niemand, der bei klarem Verstand war, einen Drachen auf, wenn er ihn nicht töten wollte.

Aber wer sagte denn, dass ein fahrender Magier auf einer Mission bei klarem Verstand sein musste?

»Los, schau dir einen Drachen an«, hatte der alte Baamin, der Oberste Magier, Jaylor befohlen.

Aber wie konnte man eine unsichtbare Kreatur anschauen?

»Der Drachennimbus stirbt aus«, sagte Baamin und erklärte Jaylor seinen Auftrag. »Du musst umherreisen und nach Hinweisen suchen, weshalb das so ist.«

Jaylor sollte überdies nach Knaben Ausschau halten, bei denen er Anzeichen für eine magische Begabung ent-

deckte. Jedes Jahr kamen weniger Neulinge an die Universität. Der Grund dafür war einfach: Da es weniger Drachen gab, die Magie ausstrahlten, gab es auch weniger Menschen, die sie aufnehmen konnten.

»In anderen Teilen Coronans verehrt man die Drachen«, stachelte Jaylor seine Zechkumpane an.

»Das sind doch Schwachköpfe. Drachen sind *s'murghin'* Räuber«, erklärte der Schankwirt mürrisch. »Im Norden gibt's genügend davon, um die Magier glücklich zu machen. Die aber sind genauso üble Räuber wie die Drachen.«

»Aber wenn wir wieder die Drachen jagen, geht die Hexe fort. Im Augenblick ist keiner von uns krank, aber wer hilft meiner Maevra, wenn ihre Zeit kommt, und es gibt irgendwelche Schwierigkeiten?«, fragte der Schreiner. Er machte den Eindruck, als wollte er seinen Gefährten zustimmen, wagte es aber nicht.

»Früher flogen Drachen im Sommer fast jede Woche über uns hinweg, bis wir keinen Tambootie mehr für sie angebaut haben. Ab und zu konnte man ihre Regenbogen sehen. Wirklich schade, dass etwas so Schönes zu so bössartigen Geschöpfen gehört.«

»Regenbogen?« Jaylor hörte zum ersten Mal, dass Drachen etwas mit Regenbogen zu tun hatten. Obgleich alte Quellen besagten, gutes Wetter sei das Ergebnis eines starken Drachennimbus.

»Wenn die Sonne genau richtig auf die Drachenflügel fällt, bildet sich ein Regenbogen, der die Erde berührt«, warf der Schankwirt ins Gespräch und setzte sich zu den anderen. Er nahm einen großen Schluck von dem scheußlichen Ale. »Wenn wir einen oder zwei binnen einer Woche sehen, wissen wir, dass es Zeit ist, wieder auf die Jagd zu gehen.«

14

»Das ist die Prisma-Wirkung«, murmelte Jaylor vor sich hin.

»Was für 'ne Wirkung?« Der einäugige Säufer schaute ihn über den Becherrand an. Sein linkes Lid war ständig geschlossen, zuckte nur ab und zu, ohne dass Jaylor den Grund dafür erkannte. Er fragte sich, ob das linke Auge tatsächlich fehlte. Vielleicht funkelte es hinter den Narben wie sein unbeschädigtes Gegenstück auf der rechten Seite des Gesichts.

Einen winzigen Augenblick durchdrang Jaylor's Magie das Lid. Er sah einen hoch gewachsenen kräftigen Mann mit leuchtend rotem Haar. Universitätsrotes Haar. Dann verblasste das Bild. Vielleicht war der alte Herumtreiber früher ein Zaubrerlehrling an der Universität gewesen. Falls ja, wusste er über kostbares Glas und Prismen Bescheid.

»Wenn Sonnenlicht in einem bestimmten Winkel auf klares Glas trifft, wird das Licht zu einem Regenbogen gebrochen. Ein solches Glas nennt man Prisma«, erklärte er. Er drehte den primitiven Tonkrug im Schein des Feuers. Hatten diese Dörfler je Glas gesehen - und wenn es nur das bunte Zeug war, das es in der Hauptstadt gab -, dass sie dessen Eigenschaften begreifen konnten?

»Glas? Meinst du etwa, dass ein Drache aus Glas gemacht ist?«, fragte der Schankwirt ehrfürchtig.

Wahrscheinlich hatte niemand in diesem hinterwäldlerischen Dorf je richtiges Glas gesehen.

Aber sie hatten Drachen gesehen.

Jaylor fragte sich, was geschehen würde, wenn er seine kleine Glasscheibe aus seinem Bündel nähme.

Wahrscheinlich würden diese Leute ihn aufhängen oder ihn als Fischfutter in die tiefsten Abgründe der Großen Bucht

15

werfen. Jaylor's Glas war kaum so groß wie zwei zusammengelegte Finger, doch allein der Besitz ließ erkennen, dass er Magier war.

»Glas?« Der Einäugige lachte boshaft. »Noch so ein Vorrecht für die Zwölf und ihre gierigen Magier. Würde mich nicht überraschen, wenn Drachen und Glas aus derselben Hölle stammten. Auf ihren Befehl hin sollen wir für Futter, Schutz und die verfluchten Tambootie-Bäume sorgen, nur damit *sie* Gewinn machen. Und was bekommen *wir* dafür von ihnen? Wir werden mit jedem Tag ärmer. Lasst uns alle Drachen und Magier töten,

sage ich!«

Der winzige Rest Magie, der Jaylor verblieben war, bebte in seinem Innern als Reaktion auf die Worte des Einäugigen.

»Ich muss den Weg in die Berge finden.« Jaylor wollte seinen Stuhl zurückschieben. Er hatte genug vom Rauch und dem Ale, das wie Pferdepisse schmeckte. Es war an der Zeit weiterzuziehen.

Doch Einauge verhinderte Jaylors Rückzug mit einem Blick. Das unversehrte Auge schimmerte schwarz im schwachen Lichtschein. Der Geruch des Tambootie-Rauchs kitzelte Jaylor in der Nase. Er hob den Kopf zur Decke. Stumm murmelte er einen Schutzzauber, ehe der Geruch ihn in die Leere zwischen den Existenzen versetzte.

Der alte Mann verströmte den aromatischen Rauchduft, vor dem die alten Bücher in der Bibliothek warnten. Immer wieder stand dort: *Hüte dich vor dem Geruch von verbranntem Tambootie-Holz*. Denn für gewöhnlich versteckte sich ein abtrünniger Magier mit bösen Absichten dahinter.

Der alte Einäugige schüttelte seine vorgetäuschte Trunkenheit ab. Der Geruch des Tambootie-Rauchs wurde stär-

16

ker. Jaylor hatte plötzlich den Geschmack von Kupfer auf der Zunge. Tambootie-Bäume wuchsen immer unweit von Kupferadern. Der Rauch drang in seinen ganzen Körper.

Er wehrte sich gegen die aufsteigende Panik und griff in den Brunnen der Magie in seinem Innern, doch er war trocken, und Jaylor war zu müde, um nachzudenken. Stattdessen blinzelte er, stellte die Füße anders auf den Boden und fand eine andere Quelle. Er kräftigte den Zauber mit einem Bild, das präziser war als eine Formel aus Worten.

In Gedanken legte er einen Panzer um jeden Teil seines Körpers. Er begann mit dem verletzlichen Torso und erweiterte den Schutz dann nach oben und nach außen. Eisen konnte Tambootie-Rauch ersticken. Bald wurde Jaylors Kopf wieder klar. Er fühlte sich kräftiger, wacher, nachdem er sich überall geschützt hatte.

Es war nicht die traditionelle Lösung des Problems, doch die Universität brauchte jeden Magier, den sie finden konnte, selbst wenn er sich hinterlistiger Methoden bediente, um seine Mission auszuführen.

»Jemand muss das Drachennest aufspüren und beobachten, bis wir es für notwendig halten, sie zu jagen.« Jaylor suchte verzweifelt nach einer Erklärung für sein Tun.

»Ohne die Hexe kann niemand einen Drachen aufspüren. Sie bewacht den Pfad in die Berge.«

Schweigen folgte diesen Worten. Die Dorfbewohner schauten betreten drein, allen voran der Schreiner.

»Welche Hexe?« Jaylor lehnte die Vorstellung ab, dass es Hexen gab. Frauen waren schlichtweg nicht fähig, Magie zu sammeln.

»Unsere Hexe. Sie bewacht die Drachen«, antwortete Einauge.

17

»Und sie verkauft dir einen Trank gegen den Husten oder hilft den Frauen bei der Geburt.« Der Schankbursche schaute in seinen Krug, nicht auf Taylor. »Sie verlangt dafür nur ein wenig Hilfe beim Pflügen oder neues Stroh für ihr Dach.«

»Oder einen Teil deiner Seele.«

Taylor hatte während seiner Wanderschaft viele dieser alten Weiber gesehen. Häufig waren sie einsame, vergessene Witwen, die am Rand der Dörfer lebten. Die meisten betätigten sich als Hebammen. Einige waren auch kräuterkundige Frauen. Zu mehr reichte ihre so genannte Magie nicht.

Im Kopf hörte er ein Kichern, das seine an der Universität erworbenen Annahmen verspottete. Wieder umwehte ihn Tambootie-Rauch. Jaylors magische Rüstung schrumpfte. Rasch versuchte er einen Schutzzauber, doch die Löcher wurden größer, das Metall löste sich auf.

Wieder wechselte er die Beinstellung. Kraft strömte in seinen Körper. Die erneuerte Magie gab ihm Energie und sorgte für einen klaren Verstand.

»Ich hatte schon mit Hexen zu tun.« Er machte auf dem Absatz kehrt, um die Höhle zu verlassen, ehe ihm noch mehr Magie geraubt wurde.

»Darauf würde ich wetten, Magier.«

»Wie hast du mich genannt?« Jaylor wirbelte herum und schaute Einauge an. Dieser schien in Zeit und Raum erstarrt zu sein.

»Ich habe dich Magier genannt, weil du einer bist. Hüte dich vor der Hexe und ihren Haustieren. Sie hat einen Wolf, der dir das Herz herausreißen wird, während sie deine Seele zerfetzt und dich am Leben lässt. Am besten, du tötest das Biest sofort.«

18

Die Mittagssonne ließ tausend bunte Farben um Brevelan leuchten. Sie blickte aus dem Schatten eines ausladenden Baumes durch die Blätter ins Licht. Ihre rechte Hand suchte das seidenweiche Ohr des Wolfs neben ihr, während sie mit der linken die Augen beschattete. Der große Wolf blinzelte zufrieden und hob die verletzte Pfote. Brevelan drückte das Tier fürsorglich an sich. Liebevoll nahm der Wolf ihre Hand in die Schnauze. Kein Zahn verletzte ihre Haut.

»Guten Morgen, Shayla«, rief sie dem fliegenden Schemen zu, der über den blauen Himmel zog.

Es ist schon nach Mittag. Diese einsilbige Aussage bildete sich in Brevelans Kopf, ebenso wie das prachtvolle

Bild der Sprecherin. Ein Farbenwirbel, der eigentlich nicht aus richtigen Farben bestand, bildete schwache Umrisse. Shayla mochte so klein wie ein Insekt sein oder so groß wie ein Berg - Brevelan wusste es nicht. »War deine Jagd erfolgreich?« Sie sprach laut für sich selbst, während sie der Freundin bloß die Gedanken sandte.

Das Bild einer fetten Kuh tauchte vor ihrem geistigen Auge auf.

»Oh, Shayla.« Sie seufzte. »Der Bauer wird toben, wenn er das Gerippe findet!«

Wir haben nichts zurückgelassen, das erfinden könnte.

»Wir? Hast du mit anderen Drachen gejagt? Du bist doch länger allein als ich.« Ein Hauch von Einsamkeit befiel sie. Ihr goldener Begleiter jaulte auf, um sie daran zu erinnern, dass sie nicht allein war.

»Du hast Recht, Hündchen. Ich habe hier im Wald mehr Freunde, als ich daheim jemals hatte.« Sie beugte sich herab und umarmte den Wolf. »Trotzdem wäre es schön, jemanden zu haben, der einem gelegentlich antwortet.«

19

Ich rede doch mit dir.

»Manchmal zu viel. Mit wem warst du jagen?«

Das Bild dreier großer Drachen erschien. Bei einem waren die Spitzen seiner durchsichtigen Flügel blau, beim zweiten rot und beim dritten silbrig, die Farbe des Heranwachsens. Eines Tages würden diese zarten silbrigen Flügel sich grün färben.

Die Bilder schwebten vor einem erotisch purpurroten Hintergrund. »Shayla! Du solltest dich schämen. Drei auf einmal.«

Je mehr Väter, desto größer und stärker die Brut. Der Drachin war dies keineswegs peinlich. Sie teilte lediglich eine Tatsache mit.

Unvermittelt wimmelten Kinder auf der Lichtung um Brevelans Hütte. Ein schlaksiger blonder Halbwüchsiger stand neben ihr, und ein Baby saugte an ihrer Brust. Sie spürte den Sog des winzigen Mündchens und genoss es, wie der schmerzhaft Druck der prall mit Milch gefüllten Brust nachließ. Drüben bei der Tür spielten zwei Mädchen, Zwillinge, mit roten Locken. Sie kicherten, als sie aus duftenden Gräsern Zöpfe flochten. Ein Junge, ebenso rothaarig, hackte Holz, während sein jüngerer Bruder die Scheite aufstapelte. Nur der Älteste war blond. So blond wie der goldene Wolf, der traurig winselte.

Brevelan war erleichtert, als das Trugbild so schnell verflog, wie es gekommen war.

Hat dieses Bild die Einsamkeit erträglicher für dich gemacht ?

»Nein. Schlimmer.« Brevelans Körper trauerte um die Kinder, die sie nie haben würde. Sie vermochte Shayla nicht zu belügen. »Ich dachte, wir seien zu gute Freunde, als dass du mir deine Drachenträume vorgaukelst. Hast du nicht unschuldige Wanderer in die Irre geführt?« Breve-

20

lan zwang sich, verärgert zu klingen. Im Innern beweinte sie den toten Mann, den sie im vergangenen Herbst gefunden hatte. Shaylas Trugbilder hatte ihn durch den Wald geführt, bis ihm die Haut in Fetzen vom Leib hing. *Sternengötter*, aber das Todeslächeln des Mannes ließ sie nicht los.

Vielleicht haben meine Visionen dich auf ihn vorbereitet.

»Auf wen?«

Auf den, der kommen wird.

»Der Schankwirt«, murmelte sie. »Er hat mir eine Elle gutes Tuch für den Trank versprochen, den ich zubereitet habe.« Sie hatte ihn dabei ertappt, wie er ihre Brüste angestarrt hatte, als sie sich über den Herd gebeugt hatte.

Wahrscheinlich hatte dieser Anblick ihm mehr geholfen, seine Frau zu befriedigen, als der Tee.

Nicht bei diesem Giftmischer, erklärte Shayla empört. *Du hättest ihm eine Tinktur aus der Wazool-Wurzel geben sollen.* Die Drachin bezog sich auf ein starkes Abführmittel. Ihre Gedanken waren tiefrosa vor Schadenfreude.

Dann fügte sie hinzu: *Bereite dich auf den vor, der kommen wird. Auf den hier!*

Das Bild eines hoch gewachsenen Mannes mit einem knorrigen Wanderstab huschte durch Brevelans Kopf. Er erschien in der Ferne, die Abendsonne im Rücken, die seine Umrisse deutlich erkennen ließ, seine Gesichtszüge jedoch im Schatten ließ.

Brevelan musste mit Gewalt das Zittern unterdrücken, das sie befiel, als sie sich daran erinnerte, dass genau dieses Bild sie aus tiefem Schlaf gerissen hatte. Sie war schweißgebadet aufgewacht.

»Er?«

Der aus deinen Träumen.

21

»Der Vernichtung bringt.« Die Vision war ihr dreimal erschienen. Nur schreckliche Vorzeichen kamen in dieser Zahl.

Ihr Kopf war leer. Shayla war verschwunden; sie war wieder zu ihrem Nest geflogen, um nach den Anstrengungen der Paarung und der Jagd zu schlafen.

22

2

Jaylor goss sich einen Eimer Wasser aus dem Dorfbrunnen über den Kopf. Eiskalte Tropfen drangen durch seinen ungepflegten Haarschopf und den Bart. Seine Augen wurden klarer, nachdem er den rauchigen Gestank abgespült hatte. Schwieriger würde es sein, den Rauchgeruch aus Kleidung und Haar zu entfernen.

Aus dem nächsten Eimer nahm er einen tiefen Schluck, um den scheußlichen Geschmack des Ales aus dem Mund zu vertreiben. Die Luft war rein und kühl, besonders nach der Beengtheit in der Höhle. Bei seiner Ankunft in diesem Dorf war er so erleichtert gewesen, eine Unterkunft, ein warmes Essen und etwas zu trinken zu bekommen, dass er der Umgebung kaum Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Nun ließ er den Blick in die Runde schweifen, betrachtete die Häuser der Männer, die in der Schenke gewesen waren. Katen. Alle so ärmlich und heruntergekommen wie die Männer selbst. Ein mageres Schwein schnüffelte umher. Noch nie hatte Jaylor ein so dürres Geschöpf gesehen. Jetzt hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er die warme Pastete gegessen und das scheußliche Ale getrunken hatte - obgleich er gutes Geld dafür bezahlt hatte. Doch er hatte das Gefühl, den Dorfbewohnern den letzten Bissen geraubt zu haben. Es war für alle ein strenger Winter gewesen. Die Vorräte verrotteten, weil es zu viel geregnet hatte. Bei Unterernährung kam es oft zu Krankheiten, die durch die feuchte

23

Kälte weiter verschlimmert wurden. Denn es war nie so kalt, dass der Frost die Seuche abgetötet oder die Fäulnis aufgehalten hätte.

Dabei erging es diesem Dorf sogar noch besser als den meisten anderen. Die Große Bucht reichte bis an die Klippen der Ansiedlung. Fischer hatten leichten Zugang zum Fischreichtum der Bucht, die ganz Coronnan ernährte. Hinter den Katen erhoben sich die dicht bewaldeten Vorberge. Es gab ausreichend Holz zum Bau von Fischerbooten, Hütten, Möbeln und zum Heizen. Und hinter dem Dorf erblickte Jaylor ausgedehnte Felder und Weiden.

In der Dorfmitte stand der zeremonielle Wendeturm des Äquinoktiums. Fünf Stangen waren kärglich mit Eichenzweigen und verblassten Bändern geschmückt. Wo waren die Wedel aus Immerblau, strahlend vor neuem Leben, die ersten Getreideschösslinge und neue Girlanden aus Bändern, um das Kommen jener Jahreszeit zu feiern, welche die meisten Früchte brachte?

Es war das erste Dorf auf Jaylors Wanderung, in dem das Leben so kärglich war, dass die Bewohner beim Äquinoktium keine Opfer brachten. Sie hatten nicht einmal Abfälle für ein Schwein!

Was war der Grund dafür? Dass die Drachen ihnen die Nahrung stahlen? Oder lag es an den Steuerlasten? Oder wurden sie von ihrem Lord vernachlässigt?

Krej, der Lord dieser Provinz, spendete jedes Jahr Tausende Draginen für die Armen, für das Studium der Heilkunst und an die Priester der Sternengötter. Der Adel in der Hauptstadt Coronnan hielt ihn für einen guten und großzügigen Fürsten. Aber vielleicht sollte er einen Teil der Gelder den Dörfern in seiner Provinz spenden

...

Jaylor schob diese Gedanken beiseite. Seine Mission stand an erster Stelle. Wo war er, und wohin sollte er als

24

Nächstes gehen? »Geh und suche einen Drachen.« Er schnaubte. »Leicht gesagt! Es ist ja nicht so, dass sie unter Steinen wachsen. Wahrscheinlicher ist, dass sie in den Wipfeln der verfluchten Tambootie-Bäume nisten.« Er beschwor aus der Erinnerung eine Karte des Königreichs herauf. Grüne Linien schimmerten in der Luft, als er die Kurve der Großen Bucht im Osten zeichnete, dann eine lange Bergkette von Nordwest nach Südost. Der Fluss Coronnan wand sich von diesen Bergen durch die Zentralebenen, um in einem weit gefächerten, von vielen Inseln durchsetzten Delta zu enden. Umgeben von den größten Eilanden, die der Fluss bei seiner Mündung in die Bucht schuf, thronte über allem die Hauptstadt Coronnan, Zentrum des gesamten Handels und der Schifffahrt im Königreich mit seinen zwölf Provinzen - alle gleichermaßen reich an Rohstoffen, jedoch unterschiedlich in der Ausdehnung.

Jaylor hatte seine Mission an der Universität der Stadt Coronnan begonnen. Ein blauer Punkt erschien auf der Karte, oben an der Bucht. Eine Linie ging von diesem Punkt aus und kennzeichnete Jaylors Marschroute nach Osten und Süden. Bei jedem Aufenthalt wurde die Linie ein bisschen dicker. Jaylors Gedächtnis war hervorragend, und er rief sich die Eigenheiten jedes Dorfes entlang seines Weges in Erinnerung: Größe, Reichtum, genaue Lage und die Zahl der Stangen des Wendeturms des Äquinoktiums. Die meisten Wendetürme bestanden aus drei Stangen, prächtig geschmückt mit den Blumen und den Früchten der Jahreszeit.

Fünf Stangen wiesen auf einen sehr alten Ursprung hin. Weshalb wurde dieser Wendeturm dann nicht gebührend verehrt?

Als Jaylor durch Faciar nach Süden gewandert war,

25

lagen die Ansiedlungen immer weiter voneinander entfernt. Die Reise- und Handelswege wurden instand gehalten, und üblicherweise gab es überall Essen für einen Fremden. Besonders, wenn er mit Neuigkeiten aus der Hauptstadt kam.

Kein Fremder wurde abgewiesen, solange er kein Magier war. Das Misstrauen gegen diesen Eliteorden besonders begabter Männer ging weit über die Stadt und die Schlossmauern hinaus. Kein Wunder, dass Baamin ihm befohlen hatte, seine Mission und seinen Status als fahrender Magier sorgfältig zu verbergen. Baamin, dieser verschlagene alte Fuchs, kannte die Stimmung im Lande besser, als Jaylor gedacht hatte.

Hier im Süden waren die Bedingungen schlechter. Die offene Feindseligkeit gegen alles, was aus der Hauptstadt kam, war so stark, dass Jaylor die Wogen des Hasses beinahe ohne Magie sehen konnte. Niemand scherte sich

um Neuigkeiten aus der Stadt Coronnan; niemand kümmerte die schwindende Gesundheit des Königs und den in der Ferne weilenden Lord der Provinz - Krej war ein Neffe ersten Grades des Königs.

Irgendetwas stimmte hier nicht, ganz und gar nicht. Jaylor musste nicht einmal nach örtlicher Kunde über Drachen fragen. Diese Menschen brodelten davon über. Es war, als verkörperten die geflügelten Kreaturen sämtliche Probleme. Hatten sie ihren Lord überhaupt lange genug gesehen, um zu wissen, dass er eigentlich für sie sorgen musste?

In der Stadt Coronnan kursierten Gerüchte, wonach Krej jüngstes Geschenk an die Menschheit darin bestand, dass er Bildhauer förderte. Er sammelte lebensgroße Skulpturen von seltenen Tieren, um sie bedürftigen Kindern zu zeigen, die keine andere Möglichkeit hatten, die

26

Wunder Coronnans zu sehen. Hatte Krej auch einen Drachen? Vielleicht einen aus dem kostbaren Glas? Nein, nicht einmal Lord Krej, zweiter in der Thronfolge, konnte sich einen Drachen leisten, der ganz aus Glas gemacht war.

»Fremder.« Eine sanfte weibliche Stimme unterbrach seine Gedanken.

Ein Wort und eine schnelle Handbewegung, dann war die Landkarte, Beweis seiner magischen Fähigkeiten, verschwunden. Erst jetzt drehte Jaylor sich um. Vor ihm stand die Schankmaid.

In der Dunkelheit der Schenke hatte er nur das schmutzige Gesicht, den mageren Körper unter den Lumpen, die hohlen Wangen und die tief liegenden Augen des Mädchens gesehen. Jetzt enthüllte die Mittagssonne einen üppigen Busen.

»Fremder, mein Da schickt dir Pastete und Ale als Wegzehrung.« Sie beugte sich zurück. Die prallen Brüste sprengten beinahe das abgetragene Mieder aus selbstgesponnenem Stoff.

Dieses Mädchen war so verwahrlost, dass in Jaylor Wut über ihren Zustand aufstieg.

Frauen und Mädchen waren immer eine Versuchung für ihn. Ihre Schönheit, ihr Duft, ihre üppigen Kurven. Oft vergaß er allein aufgrund ihrer Anwesenheit, dass er ein geborener Magier war, dem es verboten war, eine Frau zu nehmen. Würde er der Versuchung nachgeben, würde er seine Magie verlieren. Und weil es ihm untersagt war, mit einer Frau zu schlafen, erschienen sie ihm allesamt noch verführerischer.

»Überbringe deinem Da meinen Dank«, sagte er höflich. Wahrscheinlich würde man es als Beleidigung auffassen, wenn er ablehnte, obgleich er wusste, dass sie

27

sich eine solche Großzügigkeit gar nicht leisten konnten.

»Musst du schon so bald fort?« Sie klimperte mit den Wimpern.

»Meine Reise ist noch lange nicht beendet.«

»Heute Abend ist das Fest...« Sie zog mit den Fingern die Linie des Ausschnitts nach.

Sternengötter! Nicht heute, gestern Abend war das Fest gewesen. Das Mädchen schwindelte. Er hatte allerdings gehört, dass einige Barbarenvölker sowohl den Abend des Äquinoktiums als auch den ersten Frühlingstag feierten, doch in Coronnan folgte niemand dieser Sitte.

Langsam fuhr das Mädchen sich mit der Fingerspitze über die Brüste und schürzte die Lippen, während es den Blick auf die kümmerlich geschmückten Stangen des Wendeturms richtete.

»Feiert ihr in diesem Jahr nicht ein wenig zu spät?«, fragte Jaylor durch zusammengebissene Zähne. Ihre Einladung rief keine Begierde in ihm hervor, sondern Panik. Eine genaue Beobachtung der Bewegungen von Sternen und Planeten, Sonne und Mond gehörte zu den heiligsten Pflichten der Magier und Priester.

Jaylor hatte die Nacht in den Hügeln außerhalb des Dorfes verbracht, weil er unbedingt den Versuchungen des Fests hatte entgehen wollen. Sollte die Feier ausufern, wachte er womöglich am nächsten Morgen auf und müsste feststellen, dass seine Magie geschwächt, wenn nicht sogar verschwunden war, nur weil er keinen Widerstand geleistet hatte gegen das, was der Frühling und die Frauen ihm boten.

»Heute Abend ist das Fest«, erklärte das Mädchen beharrlich. Sie schaute zum Höhleneingang der Schenke, als suche sie dort nach Antworten. Die Kleine vermied es,

28

den Wendeturm anzublicken: Wenn ihre Blicke auf dem uralten Symbol der Bewegungen von Sonne, Mond und Sternen ruhten, war es ihr unmöglich, eine Lüge über die Lippen zu bringen.

»Hält dein Da mich für so dumm, den Himmel nicht deuten zu können? Ich habe schon als kleines Kind gelernt, den Lauf der Gestirne zu lesen. Entweder ist euer Priester nachlässig, oder hier im Süden dreht die Welt sich anders.« Auch Jaylor blickte nun zum Höhleneingang, jedoch mit seinem geistigen Auge. Dort war ein Schatten, den seine Augen nicht sehen konnten.

»Du musst bleiben.« Das Mädchen errötete und lüpfte den Rocksäum.

»Warum?«

Jetzt wurde ihre Stimme weinerlich. »Man hat... man hat mir gesagt, dass du bleiben musst.« Sie schluckte und bemühte sich um eine Stimmlage, die bei einer weniger verzweifelten, weniger mitleiderregenden Hure verführerisch geklungen hätte. »Ich kann dir den Abend sehr angenehm machen ...«

Jaylor schickte die Anfänge eines Wahrheitszaubers aus. Schockwellen prallten zurück und schlugen gegen seinen eigenen Körper. Er biss die Zähne zusammen, bis der Schmerz verebbte.

Das Mädchen war magisch gepanzert!

Wer im Dorf besaß die Macht, einen derart starken Zauber zu wirken? Dieselbe Person, die Löcher in seine Rüstung gerissen hatte, zweifellos. Die Person im Schatten der Höhle. War der Einäugige ein abtrünniger Magier?

Jaylor wirbelte herum, um den Gegner zu stellen, sah aber nur Sonnenlicht im Eingang. Der Schatten war verschwunden. Wohin?

29

Die Stimme seiner inneren Führung flüsterte ihm eine Warnung ein. Er musste so weit wie möglich von hier fort, und zwar schnell!

Ein orangefarbener Nebelschwaden drang aus dem Höhleneingang. Der Zaubernebel wurde schneller und schob sich über den Boden, vorbei an dem Schwein, das nach Wurzeln wühlte. Das Tier verfiel in leblose Starre, bis der Nebel weitergewandert war. Taylor wusste, dass der Zaubernebel auch ihm lähmen würde, falls er ihn zu fassen bekam.

Unter seinen Füßen griff der Boden nach ihm. Hastig suchte er in seinem Gedächtnis nach einem Lösezauber. Doch keiner der magischen Sprüche, die er so mühsam auswendig gelernt hatte, wollte ihm jetzt einfallen. Verzweifelt versuchte er, die Bücher in der Bibliothek zu sehen. Ganz hinten stand eins im Regal, das helfen konnte. In seinem Kopf sah er das Buch vor sich schweben. Es öffnete sich, die Seiten blätterten um. Doch waren sie alle leer.

Erschöpft sank sein Körper zusammen. Er hatte den Zauber des Trugbilds seiner Erscheinung zu lang aufrechterhalten und dann törichterweise noch mehr Kraft auf die Landkarte verwendet.

Der scheußliche Schlamm, in dem er stand, verdickte sich und drohte seine abgetragenen Stiefel wie Töpferton zu umklammern.

Kalter Schweiß stand ihm auf Brauen und Brust. Er zwang sich zur Trance. Beim Einatmen bis drei zählen, den Atem anhalten, denn wieder bis drei zählen. Einatmen. Ausatmen. Ruhe kehrte in seinen Kopf zurück. Nachdem er wieder klar sehen konnte, erschien ihm der Nebel unwirklich und in weiter Ferne.

Mit gewaltiger Anstrengung zog er erst ein Bein aus

30

dem Schlamm, dann das andere. Dabei vertrieb er die Bilder, die ihn bannten. Er setzte einen Fuß vor den anderen und ging auf der schlammigen Straße zum südlichen Bergpass.

Mit jedem Schritt entfernte er sich weiter von dem Bösen, das ihm folgte, und machte zugleich einen Schritt auf seiner Mission nach vorn, näher an den dunkelblauen Umhang eines Meisters, mit den silbernen Abzeichen der Sternengötter auf dem Kragen.

Jaylor beschleunigte seine Schritte.

Baamin zog sein farbenprächtiges Magiergewand straffer um seine rundliche Gestalt, als er sich durch eine Seitentür des Universitätsgebäudes zwängte, um den König zu begrüßen. Es war die Stunde der Studien. Die Zeit, in welcher der Oberste Magier und sein König die Ruhe nutzten, um Pikett zu spielen.

Seit Monaten fühlte König Darcine sich nicht wohl genug, um den Palast zu verlassen. Es war sein Einfall gewesen, dass Baamin leise durch diesen wenig benutzten Eingang zu ihm kam, statt durch das große Portal. Als würde sein Eintreffen in einer von Pferden gezogenen Sänfte mit voller militärischer Eskorte dort unbemerkt bleiben!

Die Soldaten bezogen im Schlosshof Position. Baamin fiel auf, dass viele der Männer Fett ansetzten. Offenbar waren sie körperlich nicht ausgelastet.

»Hast du schon etwas über meinen Sohn gehört, Baamin?« Der hinfällige König brachte die Worte nur keuchend über die Lippen.

Baamin blieb stehen, um auf seinen Freund und Herrscher zu warten. Der Monarch vermochte zurzeit nur sehr

31

langsam zu gehen. Es war ein Wunder, dass er den Winter überlebt hatte.

Doch vielleicht hatte er gute Nachrichten für König Darcine. »Gestern Abend hatte ich eine Vision im Glas. Die Drachin Shayla hat gebrütet.« Der Herrscher über Coronnan war magisch mit dem Nimbus der Drachen verknüpft. Als Gegenleistung hatten sich die Bewohner Coronnans verpflichtet, genügend Tambootie-Bäume zu pflanzen und zu hegen, um die Drachen zu ernähren. Ferner mussten sie Vieh als Tribut hergeben. Shaylas Vitalität würde dem kranken König neue Kraft geben.

Doch die Bauern rebellierten. Es gab nur wenige Tambootie-Bäume, und es gab noch viel weniger Drachen. Und es bedurfte mehr als nur eine Brut junger Drachen, um Darcines geschädigte Lunge und sein schwaches Herz gesunden zu lassen.

»Bezüglich Eures Sohnes war das Glas verschwommen«, flüsterte Baamin. Bis jetzt war es ihnen gelungen, das Verschwinden des Prinzen geheim zu halten.

Darcines langer Schatten huschte über die Mauer beim Eingang. In seiner Jugend war der König so hoch gewachsen und stark wie jeder andere Krieger in seinem Reich gewesen. Doch die Krankheit hatte seine Muskeln und seinen Verstand geschwächt. Ein plötzlicher Windstoß oder der Verlust eines weiteren Drachen ...

»Die Männer, die du ausgesandt hast - wissen sie, dass sie nach dem Prinzen Ausschau halten sollen?« Der König hustete heftig.

Baamin legte die Hand auf Darcines Schulter. Er spürte die Knochen unter dem dicken, kostbaren Gewand.

König Darcine würde den leichten, Kräfte spendenden Zauber, den Baamin der Berührung beifügte, gar nicht bemerken.

32

»Die Aufgabe eines jeden fahrenden Gesellen ist so beschaffen, dass sie ihm den vollen Einsatz seiner Talente abverlangt und dass er seine Schwächen überwindet.« So sollten sämtliche Missionen sein. »Ich habe jede Aufgabe so abgefasst, dass meine Schüler das gesamte Königreich durchstreifen, wenn sie nach neuen Rekruten oder dem Ursprung für das Misstrauen gegen Magie suchen.« Baamin verschwieg die betrübliche Meldung, die er bekommen hatte: Schon wieder war ein heilkundiger Magier mit Steinen aus einem Dorf gejagt worden, weil es ihm nicht gelungen war, die letzte verbliebene Milchkuh von einer rätselhaften Seuche zu heilen, die den gesamten Viehbestand dahingerafft hatte. Es war in diesem Winter schon der dritte Zwischenfall dieser Art in der Provinz von Lord Krej.

»Meine Schüler werden die Jagdgründe eines jeden Drachen absuchen. Die Drachen werden den Prinzen instinktiv beschützen.«

»Demnach bist du ganz sicher, dass mein Sohn mittels Magie entführt wurde? Er ist nicht auf irgendeiner fröhlichen Ausfahrt mit Jaylor und dessen Spießgesellen? Früher hat es ihm einen Heidenspaß gemacht, sich immer dann aus dem Palast zu schleichen, wenn ich ihn am nötigsten brauchte, und sich mit seinen Freunden aus niederem Stand zu vergnügen. Ich dachte, das hätte er nun endlich hinter sich. Vielleicht ist mein Sohn in die Berge gewandert, weil er einem Drachentraum folgte ...?«

»Andere mögen ziellos umherwandern, solange sie einem Drachen hörig sind, bis sie verhungern, verdursten oder sich den Hals brechen. Doch ein königstreuer Drache würde einem Mitglied der Herrscherfamilie niemals irgendein Leid antun«, versicherte Baamin. »Nein, Euer Sohn wurde entführt, Majestät. Das Glas verrät uns, dass er

33

noch lebt, aber wir wissen nicht, wo er sich aufhält. Sein Gesicht, seine Gestalt und der Ort sind in einem bunten Zaubernebel verborgen. Wir vermögen nur den Kern seiner Seele zu erkennen. Wir können nicht einmal die Farbe des Nebels genau bestimmen und damit den Magier identifizieren.« Baamin seufzte. »Aber ich weiß, dass Jaylor's Magie nicht so weit entwickelt ist, dass er das Glas so sehr verwirren könnte.«

Baamin hoffte es. Jaylor's Talent war groß genug, dass er durchaus Trugbilder aussenden könnte, während er mit dem Prinzen Streiche ausheckte.

»Glauben die Leute tatsächlich, dass mein Sohn sich in einem Kloster aufhält, um eine nicht standesgemäße Liebesbeziehung zu überdenken?«

»Gewiss«, versicherte Baamin ihm lächelnd. »Jeder der Zwölf wiegt sich in der Hoffnung, der Prinz würde letztendlich eine seiner Töchter heiraten. Daher glauben sie, dass Ihr jegliche andere Romanze missbilligt.« Und davon gab es eine Menge, wenn man den Gerüchten trauen durfte. Doch Baamin glaubte nicht an Gerüchte. Er kannte die Wahrheit. Die meisten Damen, die behaupteten, der Prinz habe mit ihnen geschlafen, waren Lügnerinnen.

Doch bald musste die offizielle - erfundene - Erklärung für die Abwesenheit des Prinzen aufgegeben werden. Einige der Zwölf murrten bereits über mangelnde Führung. Der Kronprinz sollte an der immer durchlässigeren westlichen Grenze eine Armee gegen die feindlichen Raubzüge führen.

»Wie viele Gesellen hast du ausgeschiedt?«, fragte der König. Er schien sich ein wenig erholt zu haben, als sie nun über den dunklen Korridor zur Haupthalle schritten.

34

»Jeden Gesellen, der greifbar war.« Sieben junge Männer. Jeder, der an der Universität arbeitete. Es hätten hundert sein müssen.

»Ist Jaylor dabei?«

»Ja, sogar Jaylor.«

»War das klug?«

»Er hat nie begriffen, wie ein Zauber funktioniert. Doch er ist ein Sonderfall. Bestenfalls kann er etwas in Gang setzen, das ein erfahrener Magier dann zu Ende bringen muss. Aber ich hatte keine Wahl. Ich musste ihn ausschicken, sonst hätte ich nicht genügend Gesellen gehabt, um das gesamte Königreich abzudecken.« Der Junge war einfallreich und verfügte über große magische Kraft. Doch es gab keinen Beweis, dass seine Methoden zuverlässig waren oder dass man sie hätte wiederholen können. Außerdem ging seine Magie gelegentlich über die Kontrolle der Kommune der Magier hinaus.

»Hat Jaylor eine seiner Prüfungen bestanden?« Jetzt verließen sie die große Halle und begaben sich in den Wohnflügel. Baamins privates Arbeitszimmer befand sich gleich um die Ecke.

»Ein paar. Meister Maarklin hatte verschiedene Prüfungen erarbeitet, die es ihm erlaubten, sich für die Mission zu qualifizieren. Die Kommune der Magier kann jedoch nicht akzeptieren, dass der Junge nur einem Meister zugeteilt ist.« Doch wir werden Mittel und Wege finden, uns seines eigenartigen Talents für unsere Zwecke zu bedienen, fügte Baamin in Gedanken hinzu.

»Ich habe gehört, dass Jaylor während der letzten zwei Jahre häufig betrunken war. Die Familien seiner Freunde haben sich ständig beschwert, dass er ihre Söhne verführe.« Der König bückte sich, um dem Buch auszu-

weichen, das von der Bibliothek zu den Schlafsälen über den Korridor flog.

»Ihr und ich wisst, dass es nur eine Möglichkeit gibt, wie ein Geselle sich betrinken kann, Majestät.« Baamin deutete auf einen Krug, der ihnen langsam entgegenschwebte. Mit gleichmäßiger Geschwindigkeit bewegte er sich einen Fingerbreit über den Steinplatten des Fußbodens, wobei er sich dicht an der linken Wand hielt.

»Mir scheint, da macht jemand Fortschritte.« Am ersten Tag wurde die Klasse der neuen Lehrlinge eingeladen, so viel zu trinken, wie sie wollten. Der Keller war mit köstlichen Weinen gefüllt. Der Haken an der Sache bestand darin, dass die Kellertür magisch verschlossen war. Die Weinbecher konnten hindurch, nicht aber die Lehrlinge. Sobald die Schüler durch Levitation einen vollen Becher Wein vom Keller in ihr Zimmer bewegen konnten, ohne etwas zu verschütten, durften sie nach Herzenslust trinken, so viel sie wollten. Wenn sie diesen Zauber beherrschten, wurden sie meist kurz darauf zu Gesellen ernannt. »Hast du je den Zauber an der Tür ändern müssen?«

Baamin lachte. »Nicht mehr, seit Jaylor fort ist. Er hat den Zauber fast mühelos gebrochen.«

»Anfangs musste dein Töpfer seinetwegen mehrere Wochen Überstunden machen.« König Darcine lachte; er schien sich über die Streiche der Lehrlinge zu amüsieren.

»Nun«, fuhr Baamin fort, »sobald er herausfand, dass er den Becher Wein in seiner Hand erscheinen lassen konnte, zerstörte er den Zauber des Kellerschlusses, damit seine Klassenkameraden ebenfalls feiern konnten. Da er dem Meister aber nicht zu erklären vermocht, wie er dies vollbracht hatte, wurde ihm die Beförderung verweigert.«

36

»Wenigstens konnte er seinen Kameraden auch nicht beibringen, wie man diesen hübschen Trick vollbringt.«

»Ich habe gehört, dass er es versucht hat. Aber die anderen waren klug genug, nicht auf ihn zu hören. Taylors Magie ist so ungewöhnlich, dass kein anderer sie nachahmen kann.« Und da Jaylor's Magie unkontrollierbar war und sich außerhalb des traditionellen Rahmens bewegte, war er der Kommune der Magier nicht von Nutzen.

»Sollen wir dem Becher zu deinem nächsten Wunderkind folgen?« König Darcine lächelte, als der schwankende Becher sich dem Gebäudeflügel mit den Schlafzimmern näherte.

»Ja. Ich sollte wissen, wer morgen einen Kater hat.« Sie sahen, wie der Becher weit vor der Tür auf dem Boden aufsetzte. Der unbekannte Zauberlehrling brauchte offenbar eine Ruhepause. Er schien ein kluger Bursche zu sein. Die meisten führten die Levitation in Augenhöhe durch, wo ein Missgeschick dazu führen konnte, dass der Becher auf dem Boden zerschellte. Andererseits konnte ein Becher, der so dicht über dem Boden schwebte, leicht umgestoßen werden. Doch wer immer diesen Becher bewegte, hatte das Problem gelöst, indem er ihn dicht an der Mauer entlang schweben ließ.

Der Becher sank schließlich vor einer geschlossenen Tür zu Boden, die Augenblicke später geöffnet wurde.

»Er hat noch nicht herausgefunden, wie er den Becher in der Luft halten kann, wenn er eine andere Aufgabe löst, oder die Tür zu öffnen, ehe er mit dem Zauber beginnt. Doch er zeigt erstaunliche Vorsicht«, flüsterte Baamin dem König zu.

Der Becher hob sich einige Handbreit und glitt durch die Öffnung. Dann hörte man Klirren, gefolgt von mehreren deftigen Flüchen. »*S'murgh*, Marcus! Du hast meine

37

Konzentration gestört«, fuhr ein Lehrling seinen Mitbewohner wütend an.

Baamin seufzte erleichtert. »Über diese Beförderung muss ich mir vorläufig keine Sorgen machen.« Er griff in die Tasche, holte die Flasche hervor, die sein ständiger Begleiter war, nahm einen großen Schluck und verzog das Gesicht.

»Baamin! Du weißt doch, dass du nicht so viel von deinem Stärkungsmittel trinken solltest.« König Darcine schüttelte den Kopf.

»Mein Sacoriliac bringt mich heute um.« Baamin verschraubte die Flasche sorgfältig und verstaute sie wieder. Dann steckte er sich ein Pfefferminz in den Mund, um den verräterischen Geruch seiner Medizin zu verbergen.

»Ich kann dir keine zusätzliche schwere Last aufbürden, mein Freund.« Der König schaute reuevoll drein. »Du hast schon Sorgen genug, die Universität unter Kontrolle zu halten.«

»Ich bin der Oberste Magier, Majestät. Es ist meine Pflicht, Euch in der Not beizustehen.«

»Außerdem bist du der einzige Mensch, dem ich voll und ganz trauen kann. Niemand außer dir kann die Suche nach dem Prinzen insgeheim organisieren.« Darcine schlug die Faust in die offene Handfläche. »*S'murgh*, Baamin, ich brauche meinen Sohn, um den neuen Vertrag mit Rossemeyer auszuhandeln! Seit er weg ist, ist der Palast ein Saustall, und die Dienerschaft ist faul geworden.«

Baamin berührte wieder den Arm seines Königs, um ihm Kraft einzuflößen. *Sternengötter*, er wünschte, er könnte seinem Herrscher auch Gesundheit und Entschlossenheit übermitteln. Man brauchte kein ausgebildeter Heiler zu sein, um zu sehen, dass Darcine starb -

38

zusammen mit dem Nimbus der Drachen. Shayla war die einzige gebärfähige Drachin, die noch übrig war, und nicht einmal der König wusste, wo sich ihr Nest befand. Baamin hoffte inständig, dass nicht ausgerechnet Jaylor der Geselle sein würde, der sie fand. Niemand konnte sagen, welchen Arger dieser Bursche wieder einmal heraufbeschwor, falls ihm das gelang.

»Weshalb müssen wir so geheimniskrämerisch vorgehen? Und überhaupt - warum hat man meinen Sohn

entführt?« Darcine stöhnte.

Baamin wollte ihm die Gründe nicht nennen. Der Kronprinz hatte bereits bewiesen, dass er mit Stärke und Weisheit herrschen würde. Doch keiner der Zwölf oder die Kommune der Magier würden nach so vielen Jahren der Nichteinmischung einen starken König dulden. Besonders nicht Baamin.

39

3

Der Geselle versteht nichts von wahrer Magie. Er spielt nur mit seinen Zaubersprüchen. Dennoch kann er nützlich sein. Ich werde ihn vorwärts treiben, damit er mich zum Drachen führt.

Die Hexe wird helfen. Ihr verfluchter Durst nach Liebe wird sie dazu bringen, den Drachen zu verraten. Meinen Drachen. In der Liebe gibt es keine andauernde Kraft. Die Liebe, auf die sie hofft, wird sie zugrunde richten. Mama hat mich gelehrt, meine Macht zu erhalten, indem ich niemanden außer mich selbst und die Macht liebe. Ich bin der Einzige, der Coronnan zu retten vermag. Doch um dies zu erreichen, muss ich die armseligen Lords und die Magier, die sich ständig einmischen, in Schach halten. Ihre Loyalität Darcine und seinem Sohn gegenüber wird ihr Untergang sein.

Der Tag war schon fortgeschritten, als Taylor aus seinem Nickerchen unter einer ausladenden Eiche erwachte. Als er den Mistelbusch in der Krone gesehen hatte, hatte er beschlossen, hier die Nachwirkungen seines magischen Duells im Dorf auszuschlafen.

Außerdem musste er den Schlafmangel der vergangenen Nacht wettmachen. Selbst in einer Meile Entfernung hatte er in den Hügeln das Geschrei und den Lärm des Festes gehört.

Sie hatten ihn gerufen, bei den ausgelassenen Feiern

40

mitzumachen. Die Stimmen hatten Lüste in ihm erweckt, denen nachzugeben er sich jedoch nicht traute. Er wusste, dass bereits zehn junge Magier all ihre Macht verloren hatten, weil sie sich zu früh in ihrer Ausbildung eine Frau genommen hatten. Taylor war nicht bereit, seine Magie für das flüchtige Vergnügen mit einer Frau aufs Spiel zu setzen.

Im schwindenden Licht streckte und reckte er die steifen Muskeln. Ein naher Fluss labte seine ausgetrocknete Kehle. Der Schlauch mit Ale, den man ihm im Dorf gegeben hatte, schlug ihm gegen die Hüfte. Ale schmeckte zwar besser als Wasser, aber nur, falls das Mädchen tatsächlich Ale in den Schlauch gefüllt hatte. Vorsichtig schnupperte er daran. Kein wahrnehmbares Gift oder irgendein Schadenszauber.

Doch sicher war sicher. Er trank in tiefen Zügen vom kristallklaren Flusswasser und dachte an die köstlichen Weine im Keller der Universität.

Wäre er noch innerhalb der Mauern der Universität, würde ein kurzes geistiges Bild ihm einen Becher bescheren. Übermut erfasste ihn. Was, wenn er Wein aus dem Keller der Universität in diesen gottverlassenen Winkel bringen könnte? Der alte Baamin würde einen Becher nicht vermissen. Wahrscheinlich tranken die Lehrlinge dort jetzt gerade von dem guten alten Wein ...

Eigentlich vermochte Magie derartig große Entfernungen nicht zu überwinden. Aber er hatte sich noch nie von den Erfahrungen anderer abhalten lassen, einen Versuch zu wagen - besonders nicht, wenn seine Streiche den alten Saufkopf an der Spitze der Universität verärgerten. Mit geschlossenen Augen sammelte er Magie in seinem Innern und formte das Bild in seinem Kopf...

Im Kellergewölbe der Universität, ein halbes König-

41

reich entfernt, glitt ein Becher vom Regal zum Fass. Der Spund öffnete sich. Wein floss in den Becher. Dunkler roter Wein, fruchtig und leicht.

Jaylor wurde der Mund wässrig. Er formte in Gedanken das Bild des vollen Bechers in seiner Hand. Und da war er. Beinahe hätte er ihn vor Erstaunen fallen lassen.

Seine Magie hatte das halbe Reich durchquert!

Er trank einen Schluck, um sich zu beruhigen. Dann lachte er lauthals. Er konnte keines der teuflischen Examen der Kommune der Magier bestehen, dafür aber konnte er einen Becher Wein über drei Flüsse, zwei Wälder und einen kleinen Berg schaffen, ohne einen Tropfen zu verschütten!

Wieder trank er und genoss den köstlichen Geschmack. Es war guter Wein. Die Universität hortete die besten Weine im Keller, als Ansporn für die Lehrlinge.

Dann trank Jaylor ein wenig bedächtiger. Allerlei Gedanken schwirrten ihm durch den Kopf. Genüsslich ließ er den Wein über die Zunge in die Kehle rinnen und versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen, wie er es in seiner Studienzeit getan hatte.

Jaylor war sich bewusst, dass seine Magie sich von der unterschied, wie die Kommune sie vorschrieb. Seine Magie war stärker als die ihre - das hatte er nun schon mehr als einmal erlebt. Zugleich war es der Beweis, dass Magie nicht auf Konventionen und bestimmte Methoden beschränkt war. Er vermochte jede Aufgabe zu lösen, die ihm die Meister stellten, solange er den Zauber auf seine Art wirken konnte. Nur wenn sie ihn zwangen, sich auf traditionelle Methoden zu beschränken oder seine Magie mit der eines anderen zu vereinen, versagte er.

Im Laufe der Jahre hatte Jaylor gelernt, traditionellen Zauber vorzutäuschen und kam damit durch. Erwischte

42

man ihn, hätte ihn dies eine Beförderung und das Recht gekostet, das Gewand eines Meisters zu tragen.

Doch jetzt war er auf einer Mission. Er musste lediglich das Rätsel lösen, das im Auftrag des alten Baamin enthalten war. Sein Meister würde ihm nie einen einzigen Auftrag geben, ganz gleich, wie weit hergeholt dieser sein mochte. Im Wortlaut verbarg sich noch etwas anderes.

»Geh und suche einen Drachen.« Ein Drache war unsichtbar, daher musste er seine magische Sehfähigkeit einsetzen. Was sollte er sonst noch auf seiner Suche nach einem Drachen sehen?

Dieser Auftrag war wie eine dieser langweiligen Textaufgaben, die in archaischen Symbolismus gekleidet waren. Jaylor hasste diese Prüfungen. Er fiel regelmäßig durch, weil er die traditionellen Zaubersprüche nicht mit der uralten Sprache verbinden konnte oder weil er das Problem von einer ganz anderen Warte aus betrachtete und viel zu viel sah.

Der Becher war geleert, und Jaylor sandte ihn zurück zur Universität. Allerdings nicht in den Keller, sondern in die Küche, wo man ihn spülen und an den richtigen Platz zurückstellen würde.

Er wünschte, er könnte die Gesichter der Dienstboten in der Küche sehen, wenn der Becher plötzlich auf dem Tisch erschien. Würden sie es Baamin sagen? Das würde dem alten Drahtzieher ganz recht geschehen. Soll er ruhig über den Aufenthaltsort seines am wenigsten geliebten Gesellen brüten!

Wieder streckte sich Jaylor. Seine lederne Reisekleidung starrte vor Schmutz.

Die Sonne stand noch über dem Horizont. Doch richtig warm war es zu dieser Jahreszeit noch nicht. Das Schmelzwasser, das im Fluss fröhlich dahinplätscherte, war eisig

43

kalt, und Jaylor schauderte in einer leichten Brise. Dennoch sollte er wenigstens ein bisschen Dreck von sich und seinem Hemd waschen.

Noch ein Schluck Wein könnte ihm die Entscheidung erleichtern. Er hielt inne. Wenn er Wein herbeischaffen konnte, warum nicht auch eine Wanne mit heißem Wasser...?

Jaylor versetzte sich in Trance.

Nein, er war immer noch zu müde und erschöpft. Vielleicht brauchte er seine ganze Kraft, wenn er die Hexe und ihre Haustiere fand. Diese alten Weiber kannten Kniffe, die keine Magie enthielten, aber dennoch die besten Meistermagier zu täuschen vermochten.

Vielleicht nur eine Waschschüssel mit heißem Wasser und dazu etwas Öl, um seine Stiefel und die Lederkleidung weicher zu machen ... und ein Duftöl aus Baamins privatem Badezimmer? Der alte Mann war nachmittags mit Sicherheit nicht dort...

Kaum hatte Jaylor die Gedanken geformt, erschien vor ihm eine Schüssel mit dampfendem Wasser, dazu ein Flakon mit dem Extrakt duftender Sternenblüten, sowie eine Flasche Öl aus der Vorratskammer. Jaylor stellte alles in das Wurzelgeflecht, das sein Schlaflager gewesen war.

Die Wäsche bewirkte Wunder für seinen Verstand und Körper. Er hatte ganz vergessen, wie leicht und wohl man sich fühlte, wenn man sauber war. Die belebende Wirkung der Wäsche war den Verlust an Magie wert.

Gekräftigt schickte er die Waschschüssel und das Öl zurück - in die Küche. Vor seinem geistigen Auge erschien das Bild, wie alles auf der Arbeitsplatte landete. Die Rücksendung der von ihm benutzten Gegenstände in die Küche war gleichsam seine Unterschrift. Heute Abend würde die gesamte Universität wissen, dass er lebte und

44

dass es ihm gut ging. Sie würden glauben, er sei in die Hauptstadt zurückgekehrt, und nicht unweit der Grenze im Süden.

Baamin hatte ihn gelehrt, seine Spuren zu verbergen.

Er lachte und machte sich wieder auf den Weg. Als er unter den schützenden Ästen der Eiche hervortrat, stellten sich ihm die Nackenhaare auf. Die Luft schien vor Spannung zu summen. Folgte ihm jemand aus dem Dorf?

Jaylor schickte seine Sinne aus.

Nichts. Wer oder was auch immer ihm gefolgt war jetzt war es verschwunden, oder es war bloß ein Produkt seiner Fantasie gewesen.

Jaylor schulterte sein Bündel. Er hatte eine Mission zu erfüllen.

»Tut es da weh?« Brevelan untersuchte vorsichtig die Pfote ihres goldfarbenen Wolfs. Er winselte leise und versuchte, die Pfote wegzuziehen, die sie festhielt. Brevelan hatte keine Angst vor den scharfen Zähnen in seinem Maul.

»Es ist noch nicht ganz ausgeheilt, Hündchen.« Wieder wimmerte der Wolf leise und legte den Kopf auf ihr Knie. Seine goldenen Augen blickten bewundernd zu ihr auf. Dann stöhnte er vor Wohlbehagen, so wie eine Katze schnurrt.

Brevelan summete eine Melodie, die sie selbst erdacht hatte, und untersuchte weiter die Wolfspfote. Ihr Lied fand die verletzte Stelle und linderte die Schmerzen. Zufrieden schlossen sich die goldenen Augen des Tieres.

»Du alter Simulant!«, rief sie, rieb ihm jedoch weiterhin die Pfote. »Du bist hereingehumpelt, damit ich mich um dich kümmerge.« Sie kraulte ihn hinter den Ohren. Der

45

Wolf war wieder hellwach und leckte ihre heilende Hand, bevor er sie behutsam ins Maul nahm.

»So, jetzt raus mit dir, Hündchen. Fang dein Fressen.« Bei dem Gedanken, dass Leben enden mussten, um den Appetit des Wolfs zu stillen, schauderte sie. Aber sie wusste, dass er Fleisch brauchte - ebenso wie Shayla.

Nachdem sie Bekanntschaft mit der Drachin gemacht hatte, war ihr der Wolf zugelaufen. Wegen der verletzten

Pfote hatte er nicht selbst auf die Jagd gehen können. Also hatte Brevelan ihm großzügig Hasen oder große Fleischbrocken gebracht, fast jeden Tag. Doch jetzt, nachdem der Winter fast vorbei und die Pfote nahezu ausgeheilt war, konnte der Wolf für sich selbst sorgen.

Irgendwo in den bewaldeten Bergen musste der Wolf eine Gefährtin haben, die bald werfen würde. Er war ein ausgewachsenes Tier im besten Alter. Trotzdem zeigte er keine Neigung, seinen Familienpflichten nachzukommen, die Wölfen angeboren sind, die gemeinhin fürsorgliche Eltern sind.

Wäre er als Jungtier zu Brevelan gekommen, hätte sie seine Anhänglichkeit an einen Menschen verstehen können, aber so... ?

Ein Eichhörnchen beschimpfte den Wolf von der Türschwelle aus. Doch der achtete nicht darauf und bettelte um weitere Liebesbezeugungen Brevelans. Sie fuhr mit den Händen durch sein dichtes Winterfell, was ihr ebenso großes Wohlbehagen verschaffte wie ihm.

»So, jetzt reicht's aber. Ich muss arbeiten. Hast du Frau Eichhörnchen nicht gehört? Ich muss Wurzeln ausgraben und mit der Aussaat beginnen. Außerdem muss ich die Hütte ausfegen und Frau Ziege melken.« Wenn sie hart genug arbeitete, würde sie nicht an ihre Träume mit den schlimmen Vorausdeutungen denken.

46

Sie stand auf und entzog dem Wolf die Hand. Der Schemel wackelte, als er nicht mehr ihr Leichtgewicht trug.

»Ich muss dem Schreiner sagen, dass er den Schemel richtet, wenn ich seiner Frau im Kindbett beistehe. Bitte, erinnert mich daran«, rief sie den Mäusen und Vögeln zu, die um ihre nackten Beine huschten. Doch die einzige Antwort kam von Katze Mica, die zusammengerollt neben dem Feuer lag. Sie mochte es gar nicht, wenn man sie beim Schlafen störte, auch nicht durch eine so schlichte Bitte. Einen Moment lang glaubte Brevelan, die Augen der Katze seien rund und braun, wie bei einem Menschen, doch dann war die Illusion auch schon vorbei. Die Augen der Katze waren gelb, und die Pupillen hatten vertikale Schlitze.

Brevelan trat aus ihrer Hütte, die nur aus einem Raum bestand, auf die helle Lichtung hinaus. Sie ließ den Blick über den Weg schweifen. Kein hoch gewachsener Mann mit einem Bündel und Wanderstab. Erleichtert atmete sie auf.

»Noch einmal sag ich es nicht, Hündchen. Los, such dir was zu fressen.« Sie versetzte ihm einen leichten Schlag aufs Hinterteil. Die Schnauze gesenkt, den Schwanz in die Höhe gestreckt, begann der Wolf seine Jagd. »Und bring ja nichts hierher! Ich will nicht, dass die Knochen in meinem Haus herumliegen.« Wieder schauderte sie, als sie daran dachte, dass andere Lebewesen sterben mussten, um ihren Freund zu ernähren. Einmal hatte der Wolf ein Stück Vieh hergeschleppt. Bei jedem Knacken der Knochen hatte Brevelan das Gefühl gehabt, ihre eigenen Gliedmaßen würden brechen. Sein sinnliches Vergnügen ob dieser Laute hatten ihr einen Stich ins Herz versetzt. Seitdem befahl sie ihm, seine Jagdbeute im Wald zu fressen, und er widersetzte sich diesem Befehl niemals.

47

»Und wenn du dich schmutzig machst, schläfst du heute Nacht draußen«, rief sie ihm hinterher. »Shayla hat dir zwar den Namen eines Prinzen gegeben, Darville, aber du bist für ein königliches Haustier zu schmutzig.« Ein aufgeschrecktes Huhn rannte aus dem dichten Farnkraut am Ende der Lichtung herbei. Seine Schwestern folgten. Die Tiere pickten an Brevelans Füßen. Sie scheuchte sie davon. »Euch füttere ich später, wenn die Sonne untergeht«, versprach sie.

Dann widmete sie sich ihren alltäglichen Arbeiten. Graben, melken, füttern, beschwichtigen. Dabei sang sie. Die Musik umhüllte Brevelan und zeugte von der Heiterkeit und Schönheit, die sie auf ihrer entlegenen Waldlichtung gefunden hatte. Die Pflanzen und Tiere, die Erde und die Hütte schienen in Harmonie ihr Lied zu begleiten. Sie hob die Stimme mehr und mehr, und bei den reinsten, höchsten Klängen spürte sie, wie die Lichtung sich gegen Eindringlinge verschloss.

Noch vor einem knappen Jahr hatte es keine Musik in ihrem Leben gegeben, und keine Abgeschlossenheit, nach der sie sich so sehr gesehnt hatte.

In ihrem Heimatdorf waren viele Köpfe unter einem Dach. Mehrere Generationen lebten zusammen. Singen war verboten, weil es die Alten oder die Kleinkinder wecken könnte. Auch die Väter durften nicht bei der Arbeit gestört werden. Mädchen wurden früh verheiratet, um Platz für die Ehefrauen der jungen Männer zu machen. Überall wimmelte es von Babys.

Sie vermisste die Babys. Erinnerungen an Shaylas Drachentraum überfielen sie. Ein verlockendes Trugbild. Wieder spürte sie die von der Milch prallen Brüste, die sich nach dem Mund eines Säuglings sehnten. Sie schüttelte den Gedanken ab. Wäre sie im vergangenen Sommer nicht

48

fortgelaufen, hätte sie jetzt ein kleines weiches Geschöpf mit ihrem rötlichem Haar und ihrer hellen Haut. In ihrer Vorstellung hatte ihr Kind nie die groben schwarzen Haare ihres zu Wutausbrüchen neigenden Ehemanns. Manchmal, wenn sie nachts allein lag und ihr Körper sich nach dem Kontakt mit einem anderen Menschen sehnte, fragte sie sich, welchen Verlauf ihr Leben wohl genommen hatte, wäre sie damals geblieben.

Das war das Schlimme mit Drachenträumen. Sie waren so wirklich, dass es hinterher schwierig war, sich im Tageslicht wieder zurechtzufinden. Und sie musste wach sein, falls man aus dem Dorf nach ihr sandte. Maevras Niederkunft stand kurz bevor.

Brevelan wünschte sich, die Dorfbewohner würden ihre Hilfe annehmen, ohne Knoblauch und Schutzgesten. Sie

hatte nie erzählt, wie sehr sie Knoblauch mochte.

Taylor folgte dem Weg, der nach einer Biegung in ein Tal führte. Er sprang über den schmalen Bach, der seinen Pfad kreuzte. Grüne Wiesen erstreckten sich in alle Richtungen. Ein Stück weiter vom Weg entfernt sah er am Bach einen herrlichen Rastplatz.

Als hätte Taylor ein Lager herbeigezaubert, standen mehrere Zelte neben dem Wasser. Für gewöhnlich hießen Kaufleute Fremde willkommen. Doch so weit im Süden konnten diese Männer nur aus Rossemeyer stammen, und diese verschlossenen Wüstenbewohner waren noch misstrauischer als die Coronniten.

Taylor blieb hinter einer dicken Eiche stehen und betrachtete in ihrem Schutz die Szene vor sich. In der heraufziehenden Dämmerung konnte er so lang unsichtbar bleiben, bis er sich zeigen wollte.

49

Kräftige Packpferde weideten hinter einem Zaun. Wachsame Hunde liefen um die Feuerstellen und die farbenprächtigen Zelte. Purpurne, rote, schwarze und blaue Unterschlüpfe für die unsichtbaren Lagerbewohner. Wer außer den Rover lebte in derartig verzierten Zelten? Gewiss keine Händler aus Rossemeyer, die sich ihrer Umgebung anpassen wollten. Die Rover waren ein umherstreifendes Volk, das keiner ehrlichen Arbeit nachging und keinem Lord Untertan war. Sie gehorchten nur wenigen Gesetzen, die von Menschen gemacht worden waren. Und sie faszinierten Jaylor.

Der Rat der Provinzen hatte die Rover zu Gesetzlosen erklärt, als die Kommune der Magier vor dreihundert Jahren die magische Grenze errichtet hatte. Jaylor hatte jedes verführerische Wort über die verbotenen Sitten und Gebräuche der Rover gelesen.

Wie aber konnte eine Schar Rover sich innerhalb der Grenzen Coronnans aufhalten? Wo hatten sie den Zauber gelernt, eine Bresche in die magische Wand zu schlagen? Oder welchen Magier hatten sie bestochen?

Jaylor wusste aufgrund seiner geheimen Lektüre, dass die Rover Reisende ausraubten und ihnen Geldbeutel, Gepäck und Kleidung wegnahmen. Gnädigerweise pflegten sie ihren Opfern die Kehle durchzuschneiden, sodass diese nicht qualvoll erfroren oder von wilden Tieren gefressen wurden.

Jaylor betrachtete sein Aussehen. Alte staubige Reisekleidung, Haare und Bart ungepflegt, ein kleines Bündel und ein Wanderstab. Er konnte irgendein harmloser Wanderer sein. Allerdings durchstreiften in diesen Zeiten sehr wenig Menschen das Königreich. Die Zwölf, die Lords, waren verpflichtet, ihren Untertanen eine Heimstatt zu geben. Die während der Großen Kriege der Spaltung ent-

50

standenen Ängste und abergläubische Furcht hielten fast jeden in seinem Haus.

Das Lager der Rover war verdächtig ruhig. Keine Stimmen waren zu vernehmen, und die Hunde bellten nicht. Niemand rührte in der Suppe über den Feuern, die so köstlich duftete.

Jaylor presste den Rücken gegen den Baumstamm und ließ den Blick umherschweifen. Wer immer hier gewesen war, konnte noch nicht lange fort sein.

Er hoffte, dass niemand darauf lauerte, ihm ein Messer in den Rücken zu stoßen ...

51

4

Brevelan unterbrach das Graben nach Wurzeln. Ihr inneres Gesicht übermittelte ihr ein Warnsignal: Jemand war auf dem abgelegenen Pfad, der zu ihrer Lichtung führte. Sie drückte sich in den Schatten eines Baumes, kämpfte das Verlangen nieder, die Flucht zu ergreifen, und zwang sich, völlig reglos zu verharren. Jedes Lebewesen im Wald wusste, dass Raubtiere nur Bewegungen und Störungen im Muster von Hell und Dunkel wahrnehmen konnten.

»Brevelan?«, rief Maevra, die Frau des Schreiners. Sie war in den letzten Wochen der Schwangerschaft und suchte häufig Brevelans Rat als Hebamme.

»Ich komme.« Brevelan atmete erleichtert auf.

Mit einem Wunsch und einem klaren Bild vor Augen öffnete sie den Pfad zur Lichtung.

»Da bist du ja«, sagte Maevra und seufzte. »Ich hatte ganz vergessen, wie steil der Pfad ist.« Sie rieb sich den runden Leib.

»Du solltest in deinem Zustand nicht so weit und so steil gehen, Maevra.« Brevelan bat die Frau, sich auf einen Baumstumpf zu setzen. Schwerfällig ließ sie sich nieder.

»Ich brauchte Bewegung.«

Brevelan verbarg ihre Besorgnis. Diese Frau, die fast so alt war wie sie selbst, hatte schon drei Kinder verloren. Doch mit Brevelans Hilfe bestand diesmal die Hoffnung, dass sie ihr Kind behielt.

»Warum?«, fragte Brevelan und legte Maevra je eine Hand auf den Leib und auf die Schulter.

52

»Weil es im Haus so stickig war und die Sonne scheint und Garvin einen Tag lang weg ist.«

Gut, dachte Brevelan. Es waren also nur Langeweile und Einsamkeit, keine Zwangsvorstellung vorzeitiger Wehen.

Energie floss durch Brevelans Finger und suchte das Kind. Unter den Falten des schweren Gewands und der straffen Haut der Frau bewegte sich ein eigenständiges kleines Wesen. Brevelan spürte das Kribbeln eines starken regelmäßigen Herzschlags. Das Wohlbefinden im Mutterschoß umhüllte sie. Eine beruhigende Welt aus Wasser und Nahrung.

Brevelan krümmte den Rücken und zog den Kopf ein, nahm die Stellung des Ungeborenen an und spürte, was auch das Kind spürte. Dann zog sie sich zurück und versetzte sich wieder in den eigenen Körper.

»Tapfer und kräftig. Ich glaube, es ist ein Junge.« Sie schüttelte die Hand aus, um die Verbindung zu dem Kind zu lösen. Ihr Rücken hätte sich gern weiter gekrümmt, aber trotzig richtete sie sich auf. Die völlige Einsamkeit, nur eine einzige Person zu sein, wo sie gerade noch zwei gewesen war, verursachte ihr Schwindel.

»Er ist kräftig, aber noch nicht bereit, ans Tageslicht zu kommen.«

»Wie kannst du das wissen, wenn du mich nur berührt hast?«, fragte Maevra verwundert.

Brevelan zuckte mit den Schultern. »Ich bin eine Hexe.«

»Lass das nicht die anderen hören.« Maevra schaute erschrocken über die Schulter. »Sie sagen dir so etwas zwar nicht ins Gesicht, bekreuzigen sich aber trotzdem, um sich zu schützen.« Sie presste die rechte Hand fest in die linke, um sich nicht auch mit dem Kreuz der Sternengötter zu schützen.

53

Brevelan bedeckte Maevras Hände mit ihren und lächelte sie nachsichtig an. »Lass ihnen Zeit. Sie müssen lernen, zu vertrauen.« Dann ließ Brevelan die Hände ihrer Patientin los.

Maevra öffnete und schloss die Finger. »Hoffentlich bald. Ich brauche dich bei mir, wenn der kleine Garvin geboren wird.«

»Ich werde da sein. Das verspreche ich.« Brevelan umarmte Maevra. »Komm, ruh dich auf meiner Lichtung aus. Ich habe Haferkuchen gebacken. Und ich glaube, es ist auch noch ein bisschen Most übrig.« Sie führte ihren Gast einige Schritte. Der Pfad öffnete sich auf die Lichtung.

»Ich werde nie begreifen, weshalb dieser Ort immer verborgen ist, wenn du mir nicht den Weg zeigst.« Maevra lachte unsicher. Wieder zuckte ihre Hand.

»Ich weiß es selbst nicht«, gestand Brevelan. »Die Lichtung hat auf mich gewartet, als ich im vorigen Sommer herkam. Sie schützt und versorgt mich.«

»Das ist gut. Dann kann der Magier dich nicht überraschen.«

»Welcher Magier?« Angst schnürte ihr die Kehle zu. Hatte ihre Familie einen Magier ausgeschiedt, um sie zurückzubringen und über sie zu Gericht zu sitzen?

»Ein fahrender Magier. Er war in der Schenke und hat Fragen gestellt. Er war verkleidet, aber der alte Thorm durchschaute seine Tarnung. Ich schwöre dir, er sieht mit einem Auge mehr als wir anderen mit zweien.«

Der alte Thorm, der Herumtreiber, der einäugige Säufer, der immer in der Nähe war, wenn es Ärger gab.

»Was hat der alte Thorm mit dem Magier gemacht?« Brevelan lauschte angestrengt. Niemand kam.

54

»Ach, du kennst doch den alten Thorm. Er hat ihm jede Menge alte Geschichten über Drachen erzählt. Dann hat er den jungen Mann in die Irre geschickt. Er hat ihm gesagt, er solle immer auf dem Weg bleiben. Der findet dich nie.«

»Ich hoffe, du hast Recht, Maevra. Aber Magier haben das Talent, dann aufzutauchen, wenn man am wenigsten mit ihnen rechnet.« Das Traumbild des Mannes, der sich bei Sonnenuntergang ihrer Hütte näherte, ließ sie nicht los.

Plötzlich sah sie die Lichtung durch ein anderes Augenpaar. Augen, die aus westlicher Richtung kamen. Das Bild, das sie wahrnahmen, verdeckte das ihre. Eiseskälte und Schwindel überfielen sie. Ihre Großmutter pflegte zu sagen, dass dieses Gefühl bedeutete, eine Hand würde sie aus dem Grab heraus berühren, um sie daran zu erinnern, dass alles in diesem Leben vergänglich sei.

»Baamin hat immer gesagt, meine Sturheit überträte meine Klugheit«, murmelte Taylor vor sich hin. »Ich will Antworten, und die werde ich bekommen! Außerdem werde ich wohl nie wieder Gelegenheit haben, echte Rover zu besuchen.« Die Magie, die er gesammelt hatte, bebte leicht: Er sollte diesen Ort und diese Menschen meiden. Einen Moment lang spürte Jaylor, wie die Kraft in ihm wuchs. Die Warnung war stärker als je zuvor. Dennoch ging er weiter.

Vor ihm erschien die einsame Gestalt eines großen Manns mittleren Alters. Die Silberflügel an den Schläfen ließen die schwarze Haarmähne noch dunkler und ölig erscheinen.

55

Jaylor hatte den Mann gerochen, ehe er ihn nun erblickte. Es war der Geruch von Moschusschweiß, mehrere Tage alt, mit einem Hauch Tambootie. Jaylor's Instinkt riet ihm, schnellstens vor diesem Geruch des Bösen zu fliehen. Sein Schutzpanzer schloss sich um ihn.

Er schnupperte nochmals, um sicherzugehen, dass er sich geirrt hatte, was den Geruch betraf. Nein, es war eindeutig Tambootie, aber nicht unangenehm. Vermischt mit dem Geruch von zertretenem Gras, duftender Fleischsuppe, Abendtau. Eine verführerische Exotik, die eher Abenteuer verhiess als Gefahr.

»Willkommen, Fremder.« Die Stimme des Rover erschallte über das Lager. Er breitete zum Gruß die Arme aus.

»Seid Ihr einem einsamen Wanderer gegenüber gastfreundlich?«, fragte Jaylor. In alten Zeiten, als die Überquerung der Grenze leicht war und die Einwohner Coronans gern umherreisten, war die Gastfreundschaft eine Tradition gewesen. Jaylor nahm an, dass die Rover sich immer noch an diese alten Regeln hielten.

Er stützte sich schwer auf seinen Stab, als brauche er einen festen Halt. Im Boden verankert, leitete der Stab seine Magie ab, als er nun die Umgebung mit den zusätzlichen Sinnen erforschte, über die er verfügte. Der Stab vibrierte und wollte sich jedes Mal wegdrehen, wenn Jaylor den Rover direkt anschaute.

»Das Lager Zolltarns steht reisenden Gefährten immer offen.« Die laute Stimme des Rover war voller Freundlichkeit. »Komm und teile unser Abendessen mit uns. Ruhe auf weichen Fellen. Am Morgen ziehen wir weiter. Vielleicht folgen wir ja denselben Straßen ...?«

»Vielleicht.« Immer noch misstrauisch legte Jaylor sein Bündel vor sich auf den Boden, behielt jedoch den Gurt in

56

der Hand. Mit der anderen Hand umklammerte er den Stab.

Eine Frau trat aus einem Zelt. Sie war groß und schön, mit blauschwarzem Haar. In den Händen hielt sie eine Schüssel. Sie trug die Farben des Zelts: rot und Purpur, mit schwarzem Saum. Ihr Rock und die Unterröcke wirbelten um ihre Knöchel. Die Farben führten Jaylor's Blicke hinauf zu den fast nackten Schultern und dem Schatten zwischen ihren Brüsten. Auch sie verströmte den Moschusduft des Tambootie.

Jaylor spürte, wie irgendetwas ihn vorwärts zog, um mehr von dieser Frau zu sehen, mehr von diesem verführerischen Duft einzuatmen. Dann fiel sein Blick auf die kaum sichtbare Schwellung ihres Leibes. Sie trug kostbares Leben in sich.

Rasch trat er einen Schritt zurück, damit seine Magie dem Ungeborenen nicht schadete. Einer der vielen Aberglauben, denen er auf seiner Wanderung begegnet war, besagte, dass ein Magier die Seele eines Säuglings einfangen und beherrschen könne. Jaylor wusste, dass er nie und nimmer eine solche Untat begehen würde. Wer aber konnte schon sagen, was abtrünnige Magier in früheren Zeiten getan hatten? Auf dem Lande hielten sich Erinnerungen viel länger als in der modebewussten Hauptstadt. Das hatte Jaylor längst herausgefunden.

Er blickte Zolltarn an. Er war ein bisschen zu alt, um der Vater zu sein. Auch die Frau war keineswegs jung.

»Meine Gemahlin.« Zolltarn legte besitzergreifend den Arm um ihre Schultern. Dann lächelte er sie stolz und liebevoll an.

Andere Mitglieder des Stammes erschienen aus der Sicherheit der farbenprächtigen Zelte. Jede Frau brachte eine Schüssel mit Essen für die Abendmahlzeit. Sämtliche

57

Frauen trugen ähnlich wilde Farbkombinationen wie Zolltarns Gemahlin, und viele waren ebenfalls schwanger. Jaylor roch, wie magische Finger sich nach ihm ausstreckten. Es bestand keine Gefahr, dass seine Magie den Ungeborenen schadete,

»Woher stammst du, Wanderer?« Zolltarn führte Jaylor zu einem Baumstumpf neben dem größten Feuer.

Vorsicht, schoss es Jaylor durch den Kopf. Rover konnten Gedanken lesen; das wusste er. Und er durfte nicht zulassen, dass dieser barbarische Häuptling herausfand, dass er ein Magier auf einer Mission war. Bis jetzt war es ihm gelungen, keine der Vorschriften der Geheimhaltung zu verletzen, und so sollte es auch bleiben.

Allerdings hatte im letzten Dorf dieser einäugige Trunkenbold ihn einen »Magier« genannt, als er die Schenke verließ.

»Ach, ich komme von hier und von dort«, antwortete Jaylor nun auf Zolltarns Frage. »Von hinter den Bergen - und noch weiter.« In gewisser Weise entsprach das sogar der Wahrheit, wenn auch nicht ganz.

»Deine Aussprache verrät Bildung. Weshalb durchstreifst du das Land, wenn du einer nützlichen Tätigkeit nachgehen könntest? Warum führst du keine Handelskarawane? Nur Kaufleute folgen den Straßen Coronnans.«

»Mein einziger Besitz befindet sich in diesem Bündel«, entgegnete Jaylor wahrheitsgemäß.

»Dein Haar ist rötlich, nicht schwarz, der Ausdruck deiner Augen ist weich, und deine Haut ist rosa wie die eines Stadtbewohners, der zu lange in der Sonne war. Du siehst nicht aus wie einer, der durchs Land streift.« Zolltarn blinzelte im Rauch, der vom Feuer herüberdriftete.

58

»Auf das Aussehen kommt es nicht an.« Jaylor mied Zolltarns forschenden Blick. »War an der Grenze kein Magier, der euch den Zutritt gewährt oder versperrt hat?«, parierte er Zolltarns Frage mit einer Gegenfrage. Einige Rover kamen heran. Jaylor spürte, wie seine Panzerung stärker wurde. Seine Magie traute diesen Menschen nicht.

»In dieser vergessenen Ecke von Coronnan? Niemand schert sich um eine Grenze. Jedenfalls nicht, seit Lord Krej die Provinz geerbt hat.« Zolltarn schnaubte verächtlich und befangerte den Dolch in seinem Gürtel. »Deine Frage verrät mir, dass du hier nicht über die Grenze gekommen bist. Vielleicht hast du sie überhaupt nicht überschritten.«

»Die Bewohner Coronnans reisen nicht umher, wie du gesagt hast. Deshalb muss ich von woanders kommen.« War das eine Lüge? Jaylor konzentrierte sich so sehr darauf, Zolltarn mit Worten in Schach zu halten, dass es ihm gleichgültig war, ob er die Wahrheit sagte oder nicht.

»Magier ziehen umher, wenn sie auf einer Mission sind.« Zolltarn rückte ein Stück näher an Jaylor heran.

»Magier, deren Haar fast immer Spuren von Rot aufweist.« Jetzt beherrschte der Geruch des Tambootie das ganze Lager. »Auch deine Aura zeigt die Farben der Magie, Wanderer in Coronnan.«

»Würde ich es dir verraten, wenn ich etwas anderes als ein harmloser Wanderer wäre?«

»Keine Antwort ist auch eine Antwort, Magier.« Er lachte laut, und die Männer fielen ein.

Jaylor richtete sich kerzengerade auf. Was war lächerlich daran, ein Magier zu sein? Er war stolz auf dieses Talent. Meistens jedenfalls - solange nicht fähigere Magier sich

59

über ihn lustig machten, weil ein traditioneller Zauber versagt hatte.

Unruhig ließ er den Blick durchs Tal schweifen. Die Frauen waren bei den Feuern beschäftigt. Ein Mädchen, gerade erst im heiratsfähigen Alter, lächelte ihm kokett zu und betrachtete ihn aus dunklen Augen hinter langen Wimpern.

»Um Magier zu werden, bedarf es der Kraft eines Schlittenpferdes«, erklärte Zolltarn, wieder ernst geworden.

»Ich nehme an, du brauchst viel Essen und Wein, um deine Kräfte zu bewahren. Wir werden dich gut füttern, Magier.«

Weshalb kam diese Erklärung ihm unvollständig vor?

»Teilst du den gut aussehenden Fremden mit mir, Papa?« Das Mädchen, das Jaylor zugelächelt hatte, trat in den Feuerschein. Es war groß, wie die Mutter, und hatte einen aufrechten Gang, der ihren üppigen Busen hervorhob. Die Männer hinter Jaylor traten einen Schritt zurück. Jeder von ihnen zog einen Dolch aus dem Gürtel und spielte mit der langen Klinge. Jaylors Rücken prickelte. Jeden Moment erwartete er den Todesstoß. Doch es gelang ihm nicht, sich auf die Männer zu konzentrieren. Die junge Frau zog seine Gedanken und Gefühle auf sich.

Huschende Schatten verstärkten ihre Schönheit. Jaylor wurden die Knie weich, als seine Augen die klaren Linien ihrer Wangen, ihrer Nase, der sinnlichen vollen Lippen und der fordernden Augen nachzogen. Sie hatte das blauschwarze Haar ihres Stammes und farbenprächtige Röcke, dazu ein tief ausgeschnittenes Mieder. Sie war schlanker als die anderen Frauen. Und viel schöner.

60

Jegliches Misstrauen fiel von Jaylor ab. Es gab Zolltarn nicht mehr und auch nicht die Männer mit den langen Dolchen.

Wieder atmete Jaylor den verführerischen Duft von Moschus und Tambootie ein. Er spürte, wie er dem Zauber dieses Mädchens, das fast zur Frau erblüht war, verfiel.

»Ah, Maija, dir gefällt der Fremde?« Zolltarn lachte und schlug Jaylor kräftig auf den Rücken.

Zolltarn hätte nicht imstande sein dürfen, ihn zu berühren! Wie war er durch die Panzerung gedungen?

»Er sieht gut aus.« Maija setzte sich neben Jaylor auf den Baumstumpf. Ihre bloßen Arme streiften seinen Körper, und die Berührung ihrer weicher Haut ließ ihn wohligh erschauern. Auch das Mädchen konnte ihn berühren, obgleich ihre Hand hätte abprallen müssen. »Und er ist kräftig. Er wird Söhne mit starker Magie zeugen. Wir brauchen Männer mit stärkerer Magie im Stamm.«

Diese Schönheit war eine viel größere Gefahr für Jaylor als sämtliche bewaffnete Männer. Die Männer konnten ihm nur das Leben nehmen, das Mädchen aber vermochte ihm seine Magie zu rauben.

Wieder blickte er sich um. Diesmal suchte er nach einem Fluchtweg. Die Männer standen immer noch im Kreis um den Baumstumpf, auf dem er saß.

Er stand auf, um sich von der jungen Frau und ihrer hypnotischen Schönheit zu lösen. »Ich habe einen langen Weg vor mir und kann nicht bei euch bleiben.« Er ging zu seinem Bündel und dem Stab. Wann hatte er beides aus der Hand gegeben?

Plötzlich verstellte ein junger Rover mit Zahnlücken und einem boshaften Grinsen ihm den Weg zu seinen Sachen.

Maija schob sich näher an Jaylor heran. Ihre Körper-

61

wärme drang durch seine lederne Reisekleidung. Er spürte, wie sein Hals und sein Gesicht ebenfalls heiß wurden. Ihr Atem strich über seinen Nacken. Seine Begierde wurde stärker als das Bewusstsein der Gefahr, die von den Männern und ihren Dolchen ausging.

Er sehnte sich danach, das Mädchen in die Arme zu schließen und an sich zu ziehen. Ihr weiblicher Duft, durch Tambootie verstärkt, vernebelte seine Sinne.

Wann wusste ein Magier, dass seine Magie stark genug war, um den Verlockungen einer Frau zu widerstehen?

Vor oder nach der Erfüllung seiner Mission?

Sollte er das Risiko eingehen?

Noch nicht! Er war seinem Ziel zu nahe. Mit fast übermenschlicher Kraft schob Jaylor das Mädchen weg. Doch ein Dolch an seiner Kehle hemmte jede weitere Bewegung-

»Setz dich, Magier. Du wirst die Nacht hier verbringen und uns geben, was wir brauchen«, zischte Zolltarn, der hinter ihm stand.

Aber es war Maija, die die scharfe Klinge hielt, welche die empfindliche Haut unter dem halblangen Bart kitzelte.

Kein Wunder, dass seine Panzerung zerbrochen war. Jaylors eigene Begierde hatte den Schutz zunichte gemacht. Widerstrebend setzte er sich. Maijas Dolch verschwand, doch er bezweifelte nicht, dass sie ihn jeden Augenblick wieder hervorholen und ihm schneller die Kehle durchschneiden konnte, als er seinen Namen auszusprechen vermochte.

Jaylor suchte nach einem unverfänglichen Gesprächsstoff, der alle ablenken würde, bis er wieder bei klarem Verstand war. Etwas, auf das er sich konzentrieren konnte, um von Maija abgelenkt zu sein. »Ihr seid sehr weit umhergezogen. Hattet ihr Ärger mit Drachen?«

62

»Drachen! Dieser Fluch lastet auf uns allen. Sprich nicht von ihnen, sonst hören sie dich und kommen zurück.« Zolltarn und Maija machten die abergläubische Schutzgeste, indem sie die Handgelenke kreuzten und mit den Händen wie mit Flügeln schlugen, obwohl das gar nichts nützte. Diese Geste war älter als das Kreuz der Sternengötter. Pervertierte Magie war böse. Gegen einen abtrünnigen Magier halfen keine Gesten.

»Wie war das? Ihr habt sie gesehen?«, bohrte Jaylor nach. Das waren großartige Neuigkeiten! Er war dem Ziel seiner Mission näher, als er geglaubt hatte. Das würde seine Reise beträchtlich abkürzen.

»Nein, haben wir nicht! Wer hat schon einen Drachen gesehen? Sie spielen mit uns und schicken uns ihre *s'murghin'* Drachenträume.« Zolltarn schüttelte traurig den Kopf, und Maija schmolte.

»Drachenträume?« Der alte Baamin hatte es stets geschickt vermieden, über diese vage Bezeichnung zu diskutieren. »Was sind das für Träume? Ich nehme an, sie sind gefährlich.«

»Gefährlich? Absolut tödlich! Mögen die Götter, die von den Sternen herabstiegen, uns schützen.« Diesmal bekreuzigte er sich auf traditionelle Weise.

Zolltarns Frau drückte jedem eine Schüssel mit Fleischsuppe in die Hand; dann bedeutete sie ihrer Tochter mit einem Kopfnicken, mit ihr zu kommen. »Warte, bis er gegessen hat«, flüsterte sie Maija zu.

Bedrückende Stille breitete sich aus. Der ältere Mann rührte gedankenverloren mit dem Hornlöffel in der Suppe. Die anderen Rover wandten sich von Jaylor ab und aßen gierig. Ihre Dolche steckten immer noch griffbereit in den Scheiden, sodass Jaylor es nicht wagte, davonzulaufen.

63

Er probierte die Suppe. Sie war so scharf gewürzt, dass ihm die Zunge brannte. Eine angenehme Ablenkung, nicht an Maija zu denken. Sie saß bei den Frauen und hatte ihm halb den Rücken zugekehrt. Doch wechselte sie ruhelos ständig den Sitz und schürzte die bunten Röcke bis über die Knie.

»Warum sind Drachenträume so gefährlich?«, fragte Jaylor leise, an Zolltarn gewandt. Dabei schweifte sein Blick zu Maijas schön geformten Waden und Knöcheln.

»Mein Clan wurde ermordet! Und da fragst du, warum die Trugbilder der Träume gefährlich sind?«, rief Zolltarn und sprang auf. Die anderen starrten herüber. Schwerfällig nahm Zolltarn wieder Platz. »Sechs Männer und drei junge Burschen, fast mannbar. Nach Monduntergang wurden sie nachts von einer überwältigenden Glücksvision erfasst und gingen davon. Als wir sie endlich fanden, waren einige von ihnen über eine steile Klippe gestürzt, andere lagen ertrunken in einem seichten Bach, der normalerweise niemandem gefährlich sein kann. Alle waren mit einem Lächeln gestorben. Zwei Männer haben wir nie gefunden. Ich hoffe, sie starben, ehe wilde Tiere sie erwischten.« Zolltarn ließ die Schultern hängen und wirkte plötzlich viel älter.

»Wann ist das geschehen?«, fragte Jaylor.

»Zur Sonnenwende, gleich nach dem großen Sturm.«

Kein Wunder, dass so viele Frauen schwanger waren. Dieser Rover-Clan musste die verlorenen Männer und Jungen ersetzen.

Gleich nach dem Essen musste er unbedingt fliehen. Jaylor hatte selbst einen Dolch im Stiefel stecken. Hier die Nacht zu verbringen, erschien ihm zu gefährlich. Dieses Risiko waren auch mögliche neue Erkenntnisse über Drachen nicht wert.

64

Er aß noch einen Löffel Suppe und genoss jetzt den scharfen Geschmack. Auf der anderen Seite des Feuers ertönten eine Gamba und eine Trommel. Jaylor spürte die Vibrationen der primitiven Instrumente, die sich im Boden fortpflanzten, durch seine dünnen Sohlen.

Noch zwei große Löffel, und er hatte seine Abendmahlzeit beendet. Die Schärfe der Speise ließen Augen und Ohren anschwellen. Sein Puls schlug im immer schnelleren Rhythmus der Musik. Er suchte nach einem Platz, wo er die leere Schüssel abstellen könnte. Mit großen Augen beobachtete er, wie diese Menschen den ersten Frühlingstag feierten. Vielleicht konnte er sich davonstehlen, wenn sie zu singen und zu trinken begannen.

Jemand nahm ihm die Schüssel aus der Hand und zog ihn näher zum Feuer.

Maija wiegte sich zur Musik. Ihre Röcke wirbelten um ihre bloßen Beine, ihre Hüften bewegten sich in einem verführerischen Rhythmus. Es war ein primitiver, doch sehr intimer Tanz. Sie stampfte jetzt den Takt und tanzte durchs Lager. Ein Kreis, noch einer, und ein dritter.

Jaylor's Blut sang mit ihren Schritten. Bei jedem Drehen flogen die Röcke höher und zeigten mehr von ihren schönen langen Beinen. Seine Fantasie verstieg sich zu den geheimen Teilen ihres Körpers. Der Rhythmus der Musik wurde schneller, ebenso ihre Bewegungen. Sie umkreiste das Feuer wie ein Planet die Sonne.

Jeder Gedanke an Magie und Schutz wich von Jaylor. Er konnte nur noch den Tanz denken - und fühlen. Als sich ihm eine zarte Hand entgegenstreckte, musste er sie ergreifen, um das Muster von Sonne, Mond und Sternen zu vervollständigen. Er wurde eins mit der Musik, drehte sich, wiegte sich. Noch eine weitere Note, noch ein Trommelschlag im Rhythmus der Zeit.

65

5

»Du hast zu viel Timboor in seine Suppe getan, Maman!«

Jaylor hörte Maijas Vorwurf durch den Nebel, der seine Zunge lähmte und aus seinen Gliedmaßen Gelee machte. Timboor. Die Frucht des Timbootie-Baums war eine gefährliche Droge, welche alle mieden, selbst die Meistermagier. Sie vermochte ein hysterisches Kind zu beruhigen, Herzrasen zu mildern oder einen Menschen

einschlafen lassen - für immer.

Als Teil seiner Ausbildung musste Jaylor eine Nacht und einen Tag in einem geschlossenen Raum verbringen, wo es nur ein Feuer aus Timbootie als Heizung und Lichtquelle gab. Es war ein Initiationsritus, aber auch eine Probe, wie gut er seine Magie in der berausenden Wirkung des Rauchs kontrollieren konnte.

In jenem kalten Raum mit kahlen Mauern hatte es nur eine Tür gegeben, ebenfalls aus Stein, die von der anderen Seite sorgfältig verriegelt war.

Geplagt von Halluzinationen, Übelkeit und Schwindel hatte er den Raum verlassen. In diesem Delirium hatte sein Herz noch wochenlang unregelmäßig geschlagen, während zum ersten Mal seine Lust erwacht war und es ihn schmerzlich danach drängte, sich mit einer Frau zu vereinigen.

Einem obskuren Text in der Bibliothek zufolge verlieh die richtige Dosis Timboor einem Mann die Kraft eines

66

wilden Hengstes in der Brunft. Oder zumindest genug, um einen kleinen Harem zu befriedigen.

Diese kleine Gemeinschaft von Rovern musste seinen Samen dringend benötigen, wenn sie ihn mit Timboor aufstachelten.

Während Jaylor über seine missliche Lage nachdachte, erinnerte er sich plötzlich an einen Zauber. Wenn er nur die Hände so weit bewegen könnte, um die traditionellen Gesten zu den Worten des Zauberspruches auszuführen! Ganz langsam, nach und nach schob er eine Hand vor, bis er sie sehen konnte. Sie war so schwer, dass er sie mit der anderen Hand hochheben musste. Doch diese war noch schwerer. Schließlich drehte er sich müde auf die Seite und beschwor das richtige Bild herauf, und die Hand folgte der vorgeschriebenen Geste.

»Er ist nicht tot«, erklärte Maijas Begleiterin. »Sieh hin, er bewegt sich.«

Jaylor erstarrte mitten im Gedanken.

»Ja, er rührt sich, aber er ist ganz schlaff und zu nichts nütze!«, schimpfte Maija.

»Jetzt ist er vielleicht nutzlos«, meinte die ältere Frau. »Aber später wird er ganz willfährig sein und dir nur allzu gern seinen Samen geben. Und nicht nur einmal, sondern immer wieder.« Sie lachte lüstern. »Er wird uns das Kind geben, das uns endlich eine Heimat sichert. Keine magische Grenze kann solch ein Kind aufhalten.

Fünfzehn Jahre haben wir nach einem Magier gesucht, dessen Kraft die der Kommune überwinden kann.

Fünfzehn Jahre, seit deine Schwester verloren ging - und mit ihr der Säugling.«

Wieder drehten die beiden Frauen Jaylor den Rücken zu.

Ihm blieben nur wenige Augenblicke. Er musste sich mit dem Zauber beeilen.

67

Beißender Rauch von den Feuern stieg Jaylor in die Nase. Er hörte die Schritte eines Mannes vor dem Zelt, als ginge dieser ganz dicht neben ihm und nicht etliche Meter entfernt. Er konzentrierte sich und konnte den Mann bald am Geruch erkennen. Jaylor schnupperte die unterschiedlichen Gerüche. Die scharf gewürzte Suppe, den leichten Moder feuchter Kleidung, zertretenes Gras. Nein, so roch nur der junge Bursche mit den Zahnlücken und dem boshaften Grinsen. Jaylor erinnerte sich genau an ihn. Er hatte als letzter Mann den Dolch weggesteckt, nachdem Maija zu Jaylor gekommen war. Dieser Bursche war selbst von Begierde nach ihr besessen, ganz ohne Timboor.

Ein zweiter Mann trat zu dem ersten. Seine Schritte auf dem feuchten Gras waren sehr laut. Als er ein Insekt erschlug, kam Jaylor das Klatschen wie ein Donnerschlag bei der Sonnenwende vor, damals, als ein gewaltiges Unwetter das ohnehin schon nasse Coronnan mit Wasserfluten überschwemmt hatte. Warum konnte er sich nicht bewegen? Er musste fliehen, ehe Maija sich zu ihm auf das harte Lager legte. Wenn er länger wartete, würden seine Mission und seine Magie für alle Zeiten beendet sein.

Langsam bewegte er die Hand und bildete mit den Lippen den Zauberspruch.

Dann spürte er schmerzhaftes Prickeln in den Fingern. Jedes Staubkorn rieb sich an seiner empfindlichen Handfläche. Indem er sich auf diese Hand konzentrierte, verstärkte er den Zauber. Sein Körper reagierte.

Er brauchte einen Brennpunkt. Etwas, um die Energie seines überaktiven Verstandes in die Gliedmaßen zu leiten. Sein Bündel und sein Stab lagen in der Nähe. Jemand hatte beides ins Zelt geschafft, als man ihn bewusstlos hereingetragen hatte. Wie lange war das her...?

68

Ganz vorsichtig, um die Frauen nicht aufzuschrecken, griff Jaylor nach dem Stab. Doch das Ende war zu weit weg für seine Finger. Er streckte die Hand aus, schob den Stab aber nur noch weiter fort.

Komm her!, befahl er in Gedanken. Der Stab gehorchte und erschien in seiner ausgestreckten Hand. Jaylor packte ihn, tippte mit beiden Füßen auf und flüsterte den passenden Spruch.

Wieder kehrten Kontrolle und Kraft mit einem schmerzhaften Stoß zurück. Jaylor dehnte die Muskeln, bis das Prickeln nachließ. Jetzt konnte er an den beiden Frauen vorbeischleichen, ohne gesehen zu werden.

Langsam sammelte er seine Energie und ging in die Hocke. Das Gespräch der Frauen wurde lauter, anklagender. Jaylor erstarrte in der unbequemen Haltung. Sie drehten sich um und schauten ihn an.

»Sieh nur, wie fest er schläft!«, beschwerte Maija sich lautstark. »Uns läuft die Zeit davon. Bei Tagesanbruch müssen wir weiter, sonst besteht die Gefahr, dass wir entdeckt werden.«

Sie sah ihn nicht; sie sah nur, was sie zu sehen glaubte oder besser, was Jaylor *wollte*, das sie sah. Wie konnte das sein? Er hatte ihr nicht bewusst ein Trugbild vorgesetzt; dazu hätte seine Energie nicht ausgereicht. Jeder normale Mensch wäre nach so viel Timboor dem Tode nahe gewesen.

Vorsichtig stand er auf. Maija unterhielt sich weiter, als hätte sich nichts verändert. Jaylor rief sein Bündel, und es schlug gegen seine Schulter. Mit der linken Hand packte er es, ehe es zu Boden fiel. Die Frauen sahen immer noch nichts Ungewöhnliches.

Anscheinend war er unsichtbar! Er blickte auf seine Lagerstatt. Ein Schemen lag dort. Durch seine Willensan-

69
strengung, zu fliehen, hatte er für die Frauen das Trugbild projiziert.

Vor dem Zelt schnaubten Packpferde. Vögel erwachten. Das Zirpen der Insekten verstummte. Jaylor roch den Frühtau und wusste, dass höchste Eile geboten war, ehe das Sonnenlicht seinen Schatten enthüllte und die Frauen sich den vermeintlichen Schläfer genauer ansahen.

Mit kühnen Schritten ging Jaylor zum Zelteingang. Niemand hielt ihn auf. Erleichtert grüßte er mit erhobenem Stab das Lager der Rover und lief leise in den Schutz des Waldes.

Große, schwierige Hände mit schwarzen Haarbüscheln griffen nach Brevelan. Sie packten grob ihre Arme. Sie schrie laut auf. Verzweifelt versuchte sie sich aus dem Griff des schwarzhaarigen Mannes zu lösen, der sie festhielt. Doch bei jeder ihrer Bewegungen packte er fester zu und brachte ihr seine Körperwärme näher. Noch ein letzter Schrei, eine Körperwindung - dann war sie frei!

Jetzt war sie wach.

Brevelan atmete heftig und bemühte sich, ihr rasendes Herz zu beruhigen. Gesicht und Rücken waren von kaltem Schweiß bedeckt. Sie schwang sich von dem riesigen Bett auf den harten gestampften Lehm Boden in ihrer entlegenen Hütte tief im Wald.

Die Katze Mica öffnete ein Auge. Ihre Neugier hielt sich in Grenzen. Schnell rollte sie sich wieder am Fußende des Betts zusammen. Der Wolf an Brevelans Seite hob den Kopf. Seine warme Zunge schoss hervor und leckte ihr die Hand.

70

»Schon gut, Hündchen. Hier sind wir in Sicherheit. Niemand findet uns und zwingt mich zurückzugehen.«

Wieder liebte sie ihr Haustier mit der Zunge. Sie kralte ihn hinter den Ohren und legte den Kopf auf seinen Nacken. Das dicke warme Winterfell vertrieb die bösen Erinnerungen an den Traum.

»Es ist fast schon Tag, Hündchen. Wir können aufstehen und mit der Arbeit im Garten anfangen.« Der Wolf sprang auf und wedelte vor Freude so heftig mit dem Schwanz, dass sein Hinterteil hin und her schwankte.

Brevelan lachte. Der Wolf lief zur Tür und wartete, dass sie ihn hinausließ.

Mica miaute aus Protest und kuschelte sich in die Wärme der Decken.

Brevelan schickte ihre Sinne zu ihren Schützlingen. Die Hasen tauchten nacheinander aus den Löchern auf; die Ziege schlief noch; der Hahn stand stolz da und plusterte sein Gefieder für den ersten Morgenruf. Irgendwo oben kreiste Shayla.

Du hattest Angst.

»Es war nur ein Traum.« Brevelan zitterte, als sie ihr feuchtes Hemd auszog und in ein frisches schlüpfte. Dann streifte sie noch das warme wollene Gewand darüber, zog sich dicke Wollstrümpfe an und ging in den Holzpantinen in den kühlen Morgen hinaus.

Mehr als ein Traum. Eine Erinnerung.

»Vor langer Zeit. Beinahe ein Jahr. Ich muss mir darüber keine Sorgen mehr machen.«

Du wirst.

»Was soll das heißen, Shayla?« Zum ersten Mal ließ Brevelan bei einem Gespräch mit der Drachin Verärgerung anklingen. Sie wünschte, Shayla würde ihre Gedanken erklären.

71

Du wirst dich wieder mit diesem Mann befassen müssen.

Sie sagte nicht »Ehemann«, nur »dieser Mann«. Doch das Gesetz behauptete etwas anderes.

»Dieser Mann ist doch tot, oder?«

Shayla würdigte sie keiner Antwort.

Geht es Darville gut ?

»Selbstverständlich. Dem Wolf geht es prächtig.« Sie fragte sich, weshalb Shayla so an dem Wolf hing. Für gewöhnlich jagten Drachen die Wölfe und andere Tiere ähnlicher Größe und erkundigten sich nicht nach deren Wohlergehen.

Du musst ihn schützen. Vertraue dem, der kommt, um dir zu helfen.

»Shayla.«

Doch die Drachin war fort. Wohin, wusste Brevelan nicht. Wohl irgendwo oben in Bergen, wo ihr Nest war.

Eines Tages würde Brevelan hinaufsteigen und das Heim der Drachin finden. Und wenn Shayla nicht davonfliegen konnte, würde sie ihr all die Fragen stellen, die sich im Winter angesammelt hatten.

Zum Beispiel, weshalb Shayla sie in einen tosenden Schneesturm gerufen hatte, um einen verletzten Wolf zu retten. Bis zu jener schrecklichen Nacht hatte sie noch nie mit einem Drachen gesprochen. Sie hatte nicht einmal eine Ahnung gehabt, dass jemand - abgesehen von der königlichen Familie - mit diesen magischen Kreaturen Kontakt haben konnte. Aber wenn die Gerüchte zuträfen, hatte sie königliches Blut in den Adern.

Krej, der Lord des Schlosses bei ihrem Dorf war ein Neffe ersten Grades des Königs Darcine. Krej hatte die gleichen leuchtend roten Haare, wie Brevelan und viele Kinder in den Dörfern sie hatten. Dieses Haar war ein

Vermächtnis der Mutter des Lords, die aus dem Ausland

72

gekommen war. Doch all das war Vergangenheit. Brevelan war dem Ehemann, der sie misshandelt hatte, und dem Dorf entkommen.

Sie begann mit gewohnter Energie die Alltagsarbeit. Dabei sang sie ein Lied, das ihre Gedanken und auch die Arbeit leichter machte.

Diese Arbeiten waren nur für sie und ihre Tiere; sie waren eine Freude, keine Pflicht, die ein Vorgesetzter ihr auferlegt hatte.

Bei ihrem Gesang füllte sich die Lichtung mit Wärme und Licht. Dieser geschützte Ort gehörte Brevelan; alle, die hier lebten, genossen die Heiterkeit, die ihre Lieder ihnen boten.

Kurz nachdem der Bach die Straße durchschnitten hatte, sah Taylor die ersten Schriftzeichen auf den Felsen am Wegesrand.

DU NÄHERST DICH DER GRENZE, stand auf dem ersten Fels.

Die nächste Warnung, nur ein paar Schritte weiter, war weniger augenfällig. Sie war in uralten Runen geschrieben. Taylor begriff mehr die Magie als die tatsächlichen Worte.

DIE MAGIE DES KÖNIGS VERMAG DICH NICHT LANGER ZU SCHÜTZEN.

Eigentlich war es nicht die Magie des Königs, denn die Kommune der Magier wachte über die Grenze, schlug mögliche Eindringlinge zurück und hielt die allzu Neugierigen drinnen. König Darcine selbst besaß keine wahre Magie, ebenso wenig wie die Könige vor ihm. Das einzig Wertvolle in seinem Besitz war sein Sohn. Und seit Wochen hatte niemand in der Hauptstadt den Prinzen gesehen.

Taylor wagte einen Schritt über die warnende Inschrift

73

hinaus. Die Luft wurde dicker und widerstand seinen Bemühungen, vorzudringen. Jaylor blieb stehen und schaute zurück.

Ein schwacher Schimmer in der Luft zeigte ihm, wo die letzte Rune stand. Nur Magie vermochte eine derartige Verzerrung zu bewirken. Nur ein Magier konnte sie sehen und durchdringen. Gewöhnliche Menschen vermochten diese Grenze nicht zu durchschreiten. Die Dorfbewohner mussten die Hilfe der Hexe in Anspruch nehmen.

Die Rover jedoch hatten es geschafft.

Hier stimmte etwas nicht, ganz und gar nicht. Jaylor machte sich Sorgen. Er musste mit Baamin sprechen, und zwar bald. Er musste die Kommune der Magier warnen und darüber in Kenntnis setzen, dass die Rover ins Land eingedrungen waren, und dass die Drachen den Dörfern Hungersnöte brachten und viele Menschen in die Irre und in den Tod führten.

Wenige Schritte weiter zweigte ein Pfad nach Südosten ab. Das musste der Weg zur Hexe sein. Ziemlich entlegen, wenn sie dem Dorf half. Wahrscheinlich stand ihr Heim in den Ausläufern der Berge, womöglich in der Nähe des Drachennests.

Der Pfad wurde schmaler. Die Kronen der Bäume bildeten ein Dach. Es wurde dunkler. Wieder hatte Jaylor das Gefühl, dass noch jemand in der Nähe war - hinter ihm. Ein Hauch von Tambootie lag in der Luft.

Die Rover? Jaylor schickte seine geschärften Sinne aus, doch es gab nur Leere. Jemand in einer Panzerung lenkte Jaylor's Gespür um sich herum ...

Ein Magier! In der Schenke hatte er den alten Herumtreiber gesehen, der in sich jedoch das Bild eines Mannes in voller Blüte trug. Ein Mann mit ebenso rotem Haar wie Lord Krej.

74

Der jüngste Sohn des Lords von Faciar, Krej, war drei Jahre vor dem Eintritt Jaylor's in die Universität ein fahrender Magiergeselle gewesen. Sein Vater und seine Brüder waren bei einem tragischen Jagdunfall ums Leben gekommen. Ein wilder Eber hatte sie angegriffen. Ihre Pfeile hatten nicht getroffen. Voller Trauer hatte der neue Lord seine Magie aufgegeben und sich eine Braut genommen. In der Hochzeitsnacht hatte er die meisten seiner magischen Kräfte verloren jedoch nicht alle.

Der Magier, der Jaylor folgte, konnte nicht Krej persönlich sein. Möglicherweise ein Abtrünniger, den er angeheuert hatte, oder ein Vetter aus dem Land seiner Mutter. Aber weshalb gab er sich mit gesetzlosen Magiern ab, wo er doch erzogen war, wohlätig zu sein, sich moralisch einwandfrei zu verhalten und die traditionelle Magie zu stärken?

Jaylor verließ den Pfad und versteckte sich hinter einem Baum. Die raue Borke hatte die gleiche Farbe wie sein staubiger Umhang, sodass er mit dem Baum verschmolz. Selbst ein Meistermagier hätte nur den Baum erblickt. Der Geruch brennenden Tambooties ging der sich nähernden Gestalt voraus. Wie Jaylor erwartet hatte, kam der Einäugige aus der Schenke um die Biegung des Pfades. Jemand hatte ihn den »alten Thorm« genannt jetzt war er nicht mehr betrunken oder hinfällig. Er schritt hoch aufgerichtet dahin. Dabei schnupperte er ständig die Luft. Die raue Borke kratzte Jaylor's Gesicht, als er sich noch dichter an den Stamm presste. In Gedanken suchte er den Kern des Stamms und wurde eins mit ihm.

Sein Verfolger schritt vorwärts, wobei er mittels Magie und seiner Gedanken ständig alles absuchte. Er war neben Jaylor, als er stehen blieb und diesen anschaute. Jaylor hielt den Atem an.

»He, Magier«, zischte der Einäugige. »Du kannst dich nicht vor mir verstecken. Ich spüre deine Magie.« Angst stieg in Jaylor auf. Kalter Schweiß brach ihm aus. Er verschluss den Verstand gegen die herausfordernden Worte, die auch ein Zauberspruch waren. Er dachte nichts, bewegte sich nicht, war sich nur des Geruchs des Tambootie und des Timboorextrakts bewusst, der noch in seinem Mund und in den Lenden wirkte. Der Verfolger schaute genauer hin. Sein Kopf drehte sich nach rechts und links, nach oben und unten. Dabei schnupperte er unaufhörlich.

Jaylors schützender Baum löste sich vor seinen Augen auf. Seine Blicke trafen sich mit denen seines Verfolgers. »Waaoooo!«, brüllte über ihnen ein wildes Tier.

Einauge blickte erschrocken empor. Schützend hielt er die Arme vors Gesicht. Durchdringende, türkisfarbene Lichtstrahlen zielten wie Glaspfeile auf sein gesundes Auge. Beim Aufprall zersplitterten sie in tausend grelle bunte Punkte. Regenbogen tanzten über jedem Strahl durch die Zweige.

»Nein! Nein!« Einauge rannte, die Arme immer noch über dem Kopf, den Pfad zurück. »Lass mich in Ruhe! Geh weg! Geh weg!«

Noch lange hörte Jaylor seine Schmerzensschreie. Einauge hinterließ eine Fährte des Bösen.

Erleichterung überkam Jaylor in Gestalt kühlender Wellen. Er schaute hinauf zu dem kleinen Fleck sichtbaren Himmels. Die blaugrüne Farbe schillerte magisch verzerrt. Mit seinem erweiterten Sehvermögen vermochte er die Umrisse eines Flügels und eines langen peitschenden Schwanzes auszumachen.

Ungebeten erklang eine weibliche Stimme in seinem Kopf.

76

Jetzt bist du in Sicherheit. Doch beeile dich! Sie brauchen dich.

Hatte er soeben einen Drachen gesehen und gehört? Verwirrt griff er nach einem Ast, um Halt zu suchen, und sprang überrascht zurück, weil der Baum sich nicht wirklich aufgelöst hatte. Jaylor hielt graue, vom langen Winter vertrocknete Beeren in der Hand.

Timboor! Er hatte unter einem Tambootie-Baum Schutz gesucht. Hatte der Baum seine magische Sicht verstärkt oder die des Einäugigen? Der Geruch, den er wahrgenommen hatte, war Tambootie-Rauch gewesen, nicht das duftende Harz, das er jetzt roch. Darüber musste er nachdenken. Aber der Drache hatte ihn zur Eile angetrieben. Er pflückte noch eine Hand voll Beeren und verstaute sie in seiner Gürteltasche.

Jaylor marschierte weiter. Dabei dachte er über die Bedeutung des Baums nach, und des Mannes, der ihm gefolgt war, der Drachen und darüber, in welcher Verbindung dies zu der Magie stand, die ihm zunehmend leichter fiel. Dabei summte er ein Lied, das ihm der Wind zutrug und in dem wilde Freude lag. Worte, die keinen Sinn ergaben, gingen ihm durch den Kopf. Er versuchte, die Bedeutung zu ergründen, doch vergebens. Bald sang er laut und freudig, weil er mit knapper Not einer Gefahr entgangen war, weil die Mission vor ihm lag, weil der Pfad gut war und er reine, frische Luft atmen konnte.

Das Lied wuchs in ihm. Er umhüllte es mit Harmonie. Seine Schritte wurden länger, sein Kopf klarer. Dieses wundervolle Abenteuer war der schönste Teil seiner Ausbildung, den er in vollen Zügen genießen wollte.

Der Pfad machte eine Biegung. Vor ihm lag eine Lichtung im strahlenden Sonnenschein. Ungefähr in der Mitte stand eine Hütte mit Strohdach. Davor stand eine

77

wunderschöne, rothaarige junge Frau. Ihr Lied umwirbelte sie, ehe es sich in die Lüfte schwang.

Auf ihrer Schulter saß ein Rotkehlchen und zirpte seine eigene Version des Lieds, während ein Hase an ihren Zehen knabberte. Eichhörnchen jagten einander in fröhlichem Tanz durch den Gemüsegarten. Eine Maus lugte aus dem Stroh und zuckte zur Begrüßung mit der Schnauze.

Taylor hatte die Hexe gefunden.

78

6

Darville trabte durchs Unterholz. Jeder Schritt brachte neue und interessante Gerüche für seine neugierige Nase. Er genoss jeden einzelnen. Alles überdeckend war Brevelans Geruch, so wie sie alle Tiere des Waldes beherrschte. Unter ihrem menschlichen Geruch entdeckte er den Micas, den der Ziege, zweier Eichhörnchen, des Hahns und der Hennen. Dem Geruch eines anderen menschlichen Wesens, das auf der Lichtung bei Brevelan lebte, schenkte Darville jedoch keinerlei Beachtung. Brevelan würde ihm nie verzeihen, wenn er einen ihrer Freunde umbrachte.

Er witterte nach rechts und links. Nichts Neues. Er trabte weiter und genoss den weichen Waldboden unter den Pfoten, die kühle Luft auf der Zunge und das Gefühl der eigenen Kraft.

Ein Fluss kreuzte den Pfad. Begeistert sprang er ins kalte Wasser und tollte darin umher, denn die Kälte drang nicht durch sein dickes Winterfell. Er ließ die Zunge vor schierer Freude aus dem Maul hängen. Dann spannte er die Hinterläufe an und sprang mit einem großen Satz aus dem Fluss.

Instinktiv schüttelte er das Wasser aus dem Fell. Die Tropfen sprühten ihm ins Gesicht. Er wollte die Freude der umherspritzenden Tropfen teilen, und da Brevelan nicht in der Nähe war, empfangen die Farne und Bäume sein Geschenk.

Gleich darauf spürte Darville einen neuen Geruch auf.

79

Hase. Genug für ein schmackhaftes Mahl. Doch Brevelan würde es traurig stimmen.

Einen Moment überlegte er, weshalb die Gefühle einer Frau überhaupt eine Rolle spielten. Das war bei ihm nie zuvor der Fall gewesen. Aber jetzt waren Brevelans Billigung und Lob für ihn so lebenswichtig wie die Drachen, die am Himmel flogen. Nie zuvor hatte er einer Frau sein Leben verdankt. Das Mindeste, was er tun konnte, war, ihre Wünsche zu respektieren.

Doch jetzt wollte er sich über seine Körperkräfte und die Schönheit dieses Tages freuen.

Kurz danach nagte er den letzten kleinen Fleischfetzen vom Knochen des Hasen, als ein völlig neues Gefühl ihn überfiel.

Angst. Der Geruch der Angst hing schwer in der Luft. Er traf ihn in der Magengrube.

Darville kanalisiert all seine geschärften Sinne in die Suche nach dieser grauenvollen Angst. Da! Im Wind fand er die Ursache: Brevelan. Sie fürchtete sich schrecklich.

Seine Muskeln spannten sich, und er lief los. Brevelan! Er musste sie retten, so wie sie und die Drachin ihn, Darville, im vorigen Winter dem Tod entrissen hatten. Was immer sie bedrohte, musste sterben. Shayla half ihm vielleicht. Aber er wusste nicht mehr, wie er sie rufen konnte.

Darville stürmte auf direktem Weg zur Hütte. Er brach durchs Unterholz und schreckte dabei etliche kleine Tiere auf. Es war ihm gleichgültig. Seine Lunge brannte, sein Herz raste und pumpte das Blut schneller, um ihm Kraft und Schnelligkeit zu verleihen. Er musste seine geliebte Brevelan schützen!

Endlich erreichte er die Lichtung.

80

Sie stand reglos da und starrte einen Mann mit einem Wanderstab an. Ihre Angst umwaberte Darville in unsichtbaren Wellen und drang ihm bis ins Mark.

Darville konnte das warme Blut aus der Kehle des Mannes bereits schmecken, als er die letzten Sätze machte.

Der Mann würde sterben, dann war Brevelan in Sicherheit.

Mit gefletschten Zähnen setzte er zum Sprung an.

Und prallte gegen eine Wand. Fiel zu Boden. Schmerzen. SCHMERZEN. Schwärze.

Ein fliegender Fellball kreuzte Jaylors Gesichtsfeld.

Er riss den Arm hoch, um sich zu schützen. Die Worte des Zauberspruchs sprudelten über seine Zunge.

»Nein!«, schrie die Hexe.

Die Zeit verlangsamte sich. Taylor sah die geifernden Fänge in einem aufgerissenen Maul, das nach seiner Kehle schnappte. Der Körper des Wolfs prallte gegen seinen Schutzwall. Er sah die Wut und die Gier in den Augen des Tieres, als es weiterrannte.

Taylor blickte in die goldenen, hasserfüllten Augen. Er schmeckte dasselbe Blut, empfand dieselbe Wut.

Der Wolf prallte von Jaylors Panzerung ab und fiel zu Boden. Sein großer goldener Körper wand sich im Gras.

»Nein!«, schrie die Hexe wieder und lief zu dem Tier. Sie kniete neben den Wolf nieder und untersuchte vorsichtig den schlaffen Körper.

»Geh weg! Er hat Schmerzen und wird jeden beißen«, rief Jaylor und versuchte, sie von dem Kopf mit dem tödlichen Gebiss wegzuzerren. »Er zerreißt uns beide, ehe er wieder voll bei Bewusstsein ist.«

»Mein Hündchen würde mich nie beißen. Niemals.«

81

»Mag sein, dass ich mich mit Tieren nicht besonders gut auskenne«, sagte er, denn den Großteil der vergangenen zehn Jahre hatte er in der Abgeschiedenheit der Universität verbracht, »aber ich weiß, dass man wilden Tieren nicht trauen kann, besonders nicht, wenn sie Schmerzen haben. Bleib von den Zähnen weg.«

Sie beachtete ihn nicht, liebte weiter das Fell des Wolfs und summte dazu leise ein beruhigendes Lied.

Dieses Tier musste der Frau wirklich viel bedeuten. Ein Hausgenosse? Oder ein magischer Gefährte? Die Beschreibung des Einäugigen fiel ihm wieder ein.

Nein. Frauen besaßen keine Magie und konnten daher auch keinen magischen Gefährten haben, einen Fokus ihrer Magie. Wahrscheinlich hatte die Frau diesen Wolf als Welpen gefunden und als Haustier großgezogen. Sie nannte ihn ja auch »Hündchen«.

Wenn das der Fall war, bedeutete ihr die Gesundheit des Wolfs sehr viel. Die Dorfbewohner hatten gesagt - falls es der Wahrheit entsprach -, dass er an der Hexe vorbei musste, um den Drachen zu finden. Deshalb war es wichtig für Jaylor, die Frau nicht zu verärgern, wenn er mehr über Drachen erfahren wollte.

»Lass mich mal schauen. Ich glaube, ich habe ihn betäubt.« Jaylor beschloss, seine wenigen Heiltechniken zu versuchen.

»Geh weg! Hast du ihm nicht schon genug wehgetan?« Ihre Verzweiflung ließ ihn innehalten. Sie tastete das Vorderbein ab, das in einem merkwürdigen Winkel abgespreizt war. Das Summen in ihrem Hals wurde lauter, als sie das dicke Fell knetete.

Hexen verfügten über alle möglichen Listen, um den Menschen weiszumachen, dass sie Magie beherrschten.

82

Doch Jaylor ließ sich nicht täuschen. Seine eigene mentale Abtastung zeigte ihm die Quelle der Schmerzen.

»Ich kann ihm helfen. Geh herum und halte seinen Kopf. Dich beißt er vielleicht nicht, aber mich«, sagte er.

»Bitte, vertraue mir. Ich weiß, was ich tue.«

Ihre Blicke trafen sich. Er schlug zuerst die Augen nieder.

»Ach, wirklich?« Ihr Tonfall ließ sämtliche freundlichen Gefühle, die er gehegt hatte, erkalten. Diese Frau war

wunderschön und besaß jene Aura, die Vertrauen erweckte. Aber Jaylor war nicht versucht - nicht mehr. Er hatte ihren Zorn und die Verzweiflung gesehen, als der Wolf zusammenbrach.

»Hast du die Kraft, ein ausgekugelt Gelenk einzurenken?«, fragte er und trat zurück, um zwischen ihnen die Entfernung zu wahren, die sie bewusst geschaffen hatte. »Deine Kräutertränke und falschen Zaubersprüche werden ihm nicht helfen. Auch keine Magie. Nicht einmal die Heiler an der Universität können Knochen so einrenken.«

Sie funkelte ihn an, als hätte er sie zutiefst beleidigt. Dann vergrub sie stumm das Gesicht im Fell des Tieres, gefährlich nahe am Maul mit den großen Zähnen, die es vor kurzem noch auf Jaylors Kehle abgesehen hatten. Er unterdrückte seine Angst.

»Du bist ein Magier«, sagte sie. »Ich hätte es wissen müssen. Die Träume waren so deutlich, dass ich sie hätte verstehen müssen.«

Sternengötter! Was zum *s'murghin'Tambootie* hatte das zu bedeuten?

Schweigend nahm die junge Frau den Kopf des Wolfs in den Schoß und stimmte wieder das leise Summen an.

83

Jaylor spürte die lindernde Wirkung ihres stummen Lieds. Er war ganz ruhig, als er neben dem Tier niederkniete. Behutsam legte er die rechte Hand auf die verletzte Schulter des Wolfs. Sein Verstand suchte nach der Quelle der Verletzung.

Als es in seinen Fingern kribbelte, wusste er, dass er die richtige Stelle gefunden hatte. Er drückte kräftig, während er mit der linken Hand die Pfote festhielt.

Goldene Augen öffneten sich und schauten ihn voller Vertrauen und Verstehen an.

Irgendetwas in diesen Augen kam ihm vertraut vor. Sie sprachen zu Taylors Gefühlen, doch war er zu nervös, um die Botschaft zu verstehen.

»Vorsicht jetzt! Er ist wach, und es wird ihm sehr wehtun.«

Er zog leicht an der Pfote, um die Reaktion des Wolfs zu erproben. Nichts. Das Tier schaute ihn weiterhin geduldig und ruhig an. Jaylor schluckte, biss die Zähne zusammen und zog. Er spürte den Schmerz zuerst in seiner Schulter, dann in der Brust. Ruhig durchatmen. Ich darf nicht vergessen, zu atmen. Er zog stärker mit der linken Hand und drückte fester mit der rechten. Schweiß rann ihm über die Nase und den Rücken.

»Beweg dich!«, befahl Jaylor. Am liebsten hätte er eine Ruhepause eingelegt, wagte es aber nicht, weil der Wolf wach war. Ein Ausdruck von Schmerz erschien in den goldenen Augen. Wenn Jaylor jetzt nachließ, würde das Tier ihn angreifen. Angst verstärkte den Druck aufs Gelenk.

»Beweg dich!«, stieß er noch mal hervor. Diesmal sah er in Gedanken, wie der Gelenkkopf in die Pfanne glitt, so wie er gesehen hatte, dass sich der Becher im Keller der Universität mit Wein füllte. Der Boden schien unter ihm zu vibrieren.

84

Dann war das Gelenk wieder eingerenkt.

Jaylor atmete erleichtert auf. Doch ließ er die Pfote nicht los und nahm auch nicht die Hand von der Schulter. Er musste erst sehen, dass alles am richtigen Ort war. Seine Arme zitterten von der Anstrengung. Da - alles war gut gegangen!

»Du hast es geschafft!« Ehrfurcht lag in Brevelans Stimme. Sie tastete mit den Fingern im dicken Fell. »Er braucht ein paar Tage lang einen Verband, damit das Gelenk nicht wieder herausspringt.«

Jaylor nickte, zu erschöpft, um zu sprechen. Er kannte den Grund nicht, wusste aber, dass die Frau die Wahrheit gesagt hatte.

Er schloss die Augen. Aus Körper und Verstand war die Energie herausgeflossen. In den letzten Tagen hatte er seine Magie einmal zu oft benutzt. Trotz des Nickerchens und des Schlafs unter Drogen am gestrigen Tag konnte er kaum atmen. Er griff nach dem Timboor, das in der Gürteltasche steckte. Fast hätte er eine graue Beere in den Mund gesteckt, als ihm bewusst wurde, was er tat.

Entsetzt über sich selbst legte er die Beere zurück in die Ledertasche. Nein, er würde nicht die berauschende Wirkung des Timboor benutzen, um seinen Vorrat an Magie aufzustocken. Er wollte sich nicht den Luxus künstlicher Stärke gestatten.

»Ich muss ihn hineinbringen, in die Nähe des Feuers.« Die sanfte Stimme der Frau drang in Jaylors erschöpften Verstand vor.

Hinein? Der Wolf wog mehr als sie. *Sternengötter!* Wie wollte sie ihn in die Hütte schaffen? Er musste helfen.

Es waren zwar nur ein paar Schritte auf der Lichtung, doch kam ihm die Entfernung wie eine Meile vor.

Erschöpft öffnete er wieder die Augen. »Ich helfe dir.«

85

Seine Stimme war nur ein Krächzen. Ein Schluck Ale oder ein Becher Wasser wären jetzt eine wahre Labsal. So viel Magie hatte er noch nie gewirkt. Allerdings könnte diese Müdigkeit auch eine Nachwirkung des Timboor sein. Er fasste den festen Entschluss, diese Beeren nicht zu essen, obgleich es ihm in den Fingern juckte, sie aus der Tasche zu holen.

»Nein. Ruh dich nur aus. Ich habe das zuvor schon gemacht.« Sie lächelte. Die Sonne schien so strahlend, dass er die Augen vor dem Glanz schließen musste. Er bettete den Kopf neben die Brust des schwer atmenden Wolfs.

»Du bist ein Schwachkopf«, sagte er sich. »Das Tier hat immer noch Schmerzen und könnte zubeißen.« Sein

Blick blieb an den gelben Augen haften. Wolf und Mann starrten sich an und schätzten die Stärken und Schwächen des anderen ab.

Die junge Frau kam mit einer Decke zurück. Vorsichtig, wobei Taylor die verletzte Schulter hielt, rollten sie den Wolf auf die Decke. Dann schleppte Brevelan ihn in die Hütte.

Zum ersten Mal betrachtete Jaylor sie genau. Sie hatte strahlende blaue Augen, wie die Große Bucht im Sonnenlicht. Auf dem Gesicht waren niedliche Sommersprossen. Die Sonne hatte sie schon beim Äquinoktium geküsst. Ein dicker Zopf, rot wie die Farbe der Universität, hing ihr bis über die Taille.

Außerhalb der Hochschule sah man dieses Rot sehr selten. Und noch seltener bei einer Frau. Nicht alle Magier hatten so rote Haare wie sie. Taylors hellbraune Locken bekamen nur im Sommer einen rötlichen Schimmer, wenn er die meiste Zeit im Freien studierte. Doch bei Menschen mit magischer Gabe fand man sehr oft rotes Haar.

86

Da Frauen dieses Talent aber nicht besaßen, hatten sie auch sehr selten rote Haare.

Jaylor schleppte seinen müden Körper hinter ihr zur Hütte. »Wie heißt du?«, fragte er. Er wollte nicht als »die Hexe« an sie denken.

Für eine Hexe war sie jung. Für gewöhnlich waren Hexen alte, hässliche und vergessene Witwen.

»Brevelan.« Der Name legte sich auf sein erschöpftes Bewusstsein wie eine lindernde Decke.

»Du bist so schön wie dein Name.« Brevelan. Blühende Wiesen bei einem klaren kühlen Fluss, Sonnenschein und blauer Himmel mit Regenbogen. Er nahm ihre Hand und hielt sie an seine Brust. »Ich bin Jaylor.« Friede. Schlaf.

Brevelan stellte eine Schüssel mit frischem Wasser neben das schlafende Hündchen. Sie wollte nicht, dass der Wolf sich mehr als unbedingt nötig bewegte, wenn er aufwachte. Er würde Durst haben wegen der Kräuter, die sie ihm gegeben hatte, um den Schmerz zu stillen.

Jaylor, der Magier, schlief neben Hündchen an der Feuerstelle.

Er konnte sich selbst Wasser holen, wenn er aufwachte.

»Miau!«, beschwerte sich Mica. Jaylor schlief an ihrem Platz. Sie machte einen Buckel, kletterte ihm auf die breite Brust und begann sich zu lecken, obwohl ihr vielfarbiges Fell sauber war und glänzte. Brevelan wusste, dass die Katze damit nur ihren neuen Schlafplatz erproben wollte.

Katzen hatte ihre eigene Art, einen Menschen zu erproben. Mica schien diesem Fremden zu trauen. Brevelan fragte sich, ob sie es ebenfalls tun sollte. Sie traute nicht so

87

schnell irgendjemandem. Wenn dieser Mann tatsächlich von ihrem Heimatdorf geschickt worden war, müsste sie wieder fliehen. Doch wohin? Er bewegte sich und murmelte im Schlaf. Mica stützte sich gegen die Bewegung ab und rollte sich wieder zusammen, als seine große Hand ihr weiches Fell streichelte.

So starke Hände! Stark genug, um die ausgekugelte Schulter eines Wolfs einzurenken ... vielleicht aber auch, um schlechte Magie zu verbreiten. Sein gesamter Körper wirkte so kräftig wie die Hände. Magier mussten stark sein, sonst konnten sie sich nicht lange an ihrer Universität halten.

Obendrein sah er nicht schlecht aus. Ein ebenmäßiges Gesicht. Unter dem ungepflegten Bart wirkten seine Wangen jedoch ein wenig eingefallen, als hätte er nicht ordentlich gegessen oder geschlafen. Und das zerzauste Haar. Jetzt war es staubig und braun, aber wenn man es richtig wusch - auch den Bart - und kämmte, würde er schöne braune Locken haben. Dawar sie sicher.

Ein vergessenes Bedürfnis in ihr wollte ihm die zerzausten Locken aus der Stirn streichen und die Sorgenfalten um seine Augen glätten.

»Vergiss es, Brevelan!«, rief sie sich selbst zur Ordnung. »Er ist ein Mann. Von diesen Kerlen bekommst du nie Zärtlichkeit oder Verständnis. Weshalb es dann versuchen?«

Wollte er denn nie aufwachen? Es war schon dunkel, und eine Suppe aus Yampionwurzeln und Bohnen stand bereit. Brevelan war sicher, dass er etwas essen musste, wenn er aufwachte. Dann würde sie ihn auffordern, zu gehen oder draußen zu schlafen. Ihr eigener Schlaf würde besser sein, wenn er nicht in der Nähe ihres Betts war. In dem Bett, das breit genug für zwei war.

88

»Na, Wolf, deine Herrin hat gesagt, dass ein Stück weiter bachaufwärts ein Badeplatz sei.« Taylor sprach unwillkürlich in dem gleichen Tonfall, mit dem Brevelan zu ihrem Liebling redete. Er fragte sich, ob sie schon so lange allein lebte, dass sie mit den Tieren sprach, um die eigene Stimme zu hören.

Der Wolf drehte den Kopf nach rechts und winselte. Jaylor folgte seiner Führung. Tatsächlich gingen sie auf einem ausgetretenen Pfad neben dem Bach. Gleich nach einer Biegung bildeten ein umgestürzter Baumstamm und einige gut platzierte Steine einen Damm. Dahinter weitete sich der Bach zu einem tiefen Teich.

Taylor steckte probeweise die Hand ins Wasser. Es war immer noch kalt, doch das Eiswasser der Schneeschmelze wurde durch eine unterirdische heiße Quelle erwärmt. Hier konnte er seine staubige Kleidung ablegen und richtig baden.

Der Wolf war nicht so vorsichtig. Er sprang mit einem Riesensatz direkt in die Mitte des Teichs. Einen Moment lang war sein goldenes Fell in der Gischt nicht zu sehen. Blitzende Kristalltropfen fingen das Sonnenlicht zu einem wunderschönen Tanz ein, ehe sie zurück in ihr Bett fielen. Der Wolf öffnete das Maul, als grinste er. Dann

jaulte er. Er wollte Gesellschaft haben.

»Ich komme schon, Hündchen«, rief Jaylor als Antwort auf die Bitte des Tiers. Hier wirkte der Wolf so unreif, dass er diesen Namen verdiente. Die meiste Zeit war er nur »Wolf«.

Rasch zog Jaylor sich das Hemd, die Beinkleider, die Stiefel und das Lendentuch aus. Dann steckte er den großen Zeh ins kalte Wasser, dann den ganzen Fuß.

Wolf jaulte wieder und paddelte zu ihm. Als Jaylor knietief im Wasser stand, hielt er inne und legte fragend den

89
Kopfschief. Ohne auf Antwort zu warten, schüttelte sich der Wolf. Tropfenkaskaden lösten sich aus seinem dicken Fell.

Jaylor konnte nicht schnell genug zurückweichen. Kaltes Wasser spritzte auf seinen nackten Körper. An Armen und Beinen hatte er Gänsehaut, und die Kälte drang ihm bis ins Mark. Der Wolf schaute ihn an, als wolle er sich sogleich noch einmal schütteln.

»Jetzt kann ich auch gleich reinspringen«, sagte Jaylor und machte einen Satz.

In der Teichmitte war das Wasser glasklar und wärmer als am seichten Rand. Hier konzentrierten sich wohl die heißen Quellen. Er schwamm ein paar Züge, ehe er sich hinstellte. Er konnte gerade die Zehen im Schlamm aufstützen, dann ging ihm das Wasser bis zum Kinn. Aber er musste ständig die Hände bewegen, um das Gleichgewicht zu wahren. Luft füllte seine Lunge, und er schüttelte den Kopf, sodass das Wasser aus dem Haar und dem Bart flog.

»Du erinnerst mich an die Schandtaten meiner Jugend, Wolf.« Das Tier paddelte in großen Kreisen um ihn herum. »Mit meinen Freunden habe ich viele Nachmittage blaugemacht und im Fluss gebadet. Wir haben uns auch gegenseitig nass gespritzt.« Das war der Sommer, als Jaylor zwölf gewesen war und seine Gefährten zwischen elf und vierzehn. »Wir waren zu viert und haben uns heimlich von der Studierstunde weggeschlichen, um nachmittags ein Abenteuer zu suchen. Wir hatten alle das Verlangen zu fliehen; aber sonst hatten wir nicht viel gemeinsam.«

Die vielen menschenleeren Inseln im Delta des Flusses Coronnan boten für heranwachsende Jungen ideale Spielplätze.

»Wir planten immer alles gemeinsam, aber am Ende bildeten jedes Mal nur Roy und ich ein Paar.«

90

Für Jaylor war es eine Überraschung gewesen, als er herausfand, dass in der Hauptstadt Coronnan Menschen lebten, die nicht schwimmen konnten. Er war an einem anderen kleinen Fluss im Norden aufgewachsen. Er glaubte, dass die Bewohner einer Stadt, die vollkommen von Wasser und kleinen Inseln umgeben war, allesamt schon in frühester Jugend schwimmen gelernt hätten.

Roy war stets in Gesellschaft Erwachsener gewesen: Tutoren, Diener, Wachleute. Man hatte ihm nie erlaubt, im Wasser zu spielen. Daher hatte er auch nie schwimmen gelernt.

In jenem Sommer brachte Jaylor ihm das Schwimmen bei, was ihm in den darauf folgenden Jahren häufiges Untertauchen einbrachte.

»Ich habe ihn auf ähnliche Art kennen gelernt wie dich, Wolf«, meinte er, als er losschwamm. Seine Muskeln waren herrlich locker, während das Wasser seine Haut und seinen Kopf säuberte.

»Einmal wollten wir beide dieselbe Insel für einen Nachmittag der Freiheit«, fuhr er fort. »Er kam mit einem Boot, ich hingegen schwamm. Wir forderten einander heraus. Damals kannte ich nicht genug Magie, um mich zu verteidigen.« Er lachte, als er langsam zurück zum Ufer und zu seinen Sachen schwamm.

»Damals habe ich verloren. Aber beim nächsten Faustkampf siegte ich.«

Der Wolf sprang aus dem Wasser und bespritzte wieder alles um ihn herum mit Nässe. Jaylor machte sich nicht die Mühe, dieser Dusche zu entgehen.

»Sollen wir mal die Pfade erkunden, mein Freund?« Das Tier legte den Kopf so auffordernd schief wie Roy.

Jaylor musste zweimal hinschauen, um sicher zu sein, dass

91

hinter diesen goldenen Augen kein menschlicher Verstand lauerte.

Schnell zog er sich an. Er fror in der kalten Luft und musste sich bewegen, um warm zu werden.

Wolf lief ein paar Schritte auf dem Weg zurück, auf dem sie gekommen waren. Jaylor ging in die entgegengesetzte Richtung. Der Wolf machte kehrt und folgte ihm.

Hinter dem Teich war der Pfad nur wenig begangen. Jaylor musste riesige Calubrafarne wegschieben. Jedes Mal, wenn er eine solche Pflanze berührte, verströmte das Grün einen eigenartigen Duft. Im Sommer war dieser Duft so berauschend, dass er als ein legendäres Aphrodisiakum benutzt wurde.

Der Wolf senkte die Schnauze auf den Pfad, der jetzt fast nur noch eine Hand breit war. Seit vielen Tagen hatte kein Mensch hier einen Fuß hingesetzt. Jaylor beobachtete, wie das Tier die unterschiedlichen Witterungen in der Luft und auf dem Boden aufnahm. Plötzlich stieß er einen kurzen Laut aus und verschwand vom Pfad.

Neugierig ging Jaylor ihm nach - und traf auf eine unsichtbare Wand. Er drückte mit den Händen gegen die Barriere. Die Magie, die sich in seinem Innern gesammelt hatte, kämpfte gegen die Magie, die von draußen in seine Gliedmaßen eindringen wollte. Er ging zurück zum Pfad, und der Kampf seiner Magie gegen die fremden Kräfte endete.

Jaylor kniff die Augen zusammen, um mittels seiner Magie zu sehen, was ihn behinderte. Da! Irgendetwas

glänzte verzerrt. Es war, als schaute man durch mehrere Meter Wasser auf den Grund eines Teichs. Jaylor erlaubte der Magie in seinem Innern, noch einmal gegen die Wand zu drücken.

Nichts geschah. Er drückte abermals, diesmal mit mehr

92

Kraft. Außerdem sprach er den Zauberspruch für den Grenzdurchgang. Seine Hand brannte und pulsierte, aber die Wand gab nicht nach.

Er ging einige Schritte weiter auf dem Pfad und versuchte es noch einmal. Die Wand schien hier noch stärker zu sein.

Wieder ein paar Schritte. Wieder drückte er. Er wiederholte es mehrere Male, bis seine Hand wund war von der aufgewendeten Energie.

»Noch ein einziges Mal. Dann gehe ich zurück zur Lichtung.« Er wurde müde. Er brauchte Ruhe, brauchte Essen und Trinken, um die Magie in seinem Körper wieder aufzuladen. Vernünftiges Essen, nicht diese fleischlosen Suppen, die Brevelan ihm vorsetzte.

Diesmal setzte Jaylor Augen und Hände gegen die Wand ein. Sie saugte seine Kraft auf und sandte sie mit solcher Wucht zurück, dass er kopfüber durchs Unterholz geschleudert wurde.

Keuchend lag er auf dem Boden. Neben ihm stand Brevelan.

»Hattest du ein schönes Bad?«, fragte sie.

Er war wieder auf der Lichtung.

93

7

»Drachendung!«, fluchte Baamin. Es war das dritte Mal, dass dieser sehr einfache Zauber nicht wirkte. Er hielt seine Glasscheibe ans Licht. Keine Risse, keine unreinen Stellen. Die glatte Oberfläche war perfekt.

Warum vermochte er keinen Kontakt mit einem anderen Magier aufzunehmen? Etliche warteten auf seinen Ruf. Sie sollten alarmiert sein und durch ihre eigenen Glasscheiben antworten.

Er holte tief Luft. Bis drei zählen. Luft anhalten, bis drei zählen. Ausatmen - eins, zwei drei. Sein Verstand war aus dem Körper ausgetreten und schwebte kurz vor der Leere einer tiefen magischen Trance. Samtgleich durchströmte ihn Magie. Im Glas wirbelten und waberten Farben.

Endlich!

Er hörte derbes, spöttisches Gelächter. Aus Angst, der Zauber könnte wieder misslingen, drängte Baamin das Bild zur Fertigstellung. Statt des hageren faltigen Gesichts des Mannes, den er erwartete, glotzte ihn ein Ungeheuer mit Zottelkopf und einem menschlichen Körper höhnisch an.

»Mit meinem Kopf und meinem Herzen und der Kraft meiner Schultern schwöre ich diesem Bösen ab«, zitierte Baamin die Formel der Sternengötter und bekreuzigte sich. Um sicherzugehen, ließ er noch die Abwehrgeste mit den Flügeln Simurghs folgen.

»Du dachtest, ich würde es nicht schaffen, nicht wahr, Baamin?« Die Worte schwebten durch den Raum, gefolgt

94

von Baamins ältestem Feind, dessen Abbild aus dem Glas trat.

Baamin zuckte zurück und legte die Panzerung um. Dann suchte er eine Erklärung für diese graue Erscheinung. Einen derartig boshaften Streich würde er von Taylor erwarten. Aber wie konnte ein junger Mann diese Manifestation des rothaarigen Tiermenschen herbeizitiieren, gegen die Baamin während seiner Probe im Tambootie-Rauch gekämpft hatte? Diese Kreatur existierte nur in der Schattenwelt von Baamins quälenden Träumen.

Es war streng verboten, den Traum eines anderen zu belauschen. Um sich doppelt davor zu schützen, dass jemand von seinen Alpträumen erfuhr, hatte Baamin persönlich sämtliche Unterlagen über seine Probe und alle Hinweise auf das Ungeheuer vernichtet, als er die Führung der Kommune der Magier übernahm.

Sein knorriger Stab flog ihm in die Hand. Er stieß damit gegen die Vision. Zuvor hatte er sich vergewissert, dass der Stab ebenso wie er gepanzert war. Er traf auf hartes Fleisch und Knochen. Das Scheusal hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, seinen muskulösen Körper mit Kleidung zu bedecken, abgesehen von einem kaum zureichenden Lendentuch. In Baamins Träumen hatte es zumindest den Anstand bewiesen, die gleichen Gewänder wie Baamin zu tragen.

»Ja, Baamin, alter Freund. Ich bin echt, und ich bin aus deinen Träumen gekommen, um dich zu quälen.« Der Mund des Trugbildes bewegte sich, doch die Worte kamen aus einer anderen, nicht zu bestimmenden Richtung.

»Ich werde der Kommune der Magier ein Ende bereiten.« Das Ungeheuer legte den Kopf in den Nacken und lachte schallend und lang anhaltend. Diese Geste war Baamin

95

bekannt, doch gehörte sie zu einem anderen Mann. Er war jedoch zu sehr von der Nähe dieses Ungeheuers verwirrt, als dass er sich erinnern konnte.

»Jedes Mal, wenn du und deine kleinen Kröten auch nur den einfachsten Zauber wirken, werde ich da sein und ihn ins Gegenteil verkehren, oder ihn verzerren, oder in gute und böse Zwillinge umwandeln. Die Drachensmagie ist erledigt, alter Baamin.«

Das Klopfen an der Tür vertrieb das Trugbild, nicht aber die Stimme. »Bis bald, Baamin. Dann führen wir unser Gespräch zu Ende. Aber den Zeitpunkt bestimme ich, und ich werde ihn nicht ankündigen.« Das brüllende

Gelächter brach sich an den Wänden des Raumes, wurde zu Klangspiralen, bis das Glas sie aufzog. Baamin saß da. Er konnte nicht klar denken, war wie betäubt von dieser Erscheinung. Hatte ein anderer Magier seine Träume gelesen? Oder hatte er den Verstand verloren und selbst das Ungeheuer heraufbeschworen? Die Kommune der Magier hatte das Monster in eine andere Dimension verbannt, nachdem Baamin es als Jugendlicher in der Probe mit dem Tambootie-Rauch real werden ließ.

Jaylor war der einzige Magier, dessen Halluzinationen drei Dimensionen erreicht hatten. Aber damals hatte sich das rothaarige Biest nie gezeigt.

Ein zweites Klopfen riss den Obersten Magier aus seiner Erstarrung. Er schüttelte sich, um das Zittern zu verbergen, das tief in seinem Innern begann und bis in Hände, Hals und Knie ausstrahlte. Er durfte nicht zulassen, dass irgendjemand auf die Idee kam, seine Alpträume würden seine Magie stören. Jedenfalls jetzt noch nicht, bis er seine Vormachtstellung über den Rat, die Kommune der Magier und die Universität gesichert hatte, sobald Darcine tot war.

96

»Herein«, rief er dem Bittsteller an der Tür zu. Ihm versagte die Stimme. Er war müde. Vielleicht hatte er den Tiernmenschen nur geträumt? Kein Magier in Coronnan konnte einen von Meister Baamins Zaubern brechen. Die Tür öffnete sich einen Spalt. Er sah ein braunes Auge, das vorsichtig hindurchlugte.

»Seid Ihr beschäftigt, Meister?« Die Stimme klang scheu und zögernd, weil er den Meistermagier stören musste. »Nicht mehr. Du hast meinen Zauber gestört«, antwortete Baamin mürrisch. Er griff nach der Flasche und nahm den letzten Schluck Zuckerwasser. Dann steckte er sich schnell ein Pfefferminz in den Mund, um den fehlenden Geschmack des Alkohols zu übertünchen. *Sternengötter.* Er würde ein Jahr seines Lebens für einen kräftigen Schluck Beta'arack geben, destilliert vom Sirup der riesigen Betas, die nur in Rossmeyer wuchsen. Aber jetzt durfte er seine Sinne keinesfalls betäuben.

Ein Küchenjunge schob sich mit großen Augen und ängstlicher Miene in den Raum. Vor zehn oder elf Jahren war der Waisenknabe, nur als »Junge« bekannt, zur Universität geschickt worden - eines der vielen Findelkinder, die jedes Jahr als Lehrjungen aufgenommen wurden. Junge war ein derartiger Spätentwickler, dass man ihn nicht mehr auf ein magisches Talent prüfen konnte. Er lernte ungewöhnlich langsam und war für sein Alter zu klein.

Aber er arbeitete unermüdlich und gab sich sehr große Mühe, es allen recht zu machen. Er war durchaus nützlich, wenn Baamin Aufträge zu erledigen hatte, die streng geheim bleiben mussten.

»Ich muss mit jemand reden, Herr. Etwas Seltsames hat sich ereignet.« Wenn das keine Untertreibung war! Baamin seufzte. Der Junge war sehr stolz auf das Ver-

97

trauen, das Baamin in ihn setzte; dieses Vertrauen beruhte allerdings darauf, dass Junge zu dumm war, um nicht zu gehorchen. Jetzt kam Junge mit seinen Sorgen und Triumphen zu dem Meister und plauderte fröhlich drauflos, auch wenn niemand sonst an der Universität es wagte, sich Baamin zu nähern. Das war Baamins eigene Schuld.

»Etwas Seltsames? Wo hat es sich zugetragen? In der Küche?« Wahrscheinlich war dort der einzig normale Ort der Universität. Lehrlinge der Magie wurden ermutigt, ihr Anfängerkönnen überall zu erproben, nicht aber in der Küche. Kochfeuer und scharfe Messer waren zu gefährlich, um damit zu üben.

»Jawohl, Herr. In der Küche.« Die großen dunklen Augen des Jungen blickten Baamin so unschuldig an, dass sie sein zynisches Herz erwärmten.

Baamin nickte ermutigend. Vielleicht sollte er über diese Sache Bescheid wissen. Junge war oft sehr nützlich.

»Ich habe mich daran gewöhnt, dass die Lehrlinge den Nachtschibitzen. Besonders die in Branntwein eingelegten Früchte, wenn sie nicht an den Wein herankommen. Manche probieren sogar den Kochwein.« Baamin lachte auf. Diesen Trick versuchten die Lehrlinge nur ein einziges Mal: Aus gutem Grund war der Kochwein mit Salz versetzt.

Der Junge grinste verschmitzt. Mit diesem schiefen Lächeln wirkte er beinahe intelligent.

»Das passiert dauernd. Hauptsächlich geht es dabei um Süßes. Heute Vormittag aber war es ganz seltsam. Jemand hat sich magisch dicke Fleischstücke aus dem Spießbraten geschnitten, während der noch über dem Feuer hing.«

»Heranwachsende Knaben haben großen Hunger. Man hat ihnen nie Beschränkungen auferlegt, wie viel sie essen

98

dürfen. Magie nimmt eine Menge Kraft aus dem Körper. Wahrscheinlich hat irgendein fahrender Geselle ein Experiment durchgeführt.« Doch waren nicht mehr viele Gesellen übrig. Abgesehen von den ganz Neuen waren alle auf Missionen unterwegs.

»Das weiß ich, Herr. Ich hätte mich auch nicht so gewundert, wenn der volle Teller nicht einfach so verschwunden wäre.« Er schnippte mit den Fingern und blickte Baamin tief in die Augen, voller Hoffnung, dieser möge ihm glauben.

»Was?« Baamin setzte sich kerzengerade auf. »Hat jemand Jaylor's Trick gelernt?« Jaylor's ungeheure Begabung grenzte an ein Manipulieren der Elemente. Wenn ein anderer Schüler diese seltsame Gabe besaß, musste Baamin dies untersuchen und dem Einhalt gebieten.

Mit dem Schwinden des Drachennimbus lag nicht mehr so viel Magie in der Luft. Magier, die gelernt hatten,

diese Kräfte zu sammeln, konnten leicht abtrünnigen Quellen anheim fallen. Diese Praktiken mussten unterbunden werden, bis Baamin, der Oberste Magier, gelernt hatte, diese Mächte zu dirigieren und zu kontrollieren.

»Das glaubte ich auch, Herr. Bis der Teller wieder zum Abwasch in die Küche gestellt wurde. Das tut nur Jaylor. Und er ist nicht hier, schon seit Monaten nicht.«

Und sollte auch nicht innerhalb der magischen Reichweite der Universität sein. *S'murgh!* Baamin hätte wissen müssen, dass er Jaylor nicht aus den Augen lassen durfte.

Der Oberste Magier starrte in seine Glasscheibe. Sie war fast so groß wie seine Hand. Er konnte damit die verborgensten Texte lesen oder im gesamten Königreich mit jemandem Verbindung aufnehmen, sofern dieser ansprechbar war. Jaylor's kleinere Scheibe konnte nicht aus-

99

reichend Kraft für einen Ruf ausstrahlen, ganz zu schweigen, Essen befördern.

Es sei denn ...

»Da ist noch etwas, Herr.« Der Junge schaute ihn unter der Stirnlocke an. »Vor ein paar Tagen tauchte plötzlich ein Weinbecher in der Küche auf, als ich gerade nach dem Abendessen abgewaschen habe. Erst ist er mir gar nicht aufgefallen, aber nach wenigen Minuten kam eine Eurer privaten Waschsüsseln. Es muss Jaylor gewesen sein. Niemand sonst kümmert sich darum, wie viel Arbeit er mir macht. Alle lassen Becher und Teller überall stehen. In den Zimmern, in der Bibliothek oder im Klassenzimmer. Sogar im Stall.«

Wenn der Junge erst warm geworden war, redete er wie ein Wasserfall. Baamin hatte genug gehört.

»Ich danke dir, dass du gekommen bist, Junge. Ich glaube, einer der Lehrlinge hat von Jaylor ein paar Tricks gelernt und sie jetzt perfektioniert.«

Wieder blickte Baamin ins Glas und schickte den Knaben fort.

»Wahrscheinlich weiß Jaylor mehr, als Ihr zugeben wollt«, sagte der Junge enttäuscht und schloss die Tür.

Das war durchaus möglich. Bedeutete es, dass Jaylor in Schwierigkeiten steckte, wenn er Wein und Essen in irgendeine abgelegene Ecke des Königreichs befördern konnte? Nein - nicht wenn er Zeit hatte, sich ruhig zu waschen.

Was hatte das alles zu bedeuten? Diese Handlungen erforderten mehr Kraft, als Baamin seit Jahren aufgewendet hatte.

»Wenn der Mond heute Abend voll ist und meinen Zauber verbirgt, werde ich ihn rufen.« Baamin drehte die wunderschöne klare Glasscheibe. Die natürliche Kühle

100

beruhigte ihn. »Ich muss wissen, was da draußen geschieht. Ich darf bei der Mission nicht helfen, aber ihn zu rufen, ist ja kein Helfen. Ich will nur seine Fortschritte überwachen.«

Fleisch! Brevelan konnte es riechen. Ihr Mageninhalt protestierte gegen diesen Geruch. Nur ihre angeborene Reinlichkeit hielt sie davon ab, sich zu übergeben. Sie lief zur Tür. Woher kam dieser grauenvolle Gestank?

Alle Dorfbewohner wussten, dass Brevelan Fleisch nicht duldet. Und die Leute hatten genügend Respekt vor ihr, dass sie diese Haltung respektierten. Wer also wagte es, gebratenes Fleisch auf Brevelans Lichtung zu bringen?

Darville tauchte aus dem Farnkraut auf und leckte sich genüsslich die Lefzen. Sein goldenes Fell schimmerte im Nachmittagslicht.

Brevelan verstand, dass das Tier Fleisch brauchte. Es gehörte zu seiner Natur. Aber er konnte es nicht kochen oder braten. Wozu auch?

Dann fiel ihr Blick auf den breitschultrigen Mann. Der Magier. Er wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht.

»Von dem Braten müssen wir ihr nichts erzählen, Wolf. Was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß. Aber ein Mann braucht ein ordentliches Essen. Dieser Brei und das Gemüse füllen nicht den Magen.«

»Beides würde deinen Magen reichlich füllen, wenn du nur genug essen würdest«, rief Brevelan ihm über die Lichtung zu. »Und wie kommst du auf den Gedanken, dass ich es nicht erfahren würde? Ich spüre das Leben einer jeden Kreatur auf der Lichtung, deins eingeschlos-

101

sen.« Manchmal jedenfalls. Oft vermochte sie seine Gegenwart nicht zu spüren, auch nicht seine Gefühle, gar nichts.

Dieser Mann! Er war erst seit Tagen da und hatte von ihren Vorräten mehr vertilgt, als sie in einem Monat aß. Er behauptete, einen Unterschlupf zu brauchen, bis er wieder zu Kräften gekommen sei. In der ganzen Zeit hatte sie nicht ruhig schlafen können.

Wie auch, wo er so gefährlich nahe war? Meist lag sie nachts wach und fragte sich, wann er von ihr verlangen würde, was alle Männer wollten.

Als die Dunkelheit so tief und still war, dass Brevelan kaum noch ihren eigenen Herzschlag hörte, war ihr Bett riesig und leer. Einsam. Sie war nicht sicher, dass sie sich gegen den Mann wehren wollte ...

Sie verbannte das Bild des hoch gewachsenen Magiers, wie er den Arm um ihre zierliche Gestalt legte.

Hündchen humpelte an ihre Seite. Wie immer setzte er sich und schmiegte sich liebevoll an ihr Bein, um seinen verletzten Lauf zu schonen. Er schaute zu ihr auf. Es war ein stummes Flehen nach Aufmerksamkeit.

Gedankenverloren kraulte sie ihn hinter den Ohren. Behutsam nahm Hündchen ihr Handgelenk zwischen die

Zähne. Dann gab er die Hand wieder frei, damit sie ihn weiterstreicheln konnte.

»Dein Wolf brauchte etwas zu fressen. Ich habe ihn versorgt. Aber wir haben kein Tier getötet - das Fleisch war in der Küche der Universität«, verteidigte Taylor sich. Ohne eine Spur von Reue und hoherhobenen Hauptes stand er vor ihr.

»Ein Wolf mag Fleisch brauchen, aber du hättest dir nicht den Wanst vollschlagen müssen.«

»Es ist nicht mehr Arbeit, für zwei statt für einen zu sor-

102

gen. Außerdem ist es eine Mahlzeit weniger, die du von deinen Vorräten bestreiten musst.«

»Du könntest mir helfen, meine Vorräte aufzustocken, statt so viel zu schlafen.«

»Nachdem ich jetzt ordentlich gegessen habe, brauche ich nicht mehr so viel Schlaf.« Er wollte in die Hütte gehen.

Brevelan verstellte ihm den Weg. »Wenn du den Geruch des toten Fleisches von dir selbst und deiner Kleidung entfernt hast, kannst du meinen Garten umgraben.«

»Ich rieche nach totem Fleisch?« Er blickte sie verständnislos an.

»Ja, dein Körper stinkt nach totem Fleisch, für einen oder zwei Tage. Vielleicht wäre es besser, du machst dir draußen ein Bett.« Auf diese Weise würde sie nicht davon träumen, dass er ihres mit ihr teilte. »Das Wetter soll noch eine Weile so schön bleiben.«

»Es ist nachts immer noch eiskalt.«

»Du hast immer schon draußen geschlafen, als es kalt und nass war. Das hast du mir neulich gestanden.«

»Ja, aber damals war mein Körper stark, voll Fleisch, nicht ausgelaugt durch Magie und die Ernährung mit armseligem Brei. Damals konnte ich die Kälte leichter ertragen.« Er blickte sie betont unschuldig mit großen braunen Augen an.

Ihre Standfestigkeit geriet ins Schwanken.

Er hatte sich von seiner magischen Zerreißprobe gut erholt. Jetzt wollte er bestimmt mehr von ihr, redete sie sich ein.

»Dein Körper ist voll Fleisch. Deine Kraft ist wiederhergestellt. Du schläfst draußen. Und du wirst für deinen Lebensunterhalt arbeiten.« Sie unterbrach den Blick-

103

kontakt. »Aber vielleicht ist es auch an der Zeit, dass du weiterziehst. Auf dem Weg, den du gekommen bist.«

Wie sollte das gehen? Niemand außer Brevelan konnte die Lichtung verlassen, wenn sie nicht den Pfad öffnete.

»Ueingeladene Gäste sind hier nicht willkommen.«

»Ueingeladen?« Fragend zog er eine Braue hoch. »Warum hast du den Pfad mit deinem Lied geöffnet, wenn du mich nicht hier haben wolltest? Warum hast du ihn verschlossen, als ich die Umgebung erforschen wollte?«

»Das habe ich nicht!«, widersprach sie heftig. »Ich habe gesungen, um die Lichtung freizuhalten.«

»Du hast gesungen, und ich habe mich in die Harmonie eingefügt, und der Pfad hat sich geöffnet.«

Entsetzt über die Enthüllung wandte sie sich ab. »Such deine Sachen zusammen und geh.«

»Wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.«

»Der Zeitpunkt für Ehrlichkeit ist immer richtig. Du suchst nach den Drachen. Warum bleibst du dann hier? Ich habe den Verdacht, dass du nur hinter mir her bist. Hat jemand im Dorf dich bestochen oder überredet, mich zu verführen?«

»Ist dir ein Mann aus dem Dorf zu nahe getreten?« Er klang verärgert. Galt sein Zorn ihr oder den Dorfbewohnern?

Er war ihr jetzt ganz nahe. Zu nahe. Sie konnte seine Körperwärme spüren.

Mit der Wärme kam der Fleischgeruch. Sie wich zurück. »Ich weigere mich, von irgendeinem Mann besessen zu werden.« Ihr Mann hatte es versucht. Er starb in ihrer Hochzeitsnacht.

»Vor mir musst du dich nicht fürchten, Brevelan«, sagte er leise. Seine Augen waren leer. Sie konnte nichts darin lesen. Keines seiner Gefühle.

104

»Alle Männer sind gleich«, sagte sie anklagend. Ihr Mann musste ihr Schmerzen zufügen, um Lust zu empfinden. Die Männer, die sich in ihrer Hochzeitsnacht vor der Tür versammelt hatten, glaubten, die beiden passten gut zusammen.

»Ich bin anders. Für fahrende Magiergesellen sind Frauen verboten.« Er schaute sie verletzt an.

»Das heißt gar nichts. Trotzdem bist du ein Mann.«

»Meine Magie ist mir das Wichtigste. Ich werde sie nicht aufs Spiel setzen, ehe ich meinen Umhang als Meister habe.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Diese Geste wurde ihr allmählich vertraut. »Ich fange erst an, die Art und Weise meiner magischen Kraft zu verstehen, Brevelan. Sie ist größer, als ich je für möglich gehalten hätte. Aber ich verfüge nicht über genügend Magie, die Verletzung zu heilen, die tief in dir steckt. Das vermag nur ein Mann. Ich jedoch kann kein richtiger Mann sein, bis ich meine Mission erfüllt habe.«

Er zog den Kopf ein, trat durch die niedrige Tür in die Hütte und raffte seine Decken und sein Bündel zusammen. Wie einen Talisman presste er sie gegen die Brust. »Bis deine Verletzung verschwunden ist oder ich sie heilen kann, werde ich draußen mein Lager aufschlagen.«

»Gut«, erklärte sie. Nachdem er hinausgegangen war, nahm sie den Strohhalm und fegte wild entschlossen seine

Bettstatt aus weichem Gras von dem gestampften Lehm neben der Feuerstelle fort. Schon bald war von seiner Gegenwart keine Spur mehr sichtbar.

Erleichtert schaute Brevelan sich in ihrem gemütlichen Heim um. Jetzt gehörte es wieder ganz ihr. Und wieder war es leer.

»Hündchen«, rief sie. Ihr Liebling war am anderen Ende der Lichtung und schaute zu, wie Jaylor sein Lager

105 richtete. Ihre Hütte schien größer zu werden, leerer. Einsamkeit überfiel sie. Sie brauchte den Trost des Haustiers.

Unentschlossen blickte der Wolf zu ihr, dann zu dem Mann.

»Komm her, Hündchen«, lockte sie ihn. Sie musste diesem Mann klar machen, dass er ihr nicht die Zuneigung ihres Haustiers stehlen konnte.

Langsam erhob sich der Wolf. Er schaute Taylor interessiert an, lief dann aber zu Brevelan. Er schien ihr zu sagen, dass dieser Mann sein Freund sei, seine Treue jedoch immer ihr gehöre.

Weiber! Jaylor war froh, dass keine Frauen an der Universität waren, mit denen er hätte wetteifern müssen. Es war schlimm genug, dass es am Hof des Königs und in der Hauptstadt so viele Frauen gab. Frauen mit herrlichen Körpern und verführerischem Lachen. Da diese Frauen ihm verboten waren, lebte er in ständiger Versuchung. Brevelan jedoch war mehr als nur eine Versuchung. Konnte ihr rotes Haar ein Zeichen sein, dass sie über eine verborgene Magie verfügte, die sie unwiderstehlich machte?

Wie konnte er seine Mission erfüllen, wenn er nur an Brevelan dachte? Mehr als eine Woche hatte er sie bei ihren täglichen Arbeiten beobachtet. Die leisen Lieder, die sie sang, der Anblick ihres sorgfältig geflochtenen Zopfs in ihrem ungewöhnlichen Haar, und wie sie zu jedem ihrer tierischen Freunde sprach, als würden diese sie verstehen, beherrschte seine Vorstellung.

Gut, dass sie ihn aus der Hütte geworfen hatte. Noch eine Nacht so nahe bei ihr zu schlafen, hätte das Ende sei-

106 ner Selbstbeherrschung bedeuten können, zumal ihr Bett nicht schmal und für einen einsamen Schläfer gebaut war, sondern zwei Menschen reichlich Platz bot. Wenn er seinem natürlichen Instinkt folgte und mit dieser Frau schlief, wären seine Mission und seine magische Kraft beendet. Hatte die Kommune der Magier Brevelan auf ihn angesetzt, um ihn auf die Probe zu stellen?

Er musste diesen Ort verlassen, fort von der Verführung dieser Frau. Und das bald. Wenn er seine Mission beendet hatte, konnte er ohne nachteilige Folgen mit jeder schönen Frau im Königreich schlafen, mochte sie rote Haare haben oder nicht. Doch um dieses Ziel zu erreichen, musste er Brevelan dazu bringen, ihn zum Drachen zu führen.

Seit Tagen hatte er versucht, einen Pfad zu finden, der ihn den Berg hinaufbrachte. Bis jetzt hatte jeder Weg und jeder Pfad zurück auf Brevelans Lichtung geführt. Er konnte nicht einmal zurück ins Dorf.

Der immer noch hinkende Wolf folgte ihm überallhin, wenn Brevelan ihn nicht zu sich rief. Jaylor hoffte, das Tier würde ihn bei seinen Jagdausflügen aus der Wildnis herausführen. Wolf ging mühelos durch die unsichtbare Barriere hindurch und wieder zurück. Er machte einen Satz, und die Jagd begann. Wenn er zurückkam, zeigte er eine Art Grinsen, als wollte er über Jaylors Unvermögen spotten, ihm zu folgen.

Jaylor lachte über einige Streiche des Wolfs, damals beim Baden im Teich oder beim Aufnehmen einer Spur. Seine Freude am Leben erinnerte ihn sehr an Roy. Bereits als Junge hatten er mit diesem Sprössling aus königlichem Geschlecht spontan Freundschaft geschlossen. Jetzt erinnerte der Wolf ihn schmerzlich daran, wie sehr Roy und er sich in den letzten beiden Jahren entfremdet hatten.

107

Der Großteil Jaylors jugendlicher Energie wurde darauf verwendet, die Restriktionen der Universität zu beugen und nicht, alte Freundschaften außerhalb der Institution zu pflegen. Da Baamin ihn nicht befördern wollte, hatte Jaylor beschlossen, dem alten Mann das Leben so schwierig wie möglich zu gestalten. Roy hatte seine eigenen Probleme mit den Tutoren, der Familie, den Wächtern und den zunehmenden Verantwortungen.

Vorsichtig trat Mica auf die Decke und knetete sie mit den Vorderpfoten. Sie schaute Jaylor mit runden braunen Augen an. »Miau!« Sie bat ihn, sich zu setzen, damit sie in seinem Schoß schlafen konnte.

»Ist das für dich nicht weich genug, Mica?« Er kratzte sie hinter den seidigen Ohren. Inzwischen hatte er sich an die wechselnde Gestalt ihrer Augen gewöhnt. »Dieses weiche Farnkraut ist eine bessere Matratze als so manches Bett. Ich habe in den letzten beiden Monden darauf geschlafen.«

»Miau!« Die Katze schnurrte zustimmend. Wenn ein Geschöpf dieser Lichtung Verstand hatte, dann war es Mica.

»Allerdings wäre mein Bett an der Universität besser als dieses.«

Die Katze blinzelte. Dann wechselten ihre Augen wieder ihre Form.

»Weshalb schaffst du das Bett dann nicht her?« Er hätte schwören können, dass die Katze ihm soeben diese Frage gestellt hatte. Brevelan verstand jedes ihrer Tiere, als hätte sie diese mit einem Zauber belegt, der ihnen eine Zwiesprache mit Brevelan gestattete. Wieso verstand er sie nicht auch?

Ja, weshalb schaffte er sein Bett nicht hierher? Wein und Waschwasser hatte er ja auch herbeigeht, und heute

108 sogar ein köstliches Mahl aus der Universitätsküche. Warum nicht sein Bett?

Nein, *sein* Bett nicht. Ehe er fortgegangen war, hatte er seinen Raum so gepanzert, dass es gefährlich sein könnte, sich aus dieser Entfernung daran zu schaffen zu machen. Doch im Lagerraum standen viele zusammengelegte Betten.

Er richtete die Magie in seinem Innern so aus, dass er genau in den Vorratsraum blicken konnte. Dann wählte er geistig ein Bett aus und beförderte es mittels Magie auf die Lichtung.

»Miau!« Mica protestierte und sprang aufsein Bett.

Jaylor schlug die Augen auf, weil das hektische Gebaren der Katze ihn verwunderte. Vor ihm stand das Bett und wartete auf eine Decke.

»Dummes Tier. Du hast doch ein weicheres Bett verlangt.« Er setzte die Katze auf den Boden, um die Decke auszubreiten. »Wenn wir schon dabei sind, Mica, könnten wir noch eine zweite Decke und ein Kissen holen. Dann haben wir es richtig bequem.« Er lachte, als beide Gegenstände auftauchten.

Mica umkreiste das Bett und schnurrte beifällig. Dann probierte sie es aus und rollte sich zusammen, um ein Nickerchen zu machen.

Eine kühle Brise blies über die Lichtung, zauste an Micas buntem Fell und stellte die Haare an Jaylors Armen auf. »Heute Abend könnte es regnen. Wenn wir trocken bleiben wollen, müssen wir einen Schutz bauen.«

Mica öffnete ein Katzenauge. Sie hatte keine weiteren Ideen und wollte ihre Ruhe haben.

»Magie oder brutale Kraft?« Keine Antwort seitens der Katze.

»Also, brutale Kraft. Die verlangt auch weniger Energie

109

als Magie.« Er ließ die Blicke über die trockenen Äste in der Umgebung schweifen. »Oder nicht?« Der Zauber mit dem Fleisch und dem Bett hatten kaum an seinen Kräften gezehrt, nachdem er sich ausgeruht und gut gegessen hatte und die Nachwirkungen des Timboor verfliegen waren. Seit etlichen Tagen hatte er keine Magie gewirkt; deshalb war sein Energiespeicher gefüllt. Ob es schwierig sein würde, ein paar Zweige und Äste für einen Unterstand zu holen?

Jaylor schloss die Lider und rief sich mittels seiner Magie das Bild eines primitiven Schutzdachs aus Ästen vor Augen, welches das Bett von drei Seiten schützte. Doch nichts geschah.

Der Zauber brauchte mehr Energie. Er hob die Katze hoch, legte sich darunter, um sich zu entspannen. Wieder webte er mit Hilfe der Magie Äste um sich. Als er die Augen aufschlug, war er tief enttäuscht.

Er hörte leises Lachen von der Hütte. Brevelan stand auf der Schwelle. Ihr wissendes Lächeln verspottete ihn.

»Ich habe doch gesagt, du sollst für deinen Unterhalt arbeiten. Wenn du deine Magie benutzt, ist das keine Arbeit.«

110

8

»Was ... hast du mit mir ... angestellt?« Jaylor konnte nur stammeln.

»Ich habe überhaupt nichts getan.« Brevelan wich zurück, als er mit seiner kraftvollen Gestalt über die Lichtung eilte.

»Wo ist dann meine Magie, wenn du nichts getan hast?« Er streckte die Hand aus, um sie zurückzuhalten.

»Sie ist immer noch da.« Sie wich seinem Griff aus. Der sichere Hafen der Hütte winkte.

»Nein, ist sie nicht. Ich habe eine ganz einfache Sache probiert, zweimal. Nichts ist geschehen.« In seinen Augen lag Erschrecken. »Kein Wunder, dass es an der Universität keine Frauen gibt. Ich habe bloß von dir geträumt. Ich habe deinen Körper nie außerhalb meiner Vorstellungen gesehen oder berührt. Und trotzdem hast mich meiner Kraft beraubt.« Seine Hände zitterten. Er steckte sie in die Taschen, um es zu verbergen.

»Diese Lichtung gehört mir.« Unter ihren Füßen kribbelte der Boden als Antwort auf ihre Worte.

»Dir? Wieso? Keine Frau kann etwas besitzen.«

»Trotzdem gehört dieser Platz mir. Ich beherrsche ihn. Alles hier gehorcht mir.« Abgesehen von dem einen Mal, als Jaylor die magische Barriere durchbrochen und sie gefunden hatte.

Hatte sie ihn tatsächlich eingeladen, indem sie ein Lied sang, mit dem er harmonierte?

»Ich nicht. Ich gehorche nur den Leitlinien, die meine

111

Magie in mir formt. Nicht einmal meinem Meister gehorche ich jedes Mal. Wie ist es möglich ... warum bin ich ...« Er schluckte schwer. »Begreifst du denn nicht, dass ich ohne meine Magie gar nichts bin?«

»Ich weiß nur, dass du ein Mann bist, der mich nach seinem Willen unterjochen und mich meiner selbst berauben will.«

»Und du hast mir meine Magie genommen. Ich halte das für einen fairen Handel.« Er zog die Hände aus den schützenden Taschen hervor, um ihr Gesicht zu umfassen. »Wenn ich nicht mehr imstande bin, Magie zu vollbringen, hält mich auch nichts mehr fern von dir.«

Sie war seinen starken Händen ausgeliefert; sie konnte ihm nur in die Augen blicken. Und darin las sie Zorn, Verwirrung, sogar ein wenig Furcht. Er war ebenso verängstigt wie sie!

»Ich habe früher schon Mädchen geküsst. Am Hof des Königs. Ich habe sie so geküsst, dass ihnen die Sinne vergingen.« Behutsam lieboste er ihre Lippen mit dem Mund.

Es war ein angenehmes, kein forderndes Gefühl. Sie spürte ein eigenartiges Flattern im Bauch, das sie sich nicht erklären konnte.

»Frauen sind zu mir gekommen. Erfahrene Frauen, denen die Vorstellung gefiel, einen jungen Mann mit der Kraft eines Zuchthengstes als Liebhaber zu haben.« Diesmal verweilten seine Lippen ein wenig länger und bezauberten sie mit ihrer Zärtlichkeit.

Der kalte Klumpen der Schmerzen in ihrem Innern schmolz ein wenig und wich angenehmer Wärme. Sie drohte, die Kontrolle über sich selbst zu verlieren.

»Bitte...«

»Bitte was? Bitte, tu es? Oder bitte, tu es nicht?« Er liebkoste mit den Daumen ihre Wangenknochen.

112

Seine Berührung war leicht, zart, beinahe, als würde er etwas für sie empfinden. Aber wie konnte er das, nachdem er so viele andere Frauen geküsst hatte?

»Ich habe immer mit dem Küssen aufgehört.« Er drückte seine Lippen auf ihre und suchte nach einer Reaktion. Sie spürte, wie ihr Mund weich wurde. Ein Beben begann unten an der Wirbelsäule. Das Gefühl war so wunderbar, dass sie nicht wusste, ob es ihr gefiel, oder ob sie sich davor fürchtete.

»Weshalb sollte ich diesmal bei einem Kuss aufhören?«, fragte er und küsste ihren Hals.

»Weil deine Magie intakt ist.« Selbst wenn ihr Lieblingswolf sich an sie schmiegte, war seine Zärtlichkeit nicht mit Taylors Berührung zu vergleichen. Noch nie hatte sie eine solche Zartheit, ein derart wunderbares Gefühl erfahren.

»Warum sollte ich dir glauben? Der Zauber hat nicht gewirkt.«

»Ich habe nichts gegen deine Magie getan.«

»Aber wieso hat der Zauber nicht gewirkt?« Er wich so weit zurück, dass er ihr in die Augen blicken konnte, während er ihr Gesicht noch immer mit den Händen umfassen hielt. Sie konnte fliehen, wenn sie wollte.

Wenn sie wollte.

»Die Lichtung gehört mir. Warum, weiß ich nicht. Als ich im vorigen Sommer zum ersten Mal herkam, rief sie mich, gewährte mir Obdach und gehorchte nur mir - bis du gekommen bist. Du bist der Erste, der mich gegen meinen Willen gefunden hat.« Sie versuchte, ihm die besondere Bindung zu erklären, die sie für ihr bescheidenes Heim empfand.

»Selbst das tote Holz, mit dem ich einen Unterstand

113

bauen wollte, gehorchte deinem Befehl. Und was ist mit den Wegen in die Berge? Alle führen hierher zurück, nirgendwo anders hin. Das ist Magie. Frauen besitzen diese Gabe nicht.« Er zog die Hände zurück, als habe er sich an ihrer Haut verbrannt. Dann ging er auf und ab und fuhr sich mit den Fingern durchs ungekämmte Haar und den Bart.

»Frauen sind durch die Geburt und die Aufzucht der Kinder zu ausgezehrt, um Kraft für Magie übrig zu haben. Meine Gabe wurde nicht durch die Einmischung eines Mannes geschwächt.«

Jaylors Lippen bewegten sich, doch kam kein Wort heraus. Sie sah in seinen Augen, dass ihre Worte ihn beunruhigten.

»Einmischung. Kraft. Ja, deshalb müssen Magier sich von Frauen fern halten, bis ihre Kräfte sich voll entwickelt und gefestigt haben. Frauen vergeuden ihre Kräfte. Weibliche Pflichten schwächen eine Frau. Du könntest etwas von deinem Vater geerbt haben, falls er ein unentwickeltes Talent besaß.« Er blickte sie fest an. »Es gibt eine Möglichkeit, das herauszufinden.« Er zögerte, als wäre es ihm peinlich. »Ich ... könnte in deinen Kopf hineinschauen. Ich habe schon früher die Träume und Gedanken anderer Menschen gelesen, durch eine bloße Berührung.« Wieder streckte er seine Hände nach ihrem Gesicht aus.

»Nein!« Sie wich vor seinen wundervoll zarten Händen zurück. »Nein.« Panik lag in ihrer Stimme. Sie zwang sich, ihren bebenden Körper und ihren Verstand unter Kontrolle zu bekommen.

In ihren Kopf schauen? Nie und nimmer! Dann sah er vielleicht, was sie in die entlegene Wildnis getrieben hatte, weit fort von ihrer Familie und dem Ehemann, den sie getötet hatte.

114

Das Bild ihres Mannes, wie er mit hervorquellenden Augen, heraushängender Zunge und starren Gliedmaßen auf dem Ehebett lag, erschien vor ihrem geistigen Auge. Das Grauen jener Nacht suchte sie erneut heim - das Grauen und die Erleichterung. Niemand würde am frühen Morgen nach der frisch verheirateten Braut schauen. Sie hatte fast zwölf Stunden, um dem Gefängnis der Ehe zu entfliehen. Zwölf Stunden, um auf dieser Lichtung Zuflucht zu finden.

Es hatte länger gedauert. Fast einen vollen Mond war sie durch die Provinz gewandert. Der Zyklus eines Mondes, während sie dem namenlosen Ding, das sie zu sich rief, immer näher kam. Diesen Ruf kannte sie aus frühester Kindheit. Damals hielt sie es für die Sehnsucht nach Frieden und Stille, fort vom Lärm im Haus der Familie. Jetzt wusste sie, dass die Lichtung eine neue Hexe gebraucht hatte.

Doch Jaylor durfte von alledem nichts sehen. Sonst würde er wissen, dass sie gejagt wurde, weil ein Mann gestorben war. Dem Gesetz nach hatte sie die Todesstrafe verdient. Er musste sie ins Dorf ihres Vaters zurückbringen, damit sie dort vor Gericht kam und verurteilt wurde. Sie wollte lieber nicht daran denken, wie grausam dieses Urteil ausfallen würde ...

»Mich so zu berühren, wäre intimer, als würde ich dich in meinen Körper hineinlassen.« Abwehrend hob sie die Hände. Er musterte sie zweifelnd. Sie nutzte ihren Vorteil aus. »Du kannst es nicht wagen, in meinen Kopf zu

schauen.«

»Du hast Recht«, sagte Jaylor. »Dieses Wagnis kann ich nicht eingehen.«

»Du hast immer noch deine Magie. Aber hier auf meiner Lichtung musst du deine Hände benutzen, um Gegenstände zu bewegen.«

115

Mir schmerzt der Kopf von fehlgeschlagener Magie. Das Glas wurde von einem anderen verdunkelt. Noch mehr Tambootie lindert die Schmerzen. Dann vermag ich wieder klar zu sehen.

Der Wolf! Verletzt. Gut.

Er wäre gestorben, wäre da nicht dieser verfluchte Drache gewesen.

Diesmal muss er sterben. Danach kann ich den Rest meiner Pläne ausführen.

Die Hexe und ihr Liebhaber werden den Drachen suchen - und ich werde ihnen folgen. Bald, schon sehr bald, wird alles in Ordnung sein. Dann kann ich dreihundert Jahre Misswirtschaft dieser unfähigen, so genannten Magier beseitigen!

Brevelan lief vor ihrer Hütte auf und ab. Wenn Jaylor sich doch beeilen würde! Immer ging er als Erster morgens zum Badeplatz. Warum trödelte er heute so lange? Endlich reckte und streckte er sich, fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und den Bart und stapfte zum Bach.

»Shayla!« Brevelan rief ihre Drachenfreundin, sobald Jaylor im Farn verschwunden war.

Hm ?, antwortete die Drachin verschlafen.

»Was soll ich nur mit diesem Mann machen?« Brevelan hatte noch nie eine Freundin gehabt, niemanden, mit dem sie solch intime Dinge hätte besprechen können. Shayla schien die Einzige zu sein, die ihr Dilemma verstand.

Vertrau ihm, lautete die lakonische Antwort.

»Ihm vertrauen? Ich weiß nicht einmal, weshalb er hier ist.« Teilantworten und Drachenrätsel genügten diesmal nicht. Sie wollte die Wahrheit wissen, die ganze Wahrheit- und zwar sofort.

Er ist der Einzige, der Darville retten kann.

116

»Ich begreife nicht, wie du von diesem Wolf so besessen sein kannst. Warum ist er so wichtig für dich?«

Er muss geschützt werden. Für die Drachin war das offenbar eine ausreichende Erklärung. Brevelan spürte, wie ihre Freundin wieder in Schlaf fiel.

»Jedes Geschöpf hat einen Namen.« Die Katze hatte Brevelan ihren richtigen Namen gesagt. Jeder Hase, jedes Eichhörnchen, jeder Vogel, jede Ziege und jedes Huhn auf der Lichtung hatten einen eigenen Namen. Nur der Wolf schwieg sich in diesem Punkt aus. Shayla hatte ihm den Namen eines Prinzen aus der Stadt der Drachen gegeben: Darville.

»Du sagst mir nichts Neues. Du bist ein logisch denkendes und praktisches Wesen. Weshalb hast du mich in diesen Sturm gezerrt, wenn du dich seit zehn Jahren mit keinem Menschen befasst hast?« Shayla hatte diese Zeitspanne »fünf Brutzyklen« genannt. Sie hatte in dieser Zeit weder einen Partner gesucht noch mit Menschen Umgang gehabt, weil die Dorfbewohner zweimal ihre Brut getötet hatten. Weshalb sie in Coronnan blieb, war ein Rätsel.

Schütze den goldenen Wolf. Der Mann ist der Einzige, der ihn retten kann.

»Warum das elende Tier retten? Wenn du ihn zum Abendessen verspeisen würdest, wäre dein Leben einfacher.« Und Brevelan wäre während der langen Wintermonate noch einsamer gewesen. Jetzt, da der Frühling in der Luft lag und Jaylor da war, empfand sie die schmerzliche Leere nicht mehr so stark.

Ihre Gedanken stockten. Jaylor. Solange Jaylor in ihrer Nähe war, fühlte sie sich nicht einsam. Nein, sie durfte über diese unmögliche Idee nicht länger nachdenken. Sie

117

musste diese Informationen aus Shayla herauspressen. »Warum hast du dem Wolf einen königlichen Namen gegeben? Ist er der Anführer seines Rudels?«

Wie sollte ich ihn sonst nennen ?

»Du könntest ihn Wolf nennen oder Hündchen, wie ich, oder ihm einen der zahllosen anderen Namen geben. Du könntest ihn Lord Krej oder sogar Simurgh nennen.«

Nein! Shaylas Protestschrei zertrümmerte beinahe das Trommelfell in Brevelans mentalen Ohren. Der Schrei dauerte an, hallte in ihrem Kopf wider und wettete durchs Tal. *Niemals. Niemals darfst du an den Bösen auch nur denken.*

Ein Wirbelwind erhob sich und brauste über die Lichtung. Wütend peitschte er die Baumwipfel und trieb sämtliche kleinen Tiere in ihre Schlupflöcher. Über ihnen flog ein riesiger Schatten dahin. Shayla war fort. Brevelan trotzte dem Sturm. Sie machte sich nicht einmal die Mühe, ihre hochwirbelnden Röcke festzuhalten. Sie hätte wissen müssen, dass der uralte Gott des Bösen im Kern dieses Rätsels steckte. Es war nicht das erste Mal, dass Brevelan den Verdacht hegte, seine Anhänger trieben sich im Königreich umher. Selbst Lord Krej stand angeblich mit einem ihrer Geheimbünde in Verbindung.

Vor drei Sommern hatte sie bei einem Bankett in seinem Schloss geholfen. Sämtliche Mädchen und jungen Frauen ihres Dorfes waren verpflichtet, zu helfen, wenn zusätzliche Dienerschaft benötigt wurde. Als Brevelan vor dem Abendessen frische Binsen auf dem Boden verteilte, hatte sie gesehen, wie Lord Krej in seiner Großen

Halle liebevoll jede der sechs Statuen berührte, die er dort aufgestellt hatte.

Die meisten Skulpturen waren Tiere, die Brevelan nie zuvor gesehen hatte und deren Namen sie nicht kannte.

118

Da war eine riesige Katze, größer als ein Packpferd, mit Zähnen, so lang wie ein Säbelfarn.

Krej hatte mit jeder Statue gesprochen. Er redete, als würde er sich an ihre jeweilige Gefangennahme erinnern.

Als er zu der Katze gelangte, hörte sie ihn sagen: »Du hast mich ganz schön durch den Wald gehetzt, du bist etwas Besonderes. Die Bäume gaben dir Deckung, doch konntest du nicht wissen, dass es Tambootie waren, die mir die Suche erleichterten, statt sie zu behindern.«

Dann blinzelte die Katze. Brevelan war ganz sicher, denn Krej fluchte und fuchtelte mit den Händen, worauf die Katze wieder reglos wurde, eingeschlossen in ein Gefängnis aus Bronze.

»Benimm dich, Katze«, ermahnte Krej das Tier. »Dir wurde das Privileg zuteil, Simurgh geopfert zu werden. Du solltest glücklich sein, dem mit den Schwingen zu dienen.«

Das war schlimmer, als würde man ein Tier töten, um es zu essen! Das diente wenigstens den Zweck, Leben zu erhalten. Krej aber hatte diese wunderschönen Tiere in Stein, Holz, Metall und Ton eingepfercht und damit ihre Lebensgeister für immer und ewig weggeschlossen. Instinktiv wusste sie, dass jedes dieser Tiere sich des Gefängnisses bewusst war, dass es nicht schlief, nicht tot war, aber auch nicht richtig lebte.

Stumm vor Schreck war sie zurückgewichen. Als das Bankett aufgetragen wurde, war Brevelan wieder daheim.

Ihr war körperlich übel und keinem der zwölf Mitglieder des Rats der Provinzen vorzeigbar.

Wolf trabte hinter Jaylor her. Das Tier hatte das Planschen im Wasser beinahe so genossen wie Jaylor. In stummer Gemeinschaft gingen sie zurück zur Lichtung.

119

»Waaooooor!«, brüllte die Drachin über ihnen.

Ein heftiger Wind braust durch die Baumkronen, als Shayla darüber hinwegflog. Ihr mächtiger Schwanz peitschte den Himmel. Blätter und Äste brachen von den Bäumen ab, flogen wirbelnd durch die Luft und regneten auf den Boden.

Jaylor bedeckte seine plötzlich tauben Ohren mit den Händen. Der Klang der zornigen Drachenschreie hallte in seinem Kopf nach.

Wolf blieb stehen und spitzte ein Ohr, als lausche er. Er zeigte keine Furcht vor dem Schrei, und der unnatürliche Wind zauste sein Fell nicht.

Als die Drachin weitergeflogen und ihr Schrei verstummt war, blickte der Wolf zu Jaylor auf, als wolle er sagen: »Gehen wir jetzt nach Hause?« Er hob den Kopf so, dass seine goldenen Augen Jaylor anschauten. Wolf sah so klug aus, als würde in seinem Körper ein menschliches Wesen stecken.

Die Rover hatten zwei ihrer vermissten Männer nie gefunden.

Plötzlich hatte Jaylor das heftige Verlangen, mit Baamin zu sprechen. Er musste mehr über die Drachenträume erfahren, die Menschen in die Irre führten. Drachen waren die Essenz der Magie. Vermochten ihre Trugbilder einen Menschen in ein wildes Tier zu verwandeln? Und was war mit seinem Freund daheim in der Stadt Coronnan? Jaylor musste sich unbedingt vergewissern, dass Roy in die Hauptstadt zurückgekehrt war.

Sternengötter! Ich muss diese Farce schnell beenden. Ich darf keine weiteren Verzögerungen hinnehmen. Mir läuft die Zeit davon. Ich habe so manchen alten Trottel in der Kommune der

120

Magier eliminiert oder bestochen. Einige Schüler haben Talent. Aber diese sind fort, in alle Winde verstreut, um Hirngespinsten nachzujagen. Selbst der, der den Wolf gefunden hat, tut nur so, als könne er Magie wirken. Ich bin der Einzige in Coronnan, der die wahre Macht nutzen kann. Mit Drachenmagie um sich zu werfen, ist ein Kinderspiel. Dazu bedarf es nur der Macht eines Kindes.

Morgen werde ich diese Aufgabe abschließen. Ich werde den fahrenden Magiergesellen und die Hexe dazu bringen, mich zum Drachen zuführen. Ich glaube, ich kenne jetzt das Geheimnis dieser Hexe. Der Wolf und die Katze, selbst die Hasen und Eichhörnchen kehren mühelos zur Lichtung zurück. Nur Menschen werden fern gehalten. Es gibt einen Trick, und den muss ich ausprobieren.

Doch zuvor muss ich etwas gegen die Kopfschmerzen annehmen. Ein bisschen Tambootie dürfte genügen. Außerdem wird es mich für die bevorstehende Aufgabe stärken.

121

9

Jaylor legte noch einen Ast ins Feuer. Sein Schutzdach war fertig. Die körperliche Arbeit hatte als Befreiung von den Fragen gewirkt, die ihm im Kopf herumschwirrten.

Er drückte Mica an die Brust, um Wärme gegen die Kälte der bevorstehenden Aufgabe zu haben. Sie schnurrte im gleichen schnellen Rhythmus wie sein Puls. Verstieß er gegen die komplizierten Vorschriften, wenn er während der Mission einen Meister rief?

Jaylor ergriff seinen Stab. Die zopfähnliche Maserung der einst glatten Eiche wirkte beruhigend. Als er diesen Stab im Herzen des heiligen Hains geschnitten hatte, kurz vor Beginn seiner Mission, hatte der Ast ihn gerufen und ihn zu seinem Besitzer erklärt. Damals war das Holz gerade und glatt gewesen. Jedes Mal, wenn Jaylor sich dieses Hilfsmittels bediente, verbog sich die Maserung und rollte sich zusammen, wodurch der Stab wie ein geflochtener Zopf aussah. Je öfter er den Stab einsetzte, desto stärker wurde die Verbindung zwischen ihnen. Der

Stab brauchte es, dass Jaylor ihn benutzte.

Jaylor hockte sich vors Feuer und starrte in die Flammen. Er hatte genügend Holz aufgelegt. Es würde eine Zeit lang brennen, ohne dass er sich darum kümmern musste. Aus seinem Bündel holte er eine ovale Glasscheibe, nicht viel größer als Brevelans kleine Hand. Das war sein erstes Sehgerät, das er als Lehrling erhalten hatte. Es war leichter zu transportieren, als das etwas größere

122

Glas im Bronzerahmen, das er sich mit der Gesellenprüfung verdient hatte.

Eines der beruhigenden Lieder Brevelans schwebte durch die kühle Abendluft. Jaylor ließ sich davon umhüllen, und sein Körper entspannte sich.

Mica schnurrte lauter, ganz im Einklang mit der wortlosen Melodie. Sie drückte den Kopf gegen Jaylor's Kinn. Er streichelte das ungewöhnlich gefärbte Fell der Katze im Rhythmus seines Atmens. Ihre Wärme empfand er beruhigend.

Jaylor konzentrierte sich auf das grüne Zentrum einer Flamme. Das Glas brachte es näher und vergrößerte es, bis die Flamme sein gesamtes Gesichtsfeld ausfüllte. Langsam nahm er sie in sein Bewusstsein auf.

Jener Teil von ihm, der die Nacht wahrnahm - der Brevelans Lied lauschte und den kühlen Wind und den harten Boden unter seinem Hinterteil registrierte -, war von seiner Magie getrennt. Der Rest von ihm schwebte unweit der Leere und kannte nur die Flamme. Er atmete tiefer und tiefer. Die Flamme im Glas wurde kühl und entfernte sich. Sie sprang zum Rand der Lichtung; dort hielt sie inne und zögerte, den Schutzwall zu durchbrechen. Doch Jaylor trieb sie weiter.

Ein winziges magisches Flämmchen kletterte über die Berge, schwebte über die Bucht - ständig auf der Suche. Durch die Wälder, dann auf der breiten Straße in die Hauptstadt. Das Flämmchen wurde von den Gedanken einer vertrauten Person angezogen. Als es an die Barriere des mächtigen Flusses Coronnan gelangte, machte es eine Pause, um Kräfte zu sammeln. Dann sprang es darüber und huschte durch die Seitenstraßen der Hauptstadt, bis es die Universität fand und das eine Fenster, das in den Hof führte. Aus diesem Fenster fiel Licht und zog

123

das Flämmchen an sich. Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Rasch glitt es die Mauer hinauf und durchs offene Fenster, wo es sich mit einer Kerzenflamme vereinigte. In Jaylor's Glas erschien das Bild Baamins. Wie der Geselle hielt auch der Oberste Magier eine Glasscheibe, doch seine war viel größer und in Gold gefasst.

»Jaylor?«, murmelte der alte Mann in Trance.

»Ja, Herr«, antwortete Jaylor. War sein Meister vor zwei Monden, als er ihn verlassen hatte, auch schon so alt und erschöpft gewesen?

»Endlich bin ich zu dir vorgedrungen!«

Verwunderung überkam Jaylor. Er dachte, er hätte den Meister gerufen. »Braucht Ihr mich, Herr?«

»In Coronnan braut sich Ärger zusammen. Seltsame Meldungen dringen aus allen Teilen zu mir. Was geschieht in deinem Sektor?« Das Bild des alten Mannes waberte im Glas. Jaylor verstärkte die Verbindung.

»Baamin, ich habe einen Drachen gesehen. Trotzdem glaube ich nicht, dass ich meine Mission erfüllt habe.«

»Welchen Drachen? Geht es ihm gut? Bist du allein, oder ist man dir gefolgt? Ist dir bei deiner Mission etwas Ungewöhnliches begegnet?« Die Fragen des Magiers überschlugen sich fast. Einige seiner Empfindungen drangen durch den Zauber bis zu Jaylor vor. Seine Sorge wuchs. Von welcher seltsamen Begegnung sollte er zuerst berichten?

»Ich glaube, ein abtrünniger Magier treibt sich in den Bergen im Süden herum. Er tarnt sich als einäugiger Trunkenbold, doch er sieht sich als junger Mann mit roten Haaren.«

»Wir müssen uns vor jedem hüten, der sich verkleidet, Jaylor. Auch ich bin einem Abtrünnigen in anderer Gestalt

124

begegnet.« Über Baamins Gesicht legte sich das Bild eines Ungeheuers mit Zottelkopf und leuchtend roten Haaren. Doch es verschwand, ehe Jaylor wusste, was er da gesehen hatte.

Die Sorgenfalten auf dem Gesicht des alten Mannes wurden tiefer.

»Ich bin innerhalb Coronnans auf Rover gestoßen. Die Grenze ist fast verschwunden. Kein Magier bewacht sie«, fuhr Jaylor fort.

»Drachendung! Lord Krej hat mir vor zwei Tagen erst geschworen, dass der Geselle Tomalin dort postiert sei. Hast du den Burschen gesehen?«

»Nein. Ich habe niemanden von der Universität gesehen.« Jaylor spürte, wie die Verbindung sich ausweitete. Der Zauber war nicht schwächer, aber breiter gefächert, als würde jemand sie belauschen. Er verstärkte die Kontrolle über die Flammen und fuhr rasch mit seinem Bericht fort. »Ich habe einen großen goldenen Wolf gefunden, den ein Drache beschützt.«

»Sternengötter, schützt uns alle! Jaylor, alles, was mit den Drachen zu tun hat, ist wichtig. Es gibt nur noch wenige. Wenn ein Drache einen Wolf beschützt, ist dieser Wolf wichtig.«

»Er war verletzt, aber es geht ihm schon wieder ziemlich gut. Er scheint intelligenter zu sein, als ein solches Tier gemeinhin ist.«

»Bleib bei diesem Wolf und dem Drachen. Wir brauchen noch mehr Informationen, ehe du in die Hauptstadt

zurückkehrst.« Diesmal zerriss die Erregung des Obersten Magiers beinahe die Verbindung. Jaylor zwang seine Gedanken zurück zu der Flamme. Sie brannte jetzt heller, das Bild wurde deutlicher. Tat Baamin denn gar nichts, um den Zauber zu unterstützen? Wieder

125

spürte er, dass die Unterhaltung nicht privat war. Er musste seine nächsten Worte sehr sorgfältig wählen. »Man hat mir gesagt, der Drache habe das Tier zur Sonnenwende aus irgendwelchen Schwierigkeiten gerettet. Seit derselben Zeit werden etliche Rover vermisst. Könnte die Seele eines vermissten Menschen im Körper des Wolfs stecken? Vielleicht sogar die Seele von jemandem, den wir kennen?«

Baamins Bild wich vom Glas zurück. Der Farbenwirbel am Rand des Zaubers wich grellem Weiß. »Sollte das der Fall sein, wird er sich nach so vielen Monden selbst immer noch als Wolf fühlen, wenn der Zauber bricht. Sei vorsichtig, Jaylor. Hüte dich vor einem Angriff, wenn du ihn am wenigsten erwartest.«

Jaylor erinnerte sich an die geifernden Fänge, die auf seine Kehle zielten. Doch wie sollte er den Zauber brechen? Baamin erwartete dies offensichtlich von ihm. Doch Jaylor wusste nicht, wer diesen Zauber gewirkt hatte. Jeder Magier hinterließ ein Markenzeichen in der farbigen Aura seiner Zauber. Dieses Markenzeichen ermöglichte es, den Pfad der Magie zurückzuverfolgen.

Doch Jaylor verstand sich nicht auf die traditionellen magischen Formen, und das hier roch ganz und gar nicht nach einem Zauber der Universität.

»Herr, ist mein Freund in die Hauptstadt zurückgekehrt?«

»Dein Freund?« Baamin schaute ihn zerstreut und besorgt an. »Ah ja, dein Freund, selbstverständlich.« Jaylor atmete ein wenig leichter. Roy hatte Coronnan schon etliche Wochen vor der Zeit verlassen, als Jaylor auf seine Mission geschickt worden war. Eigentlich nicht ungewöhnlich. Doch Roy hatte stets eine geheime Botschaft für Jaylor hinterlassen, in der er ihm sein Ziel und

126

die ungefähre Rückkehr mitteilte. Nur eine kleine Vorsichtsmaßnahme gegen einen Meuchelmord.

»Herr, ich benötige aus der Bibliothek einige Bücher über Gestaltenwandel-Zaubersprüche, wenn ich meine Mission erfüllen soll.«

Er sah den Band, den er brauchte, vor sich. Doch es war ein uraltes Buch, zu brüchig, um den Zauber, den es an seinem Platz hielt, länger als ein paar Augenblicke aufzuheben.

»Bei einer Mission sind Bücher verboten, mein Junge. Du musst allein weitermachen.« Der alte Mann schaute eher traurig als verdrossen drein. »Freunde dich mit dem Drachen an. Tu, was immer er von dir verlangt. Der Drache ist unsere einzige Hoffnung. Du musst auch einen Weg finden, um die Grenze in deinem Sektor zu sichern. Ich werde an den anderen Punkten arbeiten, die durchbrochen wurden.«

Die Grenze war an anderen Punkten ebenfalls durchlässig? Was sollte man Angesichts einer solchen Tragödie sagen? Ohne die magische Grenze bot Coronnan ausländischen Armeen und fremdländischen Kulturen ungehindert Zugang. Chaos - oder Fortschritt - würden bald herrschen. Die Menschen in Coronnan waren für beides noch nicht bereit.

»Es gibt noch weitere Neuigkeiten«, fuhr Baamin fort. »Zwei Botschafter sind auf dem Weg nach Coronnan. Das Königreich Rossemeyer möchte seine Prinzessin mit unserem Prinzen vermählen. Eine Ablehnung käme einer Kriegserklärung gleich. Ihr Feind, SeLenicca, erklärt, jegliche Allianz mit Rossemeyer würde von ihnen mit Blut und Flammen geahndet.«

»Sternengötter! Wie lange mag es noch dauern, bis die ersten Invasoren an der Grenze erscheinen?« Sowohl

127

SeLenicca als auch Rossemeyer erhoben Anspruch auf die Berge im Südwesten. Niemand kontrollierte die Pässe oder abgelegenen Täler, höchstens die Rover. Das ganze Jahr über kam es zu plötzlichen Schneestürmen. Armeen aus jedem der beiden Länder konnten den Pass in zwei Tagen überqueren, sofern das Wetter es erlaubte, und über die sich auflösende Grenze marschieren.

»Wenn der Mond das nächste Mal dunkel ist, werden uns beide Armeen an unsere Handelsabkommensverpflichtungen erinnern. Wenn die Drachen mir ausreichend Magie verleihen würden, könnte ich einen Sturm heraufbeschwören, der die Botschafter und damit eine Entscheidung verzögern würde. Ich fürchte, du bist ganz auf dich gestellt. Du musst die Grenze abriegeln und herausfinden, weshalb der Drache den Wolf beschützt -und das vor dem nächsten Dunkelmond.«

»Wenn Ihr genügend Magie hättet? Was geschieht, Herr?« Jaylor zwang sich, den Zauber zu halten. Die aufgeworfenen Fragen kosteten ihn viel Konzentration.

»Dieser Abtrünnige in seiner Verkleidung dreht meine Zauber um. Ich vermag dieses Gespräch nicht länger zu führen.«

Baamin trug ohnehin nicht viel zu der Verbindung bei.

»Seid Ihr sicher, dass der Abtrünnige ein Ausländer ist, Herr?« Dumme Frage. Die Kommune der Magier hatte eine zu starke Kontrolle über ihre Mitglieder, als dass einer sich über die Grenzen der Universitätsausbildung hinauswagen würde. Meister der Drachenmagie konnten sich vereinigen und somit ihre Kräfte verstärken, um jeden Magier zu schlagen. Alle abtrünnigen Magier, die es nicht verstanden, Drachenmagie zu sammeln - oder die es nicht wollten -, hatten sich vor dreihundert Jahren, als

128

die Kommune der Magier die Grenze errichtete, an angenehmere Orte abgesetzt.

»Ein Abtrünniger mit großer Macht, Jaylor. Ich weiß nicht, woher er stammt. Er oder sein Komplize überwacht dich sogar jetzt, Jaylor, da du der letzten noch Eier legenden Drachin so nahe bist.«

»Ich glaube nicht, dass mein Verfolger aus einem anderen Land kommt.« Jaylor gestattete, dass das Bild des einäugigen Säufers im Glas erschien. Die Gestalt änderte sich. Jetzt sah er einen rothaarigen Mann in der Blüte seiner Jahre, mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Er wagte es nicht, dem Bild einen Namen zu geben oder das Gesicht deutlicher werden zu lassen. Das könnte ihn in den Zauber hereinlassen, sodass er mithören oder - schlimmer noch - den Kontakt zerstören konnte.

Doch die leuchtende Haarfarbe sollte seine Identität verraten.

»Dann ist seine Magie uns vollkommen fremd. Ich kenne weder ihre Quelle noch ihre Kraft.« Das Bild Baamins waberte. »Jetzt zieht er seinen Zauber von mir ab. Ich wage es nicht, mich der Magie zu bedienen, denn das schwächt mich und stärkt ihn.« Die Stimme wurde leiser. »Sei vorsichtig, Jaylor. Sei vorsichtig ...«

Dann löste der Zauber sich an beiden Enden auf.

Darville rührte sich. Wie üblich lag er zusammengerollt an der Feuerstelle. Von hier aus konnte er ein Auge öffnen und die gesamte Hütte und die Tür beobachten. Kaum etwas entging seiner Aufmerksamkeit.

Aber jetzt behagte ihm seine Schlafstellung nicht. Er streckte sich und legte den Kopf auf die Pfoten.

129

Etwas stimmte nicht. Das spürte er. Er roch und schmeckte es.

In dieser Stellung sah er nicht ganz so viel, aber er fühlte sich besser. Brevelan hatte er im Auge. Das war wichtig.

Er roch, dass auch sie unruhig war. Das hatte etwas mit dem Mann zu tun. Inzwischen wusste er, dass er nicht nur Brevelan, sondern auch diesen Mann beschützen musste. Das hatte die Drachin ihm aufgetragen.

Vielleicht sollte er draußen bei dem Mann sein. Dann konnte er beide Menschen im Auge behalten. Er gähnte und setzte sich auf. Ein Hinterbein zuckte. Er neigte den Kopf und kratzte sich hinter dem Ohr. Eigentlich juckte es gar nicht. Aber er hatte eine Beschäftigung, während er über den nächsten Schritt nachdachte.

»Was ist, Hündchen?« Brevelans Stimme streichelte ihn liebevoll.

Er trommelte mit dem Schweif und fragte sich, weshalb. Es war so fehl am Platz wie sein Hiersein. Etwas stimmte eindeutig nicht. Er war nicht sicher, ob es innerhalb oder außerhalb seines Körpers war. Er wusste nur, dass er sich aufmachen und den Ursprung seiner Unruhe ergründen musste.

»Raus?«, fragte Brevelan. Kopfschüttelnd stand sie auf. In ihrer Stimme schwang Liebe. Wieder trommelte er mit dem Schweif auf den Boden und erhob sich. Er musste alles von einer höheren Warte aus sehen. Er sprang hoch, legte die Pfoten an die Wand neben der Tür und streckte sich. Er genoss dieses Gefühl. Schon besser. Aber noch nicht in Ordnung.

»Na gut.« Sie zog am Lederriemen der Tür, und diese schwang auf. Schnell schlüpfte der Wolf durch die Öffnung. Seine Schnauze zuckte.

Er roch und sah das Feuer des Mannes. Es brannte

130

eigenartig, doch empfand er keine Gefahr. Er roch die Hühner, die in ihren Nestern saßen. Auch die Ziege war da. Er witterte Micas Geruch bei dem Mann. Das war gut. Sie würde ihn sofort alarmieren, falls Gefahr drohte. Er trabte den Rand der Lichtung ab, wobei er ständig den Kopf nach rechts und links drehte. Alles in Ordnung. Jeder, der hier sein sollte, war an seinem Platz. Keiner, der nicht hier sein sollte, war eingedrungen.

Instinktiv hob er ein Hinterbein und hinterließ seine Markierung. Auch diese Handlung schien fehl am Platz zu sein. Sein Geruch war zu stark. Niemand bedrohte sein Territorium. Weshalb war er dann so ruhelos? Was stimmte nicht?

Das Öffnen der Tür brachte einen kalten Luftstrom zu Brevelans Schultern. Inzwischen hätte sie das Gehen und Kommen des Wolfs gewohnt sein müssen. Er wollte zu den verrücktesten Zeiten nach draußen.

Eigentlich seltsam, dachte sie. Ich habe ihn nie zur Stubenreinheit erziehen müssen, wie einen Welpen oder ein wildes Tier. Darville hatte von Anfang an nicht ihre Hütte beschmutzt.

Sie ging zur Tür und sah den Schein von Jaylor's Feuer. Dies verdrängte den Wolf aus ihren Gedanken, und sie erinnerte sich, wie der Mann die Hände um ihr Gesicht gelegt hatte, wie sein Mund ihre Lippen gesucht hatte ... Eigentlich musste sie sich vor dem Mann und seiner Begierde fürchten. Stattdessen sehnte sie sich danach, noch einmal die wohlige Wärme in ihrem Innern zu spüren, als seine Hände ihr Haar liebkost hatten. Sie war an Zärtlichkeit nicht gewöhnt. Hätte er sie geschlagen, hätte sie ihm Widerstand leisten können.

131

Seufzend ging sie zurück zu ihrem Schemel an der Feuerstelle. Sie musste den Kräutersud im Topf umrühren. Sie hatte das Gebräu selbst zusammengestellt, um die Wehen der Frau des Schreiners zu lindern. Der Trank konnte auch die Schmerzen bei schweren Verletzungen betäuben. Hündchen würde ihn vielleicht noch mal brauchen. Zweimal schon war er verletzt worden. Zweimal hatte sie ihn gepflegt und geheilt.

Er war nur ein Wolf. Was war so außergewöhnlich an ihm?

Sie hörte das Strohdach im Wind rascheln. Als Antwort sang sie ein Lied. Mit dieser Melodie sicherte sie ihr Heim und schützte die Lichtung.

»Hündchen!«, rief sie von der Türschwelle aus den Wolf. Es war Zeit, wieder zu schlafen. Das Tier musste nicht

ruhelos umherstreifen.

»Auruuu...«, heulte er in einiger Entfernung. »Auruuu.«

»Hündchen!« Brevelan rannte in Richtung des Geheuls. Jaylor erschien neben ihr und legte den Arm um ihre Taille, als sie zum Unterholz eilte. »Hündchen, was ist denn?«, rief sie und wehrte sich gegen Taylors Griff.

»Bleib hier!«, befahl Jaylor.

»Er braucht mich«, widersprach sie.

»Auruuu...« Brevelan schauderte, als sie die Qual in diesem Ruf hörte.

»Bleib hier!«, sagte Jaylor noch einmal und ließ sie los. »Magie ist in der Luft, zu viel Magie.« Er schwang seinen Stab bogenförmig über dem Kopf. Ein unheimlicher Lichtschein erfüllte die Umgebung. »In diesem Licht kann ich ihn finden, ohne dass uns ein Eindringling entdecken könnte.«

132

»Auruuu ...« Darvilles Silhouette hob sich gegen die dunklen Bäume ab. Er schaute zum Pfad, der ins Dorf führte. Seine Nackenhaare waren gestäubt, ebenso der Schweif.

»Man beobachtet uns«, flüsterte Jaylor. Wieder beschrieb er mit den Armen einen Halbkreis, und das Licht verschwand. »Geh in die Hütte.«

Brevelan wehrte sich gegen den Druck seiner Hand im Rücken. Darville schrie nun vor Schmerzen. Er brauchte sie.

»Geh! Ich kümmere mich um das Tier.« Jaylor schob sie in Richtung Hütte und lief mit großen Sätzen über die offene Lichtung.

»Hündchen«, rief sie, als Jaylor den Wolf im Nacken packte.

Das Heulen endete abrupt. Wolf und Mann machten kehrt und rannten zurück zur Hütte.

»Wer ist es?«, fragte sie Jaylor, als dieser sich gegen die geschlossene Tür lehnte. Er schien von der kurzen Anstrengung außer Atem zu sein.

»Aus welchem Dorf kommst du?«, erwiderte er die Frage.

Sie schwieg.

»Gib dir keine Mühe.« Erschöpft schloss er die Augen. »Bei deinem roten Haar muss Krejs Schloss ja in der Nähe sein.«

»Woher weißt du davon?«, fragte sie geschockt.

»Gerüchte über seltsame Begebenheiten, seine Vernachlässigung seiner Pflichten. In diesem Dorf ist ein abtrünniger Magier. Er gehorcht einem Mann, der ebenso rote Haare hat wie Lord Krej.«

»Hast du diesen Mann hierher gebracht?«, fragte sie empört. Sie verhehlte keineswegs ihren Abscheu gegen

133

den Lord, der sie selbst und wohl noch ein halbes Dutzend weitere Bastarde im Dorf gezeugt hatte.

»Früher oder später hätte er dich ohnehin gefunden. Ich bin nicht sein Ziel.« Jaylor öffnete die Tür und lugte durch den Spalt hinaus. »Die Lichtung ist gepanzert, doch weiß ich nicht, ob der Schutzwall gegen diesen abtrünnigen Magier ausreicht.«

»Könnte Krejs Abtrünniger seltene Tiere fangen und bei lebendigem Leib in Skulpturen einschließen?« Sie musste sprechen und sich ablenken, damit sie sich nicht daran erinnerte, wie leer ihre Hütte gewesen war, ehe Jaylor sie mit Leben und Wärme füllte.

»Wer weiß, über welche Kräfte so ein Schurke verfügt. Vielleicht möchte er seiner Sammlung einen Drachen hinzufügen. Oder einen goldenen Wolf.« Mit dem Rücken gegen die Tür sank er zu Boden. Er hatte wieder die Kräfte zehrende Magie einsetzen müssen. Starke Magie.

Stille umgab die beiden. Auch Brevelan setzte sich auf. Sie schlang die Arme um den Wolf und barg das Gesicht in seinem Fell. Seine Wärme war tröstlich. Aber er war nicht Jaylor.

»Zündet die Fackeln an! Wir werden sie ausräuchern.« Männerstimmen, wütend und beleidigend, erklangen in der Stille.

Jaylor hob besorgt den Kopf, und Brevelan wurde bang ums Herz.

»Wenn wir die Hexe töten, steht uns der Weg zum Drachen offen«, rief einer der Fischer.

»Wir hätten das Weib schon im vorigen Sommer davonjagen sollen. Dann gäbe es da obenjetzt keinen Drachen«, brüllte der Schankwirt.

»Heute Morgen hab ich wegen dem verfluchten Dra-

134

chen eine Kuh verloren. Ich will das Ungeheuer tot sehen, ganz gleich, was es kostet«, schrie ein Bauer, der Brevelans Hilfe gesucht hatte, als er sich mit dem Beil beinahe einen Fuß abgehackt hatte. Sie hatte den Fuß retten können. Allerdings hinkte der Mann für den Rest seines Lebens.

Es gab noch andere wütende Drohungen von Männern, die sie nicht kannte. Dann aber hörte sie den Anführer, und beim Klang seiner Stimme lief es ihr eiskalt über den Rücken.

»Wir wollen sie ausräuchern!« Es war die Stimme des alten Thorm, doch ungleich kräftiger und kultivierter als die des Trunkenbolds, den er zu spielen pflegte.

»Gegen ein gutes Feuerchen sind Hexen machtlos.«

Zitternd zog sie den Wolf näher an sich. Sie konnte gegen Magie kämpfen, gegen Drachen, sogar gegen wilde Wölfe. Aber Feuer? FEUER!

Jaylor schaute sich in der Hütte um. »Kannst du Shayla herbeirufen?«

Brevelan war nicht sicher, ob sie die Worte mit den Ohren oder im Kopf gehört hatte.

»Shayla?«

»Sie ist das einzige Wesen, das er dort«, Jaylor wies nach draußen, »noch fürchtet.«

»Aber sie wollen Shayla töten!«

»Nicht wenn sie fliegt. Sie wollen, dass du sie zu ihrem Nest führst. Ruf die Drachin, Brevelan. Du musst Shayla rufen.«

135

10

Licht und Musik überfluteten die Brücke zwischen der Universität und dem Palast Reveta Tristile. Baamin schritt langsam zur Bankethalle und den Festlichkeiten, die anlässlich der Ankunft der beiden rivalisierenden Botschafter stattfinden sollten. Die Gesandten von SeLenicca und Rossemeyer wollten sich die alleinige Allianz mit Coronnan sichern. Beide Königreiche bekämpften sich seit Generationen aufs heftigste. Coronnan pflegte Handelsbeziehungen sowohl mit SeLenicca als auch mit Rossemeyer.

Baamin fragte sich, ob er seinen hilflosen König davon überzeugen könne, dass das Muster, welches die Magier im Glas sahen, jener Zwickmühle entsprach, die die beiden rivalisierenden Botschafter darstellten. Heute Abend wog die Verantwortung des Obersten Magiers für die magischen Angelegenheiten so schwer wie die diplomatischen Aufgaben.

Meister Fraandolor, der dem Hof Lord Krejs zugeordnet war, hatte soeben gemeldet, dass man den Leichnam des Gesellen Tomalin am Ufer der Großen Bucht gefunden habe. Ertrunken, fünf Meilen von seinem Posten entfernt.

»Lord Baamin.« Ein niederer Höfling verneigte sich tief vor dem Magier.

Baamin berührte kurz den Kopf des Mannes und riss dann die Hand zurück, als wäre er völlig verblüfft. »Was haben wir denn da, Bruce? Eine Blume. Weshalb lässt du

136

Blumen aus deinen Ohren wachsen?« Er reichte dem lächelnden Mann ein Sträußchen.

»Heute Blumen, gestern Münzen.« Bruce senkte die Augen, um dem Blick des Magiers zu entgehen. Seine Hände flatterten, als wolle er eine Schutzgeste ausführen. »Wenn Ihr mich mit Eurer Gegenwart beehrt, weiß man nie, was man an den unmöglichsten Orten findet.«

Tricks. Einfache Tricks, für die man keine Magie benötigte. Doch bei Hofe erwartete man derartige Dinge. Und fürchtete sich davor.

»Wie geht es dem König?«, fragte Baamin den scharfäugigen und scharfnasigen Mann, der einem Frettchen glich. Bruce war als Klatschmaul berühmt und berüchtigt. Außerdem hatte er die Aufsicht über die Schuhe des Königs und war deshalb in der Lage, König Darcine ganz privat zu beobachten.

Bruce, der Herr der Schuhe, zuckte mit den Schultern. Dann beugte er sich vor und flüsterte Baamin ins Ohr:

»Wirklich gut, dass der Botschafter aus Rossemeyer mit dem unaussprechlichen Namen ein Fässchen Beta'arack geschickt hat. In letzter Zeit macht der Alkohol ihn besonders munter. Morgens auf nüchternen Magen einen kräftigen Schluck wirkt Wunder, was die Stimmung und die Konstitution des Königs angeht.«

Der Alkohol war nicht der einzige Grund, weshalb der König sich in letzter Zeit besser fühlte. Shayla war schwanger und bei bester Gesundheit. Daraus erwuchs auch dem König Kraft. Das wusste Baamin.

Er nickte weise. Sie hatten erlebt, wenn Darcine nahezu manische Kraft besaß. Doch jedem Tag bei guter Gesundheit folgten immer längere Phasen der Depression und Schwäche.

Wenn der Drachin und ihren Jungen etwas zustieß ...

137

Besorgt hielt Baamin nach Anzeichen jener Mächte Ausschau, die seine Magie und die der Drachen störten.

Dann straffte er die Schultern und richtete sich zu voller Größe auf, was bei ihm nicht viel besagte. Schließlich musste man den Schein wahren. Solange der König sich so gesund und kräftig fühlte, würde Baamin Tag und Nacht an Banketten und Bällen teilnehmen. In den letzten zehn Jahren hatte es leider nur wenige Festivitäten gegeben.

»Ah, Baamin.« Darcine winkte dem Magier, zu ihm zu kommen.

Bunt gekleidete Damen und Herren mit kostbaren Juwelen erfüllten die Große Halle mit schrillum Gelächter.

Abgesehen vom König waren alle für dieses Fest maskiert. Baamin spürte die Spannung unter den Adligen.

Ständig huschten Blicke hin und her. Offenbar war den Leuten bewusst, dass diese Fröhlichkeit zeitlich begrenzt war.

»Majestät.« Baamin verneigte sich vor seinem Monarchen.

Als er sich wieder aufrichtete, ergriff er die Gelegenheit, um die hohe Gestalt seines Freundes genau zu mustern. Neue Tunika und Beinkleider aus Goldbrokat, gepolstert, um die dünnen Gliedmaßen und hängenden Schultern zu übertünchen. Eine kleine Replik der Coraurlia, der Krone der Glasdrachen, ruhte auf seinem Haupt. Dieses Rangabzeichen enthielt kaum schweres Glas. Darcines Hals hätte die Last der echten Krone gar nicht tragen können.

Der König brauchte sein Gesicht nicht hinter einer Maske zu verbergen. Sein ganzer Körper steckte in der Verkleidung strotzender Gesundheit.

»Du kommst spät, mein Freund. Aber der Abend ist noch jung. Es ist genügend Zeit, um die köstlichen Delika-

tessen zu probieren, welche die Köche aufgetischt haben.« Die übliche fiebrige Röte auf Darcines Gesicht war verschwunden. Jetzt zeigte es eine gleichmäßige natürliche Farbe.

Schminke und Heilung?

»Hast du meinen Neffen gesehen? Krej hat versprochen, zu diesem kleinen Fest zu kommen.« König Darcine nahm einem vorbeigehenden Diener ein Glas Wein vom Tablett. »Er ist sehr unterhaltsam.«

»Nein, Majestät, Lord Krej hat mir nicht die Ehre erwiesen, mich über seine Aktivitäten zu unterrichten.« Baamin wollte Jaylors Theorie nicht glauben, dass der abtrünnige Magier, der im Süden sein Unwesen trieb, für Krej tätig war. Der Neffe des Königs war mit seinem Ruf als zäher Verhandlungspartner ihre einzige Hoffnung, einen Krieg zu vermeiden, sollte der Prinz nicht bald gefunden werden.

»Wir können uns auch ohne Krej amüsieren. Aber er erzählt herrliche Geschichten. Wenn die Botschafter kommen, wird sein Charme und sein Witz sie zu einem günstigen Heiratsvertrag bringen.« Der König wollte sich wieder seinen Gästen widmen.

»Majestät, habt Ihr das Wichtigste vergessen? Das, worum es bei den Verhandlungen geht? Euren Sohn?« Baamin schwieg, als der König sich umdrehte. Unter der Last, sich mit dieser Angelegenheit befassen zu müssen, sank der Monarch in sich zusammen.

Beim Eingang hörte man jetzt lautes Gelächter. Neuankömmlinge standen dort und warteten darauf, angekündigt zu werden, ehe sie eintraten. Baamin warf einen scharfen Blick auf den Mittelpunkt der allgemeinen Aufregung. Zu viele Menschen drängten sich um die kostümierte Lady und den Lord, als dass er mehr als schim-

mernde Bronze und wie Ebenholz glänzenden Lamestoff sehen konnte. Alles sehr teuer.

»Vielleicht ist das Euer Neffe, Majestät, und seine Lady.« Baamin deutete auf die prachtvollen Gestalten.

»Wenn nicht seine Lady, dann mit Sicherheit eine andere schöne Gefährtin. Krej hat Glück bei den Frauen.« Darcine zwinkerte ihm vielsagend zu. »Lady Rhodia erholt sich noch von ihrer letzten Niederkunft. Es war wieder eine Tochter. Sehr enttäuschend. Ich frage mich, wer sie diesmal im Bett meines Neffen vertritt.«

»Ich glaube nicht, dass Lord Krej sie lang genug behält, als dass man das herausfinden könnte. Selbst Euer kühner Neffe wird keinen weiteren Tobsuchtsanfall von Lady Rhodia riskieren.« Als Lady Rhodia ihn beim letzten Mal mit einer Kurtisane erwischt, hatte sie die kostbar ausgestatteten Gemächer im Königspalast - und das Gesicht ihrer Rivalin - beinahe vernichtet.

Baamin wechselte das Thema. Er hatte Krejs Arroganz nie gemocht, und auch nicht den verächtlichen Ausdruck in den tiefblauen Augen. Die Seele dieses Mannes war so eisig kalt wie die Tiefen der Großen Bucht.

»Willkommen, Neffe.« Darcine winkte dem Neuankömmling. Ganz und gar wider das Protokoll verließ der König seinen Hochsitz und schritt auf Krej und die Lady zu. Der Hof scharte sich um sie, um sich lieb Kind zu machen. Baamin hielt sich zurück und nutzte die Gelegenheit, den Blick durch die Bankethalle schweifen zu lassen.

Plötzlich erstarrte jeder Muskel seines Körpers vor Angst. Auf Stirn und Rücken brach ihm kalter Schweiß aus. Im Zentrum der Großen Halle stand das Ungeheuer seiner Alpträume, in bronzefarbenen Lame gekleidet.

»Was ist das für ein böser Scherz?«, flüsterte er.

Just in diesem Moment nahm Lord Krej die Maske vom Gesicht und starrte den Obersten Magier an, als hätte er dessen panische Frage gehört. Unter der Maske der gefleckten Säbelzahnraubkatze funkelten Krejs Augen vor Bosheit. Baamin machte sich frei von der entsetzlichen Angst, die ihn lähmte. Er musste näher treten und dieser magischen Verzerrung auf den Grund gehen.

Doch unsägliche Furcht ließ ihn wie angewurzelt verharren.

»Kannst du Shayla rufen?« Jaylor hob die Stimme. Brevelan klammerte sich an den Wolf. Im schwachen Schein der Feuerstelle wirkten ihre Augen riesengroß.

»Soll ich Shayla rufen?«, fragte sie ins goldene Wolfsfell hinein.

»Ja. Ruf die Drachin.« Jaylor strich ihr übers Haar, um ihre Aufmerksamkeit zu erwirken. Er brauchte keine Magie, um die schreckliche Angst auf ihrem Gesicht zu sehen. Bei der leisesten Berührung spürte auch er den Ursprung ihrer Panik, die durch seine Finger in sein Innerstes drang.

Feuer. Hitze. Rauch. Keine Luft. Gluthitze. Schmerzen.

Etwas in Brevelans Vergangenheit löste diese Schrecken aus. Und sie wagte nicht, ihn dieses Etwas sehen zu lassen.

Jaylor verwandelte seine Berührung in Trost. Er streichelte ihre Wange und umfing zärtlich ihr Kinn. »Brevelan, vertrau mir. Es gibt kein Feuer. Wir können uns aus dieser misslichen Lage befreien, aber du musst die Drachin rufen. Der abtrünnige Magier fürchtet sich vor ihr.«

Wärme füllte den Raum zwischen ihnen. Am liebsten hätte Jaylor sie in die Arme geschlossen und fest gehalten, doch diesmal überfiel ihn keinerlei Begierde. Er brauchte mehr als nur eine körperliche Vereinigung mit ihr. Das hatte ihn der eine Kuss gelehrt. Wenn nur der Wolf nicht zwischen ihnen wäre ...

»Bringt die Fackeln!« Der Abendwind trug die Stimme des alten Thorm herüber. »Das Strohdach ist feucht. Der Rauch wird sie ins Freie treiben.«

»Wenn sie rausgerannt kommt, gehört sie mir«, rief der Fischer.

»Was gibt dir das Recht, der Erste zu sein?«, protestierte ein anderer.

»Wenn wir sie erst einmal hatten, ist sie keine Hexe mehr«, rief der alte Thorm und lachte widerlich.

»Ich schlitze dem Teufelsköter die Kehle auf, ehe er Gelegenheit hat, seine Herrin zu verteidigen und aus einem anderen Körper Blut zu trinken.«

Brevelan wurde totenblass, als sie das hörte. Jaylor zog sie und den Wolf an seine Brust.

»Ich werde nicht zulassen, dass man euch ein Leid zufügt«, versprach er. Doch er wusste nicht, wie er das verhindern sollte. Es waren mindestens zehn Männer draußen. Seine Magie war nicht dazu geschaffen, Menschen zu schaden. So lautete auch das erste Gesetz der Kommune der Magier.

Die Antwort kam von oben: ein Schrei, wie nur ein Drache ihn ausstoßen konnte. Erleichtert atmeten Jaylor und Brevelan auf. Der Wolf schaute zu ihnen auf, und sein Maul war wie zu einem Lächeln verzogen.

Suche mich nur, du unverschämte Marionette des Bösen! Die Gedanken Shaylas überfluteten die Lichtung. Wie aus Schwindel erregender Höhe sah Jaylor das Ziel des Zorns

142

der Drachin. Es war der in Fetzen verkleidete einäugige Bettler. Doch Jaylor/Shayla wussten, dass hinter dieser Tarnung ein mächtiger Magier verborgen war. War dieser erst enthüllt, konnte er sich nie mehr hinter einer fadenscheinigen Maskierung verstecken.

Die Vision rückte ferner. Jaylor merkte, dass Shayla höher flog. Dann legte sie die Schwingen an und setzte zum Sturzflug an. Ihm schwanden fast die Sinne, so schnell näherte sich der Boden. Neun Männer hockten neben dem schurkischen Magier, der jetzt ein kräftiger, rothaariger Mann in der Blüte seiner Jahre war. Doch die Drachenaugen waren nicht dazu geschaffen, Einzelheiten menschlicher Gesichter zu erkennen. Neun helle Flächen richteten sich empor. Nur die Angst in den Augen war deutlich zu sehen.

Jaylor spürte, wie sich ein Triumphschrei aus der Kehle der Drachin löste. Ein Flämmchen leuchtete auf, das der Schrei aus den Tiefen der Berge heraufgeholt hatte.

Die Hütte samt dem felsigen Grund, auf dem sie stand, erbebt. Jaylor stürzte abrupt zurück in seinen Körper. Er hörte die Schreie und Flüche der Dorfbewohner draußen. Durch Shaylas Augen, doch in seinem Körper, konnte er sehen, wie die Männer vor den gierigen Flammenfingern davonliefen, die nach ihnen leckten. Ein Mann blieb stehen, während die Flammen den Rücken eines anderen kitzelten. Ehe der erste Mann auch nur an Sicherheit denken konnte, bekam er Shaylas Zorn zu spüren.

»Warum spielt sie mit ihnen? Sie sollte sie verbrennen und die Bedrohung ein für alle Mal beseitigen«, sagte Jaylor.

Brevelan öffnete den Mund, um ihm zu antworten. Doch sie konnte nur lachen, beinahe hysterisch lachen.

143

»Siehst du das auch?«, fragte er verblüfft. Einen Moment lang waren sie alle mit dem Verstand eines Drachen vereint gewesen.

Brevelan nickte. Ihre Augen waren riesengroß im Feuerschein.

»Shayla wird nie einem Menschen ein Leid tun, obwohl diese Schurken zweimal ihre Brut getötet haben. Die Drachenehre gebietet ihr, sich an den Pakt zu halten.«

»Der Pakt mit Nimbulan — vor dreihundert Jahren ?«, fragte Jaylor ungläubig.

Brevelan zuckte mit den Schultern. »Shayla hat nur gesagt, es gäbe einen Pakt mit ganz Coronnan. Sie kann Drachenträume aussenden, um gefährliche Menschen in die Irre zu führen. Aber für sie sind unsere Leben heilig und müssen erhalten werden.«

In den Dörfern hatte sich dieser Pakt im Laufe der Generationen umgekehrt. Und jetzt gefährdete dieser falsche Aberglaube ganz Coronnan. Hatte ein einzelner Mann diese Umkehrung verursacht - ein Lord mit rotem Haar?

»Ich kriege dich schon noch, du scheußliche Hölleengeburt! Meine Magie wird dich besiegen!«, erschallte eine trotzige Stimme über die Lichtung.

Ohne die Tarnung hörte Jaylor deutlich die kultivierte Aussprache und den herablassenden Tonfall.

Durch Shaylas Augen sahen sie den gesichtslosen Schurken am Rand der Lichtung. Das Drum und Dran des einäugigen Bettlers war verschwunden. Sie sahen, wie er eine Kugel aus dunkelroter und grüner magischer Energie in den Händen sammelte. Mit einem mächtigen Wurf der kraftvollen Arme schleuderte er sie zum Himmel empor.

Shayla schickte eine Garbe leuchtend grünes Drachenfeuer hinab. Flammen umschlossen die magische Kugel

144

und ließen sie in Myriaden von Funken zerstäuben. Die Lichtpünktchen landeten auf dem Boden, ohne Schaden anzurichten.

Lächerliches Menschlein. Shayla jagte ihn mit einem weiteren Flammenstrahl fort. Der Magier floh in den Schutz der Bäume. Noch eine letzte Flamme folgte ihm von der Lichtung.

»Ich danke dir, Shayla.« Jaylor bildete die Worte in seinem Kopf, während er sie laut aussprach. Brevelan hielt die Augen geschlossen. Er spürte, wie sie ihre Dankbarkeit der seinen beifügte.

Wir müssen dem ein Ende bereiten. Bringt den goldenen Wolf zu meinem Nest.

»Kannst du nicht einfach auf der Lichtung landen?«, fragte Brevelan.

Der Böse könnte zurückkehren. Auf dem Boden bin ich nicht sicher. Bringt mir den Wolf und verschließt den

Pfad hinter euch.

»Wie finden wir dich? Der Berg ist groß und die Pfade verschlungen.« Brevelans Stimme bebte.

Folgt dem Pfad, den nur ihr finden könnt. Verwischt eure Fährte, sodass er nicht folgen kann.

Dann verschwand Shaylas Bild aus ihren Köpfen.

Jaylor blickte Brevelan an, dann den Wolf. Sie hielt das Tier immer noch an sich gedrückt. Der Wolf schien sich sehr wohl zu fühlen und hatte den Kopf zwischen ihre Brüste geschmiegt.

Wenn sie doch nur lernen könnte, mich so sehr zu lieben wie dieses Tier, ging es Jaylor durch den Kopf.

»Befehl deine Gesellen zurück, Baamin.« König Darcine sonnte sich am Morgen nach dem Ball im Blumengarten.

145

Die Frühlingssonne schien auf die Bank, die er für dieses Gespräch mit seinem Magier gewählt hatte.

»Haltet Ihr das für klug, Majestät?«, sicherte Baamin sich ab.

»Die Drachen beschützen meinen Sohn. Sie werden ihn zurückbringen, wenn die Zeit reif ist. Ich bin jetzt gesund und habe das Königreich unter Kontrolle.« Der König schloss die Augen und hielt das Gesicht der wärmenden Sonne entgegen. Er sah wie eine zufriedene Katze aus, die im Sonnenschein ein Nickerchen macht. In der vergangenen Woche hatte er ein wenig zugenommen und wirkte nicht mehr so ausgezehrt.

»Wann habt Ihr erfahren, dass Euer Sohn von den Drachen zurückgebracht wird?« Baamin misstraute jeder Vorhersage, die nicht aus seinem Glas stammte. Seit dem Erscheinen des tierköpfigen Ungeheuers war das Glas dunkel und stumm. Das Ungeheuer konnte nicht derselbe Abtrünnige sein, der Jaylor's Schritten folgte. Kein Magier, ganz gleich wie mächtig, konnte derartige Entfernungen so schnell überwinden. Nimbulan hatte seine Unfähigkeit beklagt, sich selbst zu transportieren, nachdem er seine Gemahlin in die Verbannung schicken musste.

Wie viel von der »Kontrolle« des Königs war Illusion, geschaffen von dem Abtrünnigen?

Baamins Magie wurde von Tag zu Tag schwächer. Wahrscheinlich vermochte er noch genügend magische Kraft aufzubringen, um den König mit einem Wahrheitszauber zu belegen. Falls er es wagte.

Langjährige Freundschaft und Achtung, sowie Angst vor dem Ungeheuer, stillten seine Begierde, die Wahrheit zu erfahren.

»Mein Neffe Krej hat es mir letzte Nacht im Traum

146

gesagt. Er hat mir versichert, Darville sei in Sicherheit. Die Drachen würden ihn noch eine Zeit lang brauchen. Es steht uns nicht zu, Handlungen der Drachen in Frage zu stellen.« Der König schien wieder der entschlossene Monarch zu sein, kein hinfalliger alter Mann.

»Wieso weiß Krej so viel über Drachen? Er ist nicht Bewahrer ihrer Kunde.«

»Du vergisst, dass in seinen Adern das gleiche königliche Blut fließt wie in meinen!«

»Seine Mutter ist eine Prinzessin aus dem Ausland, aus SeLenicca, mit Verbindung zu Hanassa. Eure Mutter, Majestät, war eine edle Lady aus Coronnan. Euer königliches Blut ist reiner.« Baamin trat einen Schritt zurück. Er brauchte keinen Wahrheitszauber, um eine Aura zu sehen. Aber er brauchte Platz. Die Farben des Königs waberten. Jetzt waren sie sichtbar, gleich darauf nicht mehr. Darcine hatte seine Gefühle nicht unter Kontrolle, erst recht nicht sein Königreich. Seine Gesundheit und Entschlossenheit hatten andere Quellen.

»Spricht Lord Krej oft zu Euch in Euren Träumen?«

»In letzter Zeit kommt er fast jede Nacht.« Die Aura leuchtete rot vor Zorn. Dann wurde sie zu einem Regenbogen, in dem Grün und Rot dominierten - die Farben von Krejs Wappen.

»In letzter Zeit?« Seit die Drachenmagie schwächer wurde und ein abtrünniger Magier frei in Krejs Provinz umherwanderte. »Was war davor?«, bohrte Baamin nach.

Der König musterte seinen Magier scharf. Wieder flammte die Aura auf. Diesmal gelb, die Farbe der Unsicherheit. Augenscheinlich hatte er nicht oft darüber nachgedacht. »Seit Krej ein junger Student an der Universität war, hat er mich durch meine Träume beraten. Nie oft. Nur wenn ich tatsächlich Weisheit brauchte.«

147

»Majestät, nachdem der Prinz nicht da ist, ist Euer Neffe Krej der nächste Erbe. Er ist ehrgeizig. Könnt Ihr ihm so sehr vertrauen?« Baamin brachte seinen Einwand vorsichtig vor. Bereits vor langer Zeit hatte er gelernt, dass es nicht klug war, mit Darcine aggressiv umzugehen.

»Krej liegt allein das Wohl des Königreichs am Herzen. Er wird tun, was das Beste ist. Er sagt mir die Wahrheit.«

»Vielleicht nicht die ganze Wahrheit.«

»Du verunglimpfst ein Mitglied der königlichen Familie, Magier.« Zornig richtete der König sich auf. Die Aura verblasste, als hätte man eine Maske darüber gelegt.

Oder sie gepanzert.

»Ich habe geschworen, das Königreich zu verteidigen, Majestät.« Baamin schluckte. Wer hatte die Aura des Königs gepanzert? Belauschte das Ungeheuer selbst Baamins Gedanken? »Unsere beste Verteidigung liegt jetzt in Eurem Sohn. Ich kann meine Gesellen nicht zurückrufen, ehe der Prinz nicht zurückgekehrt ist.«

»Du sprichst von Verteidigung. Die Grenze erledigt das. Du musst nur deinem König gehorchen.« Darcines Stärke schien zu schwinden, als sich eine Wolke vor die Sonne schob.

»Es gibt nicht mehr genügend Drachen, um die Grenze zusichern.«

»Das musst du mir erklären«, verlangte der König.

»Shayla ist schwanger. Daher gibt es diese Woche mehr Magie als in der vergangenen. Aber sie ist das einzige Weibchen, das es noch gibt, das Junge gebären kann. Für uns ist nicht genügend Magie übrig, um die Grenze unverletzt zu halten. Diesen Verdacht hatte ich schon seit geraumer Zeit. Aber die Änderung trat so langsam ein, dass es niemand auffiel - bis die Grenze verschwunden war.«

148

Trauer ließ seine Lider so schwer werden, dass sie sich beinahe schlössen.

Jetzt würde die Grenze offen sein für schurkische Magie und einfallende Armeen, es sei denn, sie ergriffen umgehend diplomatische Maßnahmen. War die Heirat zwischen Darville und der Prinzessin von Rossemeyer die Antwort?

Dies würde zum Krieg mit SeLenicca führen. Doch wenn keine Allianz zustande kam, würde Rossemeyer einfallen; das stand bereits fest. Und wenn Coronnan weiterhin zauderte, wurden die Grenzen zu beiden Ländern unsicher.

»Lord Krej hat mir nichts über die Grenze gesagt.« Der König war wieder hellwach, so wie in seiner Jugend.

»Ich kann nicht glauben, dass mein Neffe mir ein so schreckliches Unglück verschweigt.«

»An fast allen Grenzübergängen wurden Rover gesichtet.«

»Rover! Diebe, verkommenes Gesindel! Die Frauen haben keinerlei Moral, und die Männer stehlen ohne einen Funken Reue.« Empörung strahlte vom König aus. »Haben sie schon Säuglinge geraubt?« Er erhob sich, als wollte er sofort gegen diese uralte Bedrohung zu Felde ziehen.

»Noch nicht.« Baamin verbarg seine Bestürzung über Darcines Aufregung. Der König war nicht kräftig genug, um derartige Gefühlsausbrüche zu ertragen. »Die wenigen Drachen, die uns geblieben sind, tun alles, was sie mit ihren Drachenträumen können, um uns gegen die Rover zu verteidigen.« Doch es konnte sich als fatal für das Königreich erweisen, wenn die Rover ihre verlorenen Männer durch Säuglinge ersetzten, die in Coronnan geboren waren.

149

»Lass die Marktplätze überwachen. Rover sind äußerst geschickt, sich zu verstecken. Aber ihre Waren sind einzigartig. Wenn du ihre typischen Metallarbeiten siehst, weißt du, dass Rover in der Nähe lauern.«

»Ihre kunsthandwerklichen Arbeiten sind in der Tat einzigartig und den unseren in vieler Hinsicht überlegen. Wenn wir die Bevölkerung zur Aufmerksamkeit aufrufen, können wir von diesen fremden Stämmen vielleicht etwas lernen.«

»Um welchen Preis, Magier?«

»Die Grenze hat uns geschützt, Majestät, zugleich aber abgeriegelt. Haben wir aus diesen dreihundert Jahren Isolation tatsächlich Nutzen gezogen?«

»Wir treiben Handel mit Freunden. Wir haben feindliche Invasionen verhindert. Was wollen wir mehr?«

»Anregungen. Schöpferkraft. Manchmal führt Sicherheit zu Selbstzufriedenheit. Das hat uns für die jetzige Bedrohung schlecht vorbereitet.« Und die Magie schwand. Sie hatten keine Kenntnis über die verbannten abtrünnigen Magier. Vielleicht wollten diese sich jetzt rächen?

»Wir haben immer noch unsere Armeen. Wir können jeden Versuch einer Invasion zurückschlagen.«

»Wir haben eine sehr geringe Zahl Soldaten. Und selbst diese sind durch das bequeme Leben verweichlicht. Sie sind mehr um ihre Uniform besorgt als um ihre Schwertkunst.«

Die Mode hatte sich seit ewigen Zeiten nicht geändert. Die Handwerker hielten an den Traditionen fest. Die Forschungen an der Universität hatten nichts Neues hervorgebracht, nicht einmal neue Arzneien. Und auch die geheime Technologie der Sternengötter hatte am Himmel seit Generationen nichts Neues mehr enthüllt. Jungen Menschen fehlte es am Antrieb, über ihre Eltern

150

hinauszuwachsen. Ohne dieses Wachstum gab es nur Verfall und Tod. Jetzt, da Baamin darüber nachdachte, sah er sämtliche Symptome ganz deutlich. Er hatte sich der Selbstzufriedenheit ebenso schuldig gemacht wie alle anderen.

»Baamin, bring deine Gesellen noch heute hierher zurück. Ich möchte sie über die Dinge befragen, die sie gesehen haben. Wir müssen die Schäden sofort beseitigen, ehe unsere eifersüchtigen Nachbarn uns ausplündern.« Darcine hielt diese königliche Rede, als zitiere er Vorschriften. »Du wirst die Grenze wiederherstellen, oder ich muss dich an der Universität ablösen lassen. Lord Krej hat mir bereits jemanden empfohlen.«

151

11

»Es ist höchste Zeit.« Jaylors Worte drangen in Brevelans wirre Gedanken. Die Morgendämmerung schob sich über die Wipfel. Vögel begrüßten die Sonne mit fröhlichem Zwitschern.

Die Sonne stand bald hoch genug, um den Pfad den Berg hinaufzusehen. »Ich muss... ich muss...« Sie suchte nach einer Entschuldigung, noch zu bleiben. Doch es gab nichts mehr zu tun. Sie mussten fort. Brevelan hatte für beide genügend Proviant für drei Tage eingepackt. Ihr Bettzeug hatte Jaylor ordentlich zusammengerollt und in seinem Bündel verstaut.

»Du kannst nicht bleiben, Brevelan. Du bist hier nicht mehr sicher. Die Dorfbewohner sind dem alten Thorm gefolgt und haben die magische Barriere der Lichtung durchbrochen. Sie haben dich schon einmal gefunden. Beim nächsten Mal wird Shayla sie nicht aufhalten.« Behutsam nahm er ihren Arm und schob sie aus der Hütte.
»Wenn ich fortgehe, wird bei meiner Rückkehr nichts mehr sein wie früher«, protestierte sie.
»Schon jetzt ist alles anders. Ein abtrünniger Magier hat den zukünftigen Pfad für uns alle verändert. Wir müssen fort.« Diesmal war Jaylors Tonfall entschiedener.
»Meine Tiere. Ich muss nach ihnen sehen.« Sie zögerte, als ein Hase mit einem schiefen Ohr aus dem Farn auftauchte. Zur Begrüßung wackelte er mit der Nase.

152

»Du hast ihnen bereits gesagt, sie sollen sich verteilen. Die Magie der Lichtung kann sie nicht länger schützen.« Er hatte Recht. Sie hatte all ihren Lieblingstieren Bilder geschickt, jedem seinem Verständnis gemäß. Jetzt mussten die Tiere sich selbst versorgen, bis sie zurückkehrte.
Falls sie zurückkehrte.
»Weshalb muss ich mit dir fortgehen? Wenn du nicht hier bist, geht der schurkische Magier achtlos an mir vorbei.«
»Du hast doch das alte Einauge gestern Abend gehört. Er möchte den Wolf töten und dich bei lebendigem Leib verbrennen.« Jaylor hielt kurz inne, ließ diese Worte bei ihr einwirken. »Außerdem hat Shayla gesagt, du wärst die Einzige, die den Pfad finden kann.«
»Shayla.« Sie lächelte, als er ihre Freundin erwähnte. Dann aber verblasste die gewohnte Wärme und Nähe, die sie für gewöhnlich bei der Drachin empfand, als die Erinnerung an die Feuergarben zurückkehrte, welche gestern Abend über die Lichtung getost waren. Tief im Innern hatte sie nicht nur die eigene Erleichterung und Shaylas Kampfeslust gespürt, sondern auch die entsetzliche Angst der Dorfbewohner, ihrer Dorfbewohner. Es war ein wenig wie das Gefühl von Schmerz und Tod, das sie jedes Mal empfand, wenn eines ihrer Tiere einem Raubtier zum Opfer fiel. »Sie verlangt viel von mir.«
»Sie schützt dich und den Wolf.«
»Vor herumstreunenden Magiern? Weshalb?« Beide hatten sich gescheut, über den Angriff auf die Lichtung gestern Abend zu sprechen. Brevelan hatte das Gefühl, als würden Worte die Männer mit den Fackeln zurückbringen.
»Denk darüber nach, während wir losgehen.« Jaylors

153

Züge waren entschlossen. Angesichts dieser Entschiedenheit schwand Brevelans Sturheit.
»Komm, Hündchen.« Fröhlich sprang der Wolf zu ihr, setzte sich wie immer auf ihren Fuß und schmiegte sich an sie. Sie kraulte ihn hinter den Ohren, nahm seinen großen Kopf in beide Hände und schmuste mit ihm. »Wir müssen jetzt Shayla besuchen«, erklärte sie ihm.
Ihr Widerwillen, den Schutz der Lichtung zu verlassen, machte ihr die Last besonders schwer. »Ich weiß nicht, ob er schon gesund genug ist, um diesen Marsch zu machen«, sagte sie mürrisch. Die Begeisterung des Wolfs für den Ausflug zerpte an ihren Nerven.
Jaylor würdigte sie keiner Antwort, sondern schulterte sein Bündel. Den langen Wanderstab hielt er bereits in der Hand. Er betastete die zopffartige Maserung des Holzes.
»Vielleicht sollten wir noch einen Tag warten.« Hoffnungsvoll schaute sie zu ihm auf. Doch der entschlossene Zug um seinen Mund verriet ihr, dass dem nicht so war.
»Miau!« Mica saß auf der Schwelle. Ihr klägliches Mauzen hallte in der Hütte wider, die plötzlich leer und ohne Leben zu sein schien.
»Sie will mit uns kommen.« Zum ersten Mal lächelte Brevelan. »Sie gehört mehr hierher als ich. Sie hatte mich schon erwartet, als ich die Lichtung fand. Jetzt möchte sie mit uns fortgehen.«
»Ich kann sie nicht daran hindern, uns zu folgen.« Jaylor startete die Katze an.
»Miau!« Diesmal klang das Mauzen nachdrücklich, und die Augen des Tieres waren rund wie bei einem Menschen.

»Sie wird nicht hier bleiben.« Brevelan schaute die Katze an, dann den Mann. Zwischen den beiden gab es
154

eine besondere Bindung. Aber sie empfand keine Eifersucht - nicht wie beim Wolf, wenn dieser seine Zuneigung zum Magier zeigte.
»Miau!« Mica rieb den Kopf an Jaylors Bein. Jetzt klang ihr Schnurren dankbar.
Jaylor beugte sich hinab und kraulte sie hinter den Ohren. Ihr Fell schimmerte in unterschiedlichen Farben wie Glimmer, und nichts anderes bedeutete »mica« in der Landessprache.
»Das ist ein weiter Weg, Kätzchen. Vielleicht solltest du lieber hier bleiben.«
»Miau!«, protestierte Mica. Sie richtete sich auf und schlug die Krallen in seinen Hemdsärmel. Dann machte sie einen Satz und saß auf seiner Schulter.
»Mica...« Jaylor wollte das Tier abschütteln.
»Offenbar kommt sie mit uns, ob es uns passt oder nicht.« Diesmal lächelte Brevelan.
»Wie fühlt man sich als Kratzbaum einer Katze?« Brevelan kicherte, als Mica auf Jaylors breiten Schultern ruhte.

Hohe Calubrafarne bildeten einen schattigen Hohlweg. Lautlos schritten sie auf dem dicken Teppich aus Flechten dahin. Der zarte Duft der Elfenblätter stieg ihnen in die Nase und verflog, gleich umherschwebenden Elfen.

Micas Schwanz streifte einen immerblauen wohlriechenden Baum, dessen lange Nadeln bis auf den Pfad reichten. Der Duft der Pollen füllte Brevelans Nase mit einem erfrischenden Geruch, der alle anderen Düfte vertrieb.

»Vielleicht wäre die Katze in deinen Armen glücklicher«, meinte Jaylor lächelnd und griff nach oben, um die jetzt schnurrende Mica zu streicheln.

155

»Aber deine Schultern sind viel breiter und bequemer. Von dort kann sie alles sehen, ohne ihren kleinen Körper zu ermüden.«

Den größten Teil der letzten Stunden waren sie über den schwierigen Pfad marschiert. Jaylor drückte aufs Tempo, und Brevelan nahm sein inneres Verlangen auf, das ihr Kraft verlieh, ebenfalls schnell auszuscreiten. Sie hatte sich im Laufe der Zeit bestimmte Bäume und Felsen als Markierungspunkte eingepägt. Wie Shayla gesagt hatte: Es war zwar ein Pfad zu sehen, jedoch nur, wenn man sich von einem inneren Lied leiten ließ, als würde man einen heilenden Pfad in einem kranken Körper suchen.

»Ich muss ein paar Minuten rasten, Jaylor«, erklärte Brevelan schließlich. Vor ihnen ging es steil bergan, und sie musste erst Atem holen, ehe sie sich an den Aufstieg machte.

»In Ordnung.« Jaylor blieb neben einem Felsbrocken stehen, der groß genug war, um sich darauf zu setzen. Erleichtert ließ Brevelan sich auf die glatte Oberfläche sinken. »Aber wir dürfen keine Zeit verschwenden.«

»Kraft zu sammeln, ist keine Zeitverschwendung.« Sie blickte ihn so fest an, dass auch er sich setzte.

»Hat Mica dir gesagt, dass ihr meine Schulter lieber ist als deine?«, fragte er.

»Ja, hat sie.« Brevelan hatte immer schon hören können, was die Tiere sagten. Als kleines Mädchen war sie erschrocken gewesen, als sie feststellte, dass die anderen das nicht vermochten.

»Wie hörst du sie denn?«

»Es sind keine Worte.« Nur Shayla bediente sich verbaler Verständigung. »Sie schauen mich an. Ich blicke in ihre Augen und spüre, was sie mich wissen lassen wollen.«

156

Es war schwierig, dieses Gefühl zu erklären. Sie hatte noch nie jemanden getroffen, der sich dafür interessiert hatte. Ein Hauch von Zärtlichkeit für diesen fremden Mann erblühte in ihr. Er war in ihr Leben eingedrungen und hatte sich dort einen Platz gesichert.

Brevelan dachte zurück an ihre Lichtung und stellte sich ihre Hütte ohne ihn vor, doch es gelang ihr nicht.

Sie berührte mit den Fingerspitzen die Lippen. Bei der Erinnerung an seine zärtlichen Küsse errötete sie. Er war so ganz anders als der Mann, den zu heiraten man sie gezwungen hatte. Ihr Ehemann war nur erregt gewesen, wenn sie völlig verängstigt war, und wenn er ihr körperliche Schmerzen zufügen konnte.

»Ich habe noch nie von einer Magie wie der deinen gehört«, sagte Jaylor und ging mit großen Schritten weiter.

»Wann hat das angefangen?«

»Es war immer schon so.« Brevelan ging schneller, um an seine Seite zu gelangen. Sie war schon viel zu lange hinter ihm hergetrottet. »Ich konnte immer schon mit Tieren sprechen.« Tiere logen und betrogen nicht. Nur Menschen taten das.

»Auch meine Magie kam von selbst. Ich habe sie einfach nur angewendet. Niemand hat sie mich gelehrt.« Eine Zeit lang schritten sie schweigend Seite an Seite. »Die meisten Magier sind dazu erst fähig, wenn sie zwölf oder vierzehn sind«, fuhr er fort. »Doch selbst dann muss man ihnen beibringen, wie sie Magie in sich sammeln.« Er ergriff ihre Hand, um ihr über einen umgestürzten Baumstamm zu helfen. Ihre Finger verschlangen sich ganz natürlich ineinander, daher überließ sie ihm ihre Hand auch weiterhin.

»Das erste Tier, das mich um Hilfe bat, war ein Schaf«, sagte sie und dachte zurück an ihr Zuhause. Diesmal

157

schreckte sie nicht entsetzt zurück, denn Jaylor's Berührung hielt ihre Angst in Schach. »Es bekam ein Junges und litt große Schmerzen. Es war mitten in der Nacht, und der Schafhirte schlief. Ich habe mich nie gefragt, weshalb ich aus meinem warmen Bett stieg und durch den Schlamm zu dem Tier ging, um ihm zu helfen.« Geistig durchlebte sie nochmals diese Nacht. Damals war sie ungefähr drei Jahre alt gewesen. »Mein Da folgte mir und tat die Arbeit. Dazu war ich viel zu klein.«

»War er sehr zornig?« Jaylor blieb wieder stehen. Diesmal berührte seine Hand behutsam ihre Wange.

»Ja, weil er es nicht verstanden hat.« Sie spürte den Schmerz über die Ablehnung ihres Vaters jedes Mal, wenn sie ein Tier heilte.

»Mein Da war genauso.« Jaylor streichelte weiter ihre Wange. »Aber ich hatte Glück. In unserem Dorf hatten wir einen Priester, der ab und zu vorbeischaute. Er half mir, an die Universität zu kommen. Dort erwartet jeder von dir, dass du mittels Magie Äpfel stiehlt, oder die Buchstaben in einem Buch auf den Kopf stellst und dergleichen.« Bei der Erinnerung huschte ein Lächeln um seine Lippen.

Brevelan spürte das Lächeln bis in die Zehenspitzen. Seine Hand sank auf ihren Arm und blieb dort.

»Doch meine Magie ist anders. Ich verwende nicht die traditionellen Formeln. Andere Magier können meine Magie nicht nachvollziehen. Sie können ihre Magie auch nicht mit meiner bündeln, um unsere Kraft zu

verstärken.« Er zuckte mit den Schultern, während er entschlossen ausschritt. »Nachdem die Meister das erkannt hatten, wollten sie, dass ich aufgebe und nach Hause gehe. Einer wurde so zornig, dass er behauptete, unter meinen Vorfahren müsse ein Abtrünniger gewesen sein. An der Universität gibt es keine größere Beleidigung.«

158

»Weshalb ist der eine Magier denn akzeptiert und der andere ein Abtrünniger? Solange beide zum Wohl Coronnans wirken, sehe ich keinen Unterschied.«

»Es gibt zwei Arten von Magie.« Jaylor schloss die Augen, als müsse er sich erinnern, was er auswendig gelernt hatte. »Die Magie, die an der Universität gelehrt wird, stammt von den Drachen. Sie ist in der Luft um uns herum und im Boden unter uns. Wir lernen, uns ganz still zu verhalten und in unserem Körper einen eigenen Platz für diese Magie zu schaffen. Es ist beinahe so, als hätten wir einen zusätzlichen Bauch - nur zu dem Zweck, diese Magie zu sammeln. Dann sprechen wir die richtigen Formeln und schicken sie aus.«

Er musste ihr nicht erklären, dass Frauen diesen »Extrabauch« nicht hatten.

Sie gingen weiter. Der Pfad wurde steiler und Brevelan nachdenklicher.

»Ich heile auf ganz andere Art«, sagte sie. »Ich sammle nicht bewusst meine Heilkraft und forme sie dann. Sie ist einfach da.« Brevelan suchte in seinen Augen nach einer Erklärung. Jedes Mal, wenn sie versuchte, sich über ihre Fähigkeiten als Heilerin klar zu werden, war ihr Kopf wie leer. Sie wusste nicht, wie sie es tat. Menschen, die unter Schmerzen litten oder verzweifelt waren, holten sich bei ihr Heilung.

»Traditionelle Magie ist an Coronnan gebunden und kann nur zum Wohl des Königreichs eingesetzt werden. Dafür sorgen die Drachen.« Er schob einen überstehenden Farn beiseite. Wieder huschte der Duft der Elfenblätter durch ihre Sinne. »Magier können sich zusammentun und stärkere Magie aufbauen, aber nur, um das Königreich zu sichern. So wurde die magische Grenze errichtet und erhalten. Und deshalb wurden die Abtrünnigen ver-

159

bannt. Abtrünnige arbeiten allein und nur für ihr eigenes Wohl. Ich habe keine Ahnung, woher sie ihre Magie beziehen. Doch jeder von ihnen muss als Individuum arbeiten. Kein einzelner Magier ist stärker als die Kommune und die ethischen Prinzipien, welche diese auferlegt.«

»Meine Magie dient dem Wohl des Königreichs.«

»Meine ebenfalls«, sagte er. »Doch wer immer das alte Einauge angeheuert hat, bezweckt irgendetwas, das nicht dem Wohle Coronnans dient.«

»Ich bin kein Mitglied der Kommune der Magier, und ich vermag keine Magie zu sammeln«, sagte Brevelan.

»Macht mich das zu einer Abtrünnigen?«

Jaylor blickte sie an. »Mir ist das Wort >einzeln< viel lieber als >gemeinschaftlich<.«

Sie schauten einander tief in die Augen. Dann streckte sie die Hand aus und ergriff seine. Stille hüllte sie ein und isolierte sie vom Zwitschern der Vögel und dem Summen der Insekten. Selbst Mica und der Wolf schienen weit entfernt zu sein.

»Meine Magie kommt tief aus meinem Innern«, sagte Jaylor. »Ich muss keine Formeln oder sonst etwas benutzen, um sie mit den anderen abzustimmen. Wenn das alte Einauge sie ebenfalls in sich formt, ist seine einzige Einschränkung seine Körperkraft. Ich glaube nicht, dass er sich von Ehre oder Integrität aufhalten lässt.«

»Du hast mit den gleichen körperlichen Beschränkungen zu kämpfen, und du bist viel jünger und kräftiger als er.«

»Aber ich bin nicht so geübt. Ich habe den Großteil der letzten zwölf Jahre damit vergeudet, die andere Art von Magie zu wirken, die traditionelle Magie. Ich kann es, aber es fällt mir schwerer als ihm.«

Diesmal fuhr Brevelan mit der freien Hand über Jaylors

160

bärtige Wange. Die krausen Locken seines Barts kitzelten ihre Handfläche. »Wieso ist es für dich so schwer? Wenn du diesen Extrabauch hast, solltest du doch imstande sein, Magie zu sammeln und auszuschicken.«

Er lachte leise. »Traditionelle Magie erfordert inneren Frieden und Stille. Mein Inneres ist zu ruhelos, um lange genug still zu sein, bis ich die erforderliche Magie gesammelt habe.«

Das Gefühl kannte sie. Immer gab es etwas zu tun. Ihr Körper wollte nie ruhig bleiben. Bis jetzt. Hier in der Wildnis der Berge im Süden hatte sie das Gefühl, alles in ihrem Leben sei am richtigen Ort, als Jaylor ihn berührte. Ihre Ruhelosigkeit verflog. »Vielleicht können wir unsere Magie vereinigen, so wie wir es getan haben, als wir Hündchen heilten.«

»Von meiner Seite war das keine Magie«, widersprach er. »Ich habe lediglich die Knochen zurechtgedrückt. Du hast die Muskeln darum geheilt.«

Wie als Beweis sprang der Wolf mit kraftvollen Sätzen zu ihnen.

»Bist du sicher, Jaylor? Denke zurück. Wie viel von der Kraft, die du aufgewendet hast, um Hündchen zu heilen, war körperlich, und wie viel magisches Wissen?«

»Hoppla!« Der Wolf sprang an Jaylor hoch und beschmutzte ihm mit seinen lehmigen Pfoten das Hemd. Jaylor ließ Brevelans Hand los, um den Wolf abzuwehren. Dieser grinst auf seine besondere Art und rannte zurück auf den Pfad.

»Deine Manieren müssen besser werden, Wolf«, schimpfte Jaylor. Dann griff er wieder nach Brevelans Hand.

161

Abenteuer! Darville hob den Kopf zur Sonne und trabte vor seinen Leuten dahin. Seine Instinkte verrieten ihm, dass dieser Ausflug sehr, sehr wichtig war. Es war eine Rückkehr in eine Lebensform, die für ihn durch seine Verletzung unterbrochen worden war.

Schon jetzt war sein Geruchssinn ausgeprägter. Er witterte viel mehr als nur die vertrauten Gerüche auf Brevelans Lichtung. Auch schien er besser sehen zu können. Er war stark und wissbegierig, wohin dieser Pfad sie führen würde.

Der Wind trug einen Hauch von Tambootie heran, einen Geruch, den der Wolf mit der Drachin verband. Shayla war gestern Abend gekommen. Ihre Silhouette war im Mondlicht zu sehen gewesen, als sie das alte Einauge mit Feuergarben vertrieben hatte. So wie damals, als Darville über die Klippe gestürzt war. Damals aber war der Feind nicht Einauge gewesen, sondern etwas anderes.

Darville knurrte tief in der Kehle bei der Erinnerung an den Mann, der dafür verantwortlich war. Der Einäugige bedeutete Schmerzen und Veränderungen, die Darville nicht begreifen konnte.

Der Mann, der Jaylor hieß, roch nach Tambootie. Shayla ebenfalls - die Drachin roch angenehm.

Einauge dagegen roch nach Bösem.

In der leichten Brise witterte der Wolf plötzlich den Geruch Shaylas. Er sog ihn genüsslich ein und lief schnell vor Jaylor und Brevelan dahin. Wenn der Pfad sicher war, würde er zu den beiden zurücklaufen, um es ihnen mitzuteilen.

Doch zuvor musste erjagen.

162

12

Jaylors Finger fühlten sich abrupt leer und kalt an, nachdem Brevelan ihm ihre Hand entzogen hatte. Sie griff sich an den Hals. Sie war totenbleich.

»Aiii!«

Der schrille Schrei eines kleinen Tiers brach die friedliche Stille der Bergwiese. Zarte Wildblumen wiegten sich zwischen dem Gras.

Jaylor blickte zum Ursprung des Schreis, der von links gekommen war. Wolf schüttelte ein Eichhörnchen an der Kehle - sein Futter. Jaylor sah darin nichts Ungewöhnliches. Außerdem musste er sich nun keine Gedanken machen, wie er den Wolf unterwegs füttern konnte.

»Nein!«, stieß Brevelan durch zusammengepresste Lippen hervor. Vornüber gebeugt stand sie da und hielt sich Hals und Bauch, als hätte sie starke Schmerzen. Alle Farbe war aus ihren Wangen gewichen. Sie hatte Jaylor die Hand unmittelbar vor dem Schrei entzogen.

»Brevelan! Was ist mit dir?« Jaylor eilte zu ihr und nahm sie in die Arme. Er gab ihr so viel Kraft, wie er vermochte, als er sie zu einem Felsblock führte, auf dem sie sitzen konnten. Ihre Haut war feucht und kalt. Angst packte ihn.

»Ganz ruhig. Ruh dich aus. Ich hole Wasser.«

»Ich muss fort von diesem Ort.« Sie schaute über die Schulter zu der Stelle, wo Darville lautstark seine Beute verzehrte. Dann wand sie schnell den Blick ab.

»Du bist nicht in der Lage, irgendwohin zu gehen.«

163

»Dieser Ort macht mich krank.«

»Das Tier, das Darville soeben getötet hat, nicht wahr?« Ihm dämmerte die Wahrheit. »Du hast gefühlt, wie es starb, so wie damals die Schmerzen des Schafs, als du ein kleines Mädchen warst.« Ein Eisklumpen bildete sich in seinem Magen. »Kein Wunder, dass du nicht bei deinen Leuten bleiben konntest. Ein Dorf voller Fleischfresser würde dir bei jeder Mahlzeit fürchterliche Schmerzen bereiten.«

Sie nickte.

Er war erstaunt, dass sie es so lange ausgehalten hatte.

»An den Tagen, wenn geschlachtet wurde, bin in jedes Mal geflohen. Außerdem hilft es, wenn ich mit einem Tier, das sterben soll, nie Verbindung hatte, oder wenn es mir nie nahe stand. Daheim konnte ich mich aber von den Herden nicht fern halten. Sie brauchten mich zu oft.«

Taylor half ihr aufzustehen. Sie lehnte sich an ihn, als sie vom Schauplatz des Todes fortgingen. Am Bett eines Baches half er ihr an einen schönen Platz am Ufer, wo weiches Moos wuchs.

»Trink! Dann müssen wir weiter. Der Wolf holt uns schon ein.« In diesem Moment tauchte der Wolf auf und grinste. »Ganz so genüsslich brauchst du nicht dreinzuschauen!«, rief Jaylor ihm zu.

Dieses Grinsen. Genau wie der junge Prinz, wenn er seinen Tutoren entwischt war und bei den Lehrlingen der Magie Freiheit suchte. Roy hatte damals seine Streiche genossen, ohne sich wegen der Strafen Sorgen zu machen, die seinen Wächtern von der Hand des Königs drohten, weil sie den Prinzen aus den Augen gelassen hatten.

Mica lief zurück zum Wolf. Mit herrischer Geste holte

164

sie sich mit der Pfote ein Fleischstückchen vom Maul des Wolfs - ihren Anteil an der Mahlzeit.

»Nicht auch noch du, Mica. Weißt du nicht, dass du Brevelan damit wehtust?«, schimpfte Jaylor.

»Bitte, Jaylor. Gehen wir ein Stück weiter«, bat Brevelan und zupfte ihn am Ärmel. Ihre Augen in dem blassen

Gesicht waren riesig und jetzt dunkelblau, wie die Bucht bei Sonnenuntergang, beinahe schwarz. Jaylor verspürte ein wenig von ihrem Schmerz.

»Ja, natürlich.« Er zog sie hoch. Einen Moment lang lehnte sie sich an ihn, um Kraft zu sammeln. Er nahm sie fester in die Arme. Ihr schlanker Körper fühlte sich wundervoll an, als sie sich an seine Schulter schmiegte. Zärtlichkeit erfüllte ihn.

»Es gehört zu ihrer Natur, Fleisch zu fressen. Ich kann es ihnen nicht verübeln. Ich kann sie nur bitten, ihre Opfer von mir fern zu halten.« Sie machte einen langsamen Schritt. Dann noch einen.

»Stütz dich auf mich.« Er hielt sie fest. »Wir gehen noch ein Stück. Dann essen wir Obst und trinken etwas.« Er hielt sie weiterhin fest, und sie entzog sich ihm nicht.

»Wie konnte der alte Thorm unsere Panzerung durchdringen?« Brevelans Frage beunruhigte Jaylor.

»Ich weiß es nicht.« Er hatte vor dem Lagerfeuer gehockt. Jetzt stand er auf. Lange nach Sonnenuntergang hatte Wolf einen leeren Felsüberhang für sie gefunden, der fast einer Höhle glich. Dort war es trocken. Ein sicherer Ort, um die Nacht zu verbringen. Hier waren sie vor Raubtieren und anderen Angriffen geschützt. Aber wie konnte Jaylor sie vor einer Magie schützen, die er nicht verstand?

165

»Wie fühlst du dich jetzt?« Er schaute Brevelan an. Sie war noch blass, wirkte aber etwas kräftiger als auf dem Marsch. Ihre plötzlichen Schmerzen beim Tod des Eichhörnchen bereiteten ihm Sorgen. Ihm war bewusst, dass er unmöglich Tag für Tag mit diesen emotionalen Schmerzen leben konnte. Kein Wunder, dass Brevelan es vorgezogen hatte, ganz isoliert zu leben.

»Es geht mir besser, danke«, antwortete sie leise.

»Du hast den Tod des Eichhörnchens wie einen Messerstich in die eigene Kehle empfunden.« Er schüttelte bei der Erinnerung den Kopf. Sie hatte den genauen Zeitpunkt gewusst, als der Wolf seine Mahlzeit gerissen hatte.

»Das ist oft so.« Er spürte ihre Traurigkeit. Sie schickte ihm ihre eigene Magie, um ihm zu helfen, sie zu verstehen. Für Taylor war es immer schwieriger, sich dagegen zu panzern.

Verstört warf er den Zweig, an dem er gekaut hatte, ins Feuer und ging ins Freie. Er hasste es, so verletzlich zu sein. Rastlos lief er hin und her. Wolf folgte ihm auf Schritt und Tritt. Am Rand der Klippe blieb er stehen, um nachzudenken.

»Hast du das Eichhörnchen gekannt?« Er drehte sich um und sah ihr in die Augen. Seltsam, dass Brevelan dem Wolf keinerlei Schuld für ihre Schmerzen gab. Das Band zwischen beiden war stark.

»Nein, aber es war in der Nähe. Ich hatte seine Gegenwart gespürt. Es war glücklich, nach dem langen kalten Winter in der Frühlingssonne umher zuspringen. Und Hündchen war ungewöhnlich triumphierend.« Sie lächelte den Wolf liebevoll an. Ihre Liebe zu dem Tier versetzte Jaylor einen Stich. Er war eifersüchtig und zornig darüber, dass ein so wundervolles Gefühl an ein wildes Tier verschwendet wurde.

166

Ein leichter Windstoß bewegte den Busch vor der Höhle. Der Wolf presste sich an Taylors Bein. Beide spürten forschende Augen draußen, die sie hinter den Bäumen aus dem Schatten heraus beobachteten.

Jaylor schnupperte. Der Wolf ahmte ihn nach. Beide waren angespannt. Da draußen war irgendetwas. Und es hatte mit Magie zu tun.

»Können wir uns vor dem alten Thorm schützen, falls er heute Nacht wiederkommt?« Brevelans Frage ließ keinen Zweifel, dass auch sie die Magie draußen spürte.

Das Bild, wie Einauge seiner Spur zur Lichtung hin gefolgt war, erstand vor Taylors innerem Auge. Damals hatte er sich gegen einen Tambootie-Baum gepresst, und der schurkische Magier hatte ihn nicht sehen können. Er hatte zwar gespürt, wo Jaylor den Pfad verlassen hatte, aber nicht gewusst, wo er sich versteckte. Damals hatte er es für wichtig gehalten, eine Hand voll Timboor-Beeren zu sammeln.

Während er Timboor im Blut hatte, war er unsichtbar durchs Lager der Rover geschritten. Etliche Stunden später schien er immer noch aus reiner Magie zu bestehen. Und dann war er tagelang völlig erschöpft gewesen, nachdem die Wirkung der Droge verflogen war.

»Schon möglich.« Jaylor blickte sie an. Die Hoffnung, die in ihren Augen stand, gab ihm ein neues Ziel. »Hast du jemals Timboor gegessen?«

»Die Beeren vom Tambootie?« Sie wich vor ihm zurück. Mica kletterte auf ihren Schoß und drückte wie tröstend den Kopf gegen ihr Kinn. »Das ist Gift.«

»Das dachte ich auch. Jetzt bin nicht mehr so sicher. Hast du schon einmal von dem Baum gegessen?« Er konzentrierte den Blick auf sie. Es bedurfte keiner Magie, um die Information aus ihr herauszubekommen. Allein sein

167

durchdringender Blick genügte. Das hatte er bei den Tutoren oft genug erprobt. Er war verblüfft, wie ein anhaltender Blick Menschen aus der Fassung bringen konnte. Für gewöhnlich begannen sie nach wenigen Momenten zu plappern.

»Ein einziges Mal«, flüsterte sie und barg das Gesicht im Fell der Katze. Mica hatte nichts gegen diese Aufmerksamkeit einzuwenden.

»Ein einziges Mal...«, wiederholte er »Wann?«

»Als ich von daheim weggelaufen bin.«

»Warum hast du es gegessen?« Wolf saß auf Taylors Fuß und lehnte sich schwer an sein Bein. Er kraulte das Tier hinter den Ohren.

Brevelan liebte die Katze und wich seinem Blick aus.

»Warum, Brevelan? Was hat dich dazu gebracht, eine Beere zu essen, die du für giftig gehalten hast?« Schließlich schaute sie ihm in die Augen, und er spürte irgendetwas, das wohl so ähnlich war, wie wenn sie mit den Tieren in Verbindung stand. Ihre Angst und Verzweiflung war so stark wie seine, damals im Lager der Rover.

»Ich bin um mein Leben gerannt. Ich habe es nicht gewagt, auf der Straße zu bleiben, deshalb bin ich durch den Wald gelaufen. Es gab niemanden, dem ich vertrauen konnte. Nur die Tiere haben mir Schutz gewährt.« Taylor konnte die einzelnen Bilder sehen, an die sie sich erinnerte. Ihre Gefühle wurden zu den seinen.

»Welches Tier hat dir das Wissen vermittelt, dass du Timboor essen kannst?« Die Beeren wuchsen für gewöhnlich nur an den hohen Ästen, weil sie die Sonne suchten. Ihr Helfer konnte kein Tier sein, das sich auf dem Boden ernährte, wie ein scheues Reh zum Beispiel, oder ein Hase.

168

»Ein grauer Bär.« Ein Lächeln huschte um ihre Lippen.

Er spürte, wie ihre Fröhlichkeit ihn ebenfalls berührte.

»Die meisten Menschen, die bei Verstand sind, würden vor einem grauen Bären davonlaufen.«

»Besonders vor einer Bäarin, die ihre Jungen beschützt.«

Jaylor lief es eiskalt über den Rücken. Graubären standen in dem Ruf, besonders gefährlich zu sein, selbst wenn sie guter Laune waren. Eine Bäarin, die ihre Jungen schützte, konnte einem kräftigen Mann sämtliche Gliedmaßen abreißen. Auch Bäume schützten nicht vor diesen Tieren. Sie kletterten besser als die meisten Katzen.

»Als Nächstes erzählst du wohl, dass die Bäarin dich beschützt und wie eins ihrer Jungen genährt hat.« Er starrte sie an und wollte ihr nicht glauben. Niemand konnte so mächtig sein, einen Graubären zu zähmen. Oder war es ihre liebevolle Art, die brutale Kraft überwand? Die Macht dieser Magie flößte ihm Ehrfurcht und beinahe Angst ein.

»Wie hat Timboor auf dich gewirkt?«

Sie zögerte und blickte in die dunklen Ecken der Höhle. Als sie ihn wieder anschaute, streckte er ihr die Hand entgegen, um sie gegen ihre Verwirrtheit zu schützen.

»Ich konnte alles hören. Selbst das leiseste Rascheln des Farns und den Gesang der Vögel in der Ferne. Sogar wie ein Hase das Gras rupfte und fraß.« Wieder wich sie seinem Blick aus. »Die erstaunlichsten Geräusche waren die Gedanken der Menschen, denen ich begegnet bin. Aber ich war in Sicherheit, denn ich konnte ja hören, ob sie mich erkannten und verfolgten.«

169

Jaylor nickte zustimmend. Er hatte ähnliche Erfahrungen gemacht.

»Ja.« Aber da war noch mehr. Er sah es daran, wie sie erneut seinem Blick auswich.

»Und wenn du nicht gesehen werden wolltest...«, gab er ihr das Stichwort.

»Woher weißt du das?« Erschrocken schaute sie auf.

»Mir ist das Gleiche geschehen«, versicherte er ihr. »Ich habe ein wenig Timboor in meinem Bündel. Wenn wir jeder eine Beere essen, kann man uns nicht finden. Glaube ich zumindest.«

Sie nickte und versteckte das Gesicht wieder in Micas Fell. »Und Hündchen und Mica?«

»Sie sind keine magischen Geschöpfe. Die Beeren würden sie vergiften.«

Entsetzt schaute sie ihn an, und er spürte einen Stich im Herzen. Er wollte und musste das Leuchten des Vertrauens zurück in ihre Augen bringen. »Ich glaube, unsere Aura des Unsichtbarseins wird sich auf die ausdehnen, die wir lieben.« Eigentlich musste nur er vom Timboor essen. In diesem Moment wurde ihm klar, dass seine Liebe Brevelan für den Rest seines Lebens schützen würde.

Warum hatte sie ihm so viel über ihre Vergangenheit erzählt? Brevelan hatte diesem fremden Mann in wenigen Tagen mehr enthüllt, als irgendjemandem in ihrem ganzen Leben.

Zu viele Menschen verstanden ihre Magie falsch. Sie reagierten mit Furcht oder Grausamkeit, die aus der Angst geboren wurde. Daher verbarg sie ihre innersten Gedanken und Gefühle. Ihre Familie und ihre Bekannten hatten

170

nur so viel über sie gewusst, wie sie aus ihrem Tun erschließen konnten.

Nach dem Tod ihres Mannes hatte Brevelan aus dem Haus fliehen müssen, sonst hätte man sie als Hexe verbrannt. Seitdem scheute sie vor den wärmenden Flammen zurück.

Mica protestierte gegen die Bewegung.

Brevelan beruhigte sie, indem sie die Katze geistesabwesend streichelte. Ihr Verstand weigerte sich, die Bilder loszulassen, die sie aus der Erinnerung empor gezerrt hatte.

Eine andere Frau war als Hexe angeklagt. Eine alte Frau, die Brevelan viel über die Eigenschaften der Pflanzen gelehrt hatte - welche Pflanzen heilten und welche töteten, und auf weiche Weise. Lord Krej hatte der armen Frau nicht erlaubt, sich zu verteidigen, als er über sie zu Gericht saß. Dann sprach er das Urteil und befahl dem gesamten Distrikt, der Vollstreckung beizuwohnen.

Tod durch Feuer. Schwaden von öligem schwarzem Rauch.

Brevelans Mutter flüsterte ihr ins Ohr, dass dies auch ihr Schicksal sein werde, falls Krej von ihren Heilkünsten

hörte.

Hitze, Schmerzen, keine Luft...

Als alles vorbei und die Asche über der Bucht ausgestreut war, hatte der triumphierende Krey vier Jungfrauen in sein Schloss mitgenommen.

»Brevelan!« Jaylors Hand auf der Schulter vertrieb die Bilder. »Brevelan, was ist geschehen? Was hast du in den Flammen gesehen?« Er schüttelte sie, um sie von den schlimmen Erinnerungen zu befreien.

»Nichts«, log sie. Sein Blick verriet ihr, dass er ihr nicht glaubte. »Ich habe nur nachgedacht.«

171

»Oder dich erinnert«, erklärte er lakonisch.

Sie weigerte sich zu antworten. Was immer sie auch sagte, er würde die Wahrheit in ihren Augen lesen.

Der Wolf schmiegte sich an sie. Er schob die Schnauze unter ihrem Arm hindurch. Sie zog auch ihn neben der Katze an sich. Sie stellte sich nie die Frage, wieso diese beiden Tiere einander duldeten.

»Hier. Iss das.« Jaylor streckte die Hand aus. Darauf lagen trockene Beeren, die einst leuchtend rot mit gelben Streifen gewesen waren.

»Sind die wichtigen Öle noch darin?«, fragte sie und nahm eine Beere, so groß wie ihr Daumnagel, in die Hand.

»Ich glaube schon. Als die Rover mich gefangen nahmen, hatten sie auch keine frischen Beeren. Sie müssen sie getrocknet verwendet haben.«

Brevelan zog misstrauisch eine Braue hoch. Es war sicherer, Jaylor reden zu lassen. Dann konnte er sie nicht über ihre Vergangenheit ausfragen.

Jaylor erzählte ihr von seinem Abenteuer mit dem Stamm der Rover, wobei er sowohl den Wolf als auch die Katze abwechselnd streichelte.

»Neuere magische Texte behaupten, alles vom Tambootie sei böse. Ich kann sehen, wie man ihn missbrauchen kann. Aber böse? Ich frage mich, wie viel von unserem Wissen zensiert ist, um Missbrauch zu unterbinden und gänzlich Begreifen zu verhindern. Ich finde, man sollte die Wirkung dieser Beeren genauer untersuchen.«

Brevelan wusste, dass sie sich am nächsten Morgen an alles erinnern und es verstehen würde. Doch jetzt brauchte sie nur den Wohlklang und Rhythmus seiner Stimme.

172

Sie blickte ins Feuer. Im Herzen der Flammen sah sie, wie draußen der Wind die Baumwipfel bog. Ihr Körper nahm eine neue Leichtigkeit an, schwebte empor und hinaus in den Wald. Sie war nicht mehr Teil der idyllischen Lagerszene unter ihr.

Aus ihrer erhöhten Position sah sie, wie sich ein Mann und eine Frau für die Nacht vorbereiteten. Ihre Decken waren rau und selbst gesponnen. Das sterbende Feuer wurde schwächer. Der große goldene Wolf legte sich zwischen die beiden. Eine bunt gescheckte Katze suchte den Rücken des Wolfs, um sich zu wärmen. In der Dunkelheit der Nacht schwebten die stummen Gedanken Brevelans durch den Wald. Und beobachteten. Und warteten.

173

13

Sie glauben, sie können mich mittels meiner eigenen Finten überlisten. Ich brauche sie nicht zu sehen, um zu wissen, wo sie sind. Meine Magie, die Magie des Tambootie, leitet mich. Heute Nacht werde ich meine Träume bei meinem gesegneten Tambootie-Feuer spinnen. Ich werde sicher und warm schlafen, während sie wach liegen und sich den Kopfzerbrechen.

Sie werden nichts haben - keinen König, keinen Prinzen, keine Magie. Morgen werde ich sie stärker unter Druck setzen. Morgen werde ich den Drachen finden. Und nachdem ich das Ungeheuer gefangen habe, werde ich den Wolf töten, ein für alle Mal. Und danach wird alles mir gehören.

Und ich werden den Drachen haben!

Warme, wohlriechende Haare kitzelten Jaylors Nase. Tief atmete er den Duft ein. Dann schmiegte er sich näher an die Quelle des Geruchs. In seinen Armen lag ein weicher weiblicher Körper. Er spürte die Rundungen.

Eine Frau?

Nein! Abrupt setzte er sich auf. Eine Frau in seinen Armen vor Tagesanbruch konnte nur eines bedeuten: Er hatte mit ihr geschlafen und seine Magie verloren.

Grelles Entsetzen riss ihn aus der Schläfrigkeit. Kalter Schweiß brach ihm aus. Er atmete in kurzen Stößen die kalte Morgenluft und vertrieb die letzten Schlafschleier aus seinem Kopf.

Nach und nach wurde sein Atem wieder normal, und er

174

vermochte wieder vernünftig zu denken. Die Frau, die er nachts im Arm gehalten hatte, war Brevelan. Er hatte an ihrer Seite im Schutz des Felsüberhangs geschlafen. Er hatte von ihr geträumt, doch sie hatten nicht wie Mann und Frau miteinander geschlafen.

Dafür hatten der Wolf und die Katze gesorgt. Die Tiere hatten den größten Teil der Nacht zwischen ihnen gelegen. Jeder lüsterne Gedanke, den Jaylor gehegt haben könnte, war durch die Fellbarriere der Tiere abgeschirmt gewesen. Jaylor war nicht sicher, wann Wolf und Mica morgens die Höhle verlassen hatten.

Vorsichtig wirkte Jaylor einen kleinen Zauber, legte mehrere Zweige in die Glut und entfachte das Feuer.

Seine Magie war unversehrt!

Erleichtert legte er sich wieder auf den harten Boden. Er war dankbar, dass seine Gelüste nicht stärker gewesen waren als sein Verstand. Er streckte einen Arm aus, um Brevelan näher an sich zu ziehen. Dann zog er die raue Decke über sie beide. Brevelans Wärme entspannte ihn, während ihr Duft ihn mit energiegeladenen Ideen füllte. Morgens war er stets besonders anfällig. Er sollte fort von ihr, möglichst bald. Er hatte sie in der Hütte einmal beim Aufstehen beobachtet. Ihr Hemd hatte zwar den ganzen Körper bedeckt, doch war es alt und dünn. Der fast durchsichtige Stoff konnte die hinreißenden Formen ihrer zierlichen Gestalt nicht verhüllen.

Brevelan bewegte sich im Schlaf. Sie drehte sich zu ihm und suchte in der kühlen Morgenluft seine Wärme. Jaylor stöhnte.

Er musste weg. Sofort.

»Hmmm«, murmelte Brevelan und legte ihre kleine Hand auf seine Brust. Jetzt spürte er ihre Brüste an seiner Seite. Erregendes Prickeln breitete sich in ihm aus. »Guten Morgen, Brevelan.« Jaylor wollte sie wecken, ehe ihre unschuldigen Bewegungen ihn die Selbstbeherrschung verlieren ließen. Nur gut, das sie beide angezogen waren.

»Hmmm. Kalt.« Sie hielt die Augen geschlossen.

»Ich werde das Feuer anschüren.« Widerstrebend zog er den Arm unter ihrem Kopf hervor.

»Feuer ...«, murmelte sie. Dann riss sie erschrocken die Augen auf. »Feuer?« Sie sprang auf. Die Decke fiel herab, und sie zitterte am ganzen Leib.

»Aufwachen, Brevelan!«, befahl er. Sein Instinkt riet ihm, sie in die Arme zu nehmen, ehe die Benommenheit und der Albtraum, der sie quälte, verfliegen waren. Das aber wäre sein Untergang, denn in ihrer unschuldigen Schönheit war sie viel, zu verführerisch. Er betrachtete die Löckchen, die ihr in die Stirn fielen. Am liebsten hätte er sie zurückgestrichen, ihre Wangen liebkost, ihre Lippen geküsst. Doch er brauchte all seine Magie - ungeschwächt -, um vor die Drachin hinzutreten. Er wusste nicht, wie viel mehr Magie es bedurfte, um die Grenze wieder zu sichern, nachdem sie Shayla gefunden hatten.

Der Gedanke an ihre Mission führte ihn zu Wolf und Katze. Beide waren nicht da. Doch konnte er sich nicht darauf verlassen, mit Brevelan lang genug allein zu bleiben, um sein körperliches Verlangen zu stillen.

»Wo ist Hündchen? Und Mica?« Die Panik lag noch immer in Brevelans Stimme, als sie besorgt in die dunklen Nischen der Höhle spähte.

»Keine Ahnung. Sie sind irgendwann in der Nacht hinausgelaufen. Wahrscheinlich um zu fressen«, antwortete er und wandte ihr den Rücken zu, um sich mit dem Feuer zu beschäftigen und auf diese Weise abzulenken.

176

Wenn er sie noch einmal anschaute, würde er der Versuchung nicht mehr widerstehen können.

»Wie lange ist das her?«

»Ich weiß es nicht. Sie waren weg, als ich aufgewacht bin.« *Und du warst in meinen Armen, wo du hingehörst.*

Dieser Gedanke versetzte ihm einen Stich ins Herz. Ja, sie gehörte zu ihm. Aber sie konnte nicht Tag und Nacht an seiner Seite sein, nicht bis er Meistermagier war.

»Ich gehe zum Bach und hole Wasser.« Er reckte und streckte sich und schaute zurück, um sich zu vergewissern, dass Brevelan wach war, und dass es ihr gut ging.

Dann ging er mit schnellen Schritten zum Bach hinunter.

»Miau.« Mica begrüßte Brevelan.

»Hattest du einen schönen Morgen, Mica?« Sie schaute zu, wie das Kätzchen sich neben dem Feuer das Gesicht wusch.

Mica würdigte Brevelan keiner Antwort, bis sie mit der Morgentoilette fertig war. »Miau.«

Selbstverständlich. Mica hatte immer einen schönen Morgen. Es war ihre Lieblingszeit. Die Gefühle der Katze erfüllten Brevelans Inneres mit aufmunternder Energie, als wären es freundliche Worte.

Brevelan lachte. Der Morgen war auch ihre Lieblingszeit. Mit jedem Tagesanbruch kam die Chance, ihr Leben vorwärts zu bewegen und die quälende Vergangenheit weiter hinter sich zu lassen.

»Wo ist Hündchen?«, fragte sie die Katze.

Keine Antwort. Entweder wusste Mica es nicht oder -wahrscheinlicher- es war ihr egal. Mica erinnerte Brevelan daran, dass Darville für sich selbst sorgen konnte.

177

»Bist du da ganz sicher?«, fragte Brevelan. Es gab Zeiten, in denen der Wolf sich verhielt, als hätte er nie zuvor in der Wildnis gelebt. Zu oft brauchte er Brevelans Hilfe und Gesellschaft. Außerdem ihre Heilkunst. Zuweilen schien er ihr für einen Wolf schrecklich ungeschickt zu sein.

Mica blinzelte. Ihre gelben Katzenaugen wechselten zu Grün. Wieder blinzelte sie - und dann war wieder die Katze hinter diesen seltsamen Augen.

Brevelan probierte das Wasser in dem kleinen Topf, den sie mitgebracht hatte. Es sprudelte schon. Zeit, eine Hand voll Getreide hineinzugeben. Wenn Jaylor vom Bach zurückkam, würde der Brei fertig sein.

Ein Liedchen fiel ihr ein, und sie sumnte es leise. Als die Melodie sich gefestigt hatte, sang sie lauter, und die Klänge drangen in die Schatten hinter ihr und fluteten hinaus in den Wald. Zufriedenheit erfüllte die Höhlung unter dem Felsüberhang.

Mica rieb den Kopf an Brevelans Knie. Sie kralte die Katze hinter den Ohren. »Tut mir Leid, Mica, aber ich habe für dich keine Milch. Wir haben Madame Ziege zurückgelassen.«

Als Antwort schnurrte die Katze laut. Solange man sie hinter den Ohren kralte, machte es ihr nichts aus, keine Milch zu haben.

»Grrrrau!«

»Wie kannst du so etwas Scheußliches sagen!« Brevelan richtete sich auf. Sie zitterte plötzlich.

»Grrrrau!«

Das war nicht Mica.

Jaylor betrachtete vom Rand der Klippe die Umgebung, die er gestern Abend in der Dunkelheit nicht hatte sehen
178

können. Morgennebel hing über den Tälern und Schluchten, während die Berggipfel in einen wolkenlosen Himmel ragten. Unter ihm dehnte sich scheinbar unendlich der Wald. Leuchtendes Grün und Blau, in unterschiedlichen Schattierungen, glänzte im Sonnenaufgang.

Unter dem frisch spießenden Grün verblassten die letzten braunen Stellen des Winters. Jaylor sah die hellen und dunklen Zweige der Immerblauen. Dazwischen schmiegten sich hier und da die oben abgeflachten Tambootie. Hier, so weit oben am Berg, hatten der Aberglaube und der Bedarf an Weideland diese magischen Bäume noch nicht ausgerottet. Diese Gegend war selbst für die gierigen Kupfersucher, die unter den Wurzeln der Bäume nach Kupferadern gruben, zu hoch und rau.

Jaylors Körper prickelte, als ihm ein Hauch der scharf riechenden Borke in die Nase stieg. Sauber und frisch. Ein gesunder Geruch, ganz anders als der Gestank des Bösen, der vom Rauch des Tambootie ausging.

Jaylor füllte die Lunge mit einem tiefen Atemzug der kalten Luft. Vor ihm lag die Schönheit Coronnans, wie er sie nie zuvor erblickt hatte.

Die Alten nannten es Drachenwetter. Nachts leichter Regen, tagsüber herrlicher Sonnenschein.

Die Last seiner Mission senkte sich auf seine Schultern. Baamin hatte gesagt, die Drachen seien krank und brauchten magische Medizin, um den Nimbus wieder zu kräftigen.

Waren sie wirklich krank, oder wurden sie systematisch ausgerottet?

Das Steilufer war glitschig vom Regen. Farne wuchsen im Übermaß, boten aber keinen Halt. Jaylor stemmte die Fersen in den Boden, um nicht kopfüber in den dahinrauschenden Bergbach zu rutschen. Er roch die feuchte
179

Erde, die seine Stiefelabsätze aufrissen. Ein Nubby-Beerenstrauch zertrte an seinem Lederhemd. Diese Gefahren waren vertraut.

Er spritzte sich eine Hand voll Wasser ins Gesicht. Nach dem ersten Schock wusch er sich gründlicher in dem eiskalten Bach. Dabei kehrten seine natürliche Selbstsicherheit und Fröhlichkeit zurück.

Der Wolf war am Steilufer nicht so vorsichtig. Er rutschte hinunter und landete mitten im Bach. Grinsend kletterte er wieder heraus und schüttelte sich.

Jaylor wurde an seinen Freund Roy erinnert, mit dem er vor etlichen Jahren so viele Streiche gespielt hatte. Seine Tutoren hatten den Jungen ständig ermahnt, ernsthafter zu werden, und hatten immer mehr Verantwortung auf seine Schultern gehäuft.

In den beiden letzten Jahren hatte Jaylor den Freund nur noch selten gesehen. Er hatte seinen Pflichten nicht mehr entweichen können, um das Leben in der Stadt zu erforschen. Stattdessen wurde er stets von einer Kohorte Soldaten begleitet, die ihn auf Schritt und Tritt bewachten.

Kein Wunder, dass er bei jeder sich bietenden Gelegenheit lange Jagden organisierte. Dabei gelang es ihm, dem erstickenden Druck zu entkommen und eine Zeit lang seine Verantwortung zu vergessen.

Kaltes Wasser spritzte auf Jaylors lederne Beinkleider. Lachend trat er zurück. Der Wolf schaute zu ihm auf. Ein herausforderndes Glitzern war in seinen Augen. »Tut mir Leid, Freund. Heute ist keine Zeit, im Wasser zu toben. Wir müssen einen Drachen suchen.«

Der Wolf legte den Kopf schief, als verstünde er jedes Wort. Wieder stürzte er sich ins Wasser, schüttelte sich erneut am Ufer. Wassertropfen spritzten aus seinem goldenen Fell.

180

Jaylor konnte die Gedanken des Wolfs beinahe sehen. Das Tier kam einen Schritt näher zu Jaylor, ehe es sich wieder schüttelte.

Jaylor sprang zurück, rutschte dabei aber aus und landete auf dem Hintern im Schlamm. »*S'murgh!*«, fluchte er. »Musste das sein, du elendes Biest?«

Wieder legte der Wolf den Kopfschief. Bei der Bewegung spritzte erneut das Wasser, diesmal auf Jaylors Hemd. »Vorsicht, Wolf. Wenn du mich noch mal bespritzt, schere ich dich ratzekahl, und ohne dein Fell frierst du elend«, drohte er lachend.

Dann verankerte er sein Bewusstsein in der Realität seiner Umgebung. Feuchte Erde. Frisches Laub an den Bäumen. Vögel sangen. Unter ihm rauschte der Bach über Steine ins Tal. Über ihm schwebte ein Hauch von dem Rauch eines Holzfeuers. Brevelan hatte offenbar das Feuer weiter angefacht.

Bestimmt bereitete sie das Frühstück zu. Getreide mit einem nussähnlichen Geschmack. Wäre die Jahreszeit weiter fortgeschritten, könnten sie Nubby-Beeren sammeln, um das Frühstück zu versüßen. Vielleicht warf Brevelan eine Hand voll Trockenobst in den Topf. Ein heißes Getränk wäre auch nicht übel. Jaylor lief

erwartungsvoll das Wasser im Mund zusammen. Eine gute Mahlzeit war genau, was er brauchte, um Kraft für die Begegnung mit einem magischen Drachen zu haben.

»Komm, Hündchen, wir müssen zurück zu Brevelan.« Er begann das Ufer hinaufzusteigen.

»Grrr.« Der Wolf hatte die Rückenhaare aufgestellt.

»Grrrrau!«, antwortete ein anderes Tier, viel lauter.

»Eine gefleckte Säbelzahnraubkatze«, flüsterte Jaylor in den Wind. Das größte, bösartigste und hungrigste Raubtier in Coronnan. Ein ausgewachsenes Männchen konnte

181

so groß wie ein Graubär werden. Die Fänge waren so lang und spitz wie die Hauer von Ebern. Und jetzt klang es, als stünde das Raubtier in der Öffnung der Höhle, in der Brevelan das Frühstück zubereitete!

»Komm schnell, Wolf! Brevelan braucht uns!«, sagte Jaylor.

»Grrrr.« Der Wolf fletschte die Zähne.

Zorn überflutete Brevelan. Hinter den Augen bildete sich ein immer stärkerer Druck im Kopf, der ihre Sicht trübte und ihre Sinne betäubte. Die Luft in der Lunge kämpfte gegen den Druck der Atmosphäre um sie herum. Der Zwang, sich zu bewegen, zerrte an ihren Gliedmaßen.

Beweg dich!

Doch wohin?

Sie befand sich in einem roten Käfig aus Gefühlen. Rote, erdrückende Wände kamen näher und näher, drohten sie in heißen, luftlosen, brennenden Hass einzuhüllen. Sie konnte kaum mehr atmen.

Ich muss meine Gedanken auf etwas anderes richten.

Sie riss sich von den schrecklichen roten Wänden los. Allmählich sah sie wieder deutlicher. Sie suchte nach dem Grund ihres Gefühlssturms - und wünschte, sie hätte es nicht getan ...

Im Eingang der Höhle, zwischen ihr und dem Weg in die Freiheit, stand eine gefleckte Säbelzahnraubkatze. Er hätte der Zwilling oder das einzige weitere Exemplar jenes Raubtiers sein können, das ihr in Krejs Halle zugeblinzelt hatte. Die langen Zähne glänzten im frühen Sonnenlicht. Bösartigkeit funkelte in seinen Augen. Die Kreatur wollte ihr mit diesen Hauern den Leib aufreißen und ihr Blut trinken.

182

14

Die Höhle lag im Dunkeln. In der Nähe des Eingangs leuchtete die Glut des Feuers, doch Jaylor konnte Brevelan nicht sehen. Schweiß lief ihm über Stirn und Rücken. Was, wenn das Raubtier sie bereits getötet hatte? Eisiges Entsetzen hatte ihn gepackt.

Die Raubkatze stand im Eingang unter dem Felsüberhang. Ihr unheimliches Gebrüll hallte über den Berghang. Jaylor trat lautlos einen Schritt näher. Graues Fell mit einem Hauch von Orange glänzte im Sonnenlicht.

»Grrrrau!«, fauchte das Tier. Mit seinen scharfen Krallen schlug es nach irgendetwas im Dunkeln.

Jede dieser Krallen war so lang wie einer von Jaylors Fingern.

Nur noch ein Schritt, dann würde er sehen, ob Brevelan das Opfer des Raubtiers werden sollte. Ein Kiesel rollte unter seinem Fuß und prallte gegen einen Stein. Das Geräusch zog die Aufmerksamkeit der Raubkatze auf sich, deren Augenschlitze bösartig glitzerten. Der mächtige Leib verharrte zwischen Jaylor und dem Innern der Höhle. Heftig atmend ging Jaylor in die Hocke. Er musste Brevelan retten!

»Grrrrau.« Die Raubkatze richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die dunkle Höhle.

Ein Stein lag plötzlich in Jaylors Hand. Ohne sich aufzurichten, schleuderte er ihn. Das Geschoss traf den größten

183

der grauen Flecken direkt hinter den Rippen der Raubkatze.

»Jiauuu!«, schrie das Raubtier und schob sich seitlich tiefer in die Höhle.

»S'murgh!«, fluchte Jaylor.

Wolf stand neben ihm, mit hochgestellten Rückenhaaren und gespitzten Ohren. Auch er stieß seinen Ruf aus als Zeichen, dass er kampfbereit war.

Wolf fletschte die Zähne und näherte sich der Raubkatze. *Wir müssen Brevelan retten.* Sein Knurren klang wie Worte, deren Bedeutung Jaylor verstand. Die gelben Wolfsaugen verengten sich zu Schlitzen.

Jetzt war keine Zeit, sich über diese eigenartige Verständigung den Kopf zu zerbrechen. Die Raubkatze schlich hinter dem Feuer in Richtung von Brevelans Versteck. Wo war sie überhaupt?

»Wir brauchen eine Waffe, Wolf.« Jaylors Bündel und sein Stab befanden sich zwischen dem Raubtier und Brevelan. Und er brauchte den Stab als Fokus für das magische Feuer.

Jaylor sammelte die Magie in seinem Innern, die für diesen Zauber erforderlich war. *Welcher Zauber?* Er hatte sich nie der Magie zum Angriff bedient, nur zum Schutz und zur Verteidigung.

Sein Verstand verließ den Körper, und er beobachtete sich selbst aus einiger Entfernung.

Langsam einatmen, befahl er dem Körper. *Erspüre, wie die magische Substanz sich krümmt, und wie sie greifbare Gestalt annimmt. Ein Pfeil aus Licht und Energie. Wie ein Blitz.*

Ausatmen. Lass die Magie stärker werden. Sprich die Worte und schau zu, wie der Zauber aus dem Körper bricht.

Nichts geschah. Jaylor drängte die aufsteigende Panik zurück. Wieder war er nicht fähig gewesen, den richtigen

Zauber zu wirken. Er hörte seine Lehrer murren, hörte die anderen Lehrlinge über seine Ungeschicklichkeit lachen.

Vielleicht hatte er den falschen Zauber gesprochen...? Nein, die Worte waren richtig, der Zauber ebenfalls. Was war schiefgegangen?

»Grrrrau.« Wieder brüllte die Raubkatze und rückte einen Schritt vor.

Da sah Jaylor eine Bewegung, ganz hinten auf der schmalen Felskante. Brevelan hockte dort mit hochgezogenen Knien und presste Mica an die Brust. Er konnte sogar sehen, dass sie am ganzen Leib zitterte. Ein Teil ihrer Verzweiflung griff auf ihn über, und einen Moment zitterte auch er.

Ohne zu denken lenkte Jaylor mittels eines Bildes den Stab in seine Hand. »Ich werde nicht zulassen, dass dir etwas geschieht«, sagte er. Die Worte bescherten ihm einen klaren Kopf, obwohl sein Körper bereits den ersten rotblauen Flammenstoß ausschickte.

Es war eine kärgliche Flamme, die kaum das dichte Fell der Raubkatze erreichte. Verärgert schlug das Tier mit dem Schwanz, als es einen kleinen Stich in der Flanke spürte.

»Diesmal müssen wir besser sein«, murmelte Jaylor vor sich hin. Er beruhigte sein rasendes Herz und verlangsamte das Atmen. Trotzdem hallte in seinem Kopf die Angst wider, die sich an den Höhlenwänden brach. Er musste die tief in sein Inneres eingebrannten Beschränkungen und Begrenzungen der Magie vergessen, die man ihn an der Universität gelehrt hatte. Die Kommune der Magier konnte Magie als Waffe einsetzen, wenn sie mit vereinten Kräften arbeitete jedoch nur zum Wohle des Königreichs. Individuen konnten einen sol-

185

chen Zauber nicht allein wirken. Aber das war traditionelle Magie. Und er war Jaylor, der Einzelgänger. Wenn das alte Einauge persönliche Magie aus Gier benutzen konnte, musste Jaylor genügend sammeln können, um ein Leben zu retten ...

Einatmen, bis drei zählen, ausatmen, bis drei zählen. Das Ganze drei Mal.

Als er sich einen anderen Standort suchte, konnte er klarer sehen. Die Geräusche verstummten, die Zeit verlangsamte sich. Die Felswände schimmerten silbrig. Jaylor trennte die Raubkatze von ihrer Umgebung. Das grelle Licht der Sonne und der Glanz des Fells erfüllten sein Inneres. Mit einer Hand hob er den Stab, dann legte er auch die andere Hand darum. Seine Gedanken richteten sich auf die Holzmaserung; dicke Finger aus Magie hatten sich verflochten.

Mit einem gewaltigen Kraftakt schickte Jaylor Feuergarben aus. Sie pulsierten und vereinigten sich zu einer riesigen Kugel, deren Hitze bis in die dunkelsten Ecken der Höhle vordrang, die plötzlich taghell erleuchtet war.

»Jiauuu!« Die Raubkatze starrte ihm verblüfft in die Augen.

Jaylor erwiderte den Blick und teilte dem Raubtier stumm mit, dass er es diesmal ernst meinte. Wieder schoss eine blaurote Flamme aus dem Stab.

Die Raubkatze sprang zum Höhleneingang, um dem magischen Feuer zu entfliehen.

»Grrrrau.« Mit einem letzten Drohschrei sprang sie an Jaylor vorbei und verschwand im Wald.

Der Wolf heulte triumphierend. Seine Rückenhaare waren noch immer hochgestellt, als er zähnefletschend zur Höhle lief.

»Du kannst herunterkommen, Brevelan.« Jaylor hatte

186

sich vergewissert, dass die Raubkatze tatsächlich die Flucht ergriffen hatte. Doch Brevelan rührte sich nicht von der Stelle.

Der Wolf stand unterhalb des Felsvorsprungs und wimmerte.

»Du bist in Sicherheit, Brevelan«, erklärte Jaylor. Er reichte ihr die Hand, um ihr herunterzuhelfen. Doch nur Mica benutzte die dargebotene Hand, um auf den Boden zu springen. Brevelan jedoch verharrte regungslos, mit starrem Blick und immer noch zitternd.

»Brevelan!«, sagte Jaylor mit Schärfe in der Stimme. »Das Biest kann zurückkommen. Wir müssen fort. Auf der Stelle!«

Sie jammerte leise. Zumindest reagierte sie.

»Nimm meine Hand, rasch. Ich werde nicht zulassen, dass dir ein Leid geschieht.« Wieder streckte er die Hand nach oben.

Sie bewegte sich nicht. »*S'murgh*, Brevelan! Du musst herunterkommen. Sofort!« Diesmal packte er sie am Arm und schüttelte sie.

Endlich schaute sie ihn an. »Ich habe sein Bedürfnis gespürt, andere Wesen zu töten. Und einen Moment wollte ich es ebenfalls, mehr als alles andere ...«

»Ich habe versagt, Majestät.« Im privaten Wintergarten der königlichen Familie neigte Baamin den Kopf vor König Darcine. Er achtete darauf, dass seine Schultern zumindest einen Hauch von Untertänigkeit zeigten. Der König durfte keinesfalls sehen, wie glücklich er war, dass er versagt hatte.

»Du wagst es, zu mir zu kommen, obgleich du deine Mission nicht erfüllt hast?« Die Augen des Königs wurden

187

schmal. Einen Moment lang wurde Baamin an den jungen Darcine erinnert, stark und kampflustig.

»Es tut mir unendlich Leid, Majestät. Die Magie hat mich im Stich gelassen. Etwas - oder jemand - hat gestört.

Die Magie des Königreichs ist so sehr geschwunden, dass ich sie nicht mehr sammeln kann.«

»Unmöglich!« Der König richtete sich zu voller Größe auf, eine Haltung, die er in den letzten Jahren kaum mehr eingenommen hatte. Seine Untertanen hatten fast vergessen, wie eindrucksvoll er sein konnte, falls nötig.

»Nichts ist unmöglich, Majestät.« Auch Baamin richtete sich auf, doch sein Scheitel reichte kaum bis zur Nase des Königs. Er konnte nur mit seiner Leibesfülle und gestrafften Schultern jenen Respekt erwerben, der ihm in seiner Stellung als Oberster Magier, Kanzler der Universität und Ratgeber des Königs gebührte.

»Drachensmagie ist mit diesem Königreich bis in die letzte Faser verwoben. Sie kann nicht versagen. Ich bin kräftiger geworden, also *muss die Magie* stark sein.«

»Shayla hat sich gepaart. Ihr seid kräftiger, weil sie eine Brut in sich trägt. Aber sie ist die einzige Drachin, die es noch gibt, die Junge bekommen kann. Der Nimbus der Drachen ist jämmerlich klein, Majestät. Meinen Aufzeichnungen zufolge sind alle anderen Drachen zu alt oder tot oder haben das Land verlassen«, erklärte Baamin.

»Das Land verlassen? Drachen können Coronnan nicht verlassen. Sie sind an uns gebunden.« Darcines Schultern sanken herab. Er schien plötzlich an Kraft zu verlieren.

»Die Bande der Magie und des Tambootie reichen nicht aus, um diese Kreaturen hier zu halten, wenn sie durch Aberglauben vertrieben oder abgeschlachtet werden. Unwissende Dorfbewohner haben den Anbau von Tambootie aufgegeben und entrichten den Drachen keine

188

Abgaben mehr in Gestalt von Vieh. Und es ist wahr - viele haben die Drachen getötet, anstatt sie zu verehren. Beide Gelege Shaylas wurden noch im Nest vernichtet. Wir haben Glück, dass sie selbst geblieben ist. Ihr seid nur deshalb noch am Leben, weil Shayla sich wieder gepaart hat.«

»Wann ist dieser abscheuliche Wahnsinn geschehen? Und wieso hat man mich nicht sofort darüber unterrichtet? Es gibt kein größeres Verbrechen im Königreich, als einen Drachen zu ermorden. Und man hat mir *nichts* gesagt!« Trauer und Zorn zeichneten Darcines Züge. »Die Verantwortlichen müssen streng bestraft werden.«

»Als ich das erste Mal davon erfuhr, habt Ihr an der Lungenkrankheit gelitten. Wir haben um Euer Leben gebangt, Majestät.« Baamin schluckte. Er suchte im Gesicht des Königs nach Anzeichen jener Schwäche, die ihn seitdem befallen hatte.

»Und beim zweiten Mal?«

»Shayla hat erneut gebrütet, sobald sie konnte, daher hielten wir ... hielt ich es für das Beste, Euch ohne dieses Wissen gesunden zu lassen. Doch auch die zweite Brut wurde umgebracht.«

»Das muss zwei Jahre später gewesen sein, als mein Herz versagte.« Tiefe Trauer lag in der Stimme des Königs.

»Gab es denn niemanden, der einen Finger gegen die Mörder erhoben hätte?«

Beruhigend legte Baamin die Hand auf Darcines Rücken. »Die Heiler sagten, die Nachricht über die zweite Tragödie würde Euch umbringen ...«

»Wo waren die Lords, als dieses Morden stattfand? Gewiss werden sie jeden aufspüren und vernichten, der es wagt, dem Nimbus zu schaden, nicht wahr?« Darcine setzte sich mit zitternden Knien auf den weichen Sessel.

189

Baamin hatte überlegt, ob er dem König zum Sessel helfen sollte. Trotz seiner frischen Kräfte war Darcine immer noch sehr dünn und wirkte so zerbrechlich, als könne jeder Windstoß durchs offene Fenster ihn zu Staub zerfallen lassen. Baamin glaubte, ihm in der Vergangenheit zu viel geholfen zu haben. Alle, Ratgeber und Lords, hatten im Laufe der Jahre zugelassen, dass der König schwach geworden war und sich nicht mehr um die Staatsgeschäfte kümmerte. In dieser Zeit hatte Baamin es als selbstverständlich erachtet, ihm manche Bürde abzunehmen, da er so schwach war. Damals war Darville noch da gewesen, jung und stark, und hatte gern die Verantwortung auf seine breiten Schultern genommen.

Doch jetzt wurde Darville vermisst. Sie konnten sich nicht mehr auf ihn verlassen. Es blieb nur Krej, der Neffe des Königs. Doch waren es die Untertanen Krejs gewesen, welche die Fallen für Shaylas Partner und deren Brut aufgestellt hatten.

»Eure Lords haben ihre Pflichten sehr vernachlässigt. Ihr habt Euch nicht die Zeit genommen, sie genau im Auge zu behalten.« Baamin sagte das höchst ungerne, aber es war vermutlich die einzige Möglichkeit, den König zu zwingen, einen Teil der Verantwortung für die Missstände zu übernehmen.

»Darville wird sich darum kümmern, dass...« Dann versagten dem König die Worte. »Aber mein Sohn wird vermisst.«

»Ihr müsst jetzt Eure Kraft dazu benutzen, jenen Befugnisse und Rechte zu erteilen, denen Ihr vertrauen könnt und von denen Ihr wisst, dass sie allein um das Wohl Coronnans besorgt sind.«

»Ich werde das selbst in die Hand nehmen, Baamin. Ich wage nicht einmal, dich mit dieser Aufgabe zu betrauen.

190

Ruf die Lords zusammen. Ich möchte sie heute Abend sprechen.«

»Das kann ich nicht.«

»Was?«, rief Darcine zornig.

»Ich verfüge nicht über ausreichend Magie, um sie herbeizurufen. Ihr müsst Boten aussenden«, erklärte Baamin niedergeschlagen.

Er brauchte Zeit, um Darcine zu überzeugen, der Kommune der Magier Macht über die Lords zu übertragen.

»Boten? Boten brauchen viel Zeit. Mindestens drei Tage.«

»Es geht nicht anders. Der Rest an Magie, den ich sammeln kann, schwindet zu schnell. Etwas oder jemand stört die innerste Struktur der Magie.«

»Dann schicke innerhalb einer Stunde Boten aus. Du kannst über die schnellsten Rosse meines Stalles verfügen.«

Drei Tage. Reichte das, um wegen der schwindenden Magie etwas zu unternehmen? Obgleich seine Seele sich schaudernd abwandte, wusste Baamin, dass er eine Quelle in der bösartigen Magie der Abtrünnigen suchen musste. Das war die einzige Möglichkeit, die Taten eines schurkischen ausländischen Magiers abzuwehren. Er musste überdies herausfinden, wer diesen eingesetzt hatte.

»Du hast die Raubkatze nicht getötet.« Brevelans schwache Stimme klang eher wie eine Frage als eine Feststellung. Sie räusperte sich und setzte erneut an. »Du hättest sie töten können, aber du hast es nicht getan.«

»Es war nicht nötig«, antwortete Jaylor mit leicht gepresster Stimme.

Für Brevelan war es ein eigenartiges Gefühl, getragen

191

zu werden. Eigenartig, aber durchaus angenehm. Sie konnte sich nicht erinnern, dass jemand sie getragen hätte, seit sie laufen konnte.

Wieder schauderte sie bei der Erinnerung daran, weshalb Taylor sie nun tragen musste: Die Raubkatze war so von Hass erfüllt gewesen, dass sie sich Brevelans einführender Berührung widersetzt hatte.

Taylor's Arme zogen sie näher und vertrieben den kalten Schauer der Leere. Für einen Moment nahm sie das wohlige Gefühl seiner Fürsorge in sich auf. Sie lehnte den Kopf so zurück, sodass sie ihn anschauen konnte.

»Warum hast du das Tier verschont? Die meisten Männer hätten es getötet, nur um zu beweisen, dass sie es können. Dann hätten sie ihre Tat damit entschuldigt, dass sie das Tier hatten töten müssen, um dafür zu sorgen, dass es nicht zurückkehrt.«

Sie sah die verschiedensten Gefühle über Taylor's Gesicht huschen. Schließlich lächelte er.

»Es war nicht nötig.« Er blickte ihr fest in die Augen.

Sie spürte seinen Blick durch den ganzen Körper, bis hinein in die kalte Leere in ihrem Leib. Dann lehnte sie den Kopf wieder an seine Schulter.

Taylor hielt sie fest. »Außerdem warst du durch diese Begegnung so erschüttert, dass du für den Rest des Tages zu nichts mehr getaucht hättest, hätte ich das Tier getötet.«

Bewusst unterdrückte er starke Gefühle; sie sah es an seinen pulsierenden Halsadern. Sie schmiegte sich noch ein bisschen mehr an ihn und konnte seinen Herzschlag hören. Ihr eigenes Herz schlug im gleichen Rhythmus.

»Bis jetzt bin ich noch nie einem Tier begegnet, das meine mentale Berührung abgelehnt hat.«

»Darüber habe ich mich auch gewundert. Ein Graubär ist größer und ebenso bösartig. Dennoch hat dir

192

eine Bärin Schutz gewährt. Weshalb nicht diese Raubkatze?«

Sie erzählte ihm von der Begegnung in Krejs großer Halle. »Ich glaube, es war dasselbe Tier.«

»Wenn ja, würde es Krejs Grausamkeit auf alle Menschen übertragen. Kein Wunder, dass es deine Magie bekämpft hat.«

Jetzt wurde das Gelände steinig. Der Wolf hinter ihnen winselte. Er kam näher und rieb sich an Taylor's Bein.

»Wir machen gleich Pause. Da vorn ist ein ziemlich ebener Platz.«

Brevelan spürte einen Stich der Enttäuschung. Sobald sie diesen Ort erreichten, würde er sie absetzen und ihr das wunderbare Gefühl der Sicherheit in seinen Armen entziehen.

»Hier sind wir.« Viel zu früh setzte er sie auf einer glatten Steinfläche neben dem Pfad ab.

Der Wolf wartete nicht, bis Taylor sich ganz von Brevelan gelöst hatte, sondern steckte rasch den Kopf zwischen die beiden und leckte Brevelan das Gesicht.

»Mir geht es gut, Hündchen«, versicherte sie dem Wolf. Als Taylor sich aufrichtete, hielt sie sich mit einer Hand an seinem Hals fest. Doch der Wolf schob sich energisch vor, und Mica sprang auf ihren Schoß. Einen Moment lang waren alle vier Freunde in einer Umarmung vereint. Am liebsten hätte Brevelan vor Glück und Erleichterung geweint.

»Ich glaube, wir sollten etwas zu essen suchen«, sagte sie, um die Tiefe ihrer Gefühle zu verbergen. »Es ist schlimm, dass wir die Bündel und unser Frühstück in der Höhle zurücklassen mussten.«

»Kein Problem.« Jaylor's Grinsen war ansteckend.

193

Seine Hand lag immer noch auf ihrem Rücken. Sie spürte ein Prickeln von Kopf bis Fuß.

Dann erschienen neben ihr die Bündel und sein Stab, der noch verschlungener war als zuvor. Jaylor blinzelte noch einmal, dann waren Feuer und der Topf mit dem Frühstück da.

»Kostet dich das nicht zu viel Kraft?« Besorgt schaute sie zu ihm auf.

»Längst nicht so viel, als nichts zu essen«, antwortete Jaylor.

194

15

Baamin stemmte sein ganzes Gewicht gegen die uralte schwere Eichentür mit den massiven Eisenbeschlägen, die sein eigener Zauber versiegelt hatte. Langsam und knarzend öffnete sie sich. Seit vielen Jahren war diese Tür

nicht benutzt worden. Der Staub von drei Jahrhunderten stieg ihm in die Nase. Winzige Körnchen kitzelten ihn, bis er laut nieste.

»*Drachenknochen!*«, fluchte er und nieste wieder.

Einst hatte der Korridor, an dem dieser Raum lag, zu einem Tunnel geführt, der die Universität mit dem Palast Reveta Tristile verband. Man hatte die Instandsetzungsarbeiten für zu kostspielig gehalten und deshalb diesen langen Gang und seine Räume aufgegeben - und fast vergessen.

»Was für ein Raum ist das, Meister?«, fragte der Küchenjunge mit staunenden großen Augen.

Baamin nieste, ehe er antworten konnte. Ein Teil des Staubs hatte sich gelegt, doch nicht alles. Immer noch juckte ihm die Nase.

»Kennst du den Wert von Büchern, Junge?«, fragte er.

»Ja, Meister. Bücher sind der Aufbewahrungsort des Wissens. Ohne Wissen sind wir nicht besser als Tiere«, zitierte der Junge pflichtgemäß. Seine Augen verrieten genügend Intelligenz, dass man davon ausgehen konnte, dass er begriff, was er sagte, obwohl seine Lehrer ihn als geistig sehr beschränkt einstufte.

»Ganz genau. Unglücklicherweise hielten einige mei-

195

ner Vorgänger das Wissen über bestimmte Themen für gefährlich.« Baamin schüttelte den Kopf. Erschreckend viele kostbare Bücher waren in erbärmlichem Zustand -trotz des Zaubers, mit dem er diesen Raum versiegelt hatte.

Fünf Jahre lang hatte er nach diesem Raum gesucht. Drei weitere Jahre hatte er damit verschwendet, das Schutzsiegel zu erbrechen. Jetzt hatte er den Schlüssel gefunden - offenbar gerade noch rechtzeitig. Er mochte keine Geheimnisse. Verlassene und vergessene Bücher bereiteten ihm Sorgen.

Noch mehr Kopfzerbrechen aber machten ihm Lords, die insgeheim schurkische Magier für sich arbeiten ließen.

»Wie kann Wissen gefährlich sein, Meister? Der Lehrer besteht darauf, dass wir alles lernen müssen, damit wir stark werden.« Der junge Bursche fuhr mit dem Finger über den Rücken eines großen Bandes. Dabei machte er sich die Hand schmutzig, doch nach vielen, vielen Jahren schimmerten die goldenen Buchstaben des Titels zum ersten Mal wieder im Schein der Laterne.

»Hat euer Geschichtslehrer euch von den Großen Kriegen der Spaltung berichtet?«

Der Junge nickte.

»Als die abtrünnigen Magier sich weigerten, der Kommune beizutreten, wurden sie aus Coronnan verbannt.« Mit gutem Grund. Die selbststüchtigen Interessen dieser Schurken waren für die Verlängerung des Krieges verantwortlich.

Baamin fuhr fort: »Es waren nicht viele, die der Kommune der Magier hätten beitreten können, weil ihre Magie mit der anderer Magier keine Verbindung einging. Die Magie, die sie wirkten, wurde verboten, und ihre Bücher wurden verbrannt.«

196

»Und jemand hat diese Bücher versteckt, um sie vor dem Feuer zu retten?« Furcht flackerte in den Augen des Jungen.

»Ja. Wer das gewesen ist, weiß ich allerdings nicht. Ein Abtrünniger vielleicht, der eines Tages zurückzukehren hoffte - den Aufzeichnungen zufolge glaubten viele Magier, dass die Kommune nicht lang währen würde.

Wahrscheinlicher aber ist, dass es einer von uns war, der Bücher liebte und sie nicht wegen ihres Inhalts hasste.« Baamin hätte ebenso gehandelt. Er seufzte und nahm ein kleines Buch aus dem Regal. Nur der Staub schien die Seiten zusammenzuhalten. Der Ledereinband und die Pergamentseiten waren staubtrocken und brüchig.

Der Schutzzauber hatte nicht ausreichend gewirkt. Er hatte zwar Eindringlinge fern gehalten, nicht aber den Zahn der Zeit. Das war ein Beweis, in welcher Eile der Zauber ausgeführt worden war. Baamin vermutete, die Bücherverbrenner waren wilde Fanatiker geworden. Wer verbotene Bücher versteckte, hatte nur wenig Zeit und begab sich in Lebensgefahr.

»Warum brauchen wir jetzt diese Bücher, Meister?« Der Junge war verwirrt. Sein Blick schweifte verwundert über die unzähligen Bände.

»Weil die Magie sich verändert. Die Kommune der Magier ist nicht mehr stark.« Baamin seufzte. So viel Gutes kam von der Kommune! Wenn doch nur der König und der Rat mehr auf die Kommune der Magier hören würden, anstatt nach Macht zu streben. Vielleicht beharrte die Kommune ein wenig zu sehr auf starren Traditionen, doch die Kriege Lord gegen Lord, von machthungrigen Magiern angezettelt, waren vorbei. Friede herrschte im Königreich. »Wir brauchen diese Magie der Abtrünnigen, um eine wachsende Bedrohung für das Königreich

197

unwirksam zu machen.« Baamin benötigte diese Magie, um seine Magier zurück an die Universität zu rufen, ehe die Lords sich versammelten. Doch das brauchte der Junge nicht zu wissen. Seine einzige Aufgabe bestand darin, die Bücher sorgfältig zu säubern und ihre Titel aufzuschreiben.

Baamin musste diesen Raum geheim halten. Er hatte keinen Zweifel, dass der Junge den Mund hielt. Das hatte er bereits letzte Woche bewiesen. Niemand an der Universität wusste von Jaylors Streichen mit dem Weinbecher und dem Fleisch. Außerdem gab es noch die fehlenden Decken und das Bett aus dem Lager.

Was würde Jaylors nächstes Lausbubenstück sein? Wahrscheinlich würde er sich ein größeres Glas oder ein

Buch mit Zaubersprüchen aus der Bibliothek holen. Vielleicht sogar ein Buch aus diesem Raum. Baamin schüttelte wieder den Kopf, zum Teil aus Sorge, zum Teil aus Erstaunen. Wie hatte er in diesen Räumen einen abtrünnigen Magier erziehen können, ohne es zu merken? Sämtliche Beweise lagen vor. Schon bei den ersten Zeichen seiner Macht, den Bechern mit Wein und den verdrehten Zaubersprüchen. Vielleicht war es gut, dass die Tutoren den jungen Jaylor für unfähig gehalten hatten. Hätten sie ihn als jemanden erkannte, der die Magie der Abtrünnigen beherrschte, wäre er schon vor langer Zeit der Universität verwiesen worden. Jaylor war es, der den schurkischen Magier aufgespürt hatte, der in Lord Krejs Provinz zum Drachenmord anstachelte. Jaylor war es, der als erster Geselle einen Drachen gesehen hatte. Vielleicht würde er auch die Bedeutung des Wolfs erkennen, den die Drachin beschützte. Doch Baamin hoffte beinahe, dass es ihm nicht gelang. Er selbst musste vor allen anderen erfahren, was die Drachin

198

dazu bewegte. Er brauchte Wissen und Information, um gegen das Unerwartete und Unerklärliche zu kämpfen. Baamin machte sich an die Überprüfung der Bücher.

Sie führen mich immer näher. Ich muss sie antreiben, noch schneller zu gehen. Bald werden sie an dem Ort vorbeikommen, wo ich Darville aus dem Weg geschafft habe. Und das werde ich wieder tun. Dort war ich Shayla so nah wie nie zuvor.

Bei der ersten Drachenjagd stießen wir durch pures Glück auf einen Mann, der im Bann der Drachen stand. Beim nächsten Mal konnten wir eine alte Hexe übertölpeln, uns den Weg zu zeigen. Anschließend musste ich die Alte töten. Dann wechselte die Drachin das Nest und legte einen neuen Pfad an. Sie wurde klug, so klug wie Maman. Fast hätte ich die Lust verloren, sie zu verfolgen. Aber das Tambootie gab mir den Willen zum Durchhalten.

Meine Geduld wurde belohnt. Ich habe alles andere in Ordnung gebracht. Jetzt wird das Mädchen mich führen. Sind sie erst über diese Steilhöhe, kann mich nichts mehr von meiner Drachin fern halten.

Endlich werden all die Jahre der Planung, der Ermordung meines Vaters und meiner älteren Brüder, die Zerstörung des Nimbus und Darvilles Verzauberung Früchte tragen.

Niemand im Königreich kann mir dann noch Widerstand leisten. Ich werde mein Tambootie nicht mehr stehlen müssen. Drachen werden es mir bringen.

Brevelans Pfad wurde enger, als er sich um eine Steilklippe schlängelte. Die Geröllhalde über dem schmalen Felsband, auf dem sie gingen, stammte aus fernen Urzeiten. Gelegentlich klammerten sich Grasbüschel an die karge dünne Erdschicht, die Brevelan das Alter der Halde verriet.

199

Unter ihnen fiel das Gelände steil ab. Sie sahen ein paar Bäume dicht beieinander an einem schäumenden Fluss stehen. In der dünnen Luft konnte Brevelan jede Einzelheit der Landschaft deutlich erkennen. Einen Moment war er verwirrt und wusste nicht, wo er sich befand, als sie über die Klippe in die Tiefe blickte. Die Höhe machte sie schwindlig. Der Wolf winselte und drückte sich zitternd an Brevelan. Sie streichelte ihn beruhigend.

»Was hat er denn?«, fragte Taylor.

»Es ist dieser Ort.« Sie ging in die Hocke und schlang die Arme um den verängstigten Wolf.

»Weshalb?«

Sie spürte, wie die Panzerung des Mannes ihn abzuschirmen begann. Er war fast genauso argwöhnisch wie der Wolf. Wieder wurden sie verfolgt. Sie hatte es in dem Moment gespürt, als sie sich nicht mehr auf die Schritte konzentriert hatte. Die gefleckte Säbelzahnraubkatze oder der alte Thorm? Sie bekam Angst bei dem Gedanken, dass einer der beiden ihnen auflauerte.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Brevelan. Sie summte ein beruhigendes Lied für den Wolf. Aber sie mussten weiter, um eine möglichst große Entfernung zwischen sich und dem zu erreichen, was ihnen auf den Fersen war. Der Verfolger hatte ebenfalls angehalten, war aber nicht umgekehrt.

»Miau?« Mica fügte ihre Frage hinzu. Ihr Rückenfell stand aufrecht. Aufgeregt peitschte sie mit dem Schwanz. Brevelan sah, wie Jaylor zusammenzuckte, als die Katze ihre Krallen in seine Schulter grub. Er wehrte sie ab; dann aber schmiegte Mica das Köpfchen an seinen Hals.

»War der Wolf schon einmal hier?« Jaylor spähte auf die Anhöhe. Sie waren inzwischen sehr hoch gestiegen. Shaylas Nest konnte nicht mehr weit sein.

200

Vorsichtig schaute Brevelan sich um, ohne den Wolf loszulassen. Ihr Blick wurde von der Tiefe des Tales angezogen. Es kam ihr vertraut vor. Sie wagte einen genaueren Blick.

Die Höhe verzerrte ihr Sehvermögen und störte ihr Gleichgewicht. Sie fühlte das angsteinflößende Verlangen, sich in die warme Luft zu stürzen, die aus dem Tal heraufstieg. Mit geschlossenen Augen trat sie zurück und bemühte sich, den beinahe vertrauten Zwang zu unterdrücken, zu fliegen.

Durch die geschlossenen Lider sah sie einen Wintersturm am grauen Himmel heraufziehen und den reglosen Körper eines goldenen Wolfs am Fuß der alten Geröllhalde liegen. Sie erinnerte sich an die Panik, die sie damals überwältigend hatte, an das überwältigende Bedürfnis, den Wolf zu retten. Sie brauchte Hilfe.

»Beim letzten Mal habe ich diesen Ort durch Shaylas Augen gesehen.« Sie schluckte und bemühte sich, wieder in ihren eigenen Körper zurückzukehren, zu ihren eigenen Gefühlen. »Unten lag Darville. Er war verletzt, und

Shayla konnte nicht zu ihm gelangen, um ihm zu helfen.« Sie schlug die Augen auf und blickte Jaylor an. So wie der Wolf bei ihr Unterstützung gesucht hatte, brauchte sie jetzt die tröstliche Gegenwart des Magiers, um den Rest der Geschichte erzählen zu können.

»Es war das erste Mal, dass Shayla mit mir gesprochen hat. Sie brauchte meine Hilfe. Sie forderte mich auf, Darville zurück in meine Hütte zu bringen.« Sie durchlebte wieder jenen Augenblick, als ein anderes Wesen in ihre Gedanken eingedrungen war und sie beherrscht hatte. Sie war es gewöhnt, dass Tiere in Not sie riefen. Aber nie zuvor war diese Verbindung so intensiv, intelligent und überwältigend gewesen.

201

Erst nachdem sie den Wolf auf einer Decke durch den Schneesturm in die Sicherheit und Wärme ihrer eigenen Behausung geschleppt hatte, hatte Shayla sie aus dem Zwang entlassen.

»Und die Drachin hat täglich nach ihm gesehen und dir seinen Namen gesagt? Bist du sicher, dass sie ihm den Namen Darville gegeben hat?« Jaylor berührte sie an der Schulter. Seine braunen Augen waren vor Bestürzung geweitet. Tiefe Sorgenfalten furchten seine Stirn.

Brevelan nickte. »Ich habe nie begriffen, weshalb sie ihn so entschlossen geschützt hat. Für sie wäre es leichter gewesen, ihn zu verspeisen. Aber ich bin froh, dass sie es nicht getan hat.« Wieder umarmte sie den Wolf. »Der Winter war sehr lang und einsam. Er hat mich beschäftigt und mir Gesellschaft geleistet. Und mit Shayla konnte ich mich unterhalten, wenn ich mich nach Worten sehnte. Sie sind jetzt meine Familie.«

»Und du hast dich gefragt, weshalb Shayla dem Wolf diesen Namen gegeben hat?« Er lief vor ihr, gefährlich nahe am Rand der Klippe. In seiner Erregung schien er auf die sich lösenden Steine gar nicht zu achten.

»Doch, ich habe Shayla gefragt«, verteidigte sich Brevelan. »Die einzige Antwort, die ich bekam, lautete: >Das ist sein Name.<«

Jaylor blieb abrupt stehen. »Darville ist sein Name«, wiederholte er. »Sternengötter! Das kann nicht sein, das kann unmöglich sein!« Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und musterte den Wolf scharf.

»Warum kann es nicht sein, Jaylor?« Brevelan hielt ihr Hündchen fest an sich gedrückt.

»Weshalb hast du mir das nicht längst gesagt? Ich hätte Baamin fragen und mich vergewissern können.« Er wühlte in den Bündeln. Kleidung und Proviant flogen in

202

hohem Bogen umher, als er nach einem bestimmten Gegenstand suchte.

»Wieso vergewissern, Jaylor?« Brevelan legte die Kleidung zusammen und sammelte die Säckchen mit dem Getreide und Trockenobst wieder ein.

»Das weißt du nicht?« Er setzte sich auf die Fersen und starrte sie offenen Mundes an.

»Was soll ich wissen?«, fragte sie, verärgert über diese männliche Sturheit.

»Als ich wenige Wochen nach der Sonnenwende die Hauptstadt Coronnan verließ, war Prinz Darville bereits einen ganzen Mond lang verschwunden. Wir waren Freunde. Als ich bat, mich von ihm verabschieden zu dürfen, sagte man mir, er sei wegen irgendeiner unglücklichen Liebelei in der Abgeschiedenheit eines Klosters, um zu beten. Der Darville, mit dem ich aufwuchs, hat niemals eine Liebelei mit einer Frau bedauert. Der Darville, den ich kannte, hatte nie Zeit für stille innere Einkehr und war viel zu energiegeladen für den Zölibat eines Klosters.«

»Und?«

»Und deshalb glaube ich, dass diese Erklärung etwas vertuschen sollte. Der König und mein Meister sind enge Freunde. Sie halten geheim, dass Darville verschollen ist.«

»Willst du behaupten, dass dieses Tier unser Prinz ist? Mach dich nicht lächerlich.«

»Drachen sind mit der königlichen Familie durch Tradition, Ehre und Blut verbunden. Shayla ist durch Instinkt und Magie angehalten, alle zu beschützen, in deren Adern königliches Blut strömt. Hast du eine andere Erklärung für ihre Bindung zu einem goldenen Wolf, der Darville heißt?«

203

Beijaylors Worten lief es ihr eiskalt über den Rücken.

»Du meinst, dass mein Wolf zur königlichen Familie gehört?« Unglaube und Begreifen kämpften in ihrem Innern.

»Er ist nicht nur ein Wolf. Schau ihn dir doch ganz genau an. Siehst du die Intelligenz in seinen Augen?« Er hielt ein ovales Glas zwischen sie und den Wolf. »Schau durch dieses Glas und sag dann, dass es nur ein Wolf ist!« Brevelan vergrub die Hände im dicken Fell des Tieres. Er roch wie ein Hund und nach frischer Luft und nach den Pflanzen, die er unterwegs gestreift hatte. Er hechelte in der leichten Brise und verströmte Wärme. Dann schluckte er und leckte ihr liebevoll die Wange.

Darville war ein Teil ihres Lebens geworden, ein sehr wichtiger Teil. Sie hatte ihm Dinge erzählt, die sie keinem Menschen anvertraut hätte. Mit ihm hatte sie ihr Essen geteilt. Sie liebte dieses Tier und wehrte sich gegen den Gedanken, es könne etwas anderes als ein Wolf sein.

Aber trotzdem ... Es hatte Zeiten gegeben, wo er ihr aufmerksam und voller Klugheit zugehört hatte, mit Verständnis in den Augen. Und dann war da noch Shaylas beinahe ehrfürchtige Fürsorge.

Wenn sie alles überdachte, schien es ihr wahrscheinlich zu sein, dass ihr Lieblingstier mehr war, als es den Anschein hatte.

»Wie?«, fragte sie. Wenn Jaylors Erklärung zu unglaubwürdig war, würde sie ihm nicht erlauben, ihr Darville wegzunehmen.

»Ich weiß es nicht. Ich kann nur vermuten, dass das alte Einauge dahinter steckt. Der Prinz ist kurz vor der Wintersonnenwende verschwunden. Ich glaube, man hat mich deshalb ausgeschickt, einen Drachen zu finden, weil man

204

hoffte, der Drache würde etwas über den Aufenthaltsort des Prinzen wissen.«

»Stattdessen hast du eine Hexe gefunden, die einen Wolf als Haustier hat. Ein Wolf mit dem Namen des Prinzen und einer Drachin als Beschützerin«, sagte sie. Es konnte wahr sein. Alles war logisch. Dennoch ... ihr Herz wollte den Wolf nicht weggeben, der seit Monaten ihr ständiger Gefährte war. Tränen traten in ihre Augen. Sie erinnerte sich an die Säbelzahnraubkatze in dem Gefängnis aus Bronze. Vor Qual und Trauer war ihr schlecht. Wusste der Wolf an ihrer Seite, dass er in einem fremden Körper steckte? Würde er sich erinnern und den gleichen Hass wie die Raubkatze empfinden?

Wenn Darville tatsächlich ein Mensch war, musste ihm seine wahre Gestalt zurückgegeben werden - und zwar bald. Doch dann würde er nicht mehr ihr Gefährte und ihr Vertrauter sein, auch nicht mehr ihr Freund. Sie war seit langer Zeit nicht in der Lage gewesen, einem Mann zu vertrauen. Würde sie sich gestatten, *ihm* zu vertrauen? Die Antworten ruhten bei Shayla. Blindlings marschierte Brevelan weiter den schmalen Pfad hinauf.

»Ich werde nicht glauben, dass du wirklich ein Mann bist und kein Wolf, bis ich es nicht mit eigenen Augen sehe. Bis dahin gehören wir zusammen. Komm, Hündchen.«

Darville legte sich auf den Pfad, die Schnauze auf den Vorderpfoten, und winselte leise. Seine Augen flehten sie an.

»Es ist offensichtlich, dass er an diesem Ort nicht weiterwill.« Jaylor schaute sich nach einer Lösung um. »Wir müssen aber weiter. Unser Verfolger kommt näher.«

»Komm, Hündchen«, lockte ihn Brevelan. Doch auch sie spürte die Bedrohung. Es war, als würde eine Schlange

ihren Rücken hinaufkriechen und sich um ihren Hals ringeln.

Darville winselte kläglich und wich weiter vom Rand der Klippe zurück.

»Komm schon!« Sie bemühte sich, möglichst gebieterisch zu klingen. Darvilles goldene Augen weiteten sich; dann schloss er sie und zertrennte damit das Band der Kommunikation.

»Freiwillig kommt der nicht mit«, meinte Jaylor. »Hier, nimm Mica. Ich trage Darville.« Er reichte Brevelan die Katze.

»Ist er nicht zu schwer für dich?« Brevelan drückte Mica an die Brust.

»Für eine kurze Strecke bin ich stark genug.« Der Wolf war größer und schwerer als die meisten seiner Artgenossen. »Sobald wir über die Felsenhöhe sind, dürfte er wieder in Ordnung sein.« Er beugte sich hinab, um Darville hochzuheben.

Einige kleine Steine lösten sich vom Felshang und trafen beinahe Darvilles Kopf. Der Wolf zuckte zurück. Brevelan und Jaylor blickten nach oben, sahen aber nichts Ungewöhnliches.

»Wahrscheinlich erinnerst du dich nicht an den Sommer, als du sechzehn warst, Roy, aber damals habe ich dich vom Mittsommernachtsfest heimgetragen.« Jaylor beugte sich hinab, um den widerspenstigen Gefährten zu überreden. »Selbst wenn du jetzt kein Wolf wärst, würdest du dich nicht mehr erinnern. Wir hatten beide zu viel getrunken und einen Faustkampf zu viel mit den örtlichen Rabauken.«

Darville spitzte ein Ohr, als er der beruhigenden Stimme Jaylors lauschte. Diesmal protestierte er nicht, als die starken Arme ihn hochhoben. »Du hast mir nicht

206

gestattet, deinen richtigen Namen zu benutzen, weil du dich von den anderen in unserem Haufen nicht abheben wolltest. Deshalb habe ich dich >Roy< genannt, die Kurzform von Royal.« Er hielt die vier Beine des Wolfs umschlungen, damit dieser nicht entkommen konnte. »Und jetzt weg von hier, ehe der ganze Felshang herunterkommt.«

Seinen Worten folgte eine kleine Lawine aus Geröll und Erde. Brevelan musterte die Felswand genau. Da! Da oben bewegte sich etwas und hatte die Lawine ausgelöst.

»Schnell, lauf um die Biegung!«, rief Brevelan durch den Staubschleier.

Jaylor lief ihr hinterher, doch die schwere Last verlangsamte seine Schritte. Ein Stein traf Jaylors Schulter, prallte ab und landete auf Darvilles Rücken. Der Wolf heulte auf und wehrte sich verzweifelt gegen Jaylors Arme.

Jaylor stolperte über loses Geröll und stürzte auf ein Knie. Da befreite sich der Wolf und rannte den Pfad hinauf ins Ungewisse.

Durch das Tosen der Steinlawine hörten sie das böartige Lachen eines Mannes, den sie kannten. Nicht der alte Thorm oder ein ausländischer abtrünniger Magier. Es war ihr Vater - Lord Krej.

207

16

»Jaylor!« Brevelan suchte Schutz vor dem herabstürzenden Gestein. Die Lawine klang lauter, tosender. Sie kam näher.

Ein Stein traf Jaylor am Kopf. Wie betäubt blickte er um sich und schien nicht in der Lage zu sein, die lebensrettende Entscheidung zu treffen, weiter zu marschieren.

Brevelan dachte nicht mehr an Darville und dessen wahre Natur. Der Mann, den sie liebte, war in Gefahr. Sie packte Jaylors Arm und zerrte ihn mit schierer Willenskraft hoch. Er taumelte neben ihr dahin, zu benommen, um eine Richtung zu wählen.

»Komm«, befahl sie durch zusammengebissene Zähne. »Du musst dich bewegen. Los.«

Das Poltern und Dröhnen wurde lauter. Sie musste ihn schnell von hier fortschaffen. Sie folgte dem heulenden Wolf bergauf.

Jaylor wischte sich das Blut von der Stirn, das ihm aus einer Wunde in die Augen lief, und blickte verwirrt um sich. Ein Stein, so groß wie Brevelans geballte Faust, prallte von seinem Stiefel ab. Der neuerliche Schmerz holte ihn in die Realität zurück.

»S'murgh!« Er blieb stehen. »Das ist keine natürliche Lawine. Wir müssen den Wolf einholen, ehe Einauge ihn findet!« Er streckte die Hände nach hinten aus. Sein Stab sprang hinein. Er schwenkte ihn, und eine Kuppel aus rotblauem, grellem Licht schützte sie vor dem Hagel aus Geröll und Erde.

208

Schnell rannten sie auf dem noch verbliebenen Pfad weiter.

»Mica? Wo ist Mica?« Brevelan drehte sich um. Wo war die Katze? In diesem dichten Nebel aus Staub und Gestein würde sie Micas geschecktes Fell nie sehen können.

»Vergiss die Katze. Wir müssen Darville beschützen.« Jaylor zog sie weiter.

»Ich kann nicht. Sie ist meine Freundin«, schrie sie. Der halbe Berg schien jetzt herabzustürzen. Ihr blieb bei dem Gedanken, dass Mica unter all dem Geröll begraben würde, fast das Herz stehen. Verzweifelt entriss sie Jaylor den Arm und lief zurück zu der Stelle, wo sie mit Darville stehen geblieben waren.

»Schau mit deinem Herzen, nicht mit den Augen«, befahl Jaylor, der ihr gefolgt war. »Du hast ungefähr fünf Herzschläge, ehe der gesamte Hang herunterkommt.«

»Da!« Ihr flatterndes Herz führte ihren Blick auf eine schimmernde Bewegung im Staub. Brevelan wollte sofort dorthin laufen. Staub blendete sie. »Mica!«, stieß sie mühsam hervor. »Komm, Mica!«

Jaylor schlang die Arme um ihre Mitte. Sie wurde nach hinten gerissen.

»Miau«, flehte Mica.

»Du kannst sie nicht retten, Brevelan.« Jaylor hielt sie fest. »Ich kann die Steinlawine nicht länger mit meiner Magie aufhalten.«

»Bitte, lass mich zu ihr!« Brevelan weinte und streckte die Arme aus.

»Ich kann nicht zulassen, dass du dich verletzt, um eine Katze zu retten.«

Brevelan sank in seinen Armen zusammen. Sein Griff lockerte sich. Da sprang sie blitzschnell zu dem schmalen Felsüberhang, der die Katze schützte.

209

Neben ihr stürzte ein Baum nieder, keine drei Armeslängen entfernt, und rollte den Hang hinunter.

Brevelan bekam das Fell der Katze zu packen. In diesem Moment riss Jaylor sie erneut zurück.

Wieder ist der Wolf mir entkommen. Wir sind dem Drachen zu nahe. Shaylas Aura hat ihm Glück gebracht. Aber nicht viel länger.

Der Magier muss sterben. Folter? Ertränken? Irgendeine köstliche Gemeinheit wird mir schon anfallen.

Vielleicht wird er eine Elfenbeinstatue in meiner Sammlung. Ein Mensch fehlt mir noch.

Ja. Ja. Neue Statuen. Der Wolf ist bereits golden. Er muss nur noch vergoldet werden. Und ich werde diese junge Frau zwingen, zuzuschauen und die Qual zu fühlen, die diese Un toten erleiden. Dann muss auch sie sterben. Ihr Tod wird mir Kraft einflößen.

Die Katze kann weglaufen. Sie ist nutzlos.

»Du dämliches Weib! Du könntest tot sein.« Jaylor schüttelte Brevelan und zwang seine Angst in sie hinein. Ohne zu denken drückte er sie fest an die Brust. Seine Arme hüllten sie und die schmutzige Katze in einen Kokon aus Liebe ein.

»Sternengötter. Was würde ich ohne dich anfangen, Brevelan?«, flüsterte er und erschrak über die Bedeutung seiner Worte.

Ihre Augen verloren den Glanz. Irgendetwas quälte ihr ausdrucksloses Gesicht, doch vermochte er ihre Gefühle nicht mitzuempfinden. Jaylor musterte sie forschend.

Er fühlte sich plötzlich so leer wie sie. Nein, mit Sicherheit würden sie mehr im Leben finden als einen blauen

210

Umhang für ihn und eine abgeschiedene Lichtung für sie.

»Ich kann Mica nehmen.« Er griff nach dem Kätzchen, das zitternd den Kopf in Brevelans Armbeuge gesteckt hatte.

»Nein.« Ein Funken von Gefühl blitzte wieder in ihren Augen auf. Sie drückte die Katze noch fester an sich.

»Also gut. Dann trag sie oder lass sie allein laufen.« *Sternengötter.* Auf diesem Marsch hatte er ständig den einen oder anderen seiner Gefährten getragen. Er kam sich wie ein Kindermädchen vor, nicht wie ein Magier, der kurz davor stand, die ihm von seinem Meister aufgetragene Mission zu erfüllen.

Jetzt musste er nur noch diesen endlosen Berg hinaufmarschieren und nach einem mythischen Drachen suchen. Stur setzte er einen Fuß vor den anderen. Er würde diese Drachin finden, und wenn es ihn das Leben kostete. Und er würde die anderen mitschleppen, ganz gleich, ob es ihnen gefiel oder nicht.

Schließlich hatten sie beide diesen Entschluss gefasst. Oder?

»Arruuu!«, heulte Darville und sprang voran.

»Darville!«, rief Brevelan.

Mit zwei Sprüngen war der Wolf hinter der Biegung verschwunden.

Wieder legte sich ein Schleier über Brevelans Augen. »Komm zurück, Darville!«, flüsterte sie verzweifelt.

»Komm zu mir zurück.«

Die einzige Antwort war ein scharfes Heulen.

»Du musst ihn einholen, Jaylor. Es ist nicht sicher für ihn, von uns getrennt zu sein.« Sie zupfte ihn am Ärmel.

211

Ihre Berührung schickte Wärme in seinen gesamten Arm. Am liebsten hätte er sie an sich gezogen, bis in ihren Augen wieder das Feuer der Leidenschaft loderte.

»Bitte, Jaylor, du musst ihn einholen«, flehte sie.

»Ja.« Er drückte ihr schnell die Hand und machte sich an die Verfolgung des Wolfs. »Du kannst dich dort im Gebüsch verstecken, bis wir zurück sind.«

Seine Schultern waren von der Anstrengung verspannt, erst Brevelan und dann Darville getragen zu haben. Sie war so zart und zierlich, dass er ihr Gewicht kaum gespürt hatte. Aber der Wolf war schwerer, als Jaylor es für möglich hielt. Er wusste, dass das Tier für einen Wolf ungewöhnlich groß war, aber Darville wog so viel wie ein ausgewachsener Mann.

Darville ist ein Mann. Er sieht nur wie ein Wolf aus, rief Jaylor sich ins Gedächtnis.

»Arruuu. Arruuu. Arruuu.« Darvilles Heulen verriet seine Aufregung.

Energie durchströmte Jaylor, und sein Herz schlug schneller. Der Wolf heulte nur, wenn er einem anderen Lebewesen begegnet war.

»Darville!«, rief er.

»Darville!«, rief auch Brevelan hinter ihm.

Er drehte sich um und wollte sie daran hindern, zu ihm zu laufen. Einige leuchtend rote Locken hatten sich aus ihrem sonst immer so ordentlich geflochtenen Zopf gelöst. Ihre Augen waren so groß wie die Große Bucht.

Beschützerinstinkt leuchtete darin.

»Warte!« Jaylor versuchte sie aufzuhalten. Bei der Biegung versperrte ein großer immerblauer Baum, dessen Nadeln so lang wie seine Fingerwaren, die Sicht. Daneben stand ein Tambootie und verdunkelte die Sonne. In seinem Schatten konnte alles Mögliche lauern.

212

Jaylor schluckte und verscheuchte das wunderschöne Bild Brevelans, das ihm vor Augen stand. Sie hatte entschlossen die Lippen geschürzt. Kampfeslust funkelte in ihren Augen. Beim Laufen drückten ihre Brüste gegen den Stoff. Die Röcke hatte sie gerafft, um schneller voranzukommen. Würde sie je in einer derart schamlosen Aufmachung zu seiner Rettung laufen?

»Warte, Brevelan.«

»Aber...«

»Erst müssen wir erkunden, was uns dort erwartet.« Ohne auf Protest zu warten, ging er weiter.

Tambootie! Beißend. Eine Welle reiner Magie schlug ihm entgegen, als er um die Biegung kam. Er schritt in ein pulsierendes Miasma des ekligen Zeugs. Ihm trännten die Augen, die Haut prickelte. Eine Macht ergriff seinen Körper. Seine Zunge war plötzlich zu groß für seinen Mund, und seine Haare juckten.

Mit jedem schmerzenden Herzschlag stiegen Erinnerungen in ihm auf.

Er war wieder in dem Raum mit Steinwänden, gefüllt mit dem widerlichen Rauch. Ungeheuer und Schlangen griffen ihn an und verschwanden auf ein Wort hin. Sein Puls raste, seine Lungen schmerzten, und er kämpfte um jeden Atemzug.

Ein scharfer Bergwind brachte ihn zurück in die Realität. Keine Wände engten ihn ein. Er war in der frischen Luft und hatte Gefährten, die ihm helfen würden, sollte er in Not geraten. Er glaubte, für alles gewappnet zu sein, was der Rauch ihm vorgaukelte. Doch die Wirklichkeit vor ihm übertraf jedes Trugbild.

Shayla neigte zur Begrüßung den Kopf.

213

»Meister.« Der Küchenjunge schaute Baamin über einen Bücherstapel an. »Ich glaube, ich habe etwas gefunden.« Er saß im Schneidersitz auf den kalten Steinplatten des geheimen Raumes.

Baamin hatte ebenfalls einen hohen Bücherstapel vor sich. Nicht alle waren in so desolatem Zustand wie der erste Band, den er berührt hatte. Viele, besonders die in zweiter Reihe, waren erstklassig erhalten. Ein Beweis für die Kraft des ursprünglichen Zaubers. Außen standen hauptsächlich historische Werke. Bekannt und nicht besonders wertvoll. Dahinter waren Bücher, die Baamin noch nie gesehen hatte.

»Was hast du gefunden, Junge?« Er atmete eine Hand voll Staub ein und musste husten. Die Kälte im Raum machte seine alten Knochen steif.

»Ein altes Buch, Meister. Sehr, sehr alt. Ich kann nicht einmal die Schrift lesen.« Er hielt den Schatz so hoch, dass Baamin die Titelseite sehen konnte.

Die fremdartigen Schriftzeichen wanden sich auf der Seite wie Schlangen. Worte und Bilder bildeten sich in Baamins Kopf, setzten sich aber nicht fest. Das war eindeutig ein Buch über Magie - uralte Magie. Baamin

bezweifelte, dass es ihm gelingen würde, einen Leser so sehr zu verwirren. Seine Erregung wuchs. Gewohnheitsmäßig zwang Baamin seine Gedanken und seinen Körper zur Ruhe, als wolle er Magie sammeln. Als er wieder die Augen aufschlug, blieben die Buchstaben stehen und formten Worte.

PRIVATES TAGEBUCH NIMBULANS:

MAGIER DER KÖNIGE

VATER DER DRACHEN

OPFER DER KRIEGE DER SPALTUNG

214

Die letzte Zeile war später von derselben Hand hinzugefügt worden, doch viel zittriger und mit anderer Tinte. Beinahe wie ein Postskriptum.

»Nimbulan!«, stieß Baamin in höchster Erregung hervor.

»Der Gründer der Universität. Der größte Magier, den wir kennen.« Die Augen des Jungen weiteten sich vor Staunen. »Glaubt Ihr, sein Tagebuch wird Euch sagen, wie Ihr Eure Magier herbeirufen könnt?«

Baamin war ebenfalls von tiefem Staunen erfüllt. An Nimbulan erinnerte man sich voller Ehrfurcht. Seine Gedanken und Experimente hatten zur Gründung der Kommune der Magier geführt. Ohne ihn wäre die Grenze nie verwirklicht worden. Coronnan wäre von Bürgerkriegen zerfressen worden, als leichte Beute für gierige Nachbarn.

»Wenn er es uns nicht in seinem Tagebuch verrät, erwähnt er vielleicht ein Buch, das uns weiterhilft.« Baamin nahm den schmalen Band und fuhr beinahe zärtlich über den glatten Ledereinband.

In den Annalen der Magie wurde Nimbulan als einer der ganz Großen aufgeführt, nicht nur wegen seiner Leistungen, auch wegen seiner Loyalität und seines Mitgefühls. Ein Mann, dem sämtliche Nachfolger nachzueifern versuchten.

Angesichts dieser Größe überkam Baamin ein tiefes Gefühl der Demut. Er war nie und nimmer imstande, das Königreich durch die derzeitige Krise zu steuern. Wie konnte er da auch nur hoffen, je dem Vermächtnis eines solch großartigen Vorgängers zu entsprechen?

»Ich nehme das mit in meine Privatgemächer, Junge. Such weiter.« Er ging zur Tür und konnte es kaum noch erwarten, das Tagebuch ungestört zu lesen.

215

»Meister?« Der Junge war verstört.

»Ja?«, sagte Baamin gedankenverloren.

»Was ist, wenn ich noch etwas finde?« In seiner Stimme lagen Hoffnung und Verwirrung.

»Dann bringst du es zu mir. Aber unauffällig. Wir wollen nicht, dass irgendjemand von diesem Raum erfährt.« Der Junge würde gehorchen. Er war nicht gescheit genug, anders zu handeln.

Shayla machte sämtliche Versuche Jaylor zunichte, sie zu beschreiben. Sie war schöner, als Worte ausdrücken können. Alle Farben, und doch keine bestimmte Farbe. Von durchsichtiger Klarheit wie ein Kristall, aber funkelnd wie ein Diamant.

Die Drachin senkte ihre pferdeähnliche Schnauze auf seine Augenhöhe. Jaylor fühlte sich von den großen, farbenprächtigen Augen gleichsam durchbohrt, als sie ihn musterten. Sie benutzte eines nach dem anderen. Über den Augen verlief ein Wulst, der in einem großen Hörn endete, das so lang war wie sein Arm. Diesem Hörn folgten die Stacheln auf dem langen Hals und Rücken.

Mit majestätischer Würde stützte die Drachin die kurzen Vorderbeine auf einen umgestürzten Baumstamm und setzte sich auf die mächtigen Hinterläufe. Aus jedem Fuß ragten farblose Klauen, die in Form und Beschaffenheit dem Hörn ähnelten.

Hinten lief der kräftige Schwanz zu einer scharfen Pfeilspitze aus, die bedrohlich, ja tödlich aussah. Auch die Schwingen konnte man als Waffen betrachten. Am Ende eines jeden regenbogenfarbenen Flügels befand sich ein gefährlich aussehender Haken. Jaylor korrigierte

216

seine Vorstellung über die Größe der Drachin. Sie war so breit wie zwei Zugpferde, und man würde zwei weitere brauchen, um die Höhe dieses prachtvollen Wesens zu erreichen.

Ihr bester Schutz war das schimmernde Opalisieren, das sie im Flug praktisch unsichtbar machte.

Eigentlich hätte Jaylor Angst vor ihr haben müssen; stattdessen war er von einer ständig wachsenden Zuneigung erfüllt. In dem großen Auge, das ihn genau musterte - innen und außen - sah er Neugier, keinerlei Bosheit oder Habgier. Und zum Glück keinen Hunger.

Du darfst mich berühren.

Shayla gestattete ihm seinen unausgesprochenen Wunsch. Die Worte waren in seinem Kopf - so klar und deutlich, als hätte das riesige Geschöpf sie laut ausgesprochen.

Vorsichtig berührte er mit der Hand die samtweiche Schnauze. Als er die Hand zurückziehen wollte, schmiegte Shayla sich hinein, wie ein Pferd, das nach Aufmerksamkeit oder einer Belohnung verlangt. Das weiche Fell, das ihren Körper bedeckte, forderte eine Liebkosung heraus. Er kralte sie unter dem Kinn.

Aaaah. Er spürte ihr Wohlbehagen.

»Arruuu!« Darville wollte auch Aufmerksamkeit. Er stellte die Vorderbeine ebenfalls auf den Stamm, so wie die Drachin. Er schien größer zu sein, fast so hoch gewachsen wie ein Mann. Dennoch besaß er immer noch seine

Wolfsgestalt. Jaylor kraulte ihn mit der einen Hand, die Drachin mit der anderen. Nachdem er sie erst berührt hatte, konnte er den Gedanken kaum ertragen, den körperlichen Kontakt wieder abreißen zu lassen.

»Ach du meine Güte!«, stieß Brevelan hervor.

217

Jaylor drehte sich um und lächelte sie an. Er streckte ihr die Hand entgegen und lud sie ein, die wunderbare Erfahrung des körperlichen Kontakts mit Shayla zu teilen. Ganz natürlich legte er den Arm um Brevelans Schultern. Einen Moment lang tauchte das Bild einer Familie vor ihm auf. Er schüttelte es ab, doch es kehrte wieder.

Das habt ihr gut gemacht. Ihr seid alle gekommen. Shayla schwenkte die Augen, um beide gleichzeitig zu betrachten.

»Jemand ist uns gefolgt«, sagte Jaylor.

Ich weiß. Er hat Timboor benutzt, um eure Schritte zu hören. Wir müssen uns beeilen. Die Drachin genoss die letzten Streicheleinheiten; dann richtete sie sich auf. Ihre Bewegungen waren anmutig und kraftvoll. Keiner ihrer gefährlichen Klauen oder Haken berührte ihre Gäste. Stattdessen schien ihr dicker Schwanz sie zu umarmen und zu einer Öffnung in der Felswand zu schieben.

Du musst jetzt Darvilles Gestaltzauber aufheben.

»Ich?« Jaylor blieb stehen und verschränkte unschlüssig die Hände auf dem Rücken. »Du bist der magische Drache. Ich brauche deine Hilfe.«

Nur du kannst ihn davor bewahren, sich zu einem gefährlichen wilden Tier zu entwickeln.

»Allein schaffe ich das nicht.«

Die Luft ist voller Magie. Für kurze Zeit kann ich dir mehr geben. Das muss reichen.

Sie haben die Drachin gefunden! Ich kann es fühlen. Der Kern der Magie hat sich erweitert, um sie einzuschließen.

Sie wollen meinen Zauber zurücknehmen. Aber das können sie

218

nicht. Das werden sie nie und nimmer schaffen. Es ist ein ganz besonderer Zauber, ein Geheimnis. Wenn der Magier versucht, den Zauber um den Wolf zu enträtseln, werden beide auf ewig als Untote erstarren.

Ich werde mit Simurgh frohlocken und sie meiner Sammlung hinzufügen.

219

17

Baamin zündete eine Öllampe in der Nische seines Studierzimmers an. Plötzlich hatte der Tag sich verdunkelt. Es war kühl geworden und sah nach Regen aus. Er schüttelte sich, weil es ihm kalt über den Rücken lief, und widmete sich wieder dem faszinierenden Buch auf dem Schreibtisch.

Gern hätte er mehr Stunden auf das frühe Leben des großen Nimbulan verwendet, doch war dazu keine Zeit. Er musste große Teile des Tagebuchs des Magiers überspringen.

Ab und zu las er einen Abschnitt. In herzerreißenden Einzelheiten wurden die schrecklichen Großen Kriege der Spaltung beschrieben. In jenen langen Bürgerkriegen hatte jeder, der Anspruch auf den Thron erhob, seinen eigenen Magier für seine Zwecke eingesetzt. Nachdem die Armeen versagt hatten, kämpften die Magier. Viele starben.

Die Worte, mit denen jeder Tod beschrieben wurde, trafen Baamin auch dreihundert Jahre später noch tief. Er wusste, wie es war, einen Freund und Landsmann zu verlieren. Obgleich Magier für gewöhnlich eine lange Lebenserwartung hatten, lebten jetzt nur noch wenige seiner Altersgenossen. Er erinnerte sich an den tiefen Schmerz, den jeder Tod verursacht hatte, und spürte wieder die Minderung der Magie, die durch ihr Ableben verursacht wurde.

Drachenn magie brauchte die Zusammenarbeit vieler Menschen. Sie wuchs und gedieh wie ein lebendes Wesen

220

unter der sorgfältigen Pflege durch die Kommune der Magier. Eine starke Kommune war das direkte Ergebnis eines starken Drachennimbus. Und jetzt waren nur noch so wenige Drachen und Magier übrig! Das Geschick des Königreichs war eng mit den Drachen verknüpft.

Jetzt brauchte Baamin dringend starke Magie und einen starken König, doch verfügte er nicht über die Möglichkeiten, diese Ziele zu erreichen.

Darcine schien wieder zu Kräften zu kommen. Doch Baamin vermutete, dass es nur vorübergehend war und von Shaylas Trächtigkeit abhing. Der König hatte bei den letzten beiden Schwangerschaften der Drachin ähnliche Phasen erneuerter Kraft und Entschlossenheit erlebt. Doch jedes Mal, wenn die Drachenbrut erschlagen wurde, war der König schwer erkrankt. Wenn der Drachin oder ihren Jungen diesmal etwas zustieß, würde Darcine es nicht überleben.

Ein Satz fiel Baamin ins Auge.

Das Muster ist deutlich geworden. Lord...

Der Name war verschmiert und unleserlich. Vielleicht hatte Nimbulan den Namen absichtlich unkenntlich gemacht, damit niemand den Besitzer rufen und ihm Macht geben konnte.

Lord... hat seit vielen Jahren unter den anderen Lords Verbündete gesucht. Sorgfältig hat er für seine zahllosen Kinder Ehen mit seinen stärksten Feinden arrangiert. Mittels dieser Kinder hat er ein Netz der Ausbeutung und

Zwangsherrschaft aufgebaut. Nur wenige adlige Familien wagen ihm die Macht streitig zu machen.

Wiederholte sich die Geschichte? Krej hatte mindestens sieben legitime Kinder und eine nicht bekannte Zahl von Bastarden. Selbst diejenigen, die für eine Heirat zu jung waren, hatte er durch Riten verlobt, welche ebenso ver-

221
bindlich waren wie ein Ehe Gelöbnis. Nahezu jede Adelsfamilie war auf irgendeine Weise mit ihm verbunden. Es war ein riesiges Geflecht.

Und dann gab es einen schurkischen Magier innerhalb der Grenzen von Krejs Provinz.

Baamin hätte zu gern Beweise gehabt, dass Krej diesen Magier beauftragt hatte, den Drachen zu schaden.

Krejs Anspruch auf den Thron war durchaus berechtigt. Sollte Darcine sterben, ehe Darville zurück war, gab es keinen anderen, der stark genug war, um dieses Land zusammenzuhalten.

War das Krejs Plan? Hatte er die Tötung der Drachen angeordnet, um den König zu schwächen und seine Führung für das Wohl Coronnans unabdingbar erscheinen zu lassen? Das klang logisch, solange man nicht an den jungen Darville dachte. Er war ein Prinz mit Charakter und Weisheit, trotz seines gelegentlichen Übermuts und der Neigung zu langen gefährlichen Jagdausflügen.

Wo steckte der junge Prinz?

Shayla schützte einen goldenen Wolf in den Bergen im Süden. Worin bestand die Verbindung?

Baamin blätterte weiter. Die historischen Ereignisse wiesen faszinierende Parallelen zu den jetzigen auf. Doch Baamin brauchte Informationen über Magie, nicht über Politik.

Ich muss eine lebenslange Gewohnheit ablegen. Ich kann nicht mehr tief in meinem Innern aus dem Brunnen der Magie schöpfen. Ich muss außerhalb nach einer Quelle suchen, von dort Magie sammeln, sie verändern und wieder aussenden. Obwohl diese Methode nicht wirkungsvoll erscheint, ist sie doch notwendig.

Magie war ungleich leichter, als ich bloß die Augen schließen musste und die Kraft unter meinen Füßen fand. Mit meiner eige-

222

nen Magie wurden die Worte eines Zaubers in Taten umgewandelt. Ich brauchte nur die Augen wieder aufzuschlagen, und alles war vollbracht.

Ich wünschte, meine geliebte Myrilandel könnte diese neue Macht teilen. Doch leider verfügen Frauen und Kinder nicht mehr über die Fähigkeit, mit uns zu arbeiten. Da wir die alte Form der Magie bannen mussten, mussten wir auch sie von der Freude dieser neuen Macht und den engen Banden ausschließen, die uns mit ihr verknüpfen.

Aha, überlegte Baamin. Ich muss demnach tief in mein Inneres tauchen, zur Quelle meiner persönlichen Magie, die ich in mir angesammelt habe.

Er schloss die Augen. Ihm fiel nichts ein. Was sollte er versuchen? Vielleicht etwas Einfaches. Jaylors alter Trick? Aus der Erinnerung sprach er die Worte, die das Bild eines Bechers mit Wein bilden würden. Anfangs sah er den Keller. Dann stellte er den Becher auf sein Pult...

Das Klirren von Keramik riss ihn aus seinem Tagtraum. Neben ihm lagen die Scherben eines Bechers auf dem Boden, wie nur Schüler ihn benutzten. Er hatte den Becher durch die verschlossene Tür in sein Studierzimmer gebracht! Doch dann war der Becher auf die Steinplatten geglitten. Er hatte vergessen, dass sein Schreibpult schräg war.

»Ich bin so dumm wie der dümmste Lehrling!« Baamin musste so herzlich lachen, dass ihm Tränen in die Augen traten. »Man stelle sich vor! Ich, Oberster Magier und Kanzler der Universität bin wieder bei den Anfängern!«

Brevelan hätte sich in ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen können, dass ein Drache so wundervoll sein
223

könnte. Sie hatte die Drachin und deren Gefährten immer nur verschwommen gesehen, nie im vollen Glanz.

Der eisige Knoten aus Angst in ihrem Bauch löste sich auf und wich wohliger Wärme, die Brevelans Freude entsprang. Am liebsten hätte sie mit ihren Gefährten gesungen und getanzt. Shaylas Magie hüllte sie alle bereits ein und band sie zusammen. Brevelan musste diese Bande nur mit ihrem Lied verstärken.

Jaylors Arm, der um sie lag, vervollständigte den Kreis der Liebe. Gemeinsam schritten sie in die kühle Tiefe der Höhle, die Shayla ihr Heim nannte.

Der Eingang war gerade weit genug, dass die Drachin die Flügel ausbreiten konnte, Wenn sie fortfliegen wollte. Dahinter öffnete sich eine riesige Halle im Berg, die trocken und kühl war. In einer Ecke befand sich ein Nest aus dürrer Laub und immerblauen Nadeln. Als Polsterung dienten Federn und Rohwolle.

Brevelan wollte lieber nicht darüber nachdenken, woher die Federn stammten. Das runde Nest war vor Wind geschützt und perfekt für Shaylas Brut.

»Wann kommen die Jungen?«, fragte sie scheu.

Wintersonnenwende. Die Drachin gähnte. *Bald schon werde ich nicht mehr fliegen können.*

»Wie willst du dann fressen?«, fragte Jaylor und stöberte in den Felsbrocken umher, die aus der Mitte der Höhle an die Seite geschafft worden waren.

Die Väter werden ihre Nahrung mit mir teilen.

»Die Väter?«, wiederholte er verblüfft.

Brevelan lächelte. Ihr Magier hatte nicht die Bilder des Paarungsflugs sehen dürfen. Daher hatte er keine Ahnung, dass Shayla für ihre Brut mehrere Väter bevorzugte.

»Ja, Väter«, antwortete Brevelan. »Je mehr Väter, desto größer und kräftiger die Brut.«

224

Er lächelte. Ihr war klar, was er dachte.

Setz euch, meine Freunde. Shayla legte den Schwanz um die Hinterbeine. Wieder senkte sie den Hals auf Augenhöhe mit Brevelan und Jaylor. Im schwachen Licht der Höhle glänzten ihre Augen rot. Die Pupillen waren lang und horizontal.

Brevelan schaute die Drachin liebevoll an. Sie war vom Blick ihrer Gastgeberin wie gebannt: Shayla schien ihre Seele offen zu legen und zugleich ihr Gegenüber abzuschätzen. Brevelan zitterte ein wenig unter diesem freundlichen, dennoch angsteinflößenden Blick. Auch Jaylor schien sich nicht ganz wohl in seiner Haut zu fühlen.

Brevelan setzte sich auf einen Haufen Laub, ohne Federn und Wolle, neben einem Felsbrocken. Er schien wie für sie gemacht zu sein. Sie war dankbar für diese Bequemlichkeit. Ihr leichtes Bündel war ein wunderbares Kopfkissen. Die leichten Verletzungen von der Steinlawine hatten ihr bislang keine Beschwerden bereitet; jetzt aber, in der Ruhe, schmerzten die Blutergüsse.

Wie üblich saß der Wolf neben ihr und rieb seinen Kopf an ihrer Schulter. Mica sprang auf ihren Schoß und begann mit der überfälligen Wäsche.

Während Brevelan ruhte, lief Jaylor unruhig umher und dachte angestrengt nach. Seine rastlose Energie machte Brevelan erneut bewusst, weshalb sie hergekommen waren und welche Gefahren auf sie warteten.

Viel Zeit bleibt uns nicht. Der Böse naht.

In Brevelans Kopf erschien das Bild des einäugigen Streuners. Ein zweites Bild schob sich darüber. Der Kopf der Säbelzahnraubkatze auf dem nackten muskulösen Körper eines Mannes. Brevelan brauchte Shaylas geistige Bilder nicht. Sie erkannte ihren Feind überall und in jeder Verkleidung aufgrund seines irren Gelächters.

225

»Warum kannst du Darville nicht einfach in seine normale Gestalt verwandeln?«, fragte Jaylor Shayla und blieb vor ihr stehen. Er war hoch gewachsen, einen Kopf größer als Brevelan, und doch berührte er kaum Shaylas Schulter. Über ihm ragten der schlanke Hals und der Kopf der Drachin empor. »Und warum hast du es überhaupt zugelassen?«

Brevelan zog den Wolf näher an sich, um die letzten Momente mit ihm zu genießen. Sobald der Zauber von ihm genommen war, würde der Wolf ein Prinz sein und nicht mehr ihr geliebtes Haustier.

Den Eiden zufolge, die vor vielen Jahren geleistet wurden, gewähre ich ihm Schutz. Doch dieselben Eide begrenzen meine Macht.

»Was?« Jaylor setzte sich auf einen Felsbrocken. »Aber wir sind doch hergekommen, damit du ihn zurückverwandelst.«

Ich verströme Magie, die du sammeln musst. Ich zwinge dich nicht, meinen Willen zu befolgen - wie die Sterblichen.

»Ich verstehe mich nicht gut auf das Sammeln von Magie. Ich arbeite besser mit meinem eigenen Zauber.« Wieder verschränkte er die Hände auf dem Rücken.

Für diese Aufgabe brauchst du deine eigene Magie und die meine. Ich werde dich leiten.

»Ich muss aber wissen, wie es gemacht wurde. Einen unbekanntem Zauber kann ich nicht zurücknehmen.«

Lag da ein Ausdruck von Panik in seinen Augen? Brevelan schickte ihm rasch etwas Mut.

»Für diesen Zauber musst du einen wahren Meister beobachten und dann bitterlich weinen, weil du nie fähig sein wirst, einen solchen Zauber selbst zu wirken«, ertönte eine Stimme vom Höhleneingang.

Brevelan musste nicht hinschauen, um zu wissen, dass

226

ihr Feind diesmal wie das zweite Bild aussah, das Shayla ihr geschickt hatte. Das Fell auf dem Kopf der gefleckten Säbelzahnraubkatze war bronzefarben und grau und glänzte im Sonnenlicht am Höhleneingang. Eingölte menschliche Muskelstränge zierten die starken Arme und den Oberkörper des Magiers. Er trug nur ein Lendentuch und hatte die kräftigen Beine fest auf den Boden gestemmt.

Bei einem anderen Mann, der weniger verderbt war, hätte diese Nacktheit ausgesprochen attraktiv gewirkt. Doch Brevelan wurde vor Angst beinahe übel, als sie sich an die erlittenen Schmerzen erinnerte. Der letzte nackte Mann, den sie gesehen hatte, hatte versucht, sie in der Hochzeitsnacht brutal zu vergewaltigen.

Aus Jaylor's Stab schlug dem Eindringling eine rotblaue Flamme entgegen; sie war schneller, als man sehen konnte. Der magische Speer besaß vorn eine Pfeilspitze. Die Augen des Scheusals verengten sich. Dann schwenkte er seinen Stab - mit gerade Maserung, aber unregelmäßigen Knoten - im Halbkreis.

Jaylor erstarrte mit hoch erhobenen Arm, den Stab noch in der Hand. Sein rotblauer Speer löste sich in Nebel auf.

Darville knurrte und setzte zum Sprung an. Speichel troff aus seinem Maul. Er wollte das Blut des Magiers lecken!

Wieder hob Thorm seinen Stab.

Brevelan sprang vor ihren Liebbling hin. Sie musste Darville vor jedem weiteren Schmerz schützen, den dieses Scheusal ihm zufügen konnte.

Darville jedoch huschte an Brevelan vorbei, um dem Feind an die Kehle zu springen. Ein roter Nebel legte sich

um Thorm. Wieder lachte er laut. Die magische Barriere

227

wehrte Darville ab. Mit Zähnen und Klauen versuchte er sie einzureißen.

Jaylor löste sich aus seiner Lähmung. Ein zweiter Feuerzopf schoss aus seinem Stab, doch ereilte ihn das gleiche Schicksal wie den ersten. Das von ihm anvisierte Opfer lachte so schrill und höhnisch wie bei der Steinlawine.

»Deine Art von Magie habe ich längst durchschaut, Mann von der Universität«, spottete Thorm. Seine Worte klangen, als wäre diese ehrwürdige Institution des Lehrens und Lernens bloß ein Abfallhaufen und ihre Schüler der schlimmste Abschaum. »Ich kann jeden Zauber aufhalten, den du aussickst. Drachenmagie ist unwirksam gegen einen wahren Magier!« Wieder lachte er schrill.

Jaylor trat mit erhobenem Stab einen Schritt auf Thorm zu, blieb dann aber wieder erstarrt stehen. Ein grüner Nebelwirbel verschluckte ihn.

»NEIN!«, schrie Brevelan. Der Ansturm Jaylor's mentaler Schmerzen warf sie beinahe um. Sie eilte zu ihm, um die magische Barriere zu durchbrechen. »Gebiete ihm Einhalt, Shayla. Du musst ihn aufhalten, ehe er jemandem ein Leid zufügt...« Ein erneuter Schmerzstoß von hinten, gefolgt von grauenvoller Pein in Armen und Beinen. Shayla! Ihre wunderschöne Drachin war verletzt.

Instinktiv schickte sie ihre gesamte Kraft und allen Mut, um der Drachin zu helfen. Sie spürte die furchtbare Verzweiflung Shaylas. Rasch fügte sie ein heilendes Lied hinzu. Sie sang laut, in ganz hohen Tönen.

»Shayla!« Die Musik drang zurück zu ihr. »Kämpf um dein Leben, Shayla!« Das Lied verklang in der riesigen Höhle. Es gab keinen Verstand und keine Seele mehr, um ihre Heilungsbotschaft zu empfangen.

228

18

Brevelan drehte den Kopf, um Shayla mit den Augen zu betrachten, denn in ihrem Herzen konnte sie die Drachin nicht mehr finden.

Diese Bewegung erregte Thorm's Aufmerksamkeit. Die Luft knisterte vor Energie. Brevelan konnte sie riechen und schmecken. Ein grüner magischer Nebel hüllte sie ein, genau wie Jaylor.

In der Enge dieser widerlichen rotgrünen Kugel war ihr Körper wie erstarrt. Außerdem umgab sie der scheußliche Geruch von Tambootie-Rauch.

»Jaylor!«, schrie sie. Das Wort brach sich in ihrem Kopf, doch sie brachte keinen Laut hervor. Wieder schrie sie mit ihrer Magie; dabei legte sie alle Gefühle, die ihr noch verblieben waren, in den Schrei.

Durch den Zauber erreichte sie ein schwaches Prickeln von Wut. Jaylor lebte!

»Hündchen?« Wenn der Wolf noch frei war, konnte er den Magier vielleicht lange genug ablenken, damit Jaylor sie mit seiner Magie befreien konnte.

Die Reaktion des Wolfs war stärker, wenngleich ebenfalls gedämpft und abgeschirmt. Brevelan zwang ihre Augen, nach rechts zu schauen, wo sie Darville das letzte Mal gesehen hatte.

Mit gefletschten Zähnen und aufgestelltem Rückenhaar stand er sprungbereit da. Sie hörte das tiefe bedrohliche Knurren.

»Glaubst du etwa, du könntest dich an mir rächen,

229

Wolf?«, rief Thorm höhnisch mit Krejs Stimme. »Da musst du schon schneller und stärker sein.« Die Wellen seines widerlichen Gelächters durchliefen die Höhle.

Wieder suchte Brevelan nach Shayla. Ihre Gedanken gingen ins Leere. Nur mit den Augen erhaschte sie die schwachen Umrisse des wundervollen Körpers. Auch die Drachin war in einem magischen Netz gefangen und vermochte sich nicht zu bewegen. Entsetzen packte Brevelan. Wieder bemühte sie sich in Gedanken und im Herzen, Verbindung zu Shayla herzustellen.

Nichts.

In ihr starb etwas. Sie sank zusammen und wehrte sich nicht mehr gegen die Magie. Der verkleidete Schurke war zu stark. In seinem knotigen Stab hielt er ihre Niederlage.

Plötzlich drang eine machtvolle Persönlichkeit in ihre Verzweigung. Mica! *Bleib bei uns, Schwester! Mut und Kraft* begleiteten den Befehl.

Was war das? Mica, ihr süßes Kätzchen, half ihr, Brevelan, mit Wort und Tat. Die Katze hatte nie zuvor zu ihr gesprochen; es war auch nicht nötig gewesen, da die Bande zwischen ihnen auch ohne Worte stark genug waren. Mit Hilfe der Katze verstärkte Brevelan die emotionalen Bindungen zu Jaylor und Darville. Die Kanäle öffneten sich, ihre Gedanken vereinigten sich. Gemeinsam mussten sie die Quelle der Magie bekämpfen, sie trockenlegen und sich dann befreien.

»Oh, welch wundervolle Ergänzung meiner Sammlung du sein wirst«, sagte Thorm. Liebevoll strich er über Shaylas Flanke, fast wie ein Liebhaber.

Brevelan kämpfte ihren Ekel nieder. Wie konnte man ihm nur erlauben, mit seinen schleimigen Händen und seinen schmutzigen Gedanken Shayla zu berühren?

230

»Du erinnerst dich doch an meine Sammlung, Schöne?«, sagte er zu Brevelan. »Du stammst doch aus Krejs Dorf, oder?« Er betastete Shaylas Hörn.

Brevelan konnte nicht antworten, selbst wenn sie es gewollt hätte.

»Mit solchen Haaren ...«, er griff durch den rotgrünen Nebel nach einer ihrer Locken, »dürftest du zu seiner Nachkommenschaft gehören.« Seine Augen weiteten sich. »Natürlich! Du bist seine älteste Tochter.« Er lachte beinahe hysterisch; dann riss er ihr brutal die Locke aus. »Du bist zwar hübsch, aber ich habe keine Zeit, dich zu nehmen. Beim nächsten Mal, Süße. Bis bald.« Er hauchte ihr einen Kuss zu.

Diese lüsterne Liebesbezeugung hinterließ einen nassen Fleck auf ihrer Wange. Nur allzu gern hätte sie ihre Haut von der Berührung des Scheusals gereinigt.

Jaylors eifersüchtige Wut brandete gegen die Barriere. Der Nebel wurde dichter, weil er sich von seinen heftigen Gefühlen nährte.

»Du bist die, welche die Dorfbewohner als Hexe verbrennen wollten. Offenbar hast du in der Hochzeitsnacht deinen Mann ermordet.« Thorm schaute dabei Jaylor an, schürte die Wut des jungen Mannes und verstärkte die Magie, die ihn einschloss.

»Hat sie dir das nicht erzählt, Junge? Den einfältigen Fischern wollte sie ihre Vergangenheit nicht preisgeben. Vielleicht hätten die sie auch verbrennen wollen. Aber dir, ihrem Liebhaber, muss sie es doch gesagt haben. Vielleicht erzähle ich den Dorfältesten, wo sie zu finden ist. Dann müsstest du mit ansehen, wie sie verbrannt wird, ehe man dich mitten in der Großen Bucht den Fischen zum Fraß vorwirft.«

Seine Augen wurden schmal und boshaft. »Du weißt,

231

dass man ihr die Schuld am verregneten Sommer gibt, als voriges Jahr die Ernte auf den Feldern verfaulte. Und auch die Schuld an dem strengen Winter, in dem viele Kinder und Alte starben.«

Nicht die Kinder! In Brevelans Inneren tat sich eine gewaltige Leere auf. Kinder, bei deren Geburt sie geholfen hatte, waren von dieser Welt gegangen, ehe sie auch nur die Chance zu leben gehabt hatten ...

Tränen strömten über ihre Wangen auf die Brust. Doch sie spürte die Feuchtigkeit nicht, nur den Schmerz über den Tod der Säuglinge, die auch ein Teil von ihr geworden waren, als sie diese Kinder zur Welt gebracht hatte.

»Alle bösen Geister aus Simurghs Hölle sollen dich holen!«, fluchte Jaylor, so laut er es mental vermochte. »Wie konntest du mit dieser scheußlichen Erscheinung deinen König und Onkel, das Königreich und die Kommune der Magier betrügen?«

»Immer noch ein großes Mundwerk junge? Gerade du solltest wegen ethischer Prinzipien keine Skrupel haben! Wo, glaubst du denn, habe ich dieses prächtige Geschöpf gefunden, um meine Befehle auszuführen?« Das Ungeheuer deutete auf seinen nackten Oberkörper und den Raubkatzenkopf. »Ich habe deine Gedanken gelesen, mein Junge!«, rief er hämisch. »Ich bin überrascht, dass du mich nicht eher erkannt hast.«

»Ich habe nur deine Verderbtheit erkannt.« Verzweifelt suchte Jaylor nach einer Verbindung zu Brevelan und Darville.

Jaylor bäumte sich gegen die eigene Unfähigkeit und die Verderbtheit dieses Schurken auf. Seine Beschuldigungen gegen Brevelan waren zu absurd, um darüber

232

nachzudenken. Brevelan konnte niemanden ermorden. Schon gar nicht ihren Mann in der Hochzeitsnacht! Und dann beschuldigte dieses Scheusal Jaylor, ihr Liebhaber zu sein, obwohl er immer noch über die Magie seines geflochtenen Stabes verfügte und Flammen schleudern konnte. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte er schallend gelacht.

»Der Tag schreitet voran, und ich möchte diese Höhle verlassen, ehe der Mond heraufzieht.« Das Scheusal wandte seine Aufmerksamkeit wieder Shayla zu.

Jaylor beobachtete jede Bewegung des Mannes. Was immer geschah, würde er später rückgängig machen müssen.

»Schau so viel du willst, Mann von der Universität.« Thorm lachte. »Deine falsche Magie wird meine Macht nicht brechen können. Falls ich dir erlaube, überhaupt so lange zu leben, um deinen jämmerlichen Zauber zu versuchen.«

Konnte der Mann in sein Inneres schauen? Wenn ja, musste Jaylor sämtliche Gedanken an seine nicht traditionelle Magie tief in sich verbergen. Thorm durfte unter keinen Umständen erfahren, dass Jaylor vielleicht im Stande war, jeden Zauber unwirksam zu machen, den der Magier wirkte.

»Welche Substanz ist für eine lebensgroße Statue eines Drachen am passendsten?«, fragte Thorm rhetorisch.

»Mein Graubär ist aus Zinn, die gefleckte Säbelzahnraubkatze aus Bronze. Doch ich musste sie als Köder für Darville laufen lassen.« Er blickte seine Gefangenen hämisch grinsend an. »Nette Idee, den Prinzen in einen Wolf zu verwandeln. Es passt zu seiner Persönlichkeit.«

Jaylor spürte Darvilles Knurren im ganzen Körper. War es möglich, dass der Prinz jetzt, da er jenem Mann gegen-

233

überstand, der ihn verzaubert hatte, wie ein Mensch dachte? Jaylor hoffte es. Die Mitarbeit des Wolfs würde die Flucht erleichtern und helfen, den Zauber rückgängig zu machen.

»Aber für einen Drachen erscheint mir Glas als das richtige Material«, fuhr Thorm begeistert mit seinem Monolog fort. »Ja, Glas. Man kann durch Drachen wie durch das beste Glas hindurchsehen. Nur Menschen vom Rang Lord Krejs verdienen dieses wunderbares Material. Glas - rein und klar, und dennoch spiegelt es unzählige Farben!« Er sang beinahe.

Bei seinen Worten wurde die Luft schwerer und war vom Gestank des fauligen Tambootie erfüllt. Magie drang bis in die kleinsten Winkel der Höhle. Bunte Wirbel tanzten um die stummen Gestalten, die Felsbrocken und durch das sorgsam gebaute Nest. Magie in Wellen und Wogen wiegte sich im Rhythmus der Zaubermusik. Ein blauer Wirbel wuchs zu einem Windturm, der immer mehr Raum in der Höhle einnahm. Blitze zuckten in diesem künstlichen Tornado.

Ein zweiter Wirbelsturm, grün diesmal, bildete sich und kreiste in der Höhle. Dann vereinten sich beide Wirbel, wurden noch schneller. Es folgten rote, gelbe und purpurrote Windhosen. Mit jeder neuen Farbe wurde der Wirbelsturm stärker, schneller, und zog immer größere Kreise.

Die Magie saugte das Laub, die Federn und die Wolle vom Nest in ihr Vakuum im Zentrum. Kieselsteine schossen umher. Die unheimlichen Winde kreisten immer schneller in der Höhle.

Magie umschloss die Gestalt Shaylas. Ihre Haut nahm die Farbe der Bucht im Sonnenschein an, als die unnatürlichen Wirbel sie erreichten. Dann absorbierte sie nach und nach sämtliche Farben, bis keine mehr blieb.

234
Blendendes, opalisierendes Glas.

Jaylor beobachtete staunend, wie die magische Verwandlung dem gesungenen Zauberspruch genau entsprach, was Geschwindigkeit und Intensität anging. Alles in der Höhle wurde in diese Magie gesogen, selbst die schon bestehenden Zauber. Das Grün in dem Nebel, der Jaylor umschloss, wurde schwächer. Seine Augen wurden klarer, und er sah, wie auch bei Brevelan und Darville die Nebel dünner wurden. Er versuchte, die Hand zu bewegen. Seine Finger zuckten leicht.

Konzentriere dich, du Schwachkopf, befahl er sich. *Benutze das Tambootie in der Luft, um die Starre zu beseitigen, so wie dich das Timboor im Blut ungesehen aus dem Lager der Rover geführt hat.*

Mit Mühe schloss er die Lider. Er richtete seine Gedanken nach innen, um Kraft zu sammeln. Zusammengeballte Drachennmagie wartete darauf, freigesetzt zu werden. Doch er schob sie beiseite und suchte nach einer anderen Quelle. Sie verbarg sich dort, wohin er sämtliche Gedanken an die Magie der Abtrünnigen verbannt hatte.

Jaylor holte die dünne Linie dieser Magie hinauf zu seinen Augen. Sein Mund war nicht imstande, die Worte zu sprechen, daher formte er sie in Gedanken, damit seine Vorstellungskraft sie lesen konnte. Die Linie lief von seinen Augen zu den imaginären Buchstaben, ringelte sich darum und schoss dann wie ein Pfeil genau auf das Herz des Feindes zu.

Darville konnte sich nicht rühren. Panik ergriff ihn. Er wollte knurren. Tiefe Töne vibrierten in seiner Brust, doch konnte er sie nicht hören wie sonst. Ein eigenartiger

235

Nebel hüllte ihn ein und verwehrte ihm den Blick auf Brevelan und Jaylor. Nur der Böse war sichtbar.

Darville hörte so gut wie immer. Auch riechen konnte er wie zuvor, und er verband den merkwürdigen Rauchgeruch mit dem Bösen. Wieder knurrte er.

Dann hörte er ganz leise Töne. Seine Rückenhaare stellten sich auf. Jetzt vermochte er auch Brevelan und Jaylor zu sehen.

»Glas! Mein wunderschöner Drache ist aus Glas gemacht«, jubelte der Böse.

Seine Worte durchdrangen alle Sinne Darvilles. Er verstand alles, was dieser Raubkatzenmann sprach. Eiskalte Wut und Abscheu erfüllten plötzlich sein Inneres.

Als er wirklich begriff, was er sah, wurden seine übrigen Sinne schwächer. Er hatte das Gefühl, als wären Ohren und Nasen verschleimt, wie bei einer Erkältung. Und plötzlich schmerzten seine Gliedmaßen. Rücken und Schenkel taten so weh, als wäre er zu lang seinen Hengst geritten.

Neugierig blickte Darville an seinem Körper hinab.

Ihm wurde schwindlig. Er war ein Mann. Ein nackter Mann. Er bekam Gänsehaut, weil es ihm peinlich war, in Gegenwart von Fremden so nackt dazustehen. Und da waren nicht nur Fremde.

Die vielfarbige Fellkugel, die er für eine Katze hielt, entrollte sich und wurde zu einer der schönsten Frauen, die er je gesehen hatte. Auch sie war nackt, abgesehen von den langen welligen Haaren, die ihr bis zu den Hüften reichten. Als die Frau sich umdrehte, brach sich das Licht an diesem glänzenden Haarvorhang, der bald braun, bald blond, dann wieder mit roten und dunkelbraunen Strähnen schimmerte.

Vor Freude hob sie die Arme. Ein melodisches Lied kam

236

über ihre Lippen. Es war die herrlichste Hymne der Freiheit, die er je gehört hatte.

Doch viel zu schnell schrumpfte die Frau und wurde wieder zu einer Katze, so wie er an jenem schicksalhaften Nachmittag zu einem Wolf geworden war.

Seine Vergangenheit schwappte wie eine Welle über ihn hinweg. Wieder sah er seinen Verrat bei der Klippe ...

Die gefleckte Säbelzahnraubkatze, die er verfolgte, verschwand zwischen den Felsbrocken. Schneeflocken schwebten langsam auf den Pfad. Er schaute zurück, um mit seinem Verwandten und Jagdgefährten zu sprechen.

Doch Krey war nirgends zu sehen. Darville zückte das Schwert. Im schwindenden Winterlicht sah die Waffe stumpf und schwarz aus.

Der Schnee fiel dichter. Langsam näherte sich die Raubkatze durch den dichten weißen Schleier.

Er stemmte die Füße fest auf den Boden. Doch war die Oberfläche uneben. Es war nicht leicht, das Gleichgewicht zu wahren. Und die Raubkatze kam näher.

Doch es war keine Raubkatze, sondern ein Mann mit dem Kopf eines solchen Tieres. Hatte Krej das Tier bereits getötet? Wenn ja, weshalb trug er dann in dieser Eiseskälte nur ein Lendentuch?

Ein Windstoß trieb den Schnee einen Moment lang auseinander. Der Mann, der sich ihm näherte, war kein Mensch, sondern ein Ungeheuer mit einem Tierkopf.

»Krej, rette dich!«, rief er.

»Das tue ich, Darville«, sagte das Ungeheuer mit Krejs Stimme. »Nach deinem Tod bin ich nur noch einen Herzschlag vom Thron entfernt. Bald, sehr bald schon werde

237

ich herrschen, und meine Magie wird mir die Oberhoheit über alle Königreiche sichern.«

Wut stieg in Darville auf. Krej, sein Vetter, hatte ihn verraten. Er musste den Mann töten, ehe sie beide im Schnee erfroren.

Da traf ihn eine magische Flamme in die Brust und raubte ihm den Atem. Sofort trennte er den Geist vom Körper, wie man es ihn in unzähligen Unterrichtsstunden gelehrt hatte. Er brauchte jetzt seinen ganzen Verstand und musste kühl reagieren, um den nächsten magischen Stoß abzuwehren.

Es gelang ihm, mit dem Schwert die grüne magische Kugel zu parieren. Sie prallte vom Stahl ab und landete auf einem Felsbrocken, der so groß war wie ein Hund. Der Fels zersprang. Staub und Steinbrocken flogen durch die Luft.

Darville war geblendet und sah den nächsten Feuerstoß nicht kommen. Er traf seinen Kopf, und Darville verlor das Gleichgewicht und fiel ins Nichts. Ihm war nicht mehr kalt. Fell bedeckte seinen schmerzenden Körper.

Seine Nase verriet ihm, dass er in einer Schneewehe gelandet war, irgendwo tief im Wald ...

Darville freute sich, dass der Zauber gebrochen war. Er war kein Wolf mehr, sondern wieder ein Mann. Zugleich aber bedauerte er den Verlust des scharfen Sehvermögens und Geruchsinns der Wölfe.

Unvermittelt wurde ihm schwarz vor Augen. Ihm war wieder warm. Sein Fellmantel bedeckte ihn. Der stinkende Geruch füllte seine Nase, und er knurrte laut.

238

19

Ein Schrei, der über die menschliche Hörfähigkeit hinausging, zerriss die Luft um Baamin. Der unterschiedliche Luftdruck bewirkte, dass sich die Härchen auf den Armen und im Nacken aufstellten. Selbst sein drei Tage alter Bart knisterte. Sein Weinbecher zersprang mitten in der Luft.

Was war geschehen? Die Luft roch anders. Etwas fehlte.

Die Magie war fort!

»Wo ist sie?« Er schnupperte, doch war da kein Hauch des ständig vorhandenen - so leicht zu ignorierenden -, würzigen Dufts der Magie, ähnlich wie Tambootie, aber doch nicht ganz. Mit großen Augen suchte er jede Ecke seines Studierzimmers nach einem Hinweis ab, was geschah.

Nirgends war Magie. Er konnte sie weder riechen, noch schmecken oder fühlen. Und auf keinen Fall konnte er sie sammeln. Das war nur ein einziges Mal geschehen. Damals war ein Drache gestorben.

»Shayla!«, flüsterte er in die Leere. »Was ist geschehen?« Entsetzen überkam ihn. Er atmete keuchend. Ihm wurde schwindlig. »SHAYLA!«, rief er weinend.

Dunkelheit umhüllte ihn.

»Darcine?«, flüsterte er.

Mühsam tastete er sich halb blind zu seinem Schreibtisch. Er musste zum Palast, musste die Kommune der Magier zusammenrufen! Und er musste Verbindung mit

239

Jaylor aufnehmen. Der Geselle war in der Nähe der Drachin. Er würde wissen, was sich zugetragen hatte.

Wo war sein Glas? Er brauchte das Glas und eine Kerze, um Jaylor zu rufen. Die Tischplatte war leer. Er konnte das Glas, sein kostbarstes Hilfsmittel, nicht entdecken. Schweiß lief ihm in die Augen.

Er musste das Glas finden!

Da glitt es in seine Hand, herbeigerufen mittels seiner Gedanken und der Magie der Abtrünnigen, die er unbewusst angezapft hatte.

Sofort vermochte er wieder alles deutlich zu sehen.

Mit zitternden Fingern schlug er mit dem Feuerstein einen Funken, der zum Docht übersprang. Erst waberte er, doch dann brannte die Kerze. Jetzt atmete er ruhiger.

Baamin hielt das Glas vor die Kerze und begann mit seinem Zauber. Nichts geschah. Dann fiel ihm ein, dass er an einem anderen Ort nach Magie suchen musste. Und diesmal wusste er, wo er zu suchen hatte. Ja, da war sie, voller Leben und bereit, seine Befehle auszuführen.

Er versuchte, langsamer zu atmen. Frische Luft erfüllte seine Lugen. Er hielt den Atem die erforderlichen drei Herzschläge an; dann atmete er langsam wieder aus. Die Spannung löste sich in seinen Muskeln, als er ausatmete. Seine Blicke konzentrierten sich auf die flackernde grüne Flamme. Er fand den heißen Kern und schickte ihn auf die Reise.

In Gedanken sah er das Flämmchen über die Flussgrenzen der Stadt Coronnan hüpfen, über die gepflügten Äcker, immer weiter nach Süden, über die Große Bucht hinaus. In einem kleinen Dorf am Fuß der Berge hielt die Flamme kurz inne und suchte nach der Richtung. Dann kletterte sie den Berg hinauf. Baamin folgte.

240

Er sah eine verbrannte leere Hütte. Waldtiere saßen verloren am Rand der Lichtung. Die Flamme lief weiter. Immer höher, immer weiter bergan. Baamin folgte dem grünen magischen Licht. Schließlich verhartete es auf einem kleinen Plateau. Dann prallte es ab und schoss zurück in Baamins Augen.

Das tierköpfige Scheusal drehte den Oberkörper und fing Jaylor's magischen Pfeil mit zwei Fingern auf. Spielerisch setzte er ihn an die Lippen und blies. Die blaurote magische Flamme erlosch.

»Du musst dich schon eifriger bemühen, Mann von der Universität. Ich habe deinen Angriff kommen sehen. Deine Unverschämtheit hat dir nur einen noch längeren und noch qualvolleren Tod eingebracht. Mein Geheimbund wird über deine Schreie entzückt sein. Wir werden zu deinen Füßen eine Orgie feiern, wenn Simurgh dir die Seele aus dem Leib reißt.«

Brevelans Hoffnung sank auf den Boden der Höhle.

»Nun, meine hübsche kleine Hexe, ich bin hier fertig.« Thorm griff durch die magische Glocke und zupfte Brevelan wieder am Haar.

Bei einem anderen Mann hätte diese Geste liebevoll wirken können. Doch sie wusste, dass ein derartiges Gefühl nie und nimmer in der Brust dieses Mannes wohnte.

»Unter anderen Umständen hätte ich vielleicht erwogen, dich zu meiner Nachfolgerin auszubilden.« Der schurkische Magier zog eine Braue hoch. »Doch die Umstände sind anders. Sobald ich meine Glasdrachin in ihr neues Heim geschafft habe, komme ich zurück und mache dir und dem Mann von der Universität ein Ende.«

241

Er lachte, doch klang in dem Gelächter auch Schwäche an. Er hatte in der vergangenen halben Stunde sehr starke Magie gewirkt.

Brevelan sah, wie Thorm seine Energie wieder sammelte. Mit kräftigem Schwung der Arme ließ er die gläserne Figur, die Shayla gewesen war, einen Fuß über dem Höhlenboden schweben. Die Drachin war jetzt nur noch so groß wie ein Zugpferd.

Thorm bedeutete der Statue, ihm zu folgen. Dann verabschiedete er sich mit höhnischer Grußbezeugung von den immer noch gefangenen Gefährten Shaylas. Die Statue folgte ihm auf einem Luftkissen.

Ein vielfarbiger Fleck sauste vor Brevelans Augen dahin.

»Miau!«, kreischte Mica, als sie auf Thorms nackter Schulter landete. Mit Krallen und Zähnen riss sie ihm die Haut auf. Er blutete.

»Auu!« Thorm bückte sich, um die Katze abzuschütteln. Dabei verlor er die Kontrolle über die Statue.

Tonnen klaren Glases landeten auf dem Boden. Auf der Kante, welche zuvor Shaylas Hinterbein und Schwanz gewesen war, wackelte die Statue und drohte umzustürzen.

Die Schmerzen des schurkischen Magiers trafen Brevelan. Seine Katzenzüge verblassten für einen Moment. Sie sah durch den Tierkopf deutlich das vertraute Gesicht mit dem Haar, so rot wie ihres.

Das Erkennen zerrte an ihrem Bewusstsein.

»Genug!« Thorm schleuderte Mica zu Boden. Dann hob er den Arm und richtete die Statue wieder auf. Seine Raubkatzenmaske verbarg erneut seine anderen Gesichtszüge.

»Mica!« Brevelans Schrei brach sich an den Höhlen-

242

wänden und prallte wieder gegen die Glocken der magischen Isolierung.

Keine Reaktion. Die kleine Katze lag reglos dort, wohin sie gefallen war.

»Dich erwartet das gleiche Schicksal, kleine Hexe«, höhnte Thorm, der nicht Thorm war. »Ich komme wieder und hole dich und deinen Liebhaber. Nur euer Tod wird nicht so schnell sein.« Mit einem letzten Blick voller Hass stapfte das tierköpfige Ungeheuer aus der Höhle, seinen kostbaren Glaspreis im Schleptau.

Brevelans Qual drang gewaltig in die grünroten Nebelschleier ein. Jetzt, da Thorm nicht mehr anwesend war, zerbrachen diese unter dem Ansturm ihres Abscheus und ihrer Trauer.

Brevelan lief zu Mica und strich ihr übers Fell. Mica miaute kläglich, doch schien kein Knochen gebrochen zu sein. Sie nahm die Katze auf den Arm und ging zu Darville. Mit einem Herzen voller Liebe schlang sie die Arme um den zitternden Wolf und das Kätzchen. Aus ihrem Herzen ertönte ein linderndes Lied, als sie die beiden sanft wiegte.

Langsam gingen die Schmerzen und die Verwirrung der Tiere auf sie über. Sie nahm alles auf und schickte es wiederum hinaus. Mica schmiegte sich enger in Brevelans Schoß und drückte den Kopf gegen ihre Hand, um sie aufzufordern, auch den Wolf zu untersuchen.

Brevelan tastete tief in Darvilles dichtem Fell und blickte ihm dabei, um Verständnis heischend, in die Augen.

»Ein Mann, der in diesem anderen Körper steckt. Weißt du, dass du gefangen bist, Darville, oder hat er deinen Verstand fortgezaubert?« Ein Gefühlssturm unterbrach ihre Magie. Sie barg das Gesicht im goldenen Fell. Ihre Tränen nässten seinen Hals.

243

»Brevelan.« Jaylor legte ihr die Hand auf die Schulter.

Dankbar nahm sie seine Wärme und Kraft in sich auf, um davon an den Wolf weiterzugeben.

»Brevelan.« Jaylor's Stimme klang kräftig und fordernd. »Liebes Herz, ich werde mich um ihn kümmern.«

Die liebevolle Bemerkung überstieg ihr Verständnis. Sie hörte nur den drängenden Tonfall. »Was? Wie?«,

stammelte sie.

»Ich habe gesehen, was geschehen ist. Thorm hatte nicht genügend Magie, um Shayla zu verwandeln und gleichzeitig Darville als Wolf und uns gefangen zu halten. Er musste von Darville einen Teil Magie abziehen, um seinen Zauber zu Ende zu bringen.« Er blickte in der Höhle umher, als suche er nach Hinweisen. »Ich glaube, ich kann seinen Zauber brechen.«

Erleichterung durchströmte sie.

»Bitte, Brevelan, tritt beiseite. Ich brauche Platz.« Er zog sie hoch und vom Wolf fort.

Goldene Augen folgten fragend ihren Bewegungen. Der Wolf begriff offensichtlich nicht, was mit ihm geschehen war oder was jetzt geschehen sollte. Doch Brevelan wusste, dass er das schreckliche Erlebnis erneut durchlitten hatte, als die Magie von ihm genommen war.

Jaylor trat zwischen sie und Darville. Sie ging beiseite, um zuzuschauen. Er blickte sie vorwurfsvoll an. Aus irgendeinem Grund wollte er nicht, dass sie erfuhr, wie er es machte.

Sie stellte sich stur. Darville war seit dem Winter ihr ständiger Gefährte gewesen. Sie hatte ihn gepflegt, bis seine Verletzung ausgeheilt war. Er hatte sie in ihrer Einsamkeit und Verzweiflung getröstet. Beide mussten an dieser Transformation teilhaben.

»Das wird nicht angenehm«, warnte er, als er begann,

244

tief einzuatmen. Sie wusste, dass er damit seinen Zauber einleitete.

»In diesem Leben gibt es nicht viel Angenehmes.«

Seine Augen flehten sie an, hinter ihn zu treten. Sie weigerte sich.

»Dann mach dich nützlich. Hole meinen Umhang aus dem Bündel.« Beim Sprechen atmete er tiefer.

Sie holte den Umhang. Als sie wieder an seine Seite trat, nahm er sie nicht mehr wahr. Er war tief in sein Inneres abgetaucht.

Plötzlich war der Stab in seiner Hand. Er richtete ihn direkt auf das Herz des Wolfs. Darville schaute ihn an.

Erwartungsvoll ?

Ein tiefes Summen ertönte aus der Holzmaserung des Stabes. Es war das Echo des Lieds, das Thorm gesungen hatte, als die Magie in der Höhle umherwirbelte. Auch Jaylor begann zu summen. Seine Hände zitterten. Er packte den Stab fester, um die Kontrolle zu wahren. Der Stab zuckte von Darville weg.

Jaylor zwang den Stab wieder auf sein Ziel. Wieder zuckte er in eine andere Richtung, gerade, als aus der Spitze rote, blaue, grüne und gelbe Strahlen hervorschoßen, mit einem purpurroten Faden in der Mitte. Eine Spirale aus magischem Licht umhüllte das verwirrte Tier. Die Magie weitete sich aus und schloss auch Jaylor und Brevelan ein. Schockwellen erschütterten den Magier. Jaylor brach den Zauber ab. Schmerzen schnürten ihm die Brust ein.

Gut, dass es kein traditioneller Zauber war. Daher konnte er ihn mit einem Gedanken beenden und musste nicht eine lange Formel zitieren.

»Er hat eine Falle in den Zauber eingebaut«, flüsterte er. »Der Stab wusste es und hat sich geweigert, die Magie in die Richtung zu senden, in die ich gezielt habe.«

245

Brevelan schickte ihm Kraft. Er stand gerade, doch nicht voll aufgerichtet. Er musste sich zwingen, die Augen offen zu halten.

»Aber jetzt habe ich die Falle gefunden und kann sie umgehen.« Wieder begann er mit seinem Zauber. Magie legte sich in prächtigen Farben um den Stab. Dann kam sie zurück, durchdrang Jaylor, wirbelte durch die Höhle zu Darville, diesmal jedoch aus einem anderen Winkel als zuvor. Ein einziger Pfeil der farbenprächtigen Magie bohrte sich durch das dichte Fell des Wolfs. Darville verfärbte sich und begann in allen möglichen Farben zu schimmern, als die Magie stärker wirkte. Er verlor das Fell und wurde länger und blasser. Arme und Beine wurden gerade. Er hob den Kopf, und in seinen Augen sah man das Bewusstsein.

Die Magie zog sich von Darville zurück und umgab Jaylor. Einen Moment lang trug der Magier einen Umhang aus goldenem Fell. Dann lösten sich die Haare und fielen in einem Regen aus winzigen Funken ab.

Jaylor sank in sich zusammen. Seine Haut war fahl vor Erschöpfung. Bei jedem Atemzug rasselte es in seiner Brust.

Instinktiv streckte Brevelan ihm die Hände entgegen, um ihm zu helfen. Er griff nach dem Umhang, den sie ihm reichte. »Mir ist so kalt. Ich würde mich gern setzen«, flüsterte er. Sie geleitete ihn zu einem Felsbrocken.

Nachdem er wieder ruhig atmete, wandte sie ihre Aufmerksamkeit Darville zu.

Sie betrachtete den hoch gewachsenen Mann mit goldblondem Haar, der auf dem Boden kauerte. Er hob ein langes Bein, um sich damit wie ein Wolf hinter dem Ohr zu kratzen. Verwirrt schaute er sie an, als sein Rücken sich nicht genügend krümmte. Der Fuß erreichte den Kopf nicht.

246

Jetzt erst wurde Brevelan bewusst, dass Darville, ihr Prinz, nackt war. Rasch wandte sie den Blick ab und reichte ihm den Umhang. Jaylor hatte dies vorausgesehen. Deshalb hatte er sie um den Umhang gebeten, und dass sie hinter ihn trat.

»Ihr braucht das, Hoheit.« Er nahm den Umhang nicht.

»Darville!« Jetzt schaute er zu ihr auf. Allmählich dämmerte Verstehen in seinen Augen, während er immer noch

auf dem Boden kauerte.

»Ich habe befürchtet, dass es so kommen könnte«, sagte Jaylor.

Brevelan breitete den Wollumhang über den zitternden Darville.

»Er war seit vielen Monden ein Wolf. Es wird eine Zeit lang dauern, bis er sich daran erinnert, was es heißt, ein richtiger Mensch zu sein.« Jaylor's Stimme klang ein wenig kräftiger, doch der Puls an seinem Hals schlug immer noch unregelmäßig.

»Wird er sich an die Zeit erinnern, die er als ... als ... unter meiner Fürsorge verbracht hat?« Sie errötete. Damals hatte sie keinen Grund gesehen, ihren nackten Körper schamhaft vor ihm zu verbergen. Darville war doch nur ein Tier gewesen.

»Das weiß ich nicht.«

Das Thema war ihr peinlich, deshalb sagte sie rasch: »Wir müssen einen Lagerplatz für heute Nacht suchen. Ich weiß, dass ihr beide erschöpft seid und dass Mica noch Schmerzen hat, aber der alte Thorm wird bald zurückkommen. Bald. Wir müssen uns vor seinem Zorn verstecken, bis wir alle ausgeruht und kräftiger sind.«

»Wir müssen diesen Mann verfolgen«, krächzte Dar-

247

ville. Er streckte die Beine und erhob sich langsam. Brevelan sah, dass es ihm Schmerzen bereitete.

»Wir würden mehr Zeit verschwenden als sparen«, erklärte sie, schlug dann aber die Augen nieder. Sie hatte vergessen, wer er war. In diesem Ton sprach man nicht mit dem Prinzen des Königreichs. Sie hätte ihm mehr Respekt zeigen müssen. Das aber war schwierig, nachdem sie ihn viele Monde herumkommandiert und mit ihm gespielt hatte.

»Sie hat Recht«, sagte Jaylor. Er war blass und hatte dunkle Ringe unter den Augen. »Ich muss mich ausruhen und etwas essen. Ich habe keine Magie mehr in mir und auch nicht die Kraft, welche zu sammeln.« Er schnupperte und runzelte die Stirn. »Falls es noch Magie gibt.«

Darville schaute sich in der Höhle um. Seine Augen musterten sämtliche Ritzen, als befänden sie sich in einem Militärlager. »Also gut«, sagte er und ging zum Eingang. Jetzt war sein Rücken gerade und sein Schritt fest.

»Dann bleiben wir eben hier. Wir haben ein Dach über dem Kopf und Holz für ein Feuer, und ganz hinten in der Höhle ist eine Quelle.«

»Was ist mit... mit unserem Feind?« Brevelan brachte den Namen nicht über die Lippen.

»Ich bezweifle, dass er vor Ablauf etlicher Tage zurückkommt. Dank Mica ist er verwundet. Außerdem ist er erschöpft, weil er so viel Magie aufwenden musste und auch jetzt noch ständig Magie einsetzen muss, um Shayla zu transportieren. Heute Nacht sind wir hier sicher.« Jaylor gähnte.

»Ich erkunde mal die Umgebung«, erklärte Darville. Am Höhleneingang hob er sein linkes Bein, wie Darville der Wolf es getan hätte, um sein Revier zu markieren. Doch schnell stellte sich der Prinz auf beide Beine. Seine

248

Wangen waren schamrot. »Du hast nicht zufällig noch ein Paar Beinkleider in deinem Bündel, alter Freund?« Baamin führte sein Flämmchen zurück zum Berg. Langsam und vorsichtig kroch es zum Höhleneingang. Trotz der Kopfschmerzen und der brennenden Augen zwang er die Flamme, dorthin zu gehen, wohin er wollte. Diesmal traf er beim Höhleneingang auf keinen Widerstand. Dennoch zitterte die grüne Flamme und wollte zurückweichen. Angst legte sich beklemmend auf die Brust des alten Mannes. Nie zuvor hatte ein Zauber sich ihm so sehr widersetzt. Mit Hilfe der neu gefundenen Kraftreserven trieb er das Flämmchen weiter, immer tiefer hinein in den Berg.

Dort endlich fand es sein Gegenstück: ein Feuer, das jedoch durch den Blick eines Magiers abgeschirmt war.

»Jaylor, endlich!« Baamin atmete erleichtert aus. »Was geschieht? Wo ist Shayla?«

»Baamin?« Die Verblüffung des jungen Mannes zeigte dem Obersten Magier, dass seine geheime Angst unberechtigt gewesen war. Zwischen ihnen bestand wieder die normale Beziehung zwischen Meister und Gesellen. Bei der letzten Unterhaltung hatte Jaylor nicht nur die Magie, sondern auch das Gespräch kontrolliert, wie ein Mann, der erwachsen und eines Meisterumhangs würdig war.

»Wer sollte dich sonst rufen?« Beinahe lachte Baamin, doch die Situation war zu ernst, um zu scherzen oder freundlich zu plaudern. »Antworte mir. Ich fürchte, Zeit ist lebenswichtig. Wo ist Shayla?«

»Fort, Herr!«

»Fort? Sie kann nicht fort! Sie ist durch Instinkt und Magie an dieses Königreich gebunden.«

249

»Vielleicht sollte ich sagen, dass man sie gestohlen und verzaubert hat. Der schurkische Abtrünnige hat sie in Glas verwandelt.«

Das Bild eines riesigen Kristalls, der das Licht von tausenden Monden reflektierte, drang in Baamins Kopf.

»Wie? Warum ...?«, stammelte er.

»Um sich eines Königreichs zu bemächtigen.«

»Und der Wolf?« Entmutigt ließ Baamin die Schultern sinken. Wenn Shayla verzaubert war, dann war der König dem Tod geweiht. War der goldene Wolf tatsächlich der vermisste Prinz, musste er zurückverwandelt und zur Hauptstadt Coronnan gebracht werden. Sofort.

»Fast wie sein altes Ich«, sagte Jaylor, äußerte sich aber nicht genauer. In der grünen Flamme sah Baamin weder den Wolf noch den Prinzen. Da stimmte etwas nicht.

»Unter dem goldenen Fell steckte ein Mann, richtig?«

Jaylor nickte müde.

»Kannst du etwas für ihn tun?«

»Habe ich bereits.«

Vor Baamins geistigem Auge erschien das Bild, wie Darville auf einem wilden Hengst durch den Wald preschte, wie im vorigen Herbst, ehe er verschwand.

»Wunderbar, mein Junge! Einfach wunderbar!« Zum ersten Mal seit Wochen war Baamin ehrlich erleichtert.

»Wir brauchen ihn sofort in der Hauptstadt.«

»Das dauert bestenfalls Wochen, Herr. Und es gibt ... nun ja ... Komplikationen.« Jaylor versuchte Zeit zu schinden.

»Was soll ich dem Rat der Provinzen und dem König sagen?« Falls der König noch lebte.

»So wenig wie möglich. Wir nehmen die Verfolgung des schurkischen Magiers morgen bei Tagesanbruch auf.«
250

»Aber wozu?« Die Kerzenflamme loderte höher. Ein Fünkchen Hoffnung leuchtete an Jaylors Ende.

»Um einen Glasdrachen zu retten.« Jaylor hatte diesen lockeren Tonfall nicht benutzt, seit er den Zauber an der Tür zum Weinkeller gebrochen und durch einen eigenen ersetzt hatte. Sein spöttisches Lachen hatte ihnen wochenlang in den Ohren geklungen.

»Bist du betrunken, Geselle?«, fragte Baamin mit strenger Stimme.

»Nein, Meister. Ich bin nur unsäglich müde.«

Baamin begriff plötzlich, welch ungeheure Magie dieser Junge an diesem Tag gewirkt hatte. Er schluckte. Wenn Jaylor tatsächlich gegen Krejs Magier gekämpft und danach noch die Kraft gefunden hatte, dem Prinzen seine wahre Gestalt zurückzugeben, war seine magische Kapazität größer, als jemand es je für möglich gehalten hatte. Er war bereits ein Meister, auch ohne den Talisman des blauen Umhangs.

Baamin sprach mit einem Magier, der mächtiger war als die gesamte vereinigte Kommune. Er brauchte weitere Informationen.

251

20

Müdigkeit drückte Jaylor die Augen zu. Das Feuer, das Brevelan im hinteren Teil der Höhle angezündet hatte, wärmte seine schmerzenden Muskeln. Die Wurzelsuppe hatte ihm gut getan und ihn gekräftigt. Ein Kräutertee linderte weitere Schmerzen. Mica schnurrte leise in seinem Schoß. Eigentlich müsste er schlafen können.

Doch immer wieder tauchte Lord Krejs Gesicht hinter dem tierköpfigen Ungeheuer auf und peinigte ihn fast ebenso wie seine körperliche Erschöpfung. Er musste die Schurkerei dieses Mannes verhindern. Aber wer würde ihm glauben? Ein Mitglied des Rats der Provinzen anzuklagen, ohne greifbare Beweise, brachte großen Ärger. Die Beweise seiner Augen und Ohren, während er unter dem Zauber dieses schurkischen Magiers stand, würden für normale Menschen nicht stichhaltig sein.

In seinem Kopf schwirrten die Ereignisse dieses Tages umher, während er sich bemühte, einem Gespräch zuzuhören.

»Ich habe das Gefühl, ich kenne dich«, sagte Darville auf der gegenüberliegenden Seite des Feuers. Auch er trank Kräutertee.

»Das stimmt«, sagte Brevelan mit ihrer leisen melodischen Stimme. Aber Jaylor entging ihre innere Anspannung.

»Nein. Ich würde mich erinnern. Du bist zu schön, um dich vergessen zu können.« Die Stimme des Prinzen klang einschmeichelnd.

252

Jaylor kannte das. Darvilles Ton veränderte sich, wenn er mit einem weiblichen Wesen sprach - ganz gleich, ob er die Frau begehrte oder nicht. Es lag in seiner Natur, mit jeder Frau zu flirten, ob alt oder jung, schön oder hässlich.

Eifersucht nagte an Jaylor wie Hunger.

»Warum warst du letzten Winter mit Krej in den wilden Bergen?«, mischte Jaylor sich ins Gespräch.

»Er wollte eine gefleckte Säbelzahnraubkatze jagen«, antwortete Darville. »Die Jagd schien mir die ideale Erholung zu sein.« Er ließ Brevelan nicht aus den Augen und streckte die Hand aus, um eine ihrer Locken an der Schläfe zu berühren, hielt dann aber inne.

Mica hörte zu schnurren auf. Mit schief gelegtem Kopf, angelegten Ohren und misstrauischen Augen betrachtete sie den Prinzen. Sie begriff, was hier geschah, Brevelan jedoch nicht. Jaylor brachte die Katze kraft seines Willens dazu, ihre Herrin abzulenken.

»Wir sind uns auf deinem Jagdausflug begegnet«, sagte Brevelan und rückte ein Stückchen von Darville ab. Jaylor atmete auf. Er liebte seinen königlichen Freund und war gern mit ihm zusammen, traute ihm bei Frauen aber nicht über den Weg. Ihre Jugendstreiche waren legendärer, als es der Wahrheit entsprach. Darville aber war nie gezwungen gewesen, seine angeborene Wissbegierde und seinen Hunger nach Frauen zu unterdrücken, Jaylor dagegen schon.

»Vielleicht war es die Raubkatze. Krej hatte gesagt, sie sei aus seinen Netzen entkommen, und er habe sie bis hierher aufgespürt.« Darville wandte den Blick von Brevelan.

»Die einzige Säbelzahnraubkatze im Königreich, von
253

der man in der letzten Generation gehört hat, steht als Statue in Lord Krejs Halle.«

Darville blickte verblüfft auf Brevelan, dann auf Jaylor.

Brevelan schlug die Augen nieder. »Krej - oder sein Magier - fängt seltene Tiere und verwandelt sie in kostbare Metalle. Hast du nicht gehört, wie er behauptet hat, seine Säbelzahnraubkatze sei aus Bronze, aber er hätte sie laufen lassen müssen?« Sie blickte Taylor an.

»Ich habe nicht genau zugehört«, sagte er. »Ich war zu sehr mit meiner Magie beschäftigt.« Aber er hatte andere, weit beunruhigendere Dinge gehört.

»Das ergibt Sinn«, meinte Darville nachdenklich. »Ich habe die Raubkatze gesehen. Wir haben ihre Fährte verfolgt. Dann ist Krej verschwunden, und das Ungeheuer hat mich mit Magie angegriffen«, sagte er verärgert.

»Krej hat dich in eine Falle gelockt«, versicherte ihm Jaylor. »Du allein stehst zwischen ihm und dem Thron.«

»Mein Vater...?«

»Dein Vater ist sehr krank. Er war ja nie besonders robust. Dein Verschwinden und dein angeblicher Tod könnten ihn sehr wohl umbringen. Vielleicht ist er bereits gestorben.«

»Dieser Verräter Krej hat seinen Lieblingsmagier seit Jahren versteckt. Nur so konnte er hoffen, mich aus dem Weg zu schaffen. Ein konventioneller Angriff als Krieger hätte keinen Erfolg gehabt.« Wütend sprang Darville auf und ging auf und ab.

Seine geborgten Beinkleider waren zu kurz und zu lose. Er sah alles andere als majestätisch aus. »Und was geschieht jetzt mit dem Königreich, nachdem Shayla verzaubert ist?«, fragte er Jaylor und blieb vor ihm stehen.

254

»Ich weiß es nicht.«

»Kann die Kommune der Magier die Grenzen ohne die Drachen halten?«

»Das bezweifle ich. Sie brach schon vor Wochen, als ich hindurchging.«

Unruhig nahm der Prinz seine Wanderung wieder auf. »Wir haben Nachbarn, die uns den Frieden neiden und obendrein unsere Bodenschätze benötigen. Sobald sie die offene Grenze entdecken, sind wir für jede Invasion weit offen.« Er setzte sich. Doch nicht auf einen Stein, sondern auf den Boden neben Brevelan. Dann legte er den Kopf schief und hob ein Bein, um sich zu kratzen. Doch sein Körper war nicht mehr so beweglich.

Die Scham trieben ihm die Röte ins Gesicht.

»Was bin ich, Magier? Ein Mann oder ein Wolf?«

»Jetzt bist du ein Mann. Viele Monde warst du ein Wolf, und einige wölfische Instinkte sind nicht leicht abzulegen. Es könnte etliche Wochen dauern.« Jaylor blickte ins Feuer und hoffte, in den grünen Flammen Lösungen zu finden.

»So lange kann ich nicht warten!«

»Ich kann nichts tun. Du musst allein diese ... Erinnerungen überwinden.« Wie konnte er sie sonst nennen?

»Aber ich erinnere mich nicht daran, ein Wolf gewesen zu sein, abgesehen von den letzten Minuten, ehe du mir wieder meine wahre Gestalt zurückgegeben hast.«

»Dennoch warst du ein Wolf. Brevelan hat den ganzen Winter für dich gesorgt.«

»Brevelan?« Mit großen Augen blickte er sie an. Dann wollte er sich an ihr Bein lehnen, wie früher. »Brevelan. Ja, ich kenne dich. Du hast mich nicht in deiner Nähe jagen lassen.« Er griff nach ihrer Hand und streichelte mit den langen Fingern ihre Handfläche.

255

»Stimmt«, flüsterte sie, entzog ihm ihre Hand aber nicht.

»Wirst du wieder für mich sorgen und mit mir in die Hauptstadt kommen? Ich brauche dich, um mich zu führen, bis ich wieder mein altes Selbst bin.« Darville küsste ihren Handrücken, als wäre sie eine Dame bei Hof.

»Nein!«, antwortete Jaylor anstelle von Brevelan. »Ich brauche sie bei mir. Ich muss Shayla ihre wahre Gestalt zurückgeben. Sie wird sehr wütend sein, wenn sie von dem Zauber befreit ist. Und sie traut nur Brevelan, niemandem sonst. Brevelan allein kann Shayla davon abhalten, das gesamte Königreich als Rache für die Schurkereien deines Veters abzufackeln.« Mica drückte zustimmend den Kopf gegen seine Hand.

»Dann muss ich ebenfalls mit dir gehen. Ohne Shayla werden die männlichen Drachen das Königreich verlassen. Doch mir gegenüber müssen sie ihre Bande ehren und bleiben.« Wie so oft in den vergangenen Monaten nahm Darville Brevelans Handgelenk behutsam zwischen die Zähne.

Ich habe meine wunderschöne Drachin. Sie ist wie Kristall, und das Sonnenlicht wird sich in einer Million Regenbogen in ihr brechen. Die falschen Sternengötter könnten kein so atemberaubendes Wunder hervorbringen wie meine Drachin.

Allein Simurgh verfügt über die Macht, meine Drachin in Glas zu verwandeln.

Ich habe mein Tambootie gänzlich aufgebraucht. Ich brauche etwas, um zurück in die Hauptstadt zu kommen, ehe der Rat herausfindet, dass ich nicht dort bin.

Die Illusion meines Gesichts auf dem Körper des jungen Lord

256

Marnak kann sich nicht mehr lange halten, wenn der Junge die Heirat mit meiner Tochter Rejia vollziehen will, wird er meine Befehle befolgen und sich vom Hof zurückziehen. Es wäre eine Katastrophe, wenn sein

pockennarbiges Gesicht aus meinem Trugbild auftaucht.

In diesen Bergen wachsen viel magische Bäume. Im Dorf gibt es jemand, der mir seine Seele schuldet. Er wird bereitwillig das Wagnis eingehen und die Blätter einsammeln.

Mit frischem Vorrat werde ich diese Kopfschmerzen ein für alle Mal los. Dann werde ich die Kraft haben, zu beenden, was von Simurgh verfügt wurde. Ich habe meinen Drachen.

Jetzt wusste sie ganz sicher, dass Krej, ihr Vater, keinen schurkischen Magier angestellt hatte. Er war es *selbst*. Sein böses hämisches Lachen würde sie überall erkennen. Brevelan dachte über die Ereignisse des gestrigen Tages nach, während sie für den Abstieg vom Berg packte.

Jaylor vermutete bereits, wer ihr Vater war. Hatte auch er durch die Maske des Scheusals blicken können? Wenn nicht, wagte sie nicht, die Wahrheit zu sagen. Jaylor glaubte ihr vielleicht, doch kein anderer. Sie war Krejs Bastard, wegen Hexerei angeklagt und eine vor dem Gesetz Flüchtige. Ein Mitglied des Rats der Magie der Abtrünnigen anzuklagen, hätte schreckliche Folgen für sie.

Sie musste selbst etwas unternehmen.

Erinnerte Jaylor sich an Krejs Worte? Er hatte nicht zu erkennen gegeben, dass er gehört hatte, dass der Magier sie anklagte, ein Liebespaar zu sein. Falls er es gehört hatte, unternahm er nichts. Die meisten Männer, die sie kannte, hätten Krejs Anschuldigung als Erlaubnis des Vaters betrachtet, dementsprechend zu handeln.

257

Sie schüttelte den Kopf und vertrieb diese Gedanken. Der Tag wartete mit unzähligen Aufgaben.

Brevelan sah, wie Darville Linien in die Erde ritzte. Er zeichnete den Bogen der Großen Bucht und zog am Scheitelpunkt einen kleinen Kreis: die Hauptstadt Coronnan. Von dort ritzte er die Grenzen der zwölf Provinzen in den Boden. Zum Schluss fügte er die Berge hinzu, die das Königreich nahezu kreisförmig umgaben. An der südöstlichen Ecke trug er ein großes X ein.

»Primitiv, aber für unsere Zwecke reicht's.« Jaylor betrachtete die Zeichnung. Das Funkeln in seinen Augen verriet, dass er seine gute Laune wieder gefunden hatte. Er war immer noch ein wenig blass, und die Linien um die Mundwinkel waren scharf, doch seine Muskeln waren fest, und die Füße zogen ruhelos Muster auf dem Höhlenboden.

»Kannst du es besser?« Darville richtete sich zu voller Größe auf. Er verhielt sich dem alten Freund gegenüber verhalten, aber nicht feindselig.

»Nur mit Magie«, räumte Jaylor ein. »Und die würde ich lieber aufsparen.«

Brevelan schaute zu, wie die beiden Männer sich abschätzend musterten. Sie kamen ihr wie zwei rivalisierende Rüden im Dorf vor. Doch um was stritten sie sich?

Jaylor fing Brevelans Blick auf und hielt ihn fest. Auch Darville wollte ihren Blick erhaschen. Brevelan hob das Kinn und blickte trotzig zum Höhleneingang. *Sie* würde bestimmt nicht Gegenstand dieses Machtkampfs sein. Sobald Shayla wieder ihre wahre Gestalt besaß, würde sie, Brevelan, zurück zu ihrer abgeschiedenen Lichtung gehen, zurück in die Einsamkeit.

»Sobald der Schurke die Berge hinter sich hat, kann er

258

die Last auf einen Schlitten packen.« Darville vermied es, die Last beim Namen zu nennen. Alle drei schauderten. »In den Bergen müsste er leicht zu verfolgen sein. Wir haben nicht mal einen Tag verloren. Und wir haben leichtes Gepäck und brauchen unseren Rücken nicht zu bewachen.«

»Im Gegenteil, Darville.« Jaylor fügte der Karte einige Details hinzu. »In den Bergen kann er die Drachin schweben lassen. Natürlich ist sie schwer, aber schwer ist auch ein Becher Wein für einen Lehrling. Für einen so erfahrenen und starken Magier dürfte es leicht sein, hier hindurchzugehen.« Er deutete auf die Berge im Südosten der Karte. »Wir haben eine bessere Chance, wenn wir ihn in der Nähe von Menschen erwischen, wo er sich unauffällig bewegen muss.« Er betrachtete die Karte und zog weitere Linien, sodass sie noch präziser wurde.

»Welchen Pass wird er von hier aus nehmen?« Darville kauerte wieder auf dem Boden, um die Karte genau anzuschauen.

»Diesen.« Brevelan deutete auf ein Tal zwischen zwei Gipfeln, direkt vor der Höhle. Sie brauchte keine Karte. Sie konnte Shayla auch so folgen. In ihrem Herzen war ein winziger Funke der Drachin erwacht.

»Unwahrscheinlich«, widersprach Darville. »Das hier ist weiter und leichter.« Er zeigte auf ein anderes Tal.

»Aber dieses Tal ist ihm vertraut. Dort hat er dich zurückgelassen, damit du stirbst, weil er wusste, dass niemand einem verletzten Wolf helfen würde, wenn alle nach einem verschwundenen Prinzen suchen«, erklärte Brevelan.

»Niemand außer dir.« Darvilles Augen wurden weich, als er nach ihrem Blick suchte.

»Meine Leute haben mich ausgestoßen, weil ich solche

259

Dinge tue. Thorm konnte nicht wissen, dass ich nahe genug war, um Shayla zu rufen.« Sie durfte nicht vergessen, den Schurken ja nicht bei seinem richtigen Namen zu nennen.

»Es gibt vieles, das dieser Schurke nicht weiß«, unterbrach Jaylor sie. »Aber er ist zu überheblich, sein Unwissen zu gestehen, insbesondere, was magische Dinge betrifft, die er nicht beherrscht. Das ist unser großer Vorteil.

Nach dem Verlust von Shayla hält er meine Magie für geschwächt. Er wird ganz offen durch die Berge ziehen, weil er glaubt, uns so viel Angst eingejagt zu haben, dass wir ihn für allmächtig halten.«

»Er ist nicht allmächtig. Er musste gegen uns kämpfen, um seine Magie zu wirken«, erklärte Brevelan und hob den Blick zu dem hoch gewachsenen Magier, der ruhelos vor dem Höhleneingang auf und ab schritt. Ein Regentropfen landete auf dem Felsen neben ihm. Er war dick und schwer und verhiess einen kräftigen Schauer. Feuchter Wind wehte in die Höhle.

»Thorm musste Magie von Darville abziehen, um sein Werk mit Shayla zu beenden«, meinte Jaylor nachdenklich. »Daher wissen wir, dass seine Macht, so stark sie auch sein mag, doch begrenzt ist.«

»Wenn wir seine Kraft auf jedem Schritt des Weges anzapfen, muss er den Zauber abschwächen, um sich mit uns zu befassen.« Darvilles Begeisterung für den bevorstehenden Kampf schwang in seiner Stimme mit.

»Zuvor müssen wir ihn finden. Kommt, gehen wir.« Jaylor nahm sein Bündel und den Stab auf.

»Es regnet.« Brevelan wickelte sich in ihren dünnen Umhang. Beide schaute Darville an, der in den geborgten, schlecht sitzenden Sachen erbärmlich aussah.

»Den Regen kann ich nicht verhindern. Nur Drachen

260

haben angeblich die Macht über das Wetter«, sagte Jaylor.

»Ohne die Drachen werden die Regengüsse so schlimm wie in SeLenicca sein. Die Ernte wird verfaulen. Nur Bäume können solche Fluten überstehen«, erinnerte Darville. »Das Frühjahr wird sich verzögern, es kommt eine Missernte.« Seine Begeisterung hatte merklich nachgelassen.

»Und viele Menschen werden sterben«, fügte Brevelan hinzu.

»Das Wetter kann ich nicht ändern, aber ich kann für euch sorgen.« Jaylor setzte sein Bündel ab und nahm den Stab mit beiden Händen.

Brevelan spürte die Veränderung des Energieflusses in Jaylors Körper. Eine Lichtkugel erschien in der Höhle. Dann brachte ein Windstoß ein neues Bündel, das vor Brevelans Füßen landete. Frischer Proviant, ein Umhang, der dem Jaylors glich, jedoch kleiner war. Sie strich bewundernd über den schönen Wollstoff. Alles roch sauber und neu. Sie fühlte sich bereits wärmer.

Neben ihr tauchte ein weiteres Bündel auf. Noch mehr Proviant und Kleidung für Darville. »Aha, wieder mal ein Raubzug in die Vorratskammern der Universität«, sagte er zu Jaylor und grinste. Jaylor hatte so etwas öfter getan, um sie für ihre Streiche auszurüsten.

»Sie waren für die Schüler vorgesehen. Und ich bin im Grunde ja noch ein Schüler.« Jaylor zuckte mit den Schultern. »Zieh dich um, wir müssen los.«

»Wer führt hier den Befehl?«, fuhr Darville den Magier an. Brevelan stockte der Atem bei diesem Scharmützel um Macht. Was sollte sie tun?

»Ich habe hier das Sagen«, erklärte Jaylor ruhig. »Wir haben es mit Magie zu tun, nicht mit Armeen und Solda-261

ten. Ich bin besser gerüstet, unsere Strategie festzulegen.«

Er hatte seine Gefühle fest im Griff. Darville fletschte die Zähne und knurrte. Sein Kopfhair stellte sich leicht auf. Rasch schickte Brevelan ihm inneren Frieden, auch um ihre eigene Anspannung zu lindern.

»Und ich bin dein Prinz, vielleicht schon dein König.«

»Du bist immer noch zu einem Teil Wolf, und ich kann dich wieder ganz zu einem Wolf machen, wenn du mich zwingst«, sagte Taylor ohne jede Bosheit, doch mit Autorität.

»Würdest du das wirklich tun?« Darville lachte über diese Absurdität.

»Falls nötig.« Jaylor lächelte.

»Und ich werde euch beide in Hasen verwandeln, wenn wir nicht bald aufbrechen«, mischte Brevelan sich ein.

»Jaylor, wenn es so leicht für dich ist, Essen und Kleidung durchs Königreich zu transportieren, ist es doch auch für Thorm möglich, Shayla mit der gleichen Methode zu seinem Schloss zu schaffen, oder?«

»Ich weiß es nicht. Wenn sie im Glas noch lebt, könnte dieser Transport sie umbringen.«

262

21

Das Gefühl, verfolgt zu werden, sandte Schauer über Taylors Rücken. Er schüttelte sich.

»Miau!« Mica protestierte schläfrig von ihrem üblichen Sitz.

»Ach, sei ruhig, Mica.« Er kralte sie zwischen den Ohren, und sie rieb den Kopf an seiner Hand. Jaylor spürte ihre Besorgnis.

»Wer folgt uns, Mica? Wir wissen doch, dass unser Feind vor uns ist«, flüsterte er der Katze zu. Brevelan ging vor ihm, Darville an ihrer Seite. Jaylor sah, dass der Prinz Schwierigkeiten hatte, seine ungeduldigen Schritte ihren kurzen anzugleichen. Eigentlich müsste Jaylor vorauslaufen.

»Was ist los?« Brevelan drehte sich um und blickte Jaylor an.

Auch Darville war stehen geblieben. Instinktiv griff er nach dem Schwert, das normalerweise an seiner Seite schwang. Zugleich zog er die Lippen zurück und knurrte. Dabei schnupperte er heftig.

»Mica glaubt, dass man uns verfolgt«, antwortete Jaylor.

»Und? Hat sie Recht?« Brevelan spähte umher und schickte ebenfalls ihre Sinne aus.

»Ich glaube ja.«

»Ins Gebüsch.« Darville schob sie vom Pfad in die niedrigen Sträucher.

Dahinter standen Bäume, die schützende Schatten war-

fen. Jaylor musterte jeden Stamm genau. Dann wurde ihm klar, dass er nach der gesprenkelten Borke des Tambootie suchte. Doch das Frühjahr hatte erst begonnen; die Chance war gering, Timboor zu finden, um sich unsichtbar zu machen. Hier auf der Bergseite standen nur immerblaue Nadelbäume, deren Harz einen sauberen, gesunden Geruch verströmte.

Dann aber entdeckte er auf dem Hang, was er suchte. Der Harzgeruch der immerblauen Nadelbäume hatte den Geruch des Tambootie überdeckt. Jetzt aber sah er weiter unten die typischen flachen Baumkronen.

»Bleib unten!«, zischte Darville ihm zu.

Erst jetzt merkte Jaylor, dass er sich halb aufgerichtet hatte, und kauerte sich wieder hin. Ein Muskelkater in Schenkeln und Rücken erinnerte ihn an die Anstrengungen des gestrigen Tages. Darville saß so bequem auf den Hinterbeinen wie früher, als er noch ein Wolf gewesen war.

Brevelan sog zischend die Luft ein. Sie spürte die Verfolger. Darville warf ihr einen warnenden Blick zu.

Völliges Schweigen war lebenswichtig.

»Da ist noch ein Drachenbaum«, ertönte eine Stimme um die Biegung im Pfad.

»Haben wir denn nicht genug von den *s'murghin'* Blättern für den Meister?«, fragte eine andere, rauere Stimme, die in Jaylor's Mund einen bitteren Geschmack hervorrief. Aber wieso?

»Der Meister hat gesagt, zwei Körbe. Und dann sollen wir ihn da treffen, wo der Bach in den Fluss mündet, der in die Bucht fließt.«

Brevelans Augen weiteten sich vor Schock. Sie wusste etwas.

Tief in seinem Innern fand Jaylor eine dünne Linie der

Magie. Er schickte sie wie eine Nabelschnur zu Brevelan.

Der Treffpunkt ist in der Nähe des Dorfs, am Pfad zu meiner Lichtung.

Ihre Gedanken waren klar und deutlich für ihn. Doch sie hielt etwas zurück, als spüre sie das magische Belauschen.

Was ist, meine Süße ? Was quält dich ?, drang er in sie.

Der Schankwirt.

Der Mann mit der rauen Stimme. Das Ale, das widerlich wie Pferdepisse stank. Der Mann, der bei den Dorfbewohnern gewesen war, die Brevelans Hütte niederbrennen wollten. Dieser Kerl würde nur einen Meister anerkennen: seinen legalen Lord, Krej.

Der andere Mann ist ein Verwalter in Krejs Schloss. Er könnte auch ein Magier sein, vermittelten ihm Brevelans Gedanken.

»Der da.« Die beiden Männer kamen in Sicht. Der Verwalter deutete auf einen Baum, der ein wenig kleiner als seine Nachbarn war. Der Wirt stellte zwei große Körbe ab. Der eine war voll und stand in dem leeren. »Sieht nicht groß genug aus, um ganz nach oben zu klettern«, meinte der Schankwirt mürrisch.

»Man muss doch nicht nach oben klettern, um frische Blätter zu pflücken.«

»Dein Meister hat aber ausdrücklich nur Blätter vom Wipfel verlangt.«

»Weil die Drachen nur die obersten Blätter fressen. Beim Fliegen kommen sie an die anderen nicht heran. Ich bin sicher, dass ein Drache alles vom Tambootie-Baum fressen würde, wenn er die Gelegenheit hätte. Mach den Korb voll, damit wir weiterkönnen.«

»Ich begreife nicht, wozu das Zeug gut sein soll«,

beschwerte sich der Schankwirt, als er die Körbe trennte. »Man kann sie nicht mal essen. Fast so giftig wie die Beeren. Vergiften alles außer den *s'murghin'* Drachen.«

Fast so giftig wie Timboor? Jaylor dachte über diese Bemerkung nach. Er konnte Timboor essen, Brevelan auch. Aber Darville bestimmt nicht, und auch nicht der Wirt oder Krejs Verwalter. Doch wahrscheinlich deren Meister, Krej, Lord von Faciar, Vetter des Königs und abtrünniger Magier. Was wollte er mit den Blättern? War das der Beweis, nach dem er gesucht hatte, um den Schurken in den Augen des Rats zu überführen?

»Mach dich an die Arbeit und hör auf, dich zu beschweren«, befahl der Verwalter. »Wenn Krej König ist, wirst du seine Anweisungen nicht in Frage stellen.«

Darville knurrte. Er griff nach dem nicht vorhandenen Schwert und sprang auf den Pfad, um die beiden Männer anzugreifen.

Was für ein Fehler! Wieder hatten ihn die Wolfsinstinkte überwältigt. Jaylor durfte kein Risiko eingehen. Sollte einer der beiden Männer den Prinzen erkennen und entkommen, würde Krej wissen, dass Darville wieder ein Mann war. Dies aber musste so lange wie möglich geheim bleiben.

Taylor's Magie erwischte Darville mitten im Sprung. Binnen eines Wimpernschlags landete ein Kleiderbündel auf dem Pfad. Der wütende Prinz wurde kleiner, bekam ein Fell und geriet noch mehr in Wut.

Wieder war er ein gefährlicher Wolf, der seinen Feinden die Kehlen aufreißen wollte.

Bei dem Schock, auf vier Beinen zu landen, tat ihm der Rücken weh. Aber das hielt ihn nicht auf. Die beiden Män-

ner hatten den Tod verdient. Seine Augen wurden schmal. Blutlust erfasste ihn. Wieder sprang er, ehe die

Männer reagieren konnten.

Den ersten Mann hatte er noch nie gesehen; der andere jedoch kam ihm bekannt vor. Doch beide waren böse und mussten sterben.

Er riss den ersten Gegner mit sich zu Boden. Das Wasser lief ihm im Maul zusammen. Er schmeckte das warme Blut schon, ehe er die Fänge in den zitternden blassen Körper des Mannes schlug.

Dieser Mann würde schnell sterben. Dann kam der Zweite an die Reihe.

Schreie ertönten. Er kümmerte sich nicht darum.

Die Schreie wurden eindringlicher, lauter. Es waren die Schreie des Mannes unter ihm. Aber wie konnte er mit aufgerissener Kehle schreien? Darville schmeckte schon das Blut im Maul...

Dann packte ihn Entsetzen - Brevelans Entsetzen. Sie rief ihn.

Der Tod dieses Mannes würde auch Brevelan töten.

Brevelan.

Sein anderes Ich.

Er setzte sich auf die Hinterbeine. Der Mann rollte ein Stück den Hang hinunter, raffte sich auf und verschwand.

Sein Gefährte war zuvor schon laut schreiend geflohen.

»Die Hexe! Die Hexe lebt! Sie hat den Wolf geschickt, um uns alle zu töten!«

Darville vergaß die Männer und sein Verlangen, sie zu töten. Brevelan rief ihn.

Er hatte Brevelan verteidigt und die Männer in die Flucht geschlagen. Um zu zeigen, wie zufrieden er mit sich war, lief er ein Stück bergab, als wolle er die Feinde verfolgen. Dabei verbrannte er einen Teil seiner zusätzlichen

267

Energie. Dann rannte er rasch zurück zu Brevelan und wedelte mit dem Schwanz.

Er setzte sich auf ihren Fuß und nahm zur Begrüßung ihr Handgelenk behutsam zwischen die Zähne. Dann schmiegte er sich an sie.

Brevelan.

Ja, hier war sein Platz.

Tränen traten Brevelan in die Augen. Darvilles Liebe und sein Zugehörigkeitsgefühl überwältigten sie. Sie war froh über die wölfische Begrüßung. Sie brauchte den Kontakt mit dem warmen Körper, den sie einige Minuten lang genoss.

»Er ist ein Mann, Brevelan«, erinnerte Jaylor sie. »Und ein Prinz.«

»Ich weiß.« Die Worte blieben ihr fast im Hals stecken. Sie sehnte sich körperlich nach der Nähe des Wolfes, aber es durfte nicht sein.

»Tritt zur Seite, Brevelan. Ich muss ihn zurückverwandeln.«

»Ich weiß.« Dieses Mal schaute sie nicht zu. Sie nahm den langen Zopf nach vorn über die Schulter und spielte mit der Spange aus Baumrinde. Dann löste sie die Locken, strahlte die Haare mit den Fingern und flocht das rote Haar wieder zu einem festen Zopf.

»Gib mir dein Messer, wenn du fertig bist«, befahl sie Jaylor.

»Warum?«, fragte er verblüfft.

»Ich will den Zopf abschneiden. Er ist lästig und schmutzig. Wenn wir durchs ganze Königreich marschieren müssen, um Shayla zu finden, will ich mich damit nicht beschweren.« Sie schaute Jaylor herausfordernd an.

268

»Nein«, erklärte er lakonisch. Darville blickte von einem zum anderen und wartete auf die Magie, die nicht kam.

»Es sind meine Haare, und es ist meine Entscheidung.«

»Nein.« Jaylor trat einen Schritt näher zu ihr.

Sie wollte vor ihm zurückweichen, doch sein Blick bannte sie. Sie erinnerte sich an das schmale magische Band, mit dem er sie an sich gebunden hatte. Sobald er ihre Gedanken gelesen und das Muster ihres Verstandes begriffen hatte, hatte sie die Magie erwidert und ohne Worte mit ihm gesprochen.

Etwas ganz Besonderes verband sie mit Jaylor - ebenso mit Darville.

Nein, sie musste sich dagegen wehren. Das Schicksal hatte ihr bestimmt, in Einsamkeit zu leben. Wenn sie dem Verlangen nachgab, bei diesen beiden Männern Trost zu suchen, Freundschaft, Liebe ...

»Gib mir dein Messer.« Entschlossen richtete sie sich auf.

»Brevelan.« Er streckte ihr die leere Hand entgegen. »Dein Haar ist sehr schön.«

»Schön?«

»Du bist einzigartig, etwas ganz Besonderes. Bitte, schneide dein Haar nicht ab.«

Willenlos berührte sie seine Fingerspitzen. Es war, als berühre sie wieder seine Gedanken. Als ihre Hände sich vereinigten, war es, als wären sie wieder durch das Band verbunden, mit dem sie ihm Worte senden konnte, ohne zu sprechen. Ein Wirbel aus leuchtender Magie, rot, blau und kupferfarben, hüllte sie ein. Sie trat in den Kreis seiner Arme. Seine Lippen berührten ihren Scheitel.

269

Die Magie wirbelte schneller. Mit einer Hand hob er ihr Kinn, mit der anderen zog er sie an seine breite Brust.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um seinem Mund näher zu sein. Ihre Lippen berührten sich. Jaylor küsste sie leidenschaftlicher. Beide wurden zu einem Wesen, zu einem Verstand, mit einer Idee und einem Ziel.

Behutsam hob Jaylor den Kopf und zog mit dem Zeigefinger ihre Lippen nach.;
Dann erlosch die Magie so schnell, wie sie gekommen war. Brevelan spürte im Innern schmerzlich die Leere. Sie schaute Jaylor an und sah in seinen Augen die gleichen Gefühle, die sie selbst empfand: Niedergeschlagenheit und Einsamkeit.

»Du wirst dir nicht die Haare abschneiden«, erklärte Darville mit tiefer Stimme. Er war jetzt wieder ein nackter Mann.

»Zieh dich an«, sagte Jaylor und löste sich aus der Nachwirkung des Zaubers. Brevelan blickte ihn an, ob er erschöpft sei. Nein. Jaylor schien nicht einmal Hunger zu haben.

»Diese Männer sind entkommen. Sie werden sprechen. Unser Feind wird schnell handeln und seine Pläne ändern. Wir müssen sofort die Verfolgung aufnehmen.« Darville bewegte sich rasch und zielgerichtet, wieder ein Prinz und Soldat.

»Ich sammle die verstreuten Blätter ein.« Doch Jaylor rührte sich nicht. Mit trotzigem Blick stand er hoch aufgerichtet vor seinem alten Freund.

»Nein, dazu fehlt uns die Zeit«, entschied Darville.

»Für Krejs Männer waren sie wichtig. Ich muss herausfinden, weshalb.«

»Nein«, stieß Brevelan hervor. Sie trat zwischen die beiden Männer. »Tambootie ist zu gefährlich!« Sie legte

270 Jaylor die Hand auf die Brust. Darville ergriff ihre andere Hand.

Sie rang nach Luft. Die Eifersucht der beiden drohte sie zu ersticken.

»Mir scheint, Ihr habt Gewicht verloren, Oberster Magier.«

Baamin schaute zu dem Mann hinauf, der das Tabu gebrochen hatte, indem er den Obersten Magier angesprochen hatte, ehe dieser das Wort an ihn gerichtet hatte. Maarklin, ein außergewöhnlich hoch gewachsener Magier am Hof von Nunio, blickte an seiner langen Nase entlang auf Baamin hinunter. Er trug seinen blauen Meisterumhang über den schlichten, feuergrünen Gewändern. Seine Größe und Haltung verlieh ihm selbst in den einfachsten Kleidern Eleganz. Während der Ausbildungszeit als Lehrlinge hatten sie ihn, als den Größten in der Klasse, »Lange Latte« genannt; Baamin hatten sie »Krötenknie« getauft. Jetzt allerdings sprachen sie ihn mit »Meister« an.

»Es sind schwere Zeiten«, sagte er und winkte ab. Es hatte seine Gründe, dass er abgenommen hatte. Zum Beispiel ein plötzliche Widerwille gegen Fleisch. Traditionelle Magie verlangte, dass ein Magier seinen Körper mit tierischem Eiweiß versorgte. Diese abtrünnige Magie gedieh mit Brot und Wurzeln. Aß er jetzt Fleisch, wurde er träge. Aber das musste die Lange Latte ja nicht wissen.

»Eine ungewöhnliche Zusammenkunft, Meister«, meinte Fraandalor, jenes Mitglied der Kommune der Magier, das am Hof Krejs in Faciar stationiert war. Auch er war groß, ging aber leicht gebückt, als wären sein blauer

271 Umhang und die glänzenden grauen Gewänder ein wenig zu schwer für seine Schultern. Vorjahren war er als »Glitschig« bekannt gewesen, weil er so schlüpfrig war wie die Seeschlangen, die jeden Sommer an die Ufer der Großen Bucht gespült wurden. Richtig zubereitet, waren Seeschlangen eine wohlschmeckende und nahrhafte Mahlzeit. Doch der Koch musste aufpassen. Kochte er sie nicht lange genug, blieb Gift im Fleisch.

Baamin rief sich ins Gedächtnis, dass Glitschig durchaus von der Machtgier des Lords korrumpiert sein könnte. Oder durch die Versuchungen der Magie der Abtrünnigen. War Glitschig der Mann, der in den Bergen im Süden in der Tarnung von Baamins Albträumen umherzog? Unmöglich. Er hätte nie die magischen Kräfte entfesseln können, die vor zwei Tagen in Shaylas Höhle und heute hier in der Hauptstadt gewirkt hatten.

Baamin schwitzte unter der höfischen Kleidung, dem blauen Umhang, den Beinkleidern, der langen goldenen Tunika und dem feinen Batisthemd. Verantwortung und neue Macht lasteten schwer auf seinen Schultern.

»Meine Herren, nehmt eure Plätze ein.« Baamin deutete auf die neununddreißig Stühle, die um den runden Tisch standen, der eigens für die Kommune der Magier vor fast dreihundert Jahren angefertigt worden war.

Traditionsgemäß war er rund und mittels Drachenfeuer aus schwarzem Glas geschmolzen - vielleicht die größte Kostbarkeit des Königreichs.

Abgesehen von Shayla, dachte Baamin. Ein Glasdrache ist noch wertvoller.

»Habt Ihr etwas gesagt, Herr?« Der Magier links von ihm hob fragend eine Braue.

»Ich ordne nur meine Gedanken.« Baamin nahm seinen Platz ein, der am weitesten von der versiegelten Tür

272 entfernt war. Der Raum war so rund wie der Tisch und ohne Fenster und dekorativen Schmuck; es gab nur den riesigen Glastisch und die Stühle aus Stein. Durch ein Ventilationssystem aus der Küche wurde der Raum erwärmt. Jetzt allerdings lief es Baamin eiskalt über den Rücken; zugleich schwitzte er wegen seiner Rolle als Führer.

»Das sind zeitlich ungünstige Umstände für eine Versammlung«, sagte Glitschig.

»Zeitlich ungünstige Umstände *erfordern* die Versammlung.« Baamin musterte den Magier aufgebracht. »Meine Herren, der König ist schwer krank. Er vermag kaum noch zu atmen oder seinen Körper zu bewegen.«

»Das dürfte kaum einen Unterschied zu früher machen«, meinte die Lange Latte verächtlich. »Er hat seit Jahren nichts mehr unternommen. Wenn er tot ist, haben wir längst den glatten Übergang zu Darville.«

»Da gibt es ... äh ... Komplikationen.« Baamin hustete.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn. Seine persönliche Panzerung umhüllte ihn, ehe die anderen in seine Gedanken vordringen konnten. Sein Schutz war stark und wurde von seinen neuen inneren Kräften gespeist. Mühelos wehrte er die Attacken ab und sandte sie zurück zu den Angreifern.

Die magischen Linien wurden zu Giftpfeilen und sausten dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Sieben der zwölf Magier zuckten vor Schmerzen zusammen. Verblüfft verschlossen sie den ihnen verbliebenen Zauber in ihren eigenen Panzerungen. Die schwachen Spuren der Magie, die im Raum gewesen waren, hatten sich verflüchtigt. Die anderen fünf Magier hatten Baamins Magie ebenfalls gespürt; jetzt saßen sie voll Respekt da. Ihre Panzerung war undurchdringlich geblieben.

273

Diese Fünf verfügten zweifellos über Magie der Abtrünnigen. Aber waren sie sich dessen bewusst? Hatte sie sie ausgeübt? Waren sie mit den anderen Schurken im Bunde?

»Wir sind immer noch eine Gemeinschaft«, erklärte Baamin. »Und wenn wir nicht fürs Gemeinwohl zusammenarbeiten, läuft das Königreich Gefahr, zusammenzubrechen.«

»Es gibt nicht mehr genug Magie«, protestierte einer der sieben Magier, den es sichtlich Kraft kostete, den geringen Schutz zu erhalten, den er aufbieten konnte.

»Vielleicht ja, vielleicht nein. Aber wenn wir zusammenarbeiten, können wir das Problem überwinden, ohne Eifersucht und den Bürgerkrieg, der uns schon einmal zerrissen hat. Vielleicht müssen wir neue Drachen ins Königreich holen.« Der Lärm der Fragen und Proteste der Anwesenden war ohrenbetäubend, aber weniger gefährlich als ihre Magie.

»Wir müssen zusammenarbeiten, habe ich gesagt!« Seine Stimme hallte durch den Raum.

Schweigen.

»Shayla wurde entführt und von einem schurkischen Magier in eine Glasstatue verwandelt.«

Das Schweigen wurde tiefer und betroffener.

»Ich habe Leute ausgesandt, um ihren Aufenthaltsort zu ermitteln. Wir sind die am besten ausgebildeten Männer im Königreich. Ich brauche euch hier, um nach einer Lösung gegen die drohende Spaltung zu suchen.« Er durchbohrte jeden mit seinem Blick. Die Kommune der Magier gründete sich auf gegenseitige Abhängigkeit, Vertrauen und gemeinsame Ziele. Die Kommune der Magier musste mit oder ohne König weiterleben. Mit oder ohne Drachen.

274

22

Verzweifelt schwamm Baamin durch die Wellen des Schlafs. Er musste aufwachen, musste diese sich ständig wiederholenden Träume beenden.

Schwärze schloss sich über ihm, zog ihn tiefer in die Welt seiner schrecklichsten Albträume.

Sein nackter Körper taumelte durch eine riesige Höhle. Aus einer verschwommenen Sonne und einem Nebelgesicht wuchsen Zähne, die immer länger wurden. Kräftige Muskeln spielten unter seiner schwitzenden Haut. Aus einer Seele erklang eine Melodie, und jeder Ton gab ihm zusätzliche Kraft für den stärksten Zauber seines Lebens.

Seine Magie wirbelte um eine gestaltlose Kristallform.

Vor Ehrfurcht war er wie betäubt. Vor ihm schimmerte ein Drache, der in kostbares Glas verwandelt worden war. Noch nie zuvor hatte er einen Drachen gesehen. Womöglich würde er nie wieder ein solches Wesen erblicken.

Schließlich erstarb das Lied auf seinen Lippen, und er kämpfte sich zurück in die Wirklichkeit.

Im Fenster schimmerte der erste Lichtschein am Horizont. Er setzte sich auf und rang nach Atem. Er war völlig erschöpft und hatte dennoch Angst, wieder einzuschlafen.

Wenn er die Augen schloss, würde er träumen.

Denselben Traum, der ihn seit vier Nächten quälte.

275

War es wirklich nur ein Traum? Oder hatte er sich selbst in die Berge im Süden versetzt und im Königreich ein schreckliches Chaos hervorgerufen, indem er einen Glasdrachen entführt hatte...?

Darville schnupperte. Gab es Gefahr? Der Geruch des Rauchs war alt und feucht. Er lag immer noch über der Lichtung, vier oder fünf Tage, nachdem die Dorfbewohner Brevelans Hütte in Brand gesteckt hatten, und wahrscheinlich nur wenige Stunden, nachdem sie die Ansiedlung verlassen hatten. Seine Nase war wie verstopft. Dann erinnerte er sich, dass er wieder ein Mensch war. Seine wölfischen Sinne waren abgestumpft.

»Ich werde mich umsehen«, flüsterte er.

Taylor nickte und stellte leise den Korb mit den Tambootie-Blättern ab.

Darville sah, wie Brevelans Augen sich mit Tränen füllten, als sie entschlossen das Kinn vorstreckte.

Sternengötter! Aber sie war tapfer. Obgleich seine Erinnerungen an die Monde, als er hier gelebt hatte, verschwommen waren, kannte er diese Frau, kannte sämtliche Stimmungen, ihre Stärken, aber auch ihre Verletzbarkeit. Für sie schwor er Rache. Der schurkische Magier und seine Helfershelfer würden für diese Zerstörung bezahlen.

Vorsichtig erkundete er die Umgebung der Lichtung. Kein knackender Ast, keine Geräusche von Schritten deuteten auf die Anwesenheit eines anderen Wesens hin. Alle paar Meter blieb er stehen und schnupperte.

Darvilles Sinne mochten stumpfer geworden sein, doch er wusste, wie Gefahr roch. Dies - verbunden mit seinen Fähigkeiten als Soldat würde ihm zugute kommen. Aller-
276

dings würde er sich mit dem Schwert am Gürtel viel wohler fühlen.

Die Lichtung und die Umgebung waren leer - seit etlichen Tagen. Er vermisste die Eichhörnchen, Hasen, Ziegen und das Mäusenest im Stroh. Nur die teilweise zerstörte Hütte und Erinnerungsfetzen gab es noch.

Kurz ehe er den Kreis vollendet hatte, stieß er mit dem Fuß gegen etwas Weiches in einem Laubhaufen. Es war ein hellbrauner Hase. Er erkannte die Narbe über der Schnauze des toten Rammlers. Das war eines von Brevelans Haustieren gewesen; nun war es von schweren Stiefeln zu Tode getrampelt worden.

In Darville stieg kalte Wut auf. Wahrscheinlich war der Hase zurück zur Lichtung gelaufen, um vor den Fremden Zuflucht zu suchen, die hier eingedrungen waren. Dies hatte ihn das Leben gekostet.

Stumm nahm er Abschied von dem kleinen Tier und bedeckte es mit Farn und Laub. Zumindest konnte er Brevelan ersparen, von dem Verlust zu erfahren.

»Sie sind weg. Alles ist leer«, meldete er seinen Begleitern. »Das Strohdach und ein Teil der Wand sind verbrannt, aber die Feuerstelle ist unbeschädigt.«

»Wir bleiben über Nacht hier«, entschied Brevelan. »Ich suche Feuerholz. Ihr zwei baut eine Überdachung.« Darville schaute Taylor an. In den Augen des Freundes sah er Heiterkeit.

»Jawohl, Mutter«, sagten beide im Chor.

»Und denkt daran, euch zu waschen, wenn ihr fertig seid«, rief Brevelan über die Schulter, als sie zu ihrem zerstörten Heim ging. »Kleine Jungen müssen jeden Abend baden.« Doch in ihrer Fröhlichkeit lag ein unechter Beiklang.

»Meinst du, sie setzt uns richtiges Essen vor, wenn wir

277

uns gut benehmen?«, fragte Darville und dachte an ein großes Stück Wildbret. Allerdings bezweifelte er, dass er je wieder einen Hasen essen würde.

»Kommt darauf an, was du unter richtigem Essen verstehst.« Jaylor mied Darvilles Blick.

Darville spürte, wie sein alter Freund innerlich lachte. »Ich meine Fleisch. Wurzeln und Brei können nach einem schweren Tagewerk den Bauch nicht richtig füllen.«

»Wenn du willst, wird er voll.« Jaylor schaute ihn an.

Diesmal schlug Darville die Augen nieder. Sein Magen war leer und protestierte ständig. Er wusste, dass auch Jaylor während der letzten beiden Tage diesen Hunger gespürt hatte. Aber er hatte Brevelans fleischlose Küche akzeptiert. »Ich glaube nicht, dass ich jeden Tag schwer arbeiten und marschieren kann, ohne Fleisch zu essen«, sagte er.

»Ich könnte dich für ein paar Stunden zurück in einen Wolf verwandeln und jagen lassen.« Jaylors Miene verriet nichts. Nur um die Mundwinkel zuckte es wie damals, wenn sie einen Streich gespielt hatten.

»Wirklich nur für ein paar Stunden?« Darville kannte die Vorliebe des Freundes für Streiche.

Jaylor war dreizehn und Darville vierzehn gewesen, als eine Bande wilder Burschen sich einen Spaß daraus gemacht hatten, einen Straßenhund zu quälen. Darville war bei dem Jaulen des Tieres, das schreckliche Schmerzen litt, ganz übel geworden. Blitzschnell ging er mit den Fäusten auf die Bande los, Jaylor hinter ihm. Als sie gegen die älteren und zahlenmäßig überlegenen Gegner kämpften, hatte Jaylor einen Zauber eingesetzt: Jedem der brutalen Tierquäler war ein Hundeschwanz gewachsen. Und die Schwänze waren mit Teufelsranke

278

aneinander gebunden. Ein besonders dorniges und juckendes Unkraut.

Entsetzt waren die Kerle im Kreis umhergelaufen und hatten vergeblich versucht, die Ranken zu lösen. Dabei stachen sie sich an den Dornen.

Der Straßenhund war davongerannt.

Diese Erinnerung gab Darville die Gewissheit, dass Jaylor ihn nicht lange in der Wolfsgestalt lassen würde.

»Abgemacht. Soll ich dir etwas von meiner toten Beute aufheben?«

Jaylor's Miene verdüsterte sich, und Darville tat seine Worte Leid. Er hatte etwas Falsches gesagt.

Tote Beute.

Brevelan konnte nie vergessen, dass jeder Bissen Fleisch einmal gelebt hatte.

»Ich möchte lieber nichts von deiner Beute.« Darville rang sich ein Lächeln ab. »Wenn wir das Dach fertig haben, springen wir in den Badeteich.«

»Du spritzt mir zu sehr«, sagte Jaylor. Seine gute Laune kehrte wieder.

»Nur wenn du mich untertauchst.«

»Ich?«

Darville schlug ihm kräftig auf die Schulter. »Selbstverständlich. Das machst du doch, seit wir Kinder in kurzen Beinkleidern waren. Du musstest mir auch ständig unter die Nase reiben, dass du größer warst als ich.«

»Und jünger.«

»Aber nicht so gescheit.«

»Dafür stärker und sturer.«

»Das stimmt allerdings.« Sie alberten weiter, als sie über die Lichtung zur Hütte gingen, um am Dach zu

arbeiten.

279

»Es ist zu gefährlich.« Brevelan gab Jaylor Recht.

Jaylor beachtete sie nicht.

»Richtig.« Darville stand vor ihm, die Hände in die Hüften gestemmt, die Schultern gestrafft, das Kinn vorgeschoben. »Wir haben keine Zeit für dein Experiment. Der alte Thorm, oder wer immer der Schurke sein mag, hat die Berge wahrscheinlich schon hinter sich.«

Brevelan und der Prinz machten gegen Jaylor gemeinsame Sache. Er war nicht sicher, dass er beide bekämpfen konnte. Darville war stark genug, um ihn bewusstlos zu schlagen. Brevelan verfügte über die Macht, ihn zu allem zu überreden. Wirklich zu allem.

»Miau!« Mica äußerte ebenfalls ihre Meinung zu Jaylor's dummem Vorschlag. Mit runden funkelnden Augen lief sie vor der Feuerstelle auf und ab und machte einen Buckel.

»Nicht du auch noch, Mica!«, beschwerte sich Jaylor. Sie hatte ihn immer unterstützt. Ein wenig von seiner Entschlossenheit fiel von ihm ab, als er wieder den Korb mit den Tambootie-Blättern anschaute.

Seit Krejs Verwalter und der Wirt den Korb zurückgelassen hatten, waren die Blätter binnen eines Tags und einer Nacht gewelkt. Dennoch erfüllte der Geruch der Öle die Hütte Brevelans. Wenn er die Augen schloss, war hinter den Lidern eine gewisse Leere, und sein Herz schlug unregelmäßig.

»Krej und sein Lieblingsmagier benutzen diese Blätter, um ihre Magie zu verstärken. Ich muss herausfinden, wie das geschieht, wenn ich den komplizierten und mächtigen Zauber aufheben will.« Es half ihm, seine Gedanken laut auszusprechen. Es machte seine Motive deutlicher. Außerdem erklärte es, weshalb der Fußboden sich ständig dem Dach zuneigte.

280

»Ich bin sicher, dass er kein Gift gegessen hat. Und selbst wenn, wird er damit warten, bis er sicher zurück im Schloss ist.« Brevelan hing einen Topf über das Feuer, um das Wasser zu erhitzen. Die flackernden grünen Flammen fielen auf ihr Gesicht und betonten ihre feinen Züge. Ihr rotes Haar glänzte wie Kupfer - die Farbe jenes Elements, das im Boden Coronans verborgen war.

Jaylor hätte sie gern berührt, um sie zu beruhigen und ihr zu versichern, dass er sie liebte. Seine Finger juckten. Am liebsten hätte er ihre Locken in wunderschöne kupferne Strähnen geteilt. Doch die Blätter riefen ihn und baten ihn, die Farbe im Boden zu vergessen. Warum nicht mit den Farben fliegen, welche von den Wunderblättern ausgingen?

Unwillkürlich umklammerte er den Korb vor ihm auf dem Boden.

»Ich muss es tun!« Er studierte die Blätter. Wenn er doch nur hineinschauen und ihr Geheimnis so lesen könnte, wie mit seinem Glas die Sprüche in einem Zauberbuch!

»Ich glaube, Krej verwendet einen Aufguss. Das ist sicherer, weil man die Dosierung steuern kann.« Brevelan bereitete alles dafür vor.

»Vielleicht macht er eine Salbe und reibt sich die Haut damit ein.« Darville fasste in den Korb, zog die Hand aber schnell zurück, als hätte er sich verbrannt.

Jaylor beachtete beide nicht. Er suchte die Glasscheibe in seinem Bündel. Sie war in ein dickes Öltuch gewickelt. Als er das Glas herausholte, erwartete er das übliche Prickeln. Doch das Glas blieb kalt und leblos. Niemand rief ihn.

Mit der besonderen Sicht, die alle Magier verwendeten, wenn sie durch ein Glas schauen wollten, suchte er nach

den Geheimnissen der Blätter. Er konzentrierte sich auf die unterschiedlichen grünen und weißen Adern in einem besonders dicken Blatt, das noch nicht angewelkt war. Er zwang sich, das Blatt so zu betrachten, als wäre es ein Zauberspruch, der in einer obskuren Sprache in einem längst vergessenen Buch stand.

»Ein Aufguss aus an der Sonne getrockneten Blättern wäre logisch. Wie kann ein Mensch so viele Blätter essen? Doch für einen Aufguss, der ein Jahr lang reichen soll, braucht man mehrere Körbe mit Blättern«, sagte Brevelan.

Jaylor ignorierte sie.

Mica kletterte auf seinen Schoß. Sie stieß den Kopf gegen seine Hand. Beinahe hätte er das Glas fallen lassen.

Jaylor schob die Katze beiseite. Sie miaute laut und kletterte wieder hinauf. Ihr beinahe menschlicher Blick war trotzig.

»Frag doch Baamin an der Universität. Vielleicht weiß er, was man mit Tambootie tun muss«, schlug Darville vor.

Jaylor hörte ihn kaum. Die Bemerkungen seiner Freunde waren ihm nicht mehr wichtig. Es gab nur ihn und die Tambootie-Blätter in der Hütte.

Ein dicker Tropfen auf der zentralen Rippe des Blatts schimmerte grün, golden, rot, blau, purpurrot und orange.

Alle Farben, die Shaylas Haut enthielt, waren in diesem Tropfen aus allen und keinen Farben. Er berührte mit der Fingerspitze den Tropfen. Er blieb hängen. Jaylor leckte ihn auf.

Süß/bitter/kalt/heiß/ohne Geschmack/würzig.

Sämtliche Geschmacksrichtungen der Welt explodierten auf seiner Zungenspitze. Er schmeckte die Farben, sah

282

ihren Geschmack. Seine Seele weitete sich, um noch mehr Farben, neuen Geschmack, neue Gefühle zu finden. Jaylor leckte noch mehr Tropfen vom Blatt. Sie füllten sein System mit Weisheit und Wissen. Plötzlich war das Leben nur noch eine simple Gleichung.

Magie wurde natürlich und leicht.

Wieder leckte er am Blatt und kaute die grünweiße Spitze. Ihn verlangte nach mehr.

Sein Verstand stieg empor. Seine Seele wählte eine andere Richtung.

Ihm war kaum bewusst, dass er ein zweites Blatt ableckte und kaute. Diesmal war es purpurrot. Dann ein drittes, tiefgrün, und ein viertes, grün und rosa gesprenkelt. Die Blätter verliehen ihm die Macht, Körper und Seele verschmelzen zu lassen. Doch er wählte, getrennt zu schweben.

»Ist er...« Brevelan schluckte die Angst hinunter. »Ist er tot?« Feuriges grünes Eis erfasste ihren starr werdenden Körper. *Jaylor!*, schrie es in ihrem Innern. *Komm zurück!*

Darville beugte sich über Jaylors schlaffen Körper. Er fühlte am Hals des Freundes nach Lebenszeichen. Dann schüttelte er die goldenen Locken aus der Stirn und versuchte es noch mal. »Ich kann es nicht genau sagen.« Wieder schüttelte er verzweifelt den Kopf.

»Lass mich.« In Panik schob Brevelan ihn beiseite. Jaylor hatte mehrere Blätter gegessen, vielleicht sechs oder sieben, ehe sie und Darville es bemerkt hatten. Sofort hatten sie ihn vom Korb mit den tödlichen Blättern weggezogen, jedoch nicht rechtzeitig.

283

»Jaylor«, flüsterte sie.

Immer noch keine Reaktion.

Komm zurück, schrie es in ihrem Kopf.

Eine schwache Vibration beantwortete ihren Ruf, nicht aus Jaylors Körper, sondern aus der Leere über und jenseits der Realität.

»Jaylor!« Die Vibration wollte fortschweben. Ihr Flehen schien sie nicht zu berühren.

»Wage es ja nicht, mich zu verlassen.« Sie klammerte sich an den dünnen Lebensfaden.

Er schwebte nicht weiter fort, kehrte aber auch nicht zurück.

Als sie sich in den Büschen neben dem Pfad versteckt hatten, hatte Jaylor mittels einer dünnen magischen Nabelschnur ihre Gedanken berührt. Ein hauchdünner Silberdraht hing aus der schwachen Vibration.

Sie suchte in ihrer Seele nach dem anderen Ende der magischen Schnur. Sie war tief vergraben, unter der kaum spürbaren Verbindung, die sie mit Shayla verknüpfte. Ihr Ende war aus Kupfer, das Shaylas transparent wie Glas. Farbe spielte keine Rolle. Sie musste alle magischen Fäden zusammenflechten.

Seit vier Tagen bin ich Tag und Nacht geritten. Acht Rosse sind unter mir verendet. Ich habe sie schonungslos vorangepeitscht. Wenn diese Schwachköpfe nur nicht das Tambootie verloren hätten! Ich hätte mit den Winden nach der Hauptstadt Coronnan fliegen können.

Meine Magie ist zu schwach. Ich habe Kopfschmerzen. Vor meinen Augen tanzen Flecke. Ich musste Shayla meiner Dienerschaft überlassen. Sie werden sie mit einem Schlitten in die große Halle bringen. Ich muss die Kontrolle über den Rat haben, ehe

284

meine Agenten die feindlichen Armeen über die Grenze führen. Coronnan wird den Kampf gegen sie gewinnen, aber nur ich bin imstande, unsere Truppen zum Sieg zu führen. Dieses Abkommen habe ich mit Simeon von SeLenicca schon vor vielen Monden getroffen.

Ich hatte nicht die Kraft, mein Bild Marnaks Körper aufzuprägen, auch nicht durch Scrawnys Glas. Der Rat darf ohne meine »Anwesenheit« nicht agieren.

Ich muss mein Tambootie haben, um diesen Frieden zu wahren. Coronnan braucht mich, selbst wenn der Rat der Provinzen das noch nicht weiß.

285

23

»Du und deine verhätschelte Kommune der Magier. Ihr habt versagt, Baamin.« Krej funkelte den Magier, der an Stelle des kranken Königs im Rat saß, triumphierend an.

»In welcher Hinsicht, Lord?« Baamin wollte Zeit gewinnen. Die Zwölf- die Lords des Rats - saßen in einem runden Raum, der etwas größer und luxuriöser ausgestattet war als der, in dem die Kommune der Magier tagte. Die zwölf Fenster hatten Buntglasscheiben, deren Muster den Anweisungen des jeweiligen Lords entsprachen. Die prächtig geschnitzten Sessel zeigten das gleiche Muster. Der dreizehnte Sessel hatte Drachenhäupter, die sich über der Lehne wölbten, und Drachenklauen am Ende der Armlehnen und Beine. Jetzt war der Sessel leer, da er allein dem König vorbehalten war.

Hinter jedem Lord saß, ein wenig nach rechts versetzt, sein Magier. Seit drei Jahrhunderten dienten Meistermagier bei den zwölf Lords als Ratgeber und Verbindungsglieder zwischen dem König und der Kommune der Magier. Genau so lange - drei Jahrhunderte - bestand auch die höchste Treuepflicht der Magier der Kommune gegenüber, dem vereinigten Körper aller Meistermagier. Diese Pflicht stand höher als die zu einem Lord oder zum König.

Kein Lord konnte durch seinen Magier Macht über einen anderen Lord gewinnen.

Dieses System war von den Lords erdacht worden.

Jetzt aber säte Krej Misstrauen, war den Wert der Kommune der Magier betraf.

Nach den Albträumen der letzten Woche stellte Baamin auch seinen eigenen Wert in der Kommune in Frage. Jaylor zufolge hatte Krej die Vernichtung des Drachennimbus veranlasst und daher dem Königreich die Magie der Kommune geraubt, die einen einzelnen abtrünnigen Magier überwältigen konnte.

Doch wie konnte er Krejs Schuld beweisen, wenn er selbst daran zweifelte?

Die Kommune der Magier bildete eine sehr enge Gemeinschaft, in der jedes Mitglied geschützt war. Das traf in noch stärkerem Maß auf die Zwölf zu. Krejs Verrat musste durch stichhaltige Beweise dargelegt werden, nicht nur durch magische Beobachtung.

»Die Grenze im Westen gibt es praktisch nicht mehr«, erklärte Krej und schaute nacheinander jedem Lord in die Augen. »Räuberbanden fallen ins Land ein. Ich habe Hilferufe aus sechs Dörfern erhalten, die geplündert und niedergebrannt wurden. Die Männer hat man getötet, die Frauen geschändet und entführt. Kinder ziehen hungrig und heimatlos umher - eine leichte Beute für die Rover, die ebenfalls in unserem Land ihr Unwesen treiben. Die Nachricht über diese Tragödie wird bald unsere neidischen Nachbarn erreichen. Sie werden ihre Armeen sammeln und angreifen. Dann werden sie unsere Bodenschätze an sich reißen, anstatt dafür zu bezahlen. Und was haben wir dann noch, um gegen sie zu kämpfen?«

Baamin spürte den Zwangzauber hinter Krejs Worten und den hypnotisierenden Blicken. Wer wagte es, einen solchen Zauber zu wirken? Im Rat war Magie von außen streng verboten. Laut Gesetz und Tradition durfte ein

Magier mit seinem Lord mittels Magie kommunizieren, aber keine anderen Zauber wirken.

Wer war so stark geworden, dass er gegen das strengste Verbot verstoßen konnte?

»Wir haben eine Armee«, erklärte Andrall, Lord von Nunio. Scrawny hatte seinen Lord dazu aufgefordert. »Wir halten sie für solch einen Notfall jederzeit bereit.«

»Sie sind weich geworden, weil sie nur gegen eingebildete Feinde kämpfen«, widersprach Krej. »Und wer soll sie führen? König Darcine ist dem Tod nahe.« Er verzog höhnisch den Mund, als er den Titel aussprach. »Sein Sohn ist verschwunden. Wahrscheinlich treibt er es irgendwo mit einer neuen Geliebten.«

»Weißt du, wohin Darville sich zurückgezogen hat?«, fragte Baamin verzweifelt und richtete einen Wahrheitszauber gegen den überheblichen Lord. Doch der Zauber kam zurück - neutralisiert und harmlos: Krej war gepanzert. Dieser Zauber war im Rat legal, doch für gewöhnlich wirkte ein Magier ihn für sich selbst und seinen Lord. Baamin konnte den Ursprung des Abwehrzaubers nicht entdecken.

»Woher soll ich wissen, wohin unser schwächlicher Prinz gegangen ist?« Krej stand auf und ging mit gewichtigen, genau berechneten Schritten auf und ab.

»Meine Herren«, wandte er sich an den Rat. »Das Königreich befindet sich in einer Krise. Unsere schützenden Grenzen lösen sich auf, unsere Feinde sammeln sich zum Angriff. Rossemeyer, an unserer Südgrenze, verlangt die Heirat unseres Prinzen, ansonsten wird er uns den Krieg erklären. SeLenicca im Westen erklärt, diese Heirat sei ein kriegerischer Akt gegen sie. Und wo sind unser geliebter König und sein Sohn, um diese Probleme aus der Welt zu schaffen? Darcine liegt im Sterben, und

288

Darville hat man zum letzten Mal vor etlichen Monden auf der Jagd gesehen. Keiner der beiden ist in der Lage, uns zu führen. Selbst die Kommune der Magier, die uns so lange beschützt hat, ist kraftlos geworden.«

Zustimmendes Murmeln erfüllte den Raum. Niemand fragte nach Krejs Informationsquelle.

»Ich habe Prinz Darville aufgefordert, seine klösterliche Abgeschiedenheit aufzugeben und heimzukommen.« Baamin wollte Zeit gewinnen. Er hielt die Schultern gestrafft, seine Miene war leidenschaftslos. Krej durfte seine Panzerung nicht durchdringen und das Ausmaß der Magie entdecken, und auch nicht Baamins Zweifel und Ängste. Er konnte nicht vergessen, dass Krejs Gesicht beim Ball unter der Maske seiner Albträume gewesen war.

»Und wie lang wird seine Rückkehr dauern? Es gibt keine Klöster in Umkreis eines zehntägigen Rittes«, beantwortete Krej seine eigene Frage. »Meine Herren, so viel Zeit haben wir nicht. Wir müssen sofort Maßnahmen ergreifen! Wir müssen uns stark genug zeigen, alle Feinde zurückzuwerfen. Feinde, die seit Generationen versuchen, unsere Grenzen zu durchbrechen.«

Krej blieb stehen. Er verharrte direkt hinter dem Sessel des Königs, eine Kopie des Throns in der Großen Halle. Der gut gebaute Körper des Magiers und die hohe Lehne des Throns trennten ihn von den übrigen Anwesenden im Raum.

»Während der Abwesenheit des Königs haben wir, der Rat der Provinzen, die Macht, an seiner Stelle zu handeln«, warf Andrall ein. »Wir können eine Armee ausheben, ausrüsten und den Magiern nötigenfalls befehlen, die Drachen herbeizurufen.« Seine Stimme beruhigte die erregten Gefühle im Raum.

Scrawny führte ihn. Oder etwa nicht? Der »Anstoß«

289

jedenfalls trug nicht Scrawnys Unterschrift. Andralls Magier starrte Krej an, als wäre er verzaubert. Glitschig trieb den Lord von Nunio an. Das Gesetz untersagte ausdrücklich, dass ein Magier einen anderen als seinen Lord beriet. Und weshalb beeinflusste Krejs Magier den anderen Lord, für Krej Partei zu ergreifen?

»Welche Drachen?«, rief Krej. Seine Stimme hallte wie Donner durch den Raum. »Hat einer von euch je einen

Drachen gesehen?« Schweigen. »Wozu nützt uns eine mythische Kreatur? Wo ist denn die Magie, die diese Drachen uns angeblich schenken? Wir müssen jetzt handeln. Wir müssen einen Führer wählen.« Zweifellos meinte er damit sich selbst. »Und was von unserer Armee übrig ist, müssen wir gegen die Eindringlinge einsetzen. Das wird eine gute Übung sein für die Auseinandersetzung, die uns mit den gut ausgebildeten Truppen und Söldnern bevorsteht, die unsere Nachbarn schicken werden.«

»Noch lebt unser König«, erinnerte Andrall ihn. »Wir müssen keinen Führer wählen. Solange wir uns einig sind, können wir für ihn handeln.«

»Lest mal in der Geschichte, Lord Andrall«, sagte Krej höhnisch. »Wisst Ihr, was geschieht, wenn Ihr einen Krieg unter der Führung eines Komitees wagt?«

Mehrere Männer im Raum erschauerten, darunter auch Baamin. *Sternengötter!* Krej hatte Recht. Das letzte Mal, als das geschehen war, hatte Coronnan sich in fünfzig Jahren Bürgerkrieg zerfleischt.

»In Anbetracht der Umstände werde auch ich bald dringend eine Armee brauchen.« Lord Wendray von der Grenzstadt Sambol erhob sich und sprach zum Rat der Provinzen. »Die Räuberbanden werden jeden Tag unverschämter. Ich sollte jetzt, in diesem Moment, daheim sein

290

und die Verteidigung organisieren. Meine Herren, ich bin ein Kaufherr und herrsche über eine Handelsstadt an der westlichen Grenze. Ich bin Kaufmann, kein Krieger. Gebt mir eine Armee, um die gefährdeten Gebiete im Westen zu verteidigen. Aber diese Armee muss von einem fähigen General geführt werden!«

»In unserer Armee gibt es mehrere fähige Generäle«, behauptete Lord Andrall.

»Aber keiner hat je einen echten Kampf gesehen«, widersprach Krej. »Was das betrifft, hat keiner im gesamten Königreich je eine Schlacht miterlebt.« Einen Moment lang stand er hinter Scrawny.

Baamin sah, wie sich die Auren der beiden vermengten und wuchsen. Scrawny! Sein ältester Freund, der Magier, dem er am meisten vertraute, machte mit Krej gemeinsame Sache. Die rote und grüne Magie dehnte sich aus und hüllte fünf Lords und deren Magier ein. Alle fünf Männer waren mit Krej durch Heirat oder Verlobung mit einem seiner Kinder verbunden. Alle fünf waren schwache Männer. Keiner ihrer Magier - drei davon alte Freunde, die ihr Können in abtrünniger Magie bewiesen hatten - leistete der illegalen magischen Überredung Widerstand.

Konnte denn keiner der anderer Magier diese Magie sehen? Warum bekämpfte sie keiner?

»Du bist der jüngste, tüchtigste und am besten ausgebildete Mann von uns allen«, sagte Lord Marnak mit monotoner Stimme. Sein Sohn sollte im nächsten Mond Krejs vierzehnjährige Tochter heiraten. Er stand eindeutig unter einem Zauber.

Rasch sammelte Baamin seine Magie zu einem Gegenzauber. Es mochte illegal sein, aber er musste Krejs Herrschaft über den Rat brechen.

291

Er spürte die Kraft in seinem Körper wachsen, sammelte sie, ließ sie erstarken und schleuderte sie dann gegen den rotgrünen Nebelschleier. Die Magie verließ seinen Kopf als silberblauer Pfeil. Er zielte auf Krejs Herz. Die gegnerische Aura erzitterte beim Aufprall. Dann schloss Krej die Augen und konzentrierte sich. Der rotgrüne Nebel verschlang die zersprungenen Teile von Baamins Magie.

Tief in der unversehrten Aura lächelte Krej. Seine Augen verengten sich zu boshaften Schlitzeln. Baamin brauchte das höhnische Lachen nicht zu hören, um zu wissen, wer diesen Kampf gewonnen hatte.

»Lord Krej ist am besten geeignet, uns aus dieser Krise zu führen. Er ist der Stärkste; außerdem ist er der nächste Verwandte unseres Königs«, fuhr Marnak fort. »Wir müssen ihn zum Regenten machen.«

»Ich bin dagegen!« Andrall sprang empört auf. Die Aura waberte um ihn her, bedeckte ihn aber nicht. Wer schützte den Lord von Nunio, wenn nicht sein eigener Magier?

»Du bist überstimmt, Andrall«, erklärte Krej. »Ich bin jetzt Regent von Coronnan und befehle dir zu schweigen, während ich Pläne für unsere Verteidigung mache.«

»Du musst dich ausruhen, Brevelan.« Darville drückte ihre Schultern sanft zurück auf das Lager in der Hütte. Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht«, sagte sie mit kratziger Stimme. »Wenn ich auch nur einen Moment loslasse, verliere ich ihn.«

Wie als Reaktion auf Darvilles Bitte, wurde ihre Kontrolle über die dünnen Kupfer- und Silberfäden der Magie, die Taylor in der Wirklichkeit hielten, schwächer. Seit drei Tagen hielt sie diese Verbindung aufrecht.

292

Dutzende Male hatte sie die Fäden gespleißt und wieder geflochten; dennoch widersetzte Taylor sich ihrem Ziehen.

Tiefe Traurigkeit überkam sie. Konnte sie ohne Jaylor weiterleben? Sicher, überleben konnte sie. Aber wollte sie das?

Sie kannte ihn weniger als einen Mond, doch seine Nähe war für sie so natürlich wie das Atmen. Sie konnte, durfte ihn nicht entgleiten lassen.

Sie konzentrierte sich darauf, das Band wieder zu spleißen. Der Duft von Tambootie schwebte durch die Hütte.

»Aber um welchen Preis?« Darville klang so verdrossen und ungeduldig, wie sie sich fühlte.

»Wie kannst du das fragen?«, wollte sie wissen. Alles war so viel leichter gewesen, als Darville noch ihr Hündchen gewesen war. Jetzt war er ein Mann, ein gut aussehender Mann, der die Hütte mit seiner vibrierenden

Gegenwart füllte - so wie Jaylor, vielleicht sogar noch mehr.

Sobald Jaylor leblos zusammengebrochen war, hatten sie jede Spur der verfluchten Tambootie-Blätter beseitigt. Doch die Droge befand sich in seinem Körper. Die Blätter aus der Hütte zu schaffen, änderte nichts daran.

Danach hatte Brevelan versucht, ihn mit mehr Tambootie wieder zu beleben. Bis jetzt vergeblich.

»Er ist auch mein Freund«, sagte Darville betreten. »Viele Jahre lang mein einziger Freund.« Er ging zur offenen Tür, von wo ein dünner Sonnenstrahl in die Hütte fiel. Seit Shayla vor fünf Tagen verzaubert worden war, hatte es jetzt zum ersten Mal zu regnen aufgehört. »Ich habe schon früh lernen müssen, dass die Leute am Hof meine Freundschaft suchten, weil ich Macht und Glanz bedeutete. Wenn sie neben mir stan-

293

den, fühlten sie sich größer, als sie tatsächlich waren. Nur Jaylor war die Ausnahme. Und einige Jungs in der Stadt, die mich nur als Roy kannten, nicht als Prinz.« Er holte tief Luft.

Brevelan fühlte seine Erinnerungen. Doch sie hatte keine Kraft mehr, seine Wehmut über alte Zeiten zu lindern.

»Es war leicht für mich, meinen Tutoren und Wächtern zu entkommen. Sie waren mehr an ihrer Stellung interessiert als an mir. So habe ich Jaylor kennen gelernt. Er schwänzte ebenfalls den Unterricht. Er behauptete, er könne hinter steinernen Mauern nicht denken oder lernen.« Er lachte. »Aber wenn wir zusammen waren, hat keiner von uns viel gelernt.« Er grinste, als er sich an ihre Streiche erinnerte.

Brevelan nahm Darvilles Gefühle in sich auf. Vorsichtig gestattete sie ihrem Körper, sich zu entspannen, während sie Darvilles angenehme Erinnerungen um ihre Verbindung zu Jaylor wickelte. Vielleicht würde die Reise zurück in die Kindheit und Jugend seinen Geist zur Rückkehr ermutigen.

»Wir steckten andauernd in der Klemme. Niemand hatte uns je zuvor erlaubt zu spielen. Wir haben uns diese Freiheit genommen.«

»Ich freue mich, dass du einen wahren Freund gefunden hast. Das ist wichtig für jemand in einer Machtposition. Du wirst Jaylor immer vertrauen können.«

»Weil er mich liebt und nicht meine Stellung. Er hat seine Magie. Das ist mehr als jede vorübergehende Macht, welche ich ihm verleihen könnte.«

Sie schwiegen eine Zeit lang. Brevelan nutzte die Zeit, um das Band zu Jaylor zu überprüfen. Es war stärker, ebenso der Duft des Tambootie. Sie entspannte sich noch

294

mehr. Langsam ließen die Schmerzen im Nacken und Rücken nach.

»Du hast mich gerettet, ernährt und mich gelehrt, wieder zu vertrauen.« Darville blickte ihr in die Augen. »Ich kann dich nicht auch noch verlieren.«

»Sein Geist ist nicht weiter fortgegangen. Ich muss glauben, dass er zu uns zurückkommen will - wenn er kann.« Sie bemühte sich, Darville das Gefühl zu vermitteln, dass ihr beide sehr am Herzen lagen. Es war ein schwacher Versuch. Zu viel Energie steckte in der hauchdünnen Verbindung zu Jaylor.

»Wir brauchen ihn, um Shayla zurückzuverwandeln.« Darville klang niedergeschlagen. »Ich spüre, dass die männlichen Drachen das Königreich verlassen wollen, wenn sie mit ihrer Brut nicht bald wieder da ist.« Auch seine Haltung drückte Verzweiflung aus.

»Wie bist du mit den Drachen verbunden?«, fragte sie. War es ähnlich wie ihre geistige Verbindung mit Shayla, die sie jetzt mit dem Band zu Jaylor verknüpft hatte?

»Sie sind einfach da, so wie der gesamte Nimbus, irgendwo in meinem Kopf oder im Herzen. Ich weiß aber, wo sich jeder Drache aufhält, wann sie sich paaren, oder wenn sie sich streiten.« Er seufzte. »Oder wenn sie sterben.«

Brevelan schaute tiefer in ihr Inneres. Nur Shayla war da. Ihre Partner fehlten.

»Und dein Vater?«, fragte sie.

»Seit dreihundert Jahren gibt es eine besondere ...« Er suchte nach den richtigen Worten. »Eine ganz besondere Verbindung zwischen dem König und den Drachen. Von Geburt an sind die Mitglieder der königlichen Familie sich dessen bewusst, doch nur der gesalbte und geweihte König ist so eng mit den Drachen verbunden, dass sein

295

Leben von der Gesundheit des Nimbus beeinflusst wird. Man hat mir aber nie das >Warum< erklärt.«

Beide schauderten.

Shayla war in Glas eingeschlossen.

Sie hatten keine Möglichkeit herauszufinden, was in der Hauptstadt Coronnan geschah. Jaylor hatte mit Baamin seit der Nacht in Shaylas Höhle keinen Kontakt mehr gehabt.

»Deshalb hat dein Vater immer gekränkelt«, sagte Brevelan ruhig.

»Vor zehn und zwölf Jahren sind etliche Dörfer, nicht nur das hier, auf Drachenjagd gegangen«, erklärte Darville. »Beim ersten Mal war ich zwölf Jahre alt. Zu jung, um den Rat zu leiten.«

Mica kehrte von ihrem Erkundungsgang auf der Lichtung zurück. Sie drückte den Kopf gegen Darvilles Knöchel. Er nahm sie auf den Arm und setzte sie auf die Schulter. Ihr Schnurren untermalte seinen Bericht.

Seine Worte passten sich dem Rhythmus des Schnurrens an und klangen wie ein tröstendes Lied in Brevelans Ohren.

»Im Laufe der Jahrhunderte vergaßen die Menschen die wunderbaren Dinge, welche die Drachen während der Großen Kriege der Spaltung für das Königreich getan hatten. Nimbulan lockte die Drachen nach Coronnan -

hauptsächlich junge Drachen, die ein eigenes Nest suchten. Ich weiß nicht, wie er sich ihre Treue und Ergebenheit erwarb, aber sie sind für ihn in die Schlacht gezogen, fanden einen Lord, welcher der Krone würdig war, und beendeten die langen Jahre der Bürgerkriege.«

»Warum wollten unsere Leute diese wundervollen Geschöpfe töten? Das begreife ich nicht.«

296

»Nicht jeder kann die Schönheit, die Majestät und die Magie in unseren Drachen sehen. Die Menschen haben vergessen, dass wir den Drachen tiefe Dankbarkeit schulden. Manche wissen nur, dass sie Kühe rauben und aus der Bucht Bootsladungen von Fischen holen. Der ursprüngliche Pakt mit den Drachen garantierte ihnen Jagdrechte und den Zehnten des Viehs. In normalen Jahren gibt es genug für Menschen und Drachen. Aber in schlechten Jahren, wenn die Menschen Not leiden und kaum überleben, suchen sie nach einem Sündenbock. Und da waren für viele Leute die natürlichen Fressgewohnheiten der Drachen eine gute Ausrede für ihr eigenes Versagen.« Beiden lief es kalt über den Rücken, als sie an die Konsequenzen dachten.

Die magische Nabelschnur zuckte an Jaylors Ende. Ein Teil von ihm nahm die Unterhaltung wahr. Er wollte etwas hinzufügen.

»Jaylor denkt, Lord Krej würde absichtlich seine Provinz verarmen lassen, um den Hass auf die Drachen zu schüren. Die Wendetürme des Äquinoktiums sind seit mehr als einem Dutzend Jahren nicht geschmückt worden.« Brevelan fühlte sich leichter und weniger müde. Jaylor wollte nicht aktiv seine Bindung an Coronnan zerreißen. Er war interessiert. Er würde zurückkehren.

Aber wann?

Darville warf empört die goldene Mähne zurück. »Krej kann doch nicht das Wohl seiner eigenen Leute vernichten! Er hat Eide geschworen, als er die Lordschaft annahm.«

»Menschen können Eide brechen. Sie können sogar schon beim Schwören die Absicht haben, sich nie daran zu halten.« Wie ein Bräutigam, der schwört, seine Braut zu lieben und zu ehren, dann aber seine Frau misshandelt.

297

»Ich muss mir stets vor Augen halten, dass mein >wunderbarer< Vetter ein Verräter und zu allem fähig ist. Als Jaylor im vorigen Jahr für seine Examen lernen musste, war ich sehr einsam. Krej wurde mein ständiger Begleiter. Ich glaubte, er sei auch ein Freund.« Er seufzte. Mica rieb mitfühlend ihren Kopf an seinem Kinn. Brevelan spürte seine Einsamkeit. Sie wurde zu ihrer eigenen. Zögernd berührte sie mit der Hand seine Wange. Bei dieser Berührung durchlief ein Prickeln ihren Körper. Sie erinnerte sich an Jaylors Küsse. Sie brauchte die Berührung eines Mannes nicht mehr zu fürchten, nur die gewisser Männer. Sie nahm seine Wange in die offene Hand. Er genoss diese Liebkosung und küsste ihre Handfläche.

»Wir werden es schon schaffen, Brevelan. Aber du musst dich ausruhen, selbst wenn du nicht schläfst.« Behutsam drückte er ihre Schultern zurück aufs Bett. Wärme und Zufriedenheit hüllten sie ein.

Sie schloss eine Sekunde lang die Augen. Die dünnen Fäden aus Kupfer, Silber und Glas, die Jaylor an Coronnan banden, lösten sich auf.

298

24

Stilles Schweben. Licht und Schatten. Hitze von der Sonne, Kälte vom Mond. Er glitt nach oben, bis die Farben und Muster Coronnans verschmolzen. Aus seiner Hand hing ein Kupferfaden.

Er erwischte einen purpurnen Aufwind. Dort spielte ein Drache. Er packte den silbriggrünen Flügel und ließ sich durch die rosafarbene Luft ziehen.

Sie stiegen immer höher. Blauer Wind brauste an ihm vorbei. Die gelb, rot und grüne Sonne kam näher. Als sie die größte Höhe erreichten, verlangsamte sich ihre Geschwindigkeit. Einen Moment schwebten sie und genossen das Gefühl, während ihre Herzen wie eines schlugen und der Wind um sie herumtoste.

Unter ihm teilte sich das grüne Land in kleine Bruchstücke mit bläulich-silbernen magischen Linien. Sie ähnelten den hauchdünnen Fäden, manchmal wie Kupfer, manchmal wie Silber, die ihn an den Körper banden, den er vor einer Ewigkeit verlassen hatte. Einige weiße Schäfchenwolken verdeckten die Sicht auf andere Grenzen. Diese hatten Menschen errichtet, doch sie wurden von niemandem sonst beachtet. Die magische Grenze, die dieses unbedeutende grüne Stück Land umgab, war verblasst.

Sie stürzten in die Tiefe, so schnell, dass der Atem in ihre Kehlen gepresst wurde. Die beißende kalte Luft wurde zu einer Mauer. Mit einem Wimpernschlag schoben sie sie beiseite. Eine steile Klippe aus schwarzem Gra-

299

nit raste ihnen entgegen. Im letzten Moment breiteten sie die Flügel aus und glitten darüber hinweg, segelten begeistert weiter.

Gemeinsam betrachteten sie die Schneegipfel der Berge. Wild verbarg sich in dunklen Schluchten. Da, ein Tambootie-Baum! Er musste beschnitten werden. Wie unter Zwang rissen sie im Vorbeiflug die obersten Blätter ab.

Sie schwebten von den Bergen fort über eine Ebene. Über ihnen flog ein anderer Drache. Er wechselte die Farbe von Grün zu Blau. Ein Moment lang waren sie aus dem Gleichgewicht geraten. Dann schöpfte er neue Kraft, und seine Identität vereinigte sich mit dem älteren Drachen.

Dieser Drache flog sehr viel kunstvollere Bahnen. Sie stiegen empor, gingen in den Sturzflug, spielten mit dem Wind, drehten sich und schlugen Purzelbäume.

Eine Stadt saß wie ein hässlicher Käfer auf einer der Inseln im Delta der Bucht, eingehüllt in ein feines Netz aus blausilberner Magie.

Sie betrachteten die winzigen Gestalten unter ihnen, die für sie unverständlichen Beschäftigungen nachgingen.

Einige kämpften miteinander, andere paarten sich, wieder andere schliefen.

Viele Männer trafen sich in einem geschlossenen Raum.

Die Zeit wogte vor und zurück, manchmal schnell, manchmal so langsam, wie Jaylor über den Himmel schwebte.

Ein Mann mit schmutziger Aura, der ihm bekannt vorkam, traf sich mit anderen an einem rauschenden Fluss in den Wäldern im Süden, unweit der Lichtung, wo sechs magische Linien zusammenliefen. Sie spürten Wut in 300

einem der Männer, während von den anderen Furcht ausging. Neben ihnen stand Shayla, in magisches Glas eingeschlossen, in dem sich die blendenden Sonnenstrahlen brachen.

Oder waren es ihre Tränen?

Jaylor und alle Drachen schauderten. Hitze wallte tief in ihrem Innern auf. Flammen berührten ihre Zungen und wollten hinaus. Jaylor ließ den dünnen Faden los, der ihn mit dem anderen Leben und seiner anderen Liebe verband. Kupferfäden schwebten fort von ihm. *Sie* würde ihre Handlungen nicht billigen.

Wieder ein Sturzflug. Entsetzen spiegelte sich auf den Gesichtern der Männer.

Nur einer blieb ruhig.

Dieser Schurke hatte Shayla und die Brut, die sie in sich trug, verzaubert. *Dieser Kerl* hatte alle in Gefahr gebracht. Er verdiente es, durch Drachenfeuer zu sterben. <

Jaylor spürte die Verachtung des Mannes, der sich vor den Flammen der Drachen nicht mehr fürchtete. Aus der Glasstatue, die Shayla war, drangen Funken der Empörung.

Die beiden waren miteinander verknüpft.

Wenn sie den Mann töteten, würden sie auch Shayla umbringen.

»Neiiiiin!«, schrie er.

»Meister?« Der Küchenjunge streckte den Kopf in Baamins Privatgemach.

»Ja?«, fragte Baamin müde. Der Junge kam näher. Er wirkte größer und entschlossener als noch vor einigen Tagen. Offenbar wurde auch er langsam zum Mann.

301

»Meister, Ihr habt seit zwei Tagen nichts gegessen.« Der Junge machte ein besorgtes Gesicht.

Baamin spürte eine Woge der Dankbarkeit ob dieser Fürsorge, ehe ihn seine Sorgen und die Erschöpfung wieder in den Sessel drückten. Niemand sonst kümmerte sich um ihn. Krej hatte die Kontrolle über den Rat und die Magier an sich gerissen. Seitdem hatte niemand ihn in irgendeiner Angelegenheit um Rat gefragt. So saß er nun allein im dunklen Studierzimmer, und nur Bücher und seine Albträume leisteten ihm Gesellschaft. Dort brütete er alle möglichen Pläne aus.

Und kam zu keiner Schlussfolgerung.

Er traute Krej, Lord von Faciar, Regent von Coronnan nicht. Doch was hätten sie tun können? Sie hatten ihn zum Regenten wählen müssen.

Sternengötter. 'Es gab keinen anderen, der dieses Königreich gegen seine Feinde verteidigen konnte. Keinen, bis Darville zurück war. Doch nur die Drachen wussten, wann das der Fall sein würde!

»Ich habe keinen Hunger.«

»Ihr müsst essen, um Eure Magie zu stärken.« Der Junge stellte einen Teller mit weichem Käse und Brot neben Baamin auf den Tisch. Die weiten Ärmel von Baamins Gewand verhüllten einen Text. Er erinnerte sich nicht daran, welcher es war.

»Wozu Magie? Krej löst unsere Probleme mit Armeen und Speeren.« Und das recht erfolgreich. Seit zehn Generationen hatte man so etwas nicht mehr in Coronnan gesehen.

»Armeen vernichten weit mehr als nur gegnerische Armeen. Das hat Nimbulan gesagt.« Der Junge blickte auf den Halbbogen, den er mit den nackten Zehen auf dem Steinboden gezogen hatte.

302

Plötzliche Interesse überkam Baamin. »Du hast das Tagebuch gelesen?« Wie war das möglich? Der Junge war geistig so beschränkt, dass niemand sich auch nur die Mühe gemacht hatte, ihm einen Namen zu geben.

»Nur kleine Teile, Herr.« Er wagte immer noch nicht, aufzuschauen.

»Wie viele Teile?« Baamin stand auf und hob das Kinn des Jungen an, um ihm in die Augen zu blicken.

»Genügend.« Ganz kurz blitzte wache Intelligenz in den großen braunen Augen auf; dann schaute er wieder zu Boden.

»Genügend, um die Prinzipien der alten Magie zu lernen?« Baamin warf einen kleinen Wahrheitszauber über den Jungen. Anfangs begann er mit dem grünen Feuer der Wahrheit zu leuchten; dann erlosch es abrupt.

Eine Panzerung hätte einen Zauber abprallen lassen und zurückgeschickt. Doch er endete so plötzlich, als wäre er absorbiert und aufgelöst worden.

Brevelan erwachte aus dem kurzen Schlaf. Sie fühlte sich leer, niedergeschlagen und mutterseelenallein. Sie suchte nach dem dünnen Faden, der sie mit Jaylor verband. Zerfetzte Kupferfäden baumelten nutzlos von ihrer Seele. Jede Spur von Silber und Kristall war verschwunden.

Taylor war von ihnen gegangen. Während sie geschlafen hatte, war sein Geist fort geglichen. Sie setzte ihren ganzen Willen ein, um den magischen Faden wiederherzustellen oder einen neuen zu knüpfen. Irgendetwas, um ihn zurückzubringen! Doch das Silber verbarg sich vor ihr. Weder in ihr noch in ganz Coronnan gab es genügend Magie, um es zu finden.

Nie wieder würde sie seine Schritte hören, wenn er von

303

einem Erkundungsgang zurückkehrte. Mica würde eine neue Schulter finden müssen. Ab jetzt würde Brevelan wieder kleine, karge Mahlzeiten nur für sich selbst zubereiten.

Auch ihr treuer Gefährte, der Wolf, würde nicht mehr da sein. Darville musste in sein eigenes Leben zurück, in die Hauptstadt. Tränen liefen über ihre Wangen. Tränen der Schuld und des gebrochenen Herzens. Sie bemühte sich gar nicht erst, ihre Tränen vor dem Mann mit der Goldmähne zu verbergen, der sich um das Feuer kümmerte.

Darville kam zu ihr, kniete neben ihrem Bett nieder und strich ihr eine widerspenstige Locke aus der Stirn. Sie schmiegte das Gesicht in seine Hand. Liebevoll umfing er ihr Kinn. Stärke und Trost flössen zwischen ihnen. Seit dem ersten Sturm im vorigen Winter war Darville ständig bei ihr gewesen. In ihrer Einsamkeit hatte sie ihn unzählige Male in die Arme geschlossen.

Jetzt war es an ihm, sie zu halten.

»Was sollen wir tun?«, flüsterte sie.

»Ganz still, Kleines. Wenn du dich ausgeruht hast, müssen wir in die Hauptstadt zu Baamin. Nur er weiß vielleicht, wie man Shayla helfen kann.« Er streichelte ihr übers Haar.

Beide blickten zu dem schmalen Bett bei der Feuerstelle, wo Taylors lebloser Leib lag. Doch es war nur eine leere Hülle. Taylor war fort...

Die Leere zog Brevelan in tiefe Verzweiflung.

Darville zog sie fester an sich, um sie vor ihrem Schmerz zu schützen. Sie sehnte sich nach seiner Wärme. Einen Moment ließ sie sich in seine Umarmung sinken und genoss das Gefühl seiner starken Arme, die sie hielten.

Seine Lippen berührten ihre Locken, sein Bart strich

304

durch ihr Haar. Sie versuchte sich vorzustellen, er wäre Taylor.

Er roch nach Bäumen, die ein Regenschauer erfrischt hatte. Er hatte Wildblumen gepflückt, deren Duft ihm noch anhaftete. Mica hatte auf seinem Schoß gesessen. Sein Haar war feucht, wie so oft, wenn er als goldener Wolf im Badeteich umhergetollt hatte. Sie genoss die Vertrautheit und fuhr mit den Fingern durch sein dichtes, ungekämmtes goldenes Haar. Als sie die Hand zurückziehen wollte, drückte er sie an sich.

»Lass mich dich halten, Kleines.« Er hielt sie fest an seiner Brust.

Sie brauchte seine Nähe. Sein Herzschlag erfüllte ihre Gedanken. Ihr Puls wurde schneller und passte sich dem seinem an. Ihre Herzen vereinigten sich und schlugen wie eines. Sie spürte, wie sie mit ihm verschmolz. Diese innige Verbindung beruhigte sie beide und gab ihnen Trost. Seine Arme legten sich um ihre Taille. Das war Darville, nicht viel anders als der Gefährte, den sie seit so vielen Monden geliebt hatte.

Darville küsste ihre Wangen, ihre Augen. Wie oft hatte seine Wolfszunge sie liebkost? Damals hatte er ihr nicht wehtun können. Wie konnte er es jetzt? Sie brauchte sich nicht vor dem Mann zu fürchten, der ein so großer Teil von ihr war. Dennoch waren sie zwei getrennte Wesen. Sie musste sich mit ihm vereinigen, um die Ganzheit zu finden, die Taylor mit sich genommen hatte.

Ihr Mund fand Darvilles bärtige Wange. Er drehte den Kopf, um ihre Lippen zu berühren. Zärtlichkeit füllte ihr Herz. Sie küsste ihn inniger, verlangte mehr von ihm und von sich selbst. Sie schmiegte sich an seine Brust.

Seine Küsse bedeckten ihr Gesicht, wanderten tiefer zu ihrem Hals. Seine Zunge fand die empfindliche Mulde, und

305

seine Hände setzten sie beide in Flammen. Seine Begierde wurde auch die ihre. Sie verlangte nach ihm.

Tief in ihrem Innern bildete sich Hitze, die sich ausdehnte, bis sie auch ihn umhüllte und zurückfloss. Es gab so viel, das sie teilen und einander mit Stimme und Körper sagen mussten.

Sie streifte ihre Bluse und die Röcke ab. Die Hitze wurde stärker, obgleich die kühle Abendluft über ihre empfindliche Haut wehte. In der Hitze bildete sich Schmerz.

Jetzt rieben sich ihre prallen Brustwarzen am Hemd. Ungeduldig zog sie es über den Kopf. Dann verschmolzen ihre Körper, als hätten sie schon immer zueinander gehört, und vollendeten damit die Vereinigung, die ihre Seelen begonnen hatten.

Farben brachen hervor. Schimmerndes Kupfer und strahlendes Gold. Die Pfeile ihrer Lebensfarben breiteten sich über dem Himmel aus, in der Leere, wo nur Drachen und Seelen existierten.

Ihre Leidenschaft riss sie höher und höher. Ein fernes Blau vermengte sich mit ihren Farben und zog noch weitere in den Wirbel hinein, bis alle Farben enthalten waren - und keine mehr. Sie wirbelten in dem Wind, den der Drachenflug geschaffen hatte und auf dem die Drachen mühelos dahinglitten.

Sie flogen mit den Drachen. Ein geflochtener Lichtstrahl aus Rot und Blau trennte sich vom Nimbus und hüllte sie ein, vereinigte sich mit ihrem Kupfer und Gold zu einem einzigartigen Strang aus Licht und Farbe.

Die Zeit schwebte in langsamen Kreisen dahin. Brevelan konnte nichts dagegen tun - und wollte es auch nicht.

Sie war ein Ganzes. Die einsame Leere war jetzt übertoll,

306

Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung schloss sie die Augen und schlief ein, eingehüllt in Wärme und Liebe.

Das Morgenlicht stahl sich durch die Ritzen in den Wänden der Hütte. Brevelan öffnete langsam die Augen. Es war spät. Sie hätte längst mit dem Tagewerk beginnen müssen.

Das Bett war voll wie immer. Wenn die Nächte kalt waren, lagen Darville und Mica oft bei ihr. Bisweilen hielten sich dazu noch Eichhörnchen in ihrem Bett warm, und Mäuse, Hasen, sogar ein bunter Eichelhäher, der oft mit ihr schimpfte.

Brevelan bewegte sich. Seltsam, heute war das Bett besonders voll. Ein schwerer Arm mit goldenen Härchen ruhte auf ihrem Leib. Ein Bein umschlang die ihren.

Plötzlich war sie hellwach. Der Arm gehörte Darville. Er war kein Wolf mehr, sondern ein Mann. Ein starker, wunderbar zärtlicher Mann. Sie berührte die krausen Haare auf seiner Brust. Mit den Zehen liebte sie sein Bein.

Da spürte sie hinter sich eine Bewegung. Sofort verharrte sie - wie im Wald, wenn sie eine Gefahr befürchtete. Darville war nicht der einzige Mensch bei ihr im Bett.

Vorsichtig lugte sie über seine breite Schulter zu dem schmalen Lager bei der Feuerstelle.

Es war leer.

»Jaylor?«, rief sie leise.

»Hmmm«, ertönte es hinter ihr.

»Jaylor!«

»Was?«, fragte er schlaftrunken.

»Was ist denn?«, meldete auch Darville sich zu Wort.

307

Brevelan blickte Darville an, dann schauten beide zur anderen Bettseite, zur Wand. Dort lag ihr Freund, so nackt wie sie selbst.

»Guten Morgen«, begrüßte er sie.

308

25

Jaylor lehnte gegen den Rahmen der offenen Tür und betrachtete die Hütte mit neuen Augen. Der Kreis aus Steinen, welche die Feuerstelle formten, war derselbe wie der, an den er sich erinnerte - aber auch wieder nicht. Wenn er die vertrauten Gegenstände von vorn betrachtete, waren sie wie durch einen Schleier verzerrt. Doch ein Seitenblick zeigte scharfe Konturen, deutlicher, als er zuvor alles gesehen hatte.

Er machte sich daran, die Dinge, die ihm so vertraut waren, noch einmal genauer in Augenschein zu nehmen.

Das große Bett an der gegenüberliegenden Wand sah tatsächlich anders aus. Seine Erfahrungen darin verschönten seine Sicht. Die Decken waren kaum geglättet. Immer noch sah man die Abdrücke der drei Körper, ganz dicht beieinander, fast wie ein einziger, während das schmale Bett, das er von der Universität herbeigezaubert hatte, leer und unberührt war.

Er lächelte. Das Leben und die Luft um ihn hatten eine neue Klarheit angenommen. Ihm war, als könne er durch feste bekannte und unbekannte Gegenstände in der Hütte hindurchsehen. Und Brevelan war durchsichtiger als alles andere. Vielleicht machten ihre emphatischen Fähigkeiten sie so leicht zu durchschauen. Oder war es die intime Verschlingung, die sie während seines durch Tambootie hervorgerufenen Komats erlebt hatten?

Sie war verlegen, verwirrt, glücklich und abgestoßen zugleich. Wieder lächelte er und spürte, wie sein Körper

309
sich streckte, seine Männlichkeit eingeschlossen, doch bemühte er sich nicht, das Gefühl zu unterdrücken.

Gestern war er mit den Drachen geflogen. Heute wusste er mehr über Magie und sich selbst als je zuvor. Jaylor war sicher, dass selbst der alte Nimbulan nicht über das Wissen verfügte, das er jetzt besaß. Gestern hatte er sich vor Brevelans Macht über seine Gedanken und seinen Körper gefürchtet. Heute hatte das Wissen diese Furcht ausgeräumt.

Doch ehe er diesen Gedanken weiterverfolgen und in die Tat umsetzen konnte, musste er sich um diesen schurkischen Magier kümmern.

Für die Sicherheit des Königreichs und das Wohl der geliebten Drachen musste Krej die Macht genommen werden - die weltliche und die magische. In der durch das Tambootie verursachten Vision hatte Jaylor gesehen, wie Krej seine Diener neben Shaylas Glasstatue anschrie. Damit war jeglicher Zweifel über die wahre Identität des Schurken ausgeschaltet. Früher oder später würde der allmächtige Lord einen Schnitzer begehen und seine magischen Fähigkeiten offenbaren. Und wenn das geschah, wollte Jaylor gemeinsam mit anderen verlässlichen Zeugen anwesend sein.

»Da kommt jemand.« Brevelan hob den Kopf. Sie kochte gerade einen Getreidebrei. Sie wick Jaylor und Darvilles Blick aus. Rasch ging sie hinaus. In wenigen Minuten würden ihre Gedanken den Pfad für den Besucher entweder öffnen oder verschließen.

»Woher weiß sie das?«, fragte der Prinz. Er war unruhig in der Hütte umhergelaufen und hatte darauf gewartet, dass das schlichte Mahl endlich fertig wäre, damit sie die Verfolgung seines Veters aufnehmen konnten.

Seit dem frühen Aufstehen war der Prinz voll ruheloser
310

Energie gewesen. Jaylor spürte, wie diese gegen seine eigene Aura pulsierte. Er widersetzte sich dem Wunsch, neben seinem Freund hin und her zu laufen.

»Diese Lichtung ist ein Fokus der Magie«, erklärte Jaylor und bemühte sich um einen gelassenen Tonfall. »Sie stimmt sich auf jeden Bewohner ein.«

Darville reagierte auf den schwachen Beruhigungszauber in Jayers Stimme und setzte sich auf den schiefen Hocker neben der Feuerstelle.

»Lass mich mit deiner Magie zufrieden!« Er wehrte sich nach Kräften gegen die Ruhe, die Jaylor ihm aufzwang. Verblüfft, dass Darville seinen Zauber gespürt hatte, nahm Jaylor ein wenig davon zurück. Eigentlich hätte er sich nicht wundern sollen. In der vergangenen Nacht hatte Darville ebenso aktiv an allem teilgenommen wie er selbst und Brevelan. Daher waren alle drei auf besondere Weise miteinander verbunden. Doch wie, hatte er noch nicht erforscht.

Er fuhr mit seiner Geschichte fort. Darville musste wissen, wie Brevelan und die Lichtung verknüpft waren. Seine Zukunft konnte von dieser Information abhängen.

»Seit dreihundert Jahren hat diese kleine Lichtung besonderen Hexen Schutz, Obdach und Nahrung gegeben.« Jaylor spähte durch die Tür, ob Brevelan allein oder in Gesellschaft zurückkehrte. »Ich glaube, Myrilandel war die erste.«

»Wer?« Darvilles Interesse hielt sich in Grenzen. Seine Arme und Beine zuckten noch, aber er war ruhiger als zuvor.

»Nimbulans Frau. Als er die Drachenmagie einsetzte, musste er Myrilandel in die Verbannung schicken, zusammen mit den anderen abtrünnigen Magiern. Aber er hat

311

für sie und ihre Kinder gesorgt. Das Bett hier ist so riesengroß, damit er auch darin Platz hatte, wenn er seine Frau hier besuchte. Deshalb ist auch die Hütte nicht vollständig verbrannt, nur das Strohdach, das erneuert wurde, seit er den Schutzzauber gesprochen hatte.«

»Erkläre mir diesen >Fokus< der Magie. Kann man ihn gegen Krej einsetzen?«, fragte Darville. »Ich hielt die Drachen für die Quelle der Magie. Aber sie werden immer weniger. Nach Shaylas Verzauberung dürfte kaum noch Magie übrig sein.«

»Ja, von üblicher Magie. Lange, ehe er den Nimbus der Drachen und des Tambootie anzapfte und Magie zu einer gemeinsamen Sache machte, war Nimbulan ein Einzelgänger, ein Abtrünniger. Was war seine Kraftquelle? Wie konnte er die ersten Drachen in seinen Bann bringen und sie für dieses Königreich und deine königliche Familie zu Sklaven machen?«

»Maevra steht kurz vor der Geburt. Du musst mitkommen. Sie braucht dich jetzt«, ertönte eine fremde Stimme vom Waldrand.

»Ja, natürlich. Ich suche nur meine Sachen zusammen«, antwortete Brevelan.

»Sie darf nicht allein gehen«, flüsterte Darville. »Krej hat diese Frau vielleicht nur hergeschickt, um sie ins Dorf zu locken, damit man sie dort als Hexe verbrennen kann.«

Die Sorge des Prinzen übertrug sich auf Jaylor.

»Man darf dich dort nicht sehen. Krejs Spione werden sofort melden, dass du wieder deine wahre Gestalt hast. Und mir trauen sie auch nicht.«

Jemand rüttelte an der Tür.

»Ich bin gleich da!« Brevelan schob sich durch einen Spalt. Dieser wurde von ihrem goldenen Wolf erweitert. Verwundert hob sie die Brauen.

312

Hinter der Tür legte Jaylor warnend einen Finger vor den Mund. Er hielt Darvilles abgelegte Kleider vor der Brust.

»Sie erwarten den Wolf an deiner Seite.« Er formte die Worte stumm mit den Lippen.

Sie nickte und lächelte. »Du willst nur, dass er sich selbst etwas auf der Jagd besorgt, damit du mehr zu essen hast.« Um ein Haar hätte sie gelacht.

Er lächelte. Sehr gut! Sie fühlte sich in seiner Gegenwart wieder wohl. Die Sonne lugte hinter einer Wolke hervor und vertrieb den Regen. Jaylor konnte wieder deutlich sehen.

Darville bewachte die Haustür des Schreiners. Er blinzelte im Sonnenlicht und streckte sich auf der Schwelle aus. Gelegentlich schlenderte ein Dorfbewohner vorbei. Sie waren neugierig. Sie wollten den neuen Welpen sehen und sichergehen, dass er ihres Rudels würdig war.

Darville beäugte sie misstrauisch. Kam einer zu nahe, knurrte er als Warnung. Sie sollten wissen, dass er alle im Haus bewachte. Brevelan war bei der Wöchnerin.

Darvilles Alter Ego, der Mann, wusste, dass Brevelan Schutz brauchte. Aber sie warf keine Jungen. Das war die andere Frau. Ihre Schmerzensschreie und der Geruch ihrer Angst beunruhigten ihn.

Darville sah Jaylor nicht, denn dieser hatte sich im Wald versteckt. Aber das war in Ordnung, da er ihn wittern konnte.

Er schnupperte bei jedem, der am Haus vorbeiging. Einige Gerüche kannte er, andere nicht. Bei den Frauen roch

er nur Neugier, keine Börsartigkeit. Nur ein Mann ver-
313

strömte den Geruch des Bösen. Außerdem stank er nach fauligem Fisch.

Und ein Mann stand im Eingang zur Höhle. Ab und zu trank er aus einem großen Gefäß, das die Menschen Becher nannten. Darin war das stinkende Gebräu, das sie in der Höhle tranken. Dieser Mann hatte gar keinen Geruch.

Das warnte Darville. Er spitzte die Ohren und stellte die Nackenhaare auf. Menschen verbargen ihren Geruch, wenn sie auf Raub gingen. Wenn der Mann-ohne-Geruch Brevelan als Beute ausersahen hatte, musste er am Wolf vorbei - und auch an Jaylor.

Eine kaum wahrnehmbare Bewegung in den Büschen verriet Darville, wo Jaylor steckte. Der Wolf kroch ein Stück vorwärts und knurrte. Das sollte Jaylor ein Zeichen sein, dass der Mann an der Höhle Ärger bedeutete. Dann hörte er den Schrei des neugeborenen Welpen. Im ganzen Dorf stellten die Leute die Arbeit ein. Darville spürte, wie alle lauschten. Der Schrei wiederholte sich. Diesmal kräftiger. Der Welpen lebte. Der Schreiner tauchte aus der Höhle auf und schob den Mann ohne Geruch eilends beiseite. Darville ließ ihn ins Haus gehen. Er hatte kein Recht, ihn aufzuhalten, nachdem die Frau geworfen hatte.

»Ein Mädchen!« Die Stimme des Schreiners klang ein wenig enttäuscht.

»Das Kind lebt und ist gesund. Und deine Frau wird sich bald erholen und dir weitere Kinder gebären«, wies Brevelan ihn zurecht. Die Geburt war endlich vorüber. Sie, Darville und Jaylor konnten jetzt weiterziehen. Sie hatte Maevra beistehen müssen, obwohl sie eigentlich nicht die

314

Zeit gehabt hatte. Ob diese Menschen es zugaben oder nicht, spielte keine Rolle. Dieses Dorf brauchte Brevelan ebenso, wie sie die Menschen im Dorf brauchte.

Der neue Vater musterte das winzige lebende Bündel, das sie ihm reichte.

»Du hast gesagt, es würde ein Junge.« Er wollte seine Tochter nicht auf den Arm nehmen.

»Ich habe gesagt, das Kind sei groß und kräftig genug, um ein Junge zu werden.« Dieses Mädchen besaß Zielstrebigkeit. Vielleicht würde es die neue Hexe des Dorfes werden.

Maevra richtete sich erschöpft auf. »Sie hat Hunger, genau wie ihr Vater. Gib sie mir.« Sie nahm den Säugling zu sich.

Brevelan wollte hinaus aus diesem erstickenden Haus. Die dunklen Gefühle des Vaters, ihre eigene Müdigkeit und die Gerüche der Geburt drohten sie zu ersticken.

Sie brauchte Darville und Jaylor, um wieder ihre Einsamkeit zu vertreiben.

»Man hatte uns einen Jungen versprochen«, sagte der Schreiner missmutig. »Der alte Thorm hat gemeint, du könntest uns einen Wechselbalg unterschieben, um den Jungen für dich selbst zu behalten. Für dich und diesen lästigen Magier!« Sein Tonfall wurde drohend. Doch ein Knurren von der Tür her brachte ihn zum Schweigen.

»Nur die Sternengötter vermögen das Geschlecht eines Kindes zu versprechen. Beschwere dich bei ihnen«, zischte Brevelan den Schreiner an und ging zur Tür, näher zu Darvilles Schutz.

»Du wagst es, die Götter zu verhöhnen!« Der Mann war sturzbetrunken - oder stand unter einem Zauber -, sonst hätte er es nie gewagt, sich den Zorn einer Hexe zuzuziehen.

315

Brevelan blickte zu Maevra, die ihr Kind stillte. Sobald der Mann wieder bei klarem Verstand war, würde er weder seiner Frau noch dem Kind ein Leid antun. Seine Wut war allein gegen Brevelan gerichtet.

»Ich werde keinen Lohn für die Hilfe bei der Geburt eines gesunden Kindes verlangen, da das Ergebnis dir missfällt«, sagte Brevelan und musterte den Mann voller Verachtung. Er trat einen Schritt auf sie zu. Darville fletschte die Zähne.

»Verschwinde, Hexe.« Angst umwaberte den Mann. »Verschwinde und nimm dein Haustier mit. Kein anständiger Priester sollte dich und deinesgleichen dulden. Du wirst hier nie wieder willkommen sein.« Er wies ihr mit ausgestrecktem Arm die Tür. Darville kam noch näher. Geifer tropfte aus seinem Maul, die Rückenhaare standen senkrecht.

»Hör auf, Darville«, rief Brevelan ihn zurück. Der Schreiner schien sich über den königlichen Namen zu wundern. »Sein Blut ist deine Zeit nicht wert.« Sie packte den Wolf beim Fell und zog ihn zurück. »Wäre ich tatsächlich mit dem Bösen im Bunde, würde ich dich und dieses Dorf verfluchen.« Sie unterdrückte die Macht, die in ihr aufstieg. »Diesmal lasse ich nur eine Erinnerung an die Männer zurück, die mir nach dem Leben trachten.«

Auf der Türschwelle spürte sie die Freiheit und Sicherheit des Waldes. Dort wartete Taylor. Er würde die Worte, die sie jetzt aussprechen musste, hören und verstehen.

»Bis ihr mir nicht auch mit dem Herzen vergeben habt, nicht nur durch Worte, und ehrlich erkennt, dass ich euch und euren Familien nur Gutes und Gesundheit bringen wollte und bis ihr euren Frauen nicht dankbar seid für die Gabe eines Kindes, werdet ihr mit keiner Frau mehr schla-

316

fen können.« Diese Worte schienen von jemand anderem zu kommen - aus einer anderen Welt. »Und kein Kind wird in diesem Dorf gezeugt werden, bis alle Männer so fühlen, wie ich gesagt habe.«

Der Schreiner wurde leichenblass und schaute sie an, als würde er gleich in Ohnmacht fallen. Brevelan beachtete

ihn nicht und verließ sein Haus.

Gleich darauf war sie im Schutz der Bäume, wo man sie vom Dorf aus nicht mehr sehen konnte. Sie umarmte ihre Freunde.

»Hoffentlich wirst du nie auf mich so wütend werden«, sagte Darville und lachte.

»Das war ein harter Fluch, Brevelan«, pflichtete Jaylor ihm bei, als er Darville die Kleidung zurückgab. Dieser hatte eine Gänsehaut, als er in der kühlen Frühlingsluft in die ledernen Beinkleider stieg.

Seine Beine waren gerade und muskulös, aber immer noch mit feinen goldenen Härchen bedeckt. Sein Hintern war knackig ... Brevelan schaute schnell in eine andere Richtung, weil sie wegen ihrer Gedanken und der sehnsüchtigen Musterung seines Körpers verlegen war.

»Ich wollte sie nicht verfluchen.« Sie betrachtete die Bündel und Mica, die darauf saß und sich die Pfoten leckte.

»Hast du auch nicht, Brevelan.« Jaylor legte ihr die Hand auf die Schulter. »Du hast deine Wut bezähmt. Hinter deinen Worten steckte nicht viel Macht.«

Sie schmiegte die Wange in seine Hand und schöpfte Trost.

»Jedenfalls nicht sehr viel«, meinte Darville.

»Ich wette, dass jeder Mann im Umkreis etlicher Meilen sich während der nächsten neun Monate große Mühe geben wird, dich Lügen zu strafen. Manche werden sogar

317

ihre Frauen aus dem Dorf herausschleppen, damit das Kind nicht im Dorf selbst gezeugt wird.« Alle drei lachten.

»Aber die Macht war da«, sagte Brevelan leise und schaute über die Schulter, um sich zu überzeugen, dass Darville angezogen war, ehe sie sich beiden Männern anvertraute.

»Was meinst du?«, fragte Jaylor.

»Als Wut in mir aufstieg, da spürte ich, wie aus dem Boden unter mir ein Prickeln kam. Es füllte mein Inneres bis zum Überfließen. Ich musste es herauslassen. Die Worte stammten von dieser Macht, nicht von mir.«

»Sternengötter!«, riefen beide Männer wie aus einem Mund.

»Das klingt, als hätte der alte Nimbulan diesen Ort für seine verbannte Frau mit Bedacht ausgewählt«, sagte Jaylor.

»Nimbulan?«

Kurz erklärte er ihr die Bedeutung der Lichtung.

»Deshalb also hat dieser Ort mich gerufen. Er hat mich als nächste Hexe auserwählt.« Diese Erkenntnis beunruhigte sie. Als Kind hatte sie sich vor ihrer Magie beinahe so sehr wie ihr Da gefürchtet. Erst nach und nach war es ihr gelungen, die Magie als einen Teil ihrer selbst zu betrachten. Wenn aber ihre Magie von der Lichtung und nicht aus ihr kam, würde sie die Magie nie beherrschen können und niemals Frieden finden.

»Das trifft nur zum Teil zu.« Jaylor streckte die Hand nach ihr aus, doch sie wich aus. Damit musste sie ganz allein fertig werden.

»Brevelan.« Diesmal legte Darville den Arm um ihre Schultern. »Höre auf ihn.«

»Die Lichtung hat dich auserwählt, weil deine Magie so stark ist.«

318

Hatte er ihre Gedanken gelesen? Selbstverständlich. Seit letzter Nacht verständigten die drei sich eher durch Gedanken als durch Worte.

»Deine Magie gehört dir selbst. Du hast sie seit deiner Geburt und hast sie ganz natürlich bekommen. Die Lichtung braucht jemand, der so stark ist wie du. Sie gibt dir nicht Magie, sondern den Frieden, diese zu ergünden und wachsen zu lassen. Hexen wie du brauchen die Lichtung zum Schutz, sonst wärest du jeden Tag den Vorurteilen und Anfeindungen von Dorfbewohnern ausgesetzt.«

»Es sind nicht nur die Vorurteile. Sie haben mich gemocht und mir vertraut, bis der alte Thorm sie gegen mich aufgehetzt hat.«

»Krej. Der alte Thorm ist nur eine seiner vielen Verkleidungen.«

»Los, gehen wir weiter.« Darville warf Mica auf Jaylor's Schulter. »Wenn das der Fall ist, werden sie uns bald mit Steinen und Fackeln verfolgen. Wir müssen noch vor Tagesanbruch den halben Weg zur Hauptstadt schaffen.« Er umarmte Brevelan kurz. »Während Maevra entbunden hat, hat der Wirt mich beobachtet«, sagte er.

»Er hatte keinen Geruch.«

»Krej muss ihm eine magische Panzerung gegeben haben. Außerdem die Anweisung, im Dorf für Misstrauen zu sorgen.«

Brevelan lief es eiskalt über den Rücken. Wie konnte ihr eigener Erzeuger, Blut von ihrem Blut, Fleisch von ihrem Fleisch, sie so sehr hassen?

»Nein, er ist bloß unfähig, an jemand oder etwas anderes zu denken als an seine Macht. Diese Besessenheit macht so süchtig wie Tambootie«, tröstete Jaylor sie.

Brevelan schaute beide Männer eindringlich an. »Wir

319

werden lange unterwegs sein«, sagte sie. »Und wir werden ständig zusammen sein. Ich dulde keine Eifersucht, damit ihr es gleich wisst.« Sie bemühte sich, entschlossen zu klingen, musste aber lächeln, da sie beide liebte.

»Ich werde nie das Eigentum eines Mannes sein.«

»Wir werden nichts ohne deine Zustimmung tun, Brevelan.« Jaylor blickte Darville an. Der Prinz nickte.

»Das weiß ich«, sagte sie. »Doch wenn diese Sache erledigt ist, werden wir getrennte Wege gehen.«
Die Männer nickten, nahmen sie aber gemeinsam in die Arme.

320

26

Baamin schaute zu, wie der Regen in kalten Sturzbächen über die Fensterläden lief. Das Kopfsteinpflaster im Hof der Universität war menschenleer. Nicht aber der Marktplatz. Dort waren alle damit beschäftigt, sich oder die Ausrüstung für die ständig wachsende Armee vorzubereiten. Die schweren Regenfälle hielten niemanden ab. Armeen konnten auf die Elemente keine Rücksicht nehmen.

Von morgens bis abends dröhnten den Bewohnern des nahen Festlands das Waffenklirren und die Schreie der Kämpfenden bei den Übungswaffengängen in den Ohren. Andere suchten aus Angst vor einer Invasion Zuflucht im Gebet oder im Zauber. Niemand konnte sich erinnern, dass schon einmal etwas den Frieden des irdischen Lebens so sehr bedroht hatte wie die Nachricht, dass Feinde über die Grenzen strömten und immer tiefer in die Provinzen vordrangen.

Coronnan zog in den Krieg. In allen zwölf Provinzen wurden Truppen ausgehoben. Die Ausbildung fand in der Nähe der Hauptstadt statt. Danach marschierten die versammelten Truppen nach Westen.

Baamin seufzte tief. Er war Oberster Magier und Ratgeber des Königs, doch niemand hatte ihm mitgeteilt, wo sich das Hauptquartier der Armee befand. Selbstverständlich wusste er Bescheid, obwohl er nicht dazu berechtigt war. Man hatte ihn - gemeinsam mit dem König, dem er so viele Jahre getreu gedient hatte - schlichtweg kaltgestellt.

321

Niemand kümmerte sich um den König, der mit dem Tod rang. Jetzt war Lord Krej der Führer. Er flößte der Bevölkerung Energie und die Gewissheit ein, dass er sie alle retten würde. Die Magier waren dazu nicht imstande gewesen, als die Krise kam.

Baamins Selbstzweifel verstärkten seine Bedrücktheit. War er für die Katastrophen verantwortlich, die sein Vaterland bedrohten? Oder hatte er diese schrecklichen Momente in Shaylas Höhle nur geträumt?

»Haaatschiii!« Sieben Schüler warfen sich vor, um die schwachen Kerzenflammen vor dem Windstoß des Niesens des achten Schülers zu schützen.

In den Räumen der Universität zitterten und schnieften die wenigen noch anwesenden Schüler in den feuchten Unterrichtsräumen. Brennholz war für Lord Krejs großartige Verteidigung des Königreichs rationiert worden.

»Wie können wir einen Zauberspruch lernen, wenn du uns die Kerzen ausbläst!«, beschwerte sich ein Junge und wischte sich die tränenden Augen mit dem Ärmel ab, denn die billigen Talglichter spendeten mehr öligen Rauch als Licht. Die guten Kerzen aus Bienenwachs waren von Lord Krej und seinen Generälen beschlagnahmt worden.

Auch Lehrlinge waren zur Armee eingezogen worden. Es gab keine Magie mehr, die sie hätten lernen können. Daher hatte die Universität kein Recht mehrjunge Männer vom Dienst für ihr Vaterland zu befreien. Von den dreißig Lehrlingen, die Baamin vor wenigen Wochen anvertraut worden waren, zeigten nur acht ein gewisses Potenzial für die Magie der Abtrünnigen. Er hatte sich immer wieder neue Lügen über die schwache Gesundheit der Jungen einfallen lassen, damit die Rekrutierungsleute sie nicht mitnahmen.

322

»So, Jungs, wir versuchen es noch mal«, beruhigte er seine verärgerten Schützlinge. »Findet den Kern der Magie tief in eurem Innern.« Er machte eine Pause, um ihnen dazu Gelegenheit zu geben. »Schließt die Augen und haltet euch das Bild eures Empfängers ganz fest. Und dann schickt ihr die Magie durch die Flamme in das Glas zu eurem Partner.«

Nur gelegentliches Räuspern unterbrach die Stille im Raum. Baamins Blick wanderte zu dem neuesten Lehrling, der weit entfernt von den anderen in einer Ecke saß, vollkommen konzentriert, als existierten die anderen Jungen gar nicht. Seine Kerze brannte hell und klar, ohne zu flackern, wie bei den anderen Lehrlingen. Die Flamme wurde durch das Glas vergrößert, das er davor hielt.

Der Küchenjunge. Wer hätte gedacht, dass diese Dumpfbacke, der lediglich freundlich lächeln konnte und jedem gern einen Gefallen tat, der fähigste Magier für die abtrünnige Magie sein würde?

Baamin konnte sich dieses Phänomen nicht anders erklären. Der Junge konnte keine Magie sammeln; deshalb hatte man ihn Vorjahren aus dem Unterricht entfernt. Aber jetzt konnte er gewaltige Mengen Magie aus irgendeiner unbekanntem Quelle ziehen.

Man sollte ihm einen richtigen Namen geben. »Junge« schien nicht mehr ausreichend.

»Hat jemand dir überhaupt einen Namen gegeben?«, fragte Baamin den Jungen leise.

Der Junge schüttelte den Kopf und konzentrierte sich darauf, die Flamme durch seine kostbare Glasscheibe zu seinem Studienpartner durch den Raum zu schicken.

Plötzlich zuckte einer der Lehrlinge auf der anderen Seite zusammen. Die Botschaft hatte ihn erreicht.

323

»Hättest du gern einen Namen?« Baamin ließ nicht locker.

Der Junge nickte und bereitete sich darauf vor, den Versuch seines Partners zu empfangen.

»Welchen Namen?« Genau deshalb hielt man den Jungen für beschränkt: Es war nicht möglich, sich mit ihm zu unterhalten.

»Nur wenn ich mich auf etwas anderes konzentriere«, antwortete er auf Baamins Gedanken.
»Was?« Der Oberste Magier setzte sich abrupt auf. Der Junge konnte Gedanken lesen! Ohne magische Nabelschnur und noch dazu, während er einen neuen Zauber lernte. Das war unerhört!
»Nimbulan würde mir gefallen.« Der Junge setzte sich wieder auf den Stuhl, während sein Partner erneut versuchte, die Flamme durchs Glas durch den Raum zu senden.
»Hast du das auch in seinem Tagebuch gelesen?« Baamin spürte Schweiß auf der Stirn. Im Raum war es eiskalt, doch er schwitzte. Was sollte er mit diesem Jungen nur anfangen?
»Ihr werdet mich ausbilden. Das werdet Ihr tun.«
»*Sternengötter!*« Baamin hielt seine Gedanken verschlossen. Der Junge schaute ihn verdutzt an.
»Ihr habt mich ausgeschlossen.«
»Es ist unhöflich, die Gedanken anderer Menschen zu lesen, wenn man nicht die ausdrückliche Erlaubnis hat.«
»Wie soll ich sonst herausfinden, was um mich herum geschieht?«, erwiderte der Junge.
»Wie lange hast du schon dieses ... äh, Talent?«
»Habt Ihr es denn nicht auch?«
»Such dir einen Namen aus.« Sein Ton befahl dem Jun-

324

gen, ohne Zögern zu gehorchen. Baamin wirkte weder einen Zwang- noch einen Wahrheitszauber. Bei diesem Jungen wäre es sinnlos.
»Und was für einen ? « Die Augen des Jungen waren groß wie dunkelbraune Fenster, die ihn anflehten, ihm wieder seine Gedanken zu öffnen, doch der Oberste Magier hielt sie hermetisch verschlossen. Er kannte zu viele Geheimnisse und konnte diesem unausgebildeten Burschen keinen Zugang gestatten.
»Welchen du willst. Wähle einen, der dich beschreibt oder den, der du gern wärst.«
»Ich möchte wie Nimbulan sein ... oder wie Ihr, Herr.«
Baamin spürte den Bann der Augen dieses Jungen, die auf ihn gerichtet waren. Im letzten Moment wandte er sich ab und schüttelte den Kopf, hielt aber seine Gedanken versiegelt. Wie viel hatte dieser Junge von Leuten gelernt, die keine Ahnung von seiner Telepathie hatten?
»Ziemlich viel, Herr. Deshalb kann ich auch die Magie. Ich habe geübt, was die Lehrlinge denken, wenn sie studieren.«
Sternengötter. ' Der Bursche hatte trotz allem Zugang zu seinen Gedanken gefunden.
»Und wo hast du die Magie gefunden, die du ausübst? Man hat dich mehrmals geprüft. Du kannst keine Magie' sammeln.«
»Warum sammeln und aufbewahren? Unter unseren Füßen gibt es einen nie versiegenden Vorrat.«
»Unter unseren Füßen?«
»Ja, Herr. Im Boden sind diese bläulich-silbernen Linien. Sie sehen ein bisschen wie die Spitzen von Drachenflügeln aus. Könnt Ihr sie nicht sehen, Herr?«
Baamin schüttelte bestürzt den Kopf. Noch konnte er

325

die Linien nicht sehen, doch ehe dieser Junge zu Abend gegessen hatte, würde er einen Weg finden.
Und wo hatte Junge einen Drachen gesehen, dass er den Vergleich mit den Linien hatte ziehen können?
»Ich glaube nicht, dass du dich >Nimbulan< oder >Baamin< nennen solltest, Junge. Die Leute würden dich für größenwahnsinnig halten.« In Baamins müdem Kopf bildete sich ein Plan heraus.
»Aber ich werde nicht immer Küchenjunge oder Lehrling sein.«
»Nein, nicht immer. Aber im Augenblick ist es sehr wichtig, dass alle in dir noch den Küchenjungen sehen, vor allem im Palast, wo du Klatsch und Tratsch über den Hof und die Armee hören kannst.« Wieder wurden die Augen des Jungen groß. Er begriff, was Baamin wollte.
»Ein Name ist wichtig. Ich werde darüber nachdenken, wenn ich zuhöre, was der Koch und der Haushofmeister des Regenten reden.«
»Lord Krej reitet nächste Woche zurück auf sein Schloss.«
»Ich übe heute Abend den Zauber, mit dem ich mit Euch in Verbindung treten kann. Ich brauche Euch als Partner, damit ich Eure Schwingungen überall finden kann.«
»Äh ... Junge, hast du schon mal die Träume eines anderen Menschen gelesen?«
»Nur ein einziges Mal, Herr. Zu langweilig und zu verwirrend.« Er zuckte mit den Schultern.
»Glaubst du, dass du feststellen könntest, ob die Träume eines Mannes aus ihm selbst stammen, oder ob sie ihm von einem anderen aufgezwungen sind?«
»Das habe ich noch nie versucht.«

326

»Vergiss meine Frage.« Baamin schickte den Jungen zum Abendessen. Er durfte nicht das Risiko eingehen, dass jemand seine immerwährenden Alpträume las.
»Auf halbem Weg zur Hauptstadt - bei Tagesanbruch!«, sagte Jaylor sarkastisch. Die Dämmerung legte sich bereits auf das Land, und sie waren kaum mehr als zwei Stunden vom Dorf entfernt. Regen machte jeden Schritt zur Qual.
Die heftigen Regenfälle ließen die vom Schmelzwasser ohnehin reißenden Bäche zu Flüssen anschwellen.

Lehmstraßen und frisch gepflügte Äcker glichen den riesigen klebrigen Schlammfeldern in der Großen Bucht. Jeder Schritt, den Jaylor tat, fiel ihm schwer.

Ein derartiger Regen konnte nur bedeuten, dass die Sternengötter den Verlust ihrer geliebten Drachen betraueren.

Wie mochte erst Brevelan sich fühlen, wenn er schon hundemüde und nass war und jämmerlich fror?

»Das war nur eine Redensart. Wir müssen uns beeilen. Wer weiß, wie viel Schaden Krej inzwischen angerichtet hat.« Darville griff wieder nach dem nicht vorhandenen Schwert an seiner Seite. »Los, wir können nicht wie Drachen fliegen. Wir müssen Krejs Schloss zwischen hier und der Hauptstadt so bald wie möglich erreichen.« Er machte große Schritte, um seine Worte zu unterstreichen.

»Meiner Meinung nach sollten wir uns eine Unterkunft für die Nacht besorgen«, widersprach Jaylor. »Wir kommen morgen schneller voran, wenn wir ausgeruht sind und etwas gegessen haben.«

Darville blieb abrupt stehen. Über Brevelans Kopf hinweg trafen sich die Blicke der beiden Männer.

327

Sie zitterte. Beide legten schützend einen Arm um sie. Dann zitterten auch sie, weil alle das Gleiche fühlten. Der Regen schirmte sie auf allen Seiten wie ein dichter Vorhang ab. Es war so still, dass man hätte glauben können, die drei seien die einzigen Lebewesen.

»Falls ihr euren Griff lockert, könnte ich leichter atmen«, sagte Brevelan und drückte gegen Jaylors Brust.

Beide ließen sie sofort los.

Jaylor hatte gespürt, wie heiß ihre Hand gewesen war. »Du hast Fieber«, sagte er. »Wir müssen einen Unterschlupffinden.« Das dürfte sogar dem sturen Darville einleuchten.

»Vorigen Sommer hat mir ein Köhler den Weg erklärt und etwas zu essen gegeben. Er ist zurück ins Dorf gezogen und im Winter gestorben.« Sie schloss die Augen wegen des plötzlichen Schmerzes. Jaylor wusste, dass sie den Tod des Mannes gespürt hatte. Wahrscheinlich hatte sie ihn zum Schluss gepflegt.

»Vielleicht steht seine Hütte noch. Ich bin nicht sicher, ob ich sie wieder finde.« Brevelan zitterte. Diesmal schlang sie die Arme um beide Männer. Sie brauchte deren Körperwärme, um die Kälte des Regens und die des Todes zu vertreiben. Doch das Gefühl des Verlusts, das auch Jaylor und Darville erfasst hatte, ging schnell vorbei.

»Wahrscheinlich finden wir nur noch ein halb eingestürztes Dach und schiefe Wände«, meinte Darville und küsste Brevelans Scheitel. Jaylor spürte die Wärme seiner Lippen fast gleichzeitig mit Brevelan. Schnell unterdrückte er eine instinktive Eifersucht. Sie waren zu eng miteinander verbunden. Jeder fühlte genau, was der andere empfand oder dachte.

328

»Ich gehe voraus und schaue mich um.« Darville unterbrach die emphatische Verbindung. »Wenn ich Köhler wäre, würde ich meine Hütte wettergeschützt und so nahe am Meiler bauen, dass sie nicht in Brand gesteckt wird.« Er spähte umher. »Da drüben.« Er ließ sein Bündel fallen und lief in großen Sprüngen in den Wald. Selbst in Menschengestalt ähnelte er einem goldenen Wolf.

Jaylor zog Brevelan fest an sich. Sie schmiegte sich in die Falten seines Umhangs. Er legte das Kinn auf ihren Kopf. »Er wird nicht lang fortbleiben«, versicherte er ihr.

»Wahrscheinlich findet er die Hütte dem Geruch nach«, sagte sie beinahe fröhlich.

Er lächelte ebenfalls und küsste ihre Locken. »Irgendwie scheint es vorteilhaft zu sein, ihn mehrmals von einer Gestalt in die andere zu verwandeln. Er ist ein Wolf mit menschlicher Intelligenz und ein Mensch mit den scharfen Sinnen eines Wolfs.«

»Und was ist mit dir? Was hast du von deinem Flug mit den Drachen zurückbehalten?« Sie schaute ihm in die Augen.

»Ich habe kein Verlangen nach Fleisch, falls du dir deshalb Sorgen machst.« Stattdessen hatte er Appetit auf Tambootie, genau wie die Drachen. Diese riesigen geflügelten Kreaturen brauchten die Blätter für einen ausgeglichenen Speiseplan. Außerdem machte Tambootie sie unsichtbar. Er brauchte es nicht als Schutz oder aus gesundheitlichen Gründen, trotzdem verlangte es ihn danach.

Jaylor gestattete Brevelan, seine Gefühle zu teilen und in sich aufzunehmen. »Ich erinnere mich an alles wie an ein großes Wunder. Sie sind herrliche Geschöpfe und dennoch sehr traurig. Ohne Shayla hält sie nur der Hunger nach Tambootie in Coronnan. Ihre Wut auf Krej könnte

329

stark genug sein, um diese letzte Kette zu zerreißen. Wenn sie woanders Tambootie finden - und sei es eine andere Sorte, die sie nicht unsichtbar macht -, werden sie davonfliegen und die Magie, die man sammeln kann, mit sich nehmen.«

Beide versanken in Traurigkeit und mussten ihre Tränen unterdrücken.

»Wir müssen Shayla retten.« Brevelan löste sich aus der Umarmung. Ihre Entschlossenheit umgab sie wie eine Aura.

»Wir müssen dafür sorgen, dass du es warm und trocken hast«, unterbrach Darville ihre Gedanken. Er nahm sein und Brevelans Bündel auf. »Die Hütte hat noch ein Dach, und es gibt doch noch ein wenig trockenes Feuerholz. In der Nähe ist ein Fluss mit sauberem Wasser.«

Er stapfte los, ohne sich darum zu kümmern, ob die anderen folgten.

Ein neuerlicher Wolkenbruch verstärkte den Regen. Eiskalte Bäche liefen Taylor über den Rücken. »Genau was wir brauchen. Noch mehr Wasser!«, rief er den geliebten Gefährten zu.

Liebe. Es war ihre Liebe zueinander und die Liebe Brevelans und Darvilles, die ihn von dem ekstatischen Flug mit den Drachen zurückgeholt hatte. Nur ein so starkes Gefühl konnte seine Abhängigkeit vom Timbootie beenden, das die Drachen ernährte und ihre Magie schuf. Doch würde ihre Liebe stark genug sein und lange genug andauern, um die schmerzliche Leere zu füllen, wenn die Wirkung dieser üblen Droge verflög? Kein Wunder, dass Tambootie die Wurzel alles Bösen genannt wurde. Selbst jetzt, als er sich danach verzehrte, fragte er sich, ob er ohne diese Droge überhaupt irgendeine Magie vollbringen könne.

330

Die räuberischen Banden sind zu weit gegangen. Ich habe sie bezahlt, um die Bauern zu verunsichern und ihnen ein paar Kühe zu stehlen. Stattdessen haben sie alles niedergebrannt, was ihnen in die Hände fiel.

Die Handelsstadt Sambol an der Grenze ist in Gefahr. Wegen der Räuber haben keine Kaufleute mehr gewagt, diese Gegend zu durchqueren.

Möge Simurgh sie alle fressen! Ich brauchte nur einen Vorwand, um eine Armee aufzustellen und die Kommune der Magier in Misskredit zu bringen. Ich brauche keinen ausgewachsenen Krieg oder eine Störung des Handels.

Alk meine Generäle laufen zu ihren Priestern und in ihre Tempel und beten um Hilfe und Erlösung.

Sternengötter, so an Unsinn! Wir müssen uns auf unseren Erfindungsreichtum, unsere Ausdauer und unsere List stützen, nicht auf läppische Gebete zu nicht existierenden Erlösern. Simurgh hilft nur denen, die für sich und ihn kämpfen. Wenn ich nicht so schreckliche Kopfschmerzen hätte, könnte ich sie mit einem Fingerschnipsen überzeugen.

331

27

Baamin schlich leise auf den Inseln der Hauptstadt Coronnan umher. Der feuchte Nebel um Mitternacht drang durch seinen schlichten braunen Umhang. Seine Stiefel schmatzten bei jedem Schritt im aufgeweichten Lehm. Nur um diese Zeit waren die Straßen leer. Keine Soldaten oder Priester. Er musste ungestört sein, um die hauchdünnen silberblauen Linien aufzuspüren, auf die der Junge ihn aufmerksam gemacht hatte, und sie sich einzuprägen.

Sein Weg trug ihn über mehrere Brücken von Osten nach Westen, gleich dem Lauf der Sonne.

Die Linie, der er folgte, waberte und verschwand unter seinen Füßen. Er blieb stehen und schaute genauer hin. Nichts.

» Sternengötter, helft mir!«, flehte er. Es war nicht das erste Mal, dass er die Kraftlinien verloren hatte. Sein Körper verlangte nach Schlaf. Müdigkeit erzeugte Leere in seinem Kopf. Dennoch nagte das Verlangen, mehr zu erfahren, an seiner Seele.

Seit den Tagen als Lehrling war er nicht mehr so müde gewesen. Damals hatte er gelernt, Magie zu sammeln und auszusenden. Kein Wunder, dass Taylor die Magie der Abtrünnigen so leichthin wirken konnte. Er war ein kräftiger Bursche mit breiten Schultern und einem gewaltigen Appetit. Wahrscheinlich konnte er auch ohne Magie ein Pferd stemmen.

Aus langjähriger Gewohnheit suchte Baamin in seinem

332

Innern nach Zauberkraft, um ihn zu führen und die Schmerzen in den Muskeln zu lindern. Doch die Quelle war leer. Seit mehreren Tagen hatte er nicht versucht, Magie zu sammeln. Absichtlich trat er auf die silberblaue Linie, auf die Stelle, wo er sie soeben noch gesehen hatte. Aus den Tiefen Coronnans sog er Magie in seinen erschöpften Körper, die ihn mehr stärkte als eine Mahlzeit oder ein Nickerchen.

Hatte er das in seinen Träumen getan und war in Coronnan umhergezogen und hatte Unheil gestiftet? Man hatte ihn stets gelehrt, dass die abtrünnige Magie im Kern böse sei. Jetzt überlegte er, ob sein bisher nicht genutztes Talent für diese Magie die ethischen Prinzipien der Universität beseitigt haben konnte.

Er versuchte, diese Gedanken von sich zu schieben, doch es gelang ihm nicht. Wäre doch Lord Krej nicht so ein ständiges Beispiel dafür, wie Machtgier korrumpierte.

Krej hätte seine magischen Kräfte verlieren müssen, als er vor fünfzehn Jahren die Universität verließ. Doch hatte sich seine Machtgier womöglich schon während seiner Ausbildung zum Magier entwickelt. Seit er die Lordschaft über Faciar angetreten hatte, hatte er offenbar dieses unstillbare Bedürfnis genährt - bis zu dem Punkt, dass er einen Schurken angeheuert hatte, für ihn die Drecksarbeit zu tun.

Baamin hielt Jaylors Annahme, dass Krej selbst dieser Schurke sei, für höchst unwahrscheinlich. Schließlich war der Lord in der Hauptstadt gewesen, als der schurkische Magier in den Bergen im Süden sein Unwesen getrieben hatte. Das war bezeugt.

Würde dieser schurkische Magier dorthin zurückkehren, woher er gekommen war, und Coronnan in Ruhe lassen, wenn man Krej beseitigte oder tötete?

333

Aus einer der kleinen Häuser drangen Stimmen in die stille Stadt. Baamin drückte sich in den Schatten einer Mauer. »Smurghin Köter!«, rief ein Mann. Dann öffnete sich eine Tür. Noch ein Fluch, und ein Fußtritt in die Rippen beförderte den Hund hinaus. »Bleib ja die ganze Nacht draußen! Ich lasse mich nicht im Schlaf stören, bloß damit du dieser läufigen Hündin nachrennen kannst.« Der Mann knallte die Tür zu.

Der Hund schnupperte. Baamin drückte sich weiter gegen die kalte Mauer und machte sich durch Willenskraft unsichtbar.

Trotzdem fand ihn der Hund. Er schnupperte an den Händen und Füßen des Magiers, hob ein Bein und lief weiter. Erleichtert, wenngleich verärgert, suchte Baamin wieder den magischen Pfad, dem er seiner Meinung nach gefolgt war. Der Hund hatte denselben Weg genommen.

Von links blinzelte ihm ein Silberfaden zu. Schnell ging er näher, um ihn genauer zu betrachten. Dieser wunderschöne Pfad wand sich nach dort zurück, woher er gekommen war. Von Westen nach Osten, gleich dem Lauf des Mondes.

Er trat auf die Linie. Die uralte Magie des Planeten erfüllte ihn. Sie stieg prickelnd durch seine Füße in den hungrigen Bauch. Dort verharrte sie kurz und kletterte höher zu seinen Augen.

Blau, Silber, Weiß, Blassgrün - alle diesen Farben durchdrangen ihn. Vor seinen Füßen lag ein ganzes Kraftnetz. Er folgte den Linien auf dem Pfad des unsichtbaren Mondes. Er brauchte die wolkenverhangene Scheibe nicht mehr, um seine Schritte zu leiten.

Jetzt, da er wusste, wie er nach dem Kraftnetz suchen musste, stellte er fest, dass diese alte Magie aus sich heraus leuchtete.

334

Wie hatte er das all die Jahre übersehen können?

Weil er nicht danach Ausschau gehalten hatte!

Nimbulan hatte alles daran gesetzt, um das Wissen über die alte Magie auszurotten, nachdem er die Macht entdeckt hatte, welche die Drachen erzeugten. Die Gefahr, dass Magier ihre Macht eigennützig einsetzten anstatt zum Wohl des Königreichs, war ihm zu groß.

Erst als die Kommune ihre Magie gegen alle anderen vereinigen konnte, war Magie »sicher« geworden.

Doch Krej hatte einen Weg gefunden, die Kommune der Magier zu sprengen. Wenn es keine Magie mehr gab, die man sammeln konnte, konnte man sie auch nicht gegen ihn vereinigen. Wieder nagten Zweifel an Baamin. Angenommen, Lord Krej hatte nur aus dem Werk eines anderen Schurken Kapital geschlagen?

Baamin würde es nie wissen, wenn er nicht die Magie der Abtrünnigen meisterte und seine eigene Seele besser verstand. Daher setzte er den einsamen Marsch durch die Stadt fort und schlängelte sich durch alte Seitengassen, die gesäumt waren von kleinen Häusern und Geschäften.

Die Stadt stand mitten in einem gewaltigen Kraftfeld. Ihr uralter Standort bedeutete mehr als nur die Beherrschung der Großen Bucht. Coronnan war der Anfang und das Ende der Magie. Kein Wunder, dass die Universität hier errichtet worden war. Diese Gebäude waren älter, viel älter als der Palast Reveta Tristile, der sich vieler unterirdischer Gänge und geheimer Tunnel brüstete. In den Gängen und den uralten Kellergewölben der Universität gab es womöglich noch mehr Geheimnisse, als die Bibliothek Nimbulans barg.

Auf dem Hof zwischen der Universität und dem Palast stand eine blaue gewundene Säule, die direkt aus dem

335
Mittelpunkt der Welt zu kommen schien. Hier war es, wo der Nimbus der Drachen einem Mann das Recht verlieh, über das Königreich und sie selbst zu herrschen.

Baamin hatte noch nie den gesamten Nimbus der Drachen für ein derartiges Ritual versammelt gesehen. Ja, er hatte noch nie einen lebenden Drachen gesehen — es sei denn, seine Träume waren mehr als nur Trugbilder. In den vergangenen zehn Generationen hatte nicht die Notwendigkeit bestanden, dass ein Drache einen neuen König einsetzte. Die Krone war seit dem Ende der Großen Kriege der Spaltung vom Vater an den Sohn weitergegeben worden. Hatten die Drachen deshalb allmählich Coronnan verlassen? Weil man sie nicht mehr brauchte?

Aber sie wurden gebraucht! Jetzt mehr als je zuvor. Sie mussten Darville als rechtmäßigen Herrscher bestätigen und genügend traditionelle Magie zur Verfügung stellen, um den Thronräuber Krej zu verjagen - um einem Schurken das Handwerk zu legen.

Baamin beneidete Jaylor, der Shayla berührt und mit ihr gesprochen hatte, der sie hatte fliegen sehen. Er hoffte nur, dass der Junge genügend Zeit gehabt hatte, der Drachin die winzige Phiole mit Medizin zu geben. Nur zwei Tropfen des Zauberswassers würde zu einer größeren Brut führen und dafür sorgen, dass ihre Jungen schneller reiften. Dann wäre ein für alle Mal ein gesunder Nimbus gesichert.

Jaylor musste Shayla finden und den magischen Bann über sie brechen.

Bis dahin würde Baamin jede Magie benutzen, die er finden konnte. Es war seine Pflicht, das Königreich und seine rechtmäßigen Herrscher in jeder Hinsicht zu schützen.

336

Selbst wenn er herausfinden sollte, dass er selbst der Schurke war.

Er würde glücklich sterben, könnte er nur ein einziges Mal einen Drachen sehen.

Sie haben sich wieder verirrt. Was für ein simpler Trick. Sie sind zu dumm, um zu begreifen, dass ich die Kontrolle habe und auch behalten werde. Der Geselle ist allerdings stärker, als ich glaubte. Doch wird er nie den Zauber brechen - selbst wenn er so klug wäre, die wahre Bedeutung des Wolfes zu verstehen.

Meine Spione berichten mir alles. Der Wolf ist immer noch ein Wolf. Ich habe die Kontrolle über den Kronrat und die Kommune der Magier.

Ich brauche die Krone nicht — obgleich das Schmuckstück nicht übel wäre —, denn ich besitze die Macht.

Solange ich mein Tambootie habe, brauche ich nicht mehr.

Der Schwächling Darcine wird bald sterben. Ohne Darville hat der Rat keine andere Wahl, als mir zu folgen.

»S'murgh!« Darville fluchte hinter der Hand, mit welcher er sich den Regen vom Gesicht wischte. »Die Hütte des Köhlers.« Drei Tage waren sie durch Regen und Matsch gestapft und befanden sich nun wieder dort, von wo sie aufgebrochen waren. Drei Tage waren sie im Kreis gelaufen, hatten nass und frierend unter Hecken geschlafen und sich von Minute zu Minute jämmerlicher gefühlt.

Zum Glück war Brevelan nicht wirklich krank. Beim letzten Mal in dieser Hütte war sie bloß seelisch und körperlich völlig erschöpft gewesen.

337

»Jaylor.« Der Prinz packte den Freund am Arm. »Du musst etwas unternehmen. Krej hat den Weiterweg verzaubert.«

»Und was?« Jaylor blickte ihm in die Augen. Ein bisschen zu unschuldig. Darville kannte diesen Blick aus der gemeinsamen Kindheit. Hinter diesen großen Augen bildete sich ein Plan.

»Du könntest ein bisschen von deiner legendären Magie einsetzen und den Zauber brechen.« Für Spielchen hatten sie wirklich keine Zeit.

»Sei nicht so stur und öffne einen neuen Pfad«, verlangte auch Brevelan.

»Der bestehende Pfad ist direkt, eben und bequem«, verteidigte er sich.

»Der Pfad ist verzaubert, um Reisende von der Hauptstadt fern zu halten.« Jaylor betrachtete seinen gewundenen Stab, hielt ihn ausgestreckt und peilte daran entlang zum Pfad, auf dem sie gekommen waren. Er benutzte irgendeine Magie, um das Problem genau zu prüfen. »Ich schätze, das ist ein Teil der Verteidigungsmaßnahmen Lord Krejs. Aber wenn wir die Hauptstadt nicht finden können, gelingt es feindlichen Invasoren auch nicht.«

»Tu etwas. Du hast schließlich auch seinen anderen Zauber gebrochen.«

»Erst trocknen wir unsere Sachen und essen etwas«, erklärte Brevelan entschieden und stapfte zwischen den Bäumen hindurch zur Köhlerhütte. Der Regen war so grau wie der Schlamm unter ihren Füßen. Selbst ihre Kleidung und die Gesichter sahen grau aus.

Coronnan verlor seine strahlenden Farben. Das Leben des Königreichs floss mit dem unaufhörlichen Regen aus ihm heraus. Darville musste in die Hauptstadt zurück, ehe Krej alles zerstörte.

338

»Dafür haben wir keine Zeit«, widersprach Darville.

»Streite nicht mit mir.« Jaylor packte ihn am Arm, doch Darville schüttelte ihn ab.

»Hast du immer noch nicht begriffen, dass sie von uns die Stärkste ist?« Wieder ergriff Jaylor den Ärmel des Prinzen und hielt ihn fest.

Darville starrte auf die Hand, die ihn zurückhielt, während Jaylor auf seinen Stab blickte. Brevelan starrte beide Männer an.

»Also gut, vielleicht sollten wir uns über Nacht trocknen, ehe wir weitermarschieren«, beugte Darville sich dem guten Rat seiner Gefährten. »Ungefähr eine Stunde von hier gibt es eine Bauernkate.«

»Der Bauer ist einer von Krejs Spionen.« Jaylor richtete den langen Stab auf Darvilles Brust. »Willst du wirklich heute Nacht wieder ein Wolf sein? Du gibst ein niedliches Haustier ab.«

»Fang nicht so an, Jaylor. Meine Geduld ist fast am Ende. Warum setzt du dich nicht mit jemandem von deiner Universität in Verbindung und findest heraus, was in meiner Hauptstadt vor sich geht?«

»Ich kann meine Magie nicht mit einer Anfrage vergeuden, wenn ich morgen einen von Krejs Zaubern unwirksam machen soll.«

»Du schindest Zeit! Warum?«, fragte Darville vorwurfsvoll. Wieder griff er nach dem Schwert, das nicht an seiner Seite hing. Ohne Waffe fühlte er sich leer und nicht im Gleichgewicht.

»Ich spare meine Magie für wichtige Zauber auf.«

»Was ist wichtiger, als mich zurück in die Hauptstadt zu bringen?«

In diesem Moment schlug Mica ihm die Krallen in die Schulter und fauchte ihn und Jaylor an.

339

»Hört mit diesen kindischen Streitereien auf«, befahl auch Brevelan, die Hände in die Hüften gestemmt. Ihre Unterlippe zitterte, und ihre Augen waren wie bei Mica zu Schlitzen verengt, als sie Darville zornig anfunktete. Er spürte, wie Jaylor bei diesem Blick ebenfalls zusammenzuckte. Vielleicht hatte er Recht, und Brevelan war tatsächlich die Stärkste von ihnen.

Schweigen breitete sich aus. Mica begann ihre Pfoten zu lecken, blieb aber auf Darvilles Schulter sitzen. Dem waren unter Brevelans zornigem Blick die Knie weich geworden. Jetzt straffte er die Schultern, um diese Schwäche wettzumachen.

»Wir brauchen mehr trockenes Holz und sauberes Wasser.« Brevelan übernahm das Kommando.

Darville marschierte los. Vielleicht entdeckte er an irgendeiner geschützten Stelle Holz, das trotz des Regens einigermaßen trocken geblieben war. Noch immer spürte er bei jeder Bewegung die Wirkung der Kontrolle durch Brevelan. Er hätte sich ohrfeigen können, dass er ihr so viel Macht über ihn erlaubte. Als Prinz des Reiches musste er lernen, sich von äußeren Einflüssen freizumachen. Ein starker König hörte zwar seinen Ratgebern zu und wog ihre Worte sorgfältig ab, traf jedoch seine eigenen Entscheidungen. Das hatte sein Vater

zwar nie gelernt, aber er, Darville, würde nie und nimmer so schwach sein wie sein Vater.

Doch Brevelan hatte Recht gehabt: Er, Jaylor und auch Brevelan konnten sich kleinliche Streitereien nicht leisten. Aber *er* hätte diese Entscheidung fällen müssen. *Er* hätte erkennen müssen, dass der verzauberte Pfad nicht nur Reisende in die Irre führte, sondern auch ihre Einheit zerstörte. Es war eine klassische militärische Strategie. Das hatte er aus alten Büchern gelernt, ehe er zehn Jahre alt gewesen war.

340

Ablenken. Zersplittern. Den Mut nehmen. Vernichten.

An diese Lektion musste er sich erinnern, wenn es darum ging, Shayla zu befreien. Krej war ein hervorragender Stratege, doch Darville musste klüger sein.

»Herr?« Der Junge steckte den Kopf in Baamins Studierzimmer. Die Morgendämmerung kroch bereits aufs Fensterbrett.

»Ja, Junge?« Er hatte sich am Tisch ein Nickerchen gegönnt. Jetzt öffnete er ein Auge. Er hatte wieder eine lange Nacht damit verbracht, die magischen Kraftlinien abzuschreiten. Diese Stunden extrem harter Arbeit forderten ihren Tribut von seinem alten Körper.

Als er endlich eingeschlafen war, hatte er tief und traumlos geschlafen.

»Ich habe gestern Abend etwas im Palast gehört, Herr.«

Baamin richtete sich kerzengerade auf. Wenn der Junge es wagte, ihn um diese Zeit aufzusuchen, musste es eine sehr wichtige Sache sein. »Und was?«, fragte er.

»Lord Krej erwartet irgendwelche Ortschafter.«

»Botschafter«, verbesserte Baamin. »Sprich ordentlich, Junge.« Umständlich schraubte er den Verschluss von seiner Flasche und nahm einen Schluck. Würde der Junge seine Gedanken lesen und wissen, dass nur Zuckerwasser in der Flasche war?

»Gewiss, Herr. Es geht um irgendeine Allianz. Die Botschafter sind aus Rosie Mire.«

»Du meinst, auch Rossemeyer?« Rossemeyer war ein armes Wüstenreich, das vor allem für seine nomadischen Söldner bekannt war. Diese Söldner zogen einen richtigen

341

Krieg den Übungskämpfen vor, um ihre legendäre Kraft zu erhalten. Sie kamen, um dem Ultimatum Nachdruck zu verleihen: Darville als Bräutigam ihrer geliebten Prinzessin - oder Krieg.

Nach welchen Bodenschätzen trachtete Rossemeyer? Nach schwarzem Feuerstein? Nach Edelsteinen? Nach den üppigen fruchtbaren Ebenen am Fluss Coronnan? Vielleicht wussten sie, dass Prinz Darville verschwunden war, und die »Allianz« war lediglich ein Vorwand für eine Invasion.

Oder suchte Rossemeyer nach einem nie versiegenden Nachschub an Tambootie?

Baamin hatte keine Ahnung, weshalb er die aromatischen Bäume als natürliche Ressourcen betrachtete. Doch nachdem die Idee sich festgesetzt hatte, sah er darin die Antwort auf viele Fragen.

342

28

Jaylor peilte entlang seines Stabes. Er richtete ihn direkt auf die Hauptstraße von Nord nach Süd. Genauer gesagter richtete den Stab dorthin, wo die Straße sich hätte befinden müssen: genau im Norden. Aber die Straße schien von Nordost zu kommen, und ihre Ränder waberten. Das war nicht allein die Verzerrung durch den Regen.

Jaylor wechselte den Standort und richtete den Stab und seine Konzentration entlang der neuen Peilung. *Sternengötter!* Die Straße wechselte ebenfalls den Verlauf. Nun schien sie sich weiter im Nordwesten zu befinden.

»Wo ist die Straße jetzt?«, fragte er Brevelan und Darville, die direkt hinter ihm standen, doch weit genug entfernt, um seine Konzentration nicht zu stören.

»Sieht so aus, als würde sie genau nach Westen in die Bucht führen«, antwortete Darville. »Aber das dürfte gar nicht sein ...«

»Stimmt, das dürfte nicht sein. Und das bedeutet, wir kämpfen gegen ein Trugbild an. Ein sehr starkes Trugbild.« Jaylor hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Bei all der seltsamen Magie um ihn herum konnte er weder richtig sehen noch klar denken.

»Vielleicht hätten wir der Sonne folgen sollten, nicht der Straße«, meinte Brevelan zögernd.

Jaylor nahm ihre Hand, um ihr und sich selbst Zuversicht einzuflößen. »Die Zeit ist gekommen, um einige von Krejs Zaubern zu brechen. Wenn wir sein Schloss errei-

343

chen, möchte ich, dass seine Magie zerrissen ist. Je mehr Kraft er darauf verwendet, das zu retten, was ich vernichtet habe, desto weniger Energie kann er gegen uns richten.«

Brevelan schluckte und nickte. Darville ebenfalls.

»Was ist mit diesen blauen Kraftlinien, die du beschrieben hast?«, fragte Darville und blickte angestrengt umher. »Kannst du sie nicht benutzen, um herauszufinden, wohin wir gehen sollen?«

»Kraftlinien«, meinte Jaylor nachdenklich. »Die Drachen haben mir Kraftlinien gezeigt, die Coronnan wie Bewässerungsgräben durchziehen und aus den Tiefen dieser Welt heraufstrahlen.« In Gedanken ließ er den Flug mit den Drachen noch einmal vor sich ablaufen.

Ein blausilbernes Netz überzog die Welt unter ihm. Tambootie-Bäume standen darauf. Kupfererzadern füllten

die hohlen Kanäle ausgebrannter Kraft.

Als er aus der Vision mit den Drachen erwacht war, die das Tambootie herbeigeführt hatte, hatte er nicht mehr deutlich sehen können, wenn er die Augen direkt von vorn auf etwas richtete. Nur von der Seite her hatte er klare Sicht.

Die Falle für Darvilles Gestaltenwandelzauber war gegen einen direkten Angriff ausgelegt. Um diesen Zauber zu brechen, musste er ihn umgehen. Jaylor richtete seinen Körper genau nach Westen aus. Dann blickte er auf die Straße nach Norden.

Da! Ganz deutlich sah er die Straße. Kein Hauch von Magie verschleierte den Blick an den Rändern.

»Das Tambootie hat Krej dazu gebracht, alles von der Seite her anzugehen«, erklärte er.

»Und?« Darville schaute den Freund an. Den Kopf hielt er schief wie ein Wolf.

344

Jaylor lächelte. »Nun muss ich nur noch herausfinden, in welche Richtung er geblickt hat, als er den Zauber wirkte. Dann drehe ich mich um und mache dem Spuk ein Ende.« Am liebsten hätte Jaylor einen Freudentanz aufgeführt. Impulsiv umarmte er die beiden Freunde. »Jetzt kenne ich sein Geheimnis!«

»Miau!« Mica ließ ihn wissen, dass er ziemlich spät hinter das Geheimnis gekommen war. Sie steckte das Köpfchen aus den Falten von Brevelans Umhang. »Miau!«

Hüte dich vor dem listenreichen Magier!

»Du hast Recht, Mica. Wir hätten wissen müssen, dass Krej nie etwas direkt tut.« Brevelan kraulte die Katze hinter den Ohren. »Jaylor, du wagst es nicht mehr, Tambootie zu essen, aber kannst du den Zauber ohne diese Droge rückgängig machen?«

»Wenn ich mir die Kraft aus den Linien unter meinen Füßen hole ...« Seine Gedanken überschlugen sich. »Diese Kraftlinien verlaufen gerade, Tambootie jedoch dreht und windet sich.«

Jaylor suchte die blausilbernen Linien, wobei er die Augen zu Schlitzen verengte. Die Farben verschmolzen. Bäume, Himmel, Gras und Straße. Selbst eine leuchtende Frühlingsblume ging im Kaleidoskop seiner Vision unter.

Er verbannte die Gelbtöne, ebenso das Rot. Auch Purpurrot und Braun verschwanden. Eine Zeit lang beherrschte Grün alles; bald darauf war nur noch Blau übrig. Eine Strähne einer einzigen Farbe tanzte umher und bildete wunderschöne Muster. Er sah jetzt das feine Netz der magischen Linien. Einige liefen die Bäume hinauf, direkt in den Himmel. Andere drehten sich zu seinen Füßen. Und eine lange, gerade und dicke Linie verlief von Süden nach Norden.

345

Aus dieser geraden Linie bezog er Kraft. Doch er musste seinen Zauber biegen. Sechs Schritte zurück beschrieb die Straße eine Krümmung, obwohl kein natürliches Hindernis zu sehen war. Bei genauem Hinschauen sah er, dass sich dort zwei Kraftlinien in schiefem Winkel trafen. Wenn er die Linien verfolgte, bildeten sie beinahe eine Kurve. Die ursprünglichen Straßenbauer hatten die Verbindungsstelle ausgespart; dort befanden sich Überbleibsel eines uralten Wendeturms für das Äquinoktium.

Jaylor trat direkt auf die Verbindungsstelle.

»Dreh den Zauber um und hol uns hier raus«, forderte Darville ihn ungeduldig auf. »Es wird nicht besser, wenn wir hier ewig stehen und darauf warten, dass die Straße von selbst gerade wird.«

»Leichter gesagt als getan, mein Prinz. Aber ich werde sehen, was sich machen lässt.« Jaylor drehte sich so, dass er nach Osten blickte. Krejs Schloss lag im Westen. Die Große Halle mit den unnatürlichen Statuen hatte ihn inspiriert.

Jetzt tauchte die Straße wieder in seinem Gesichtsfeld auf. Er beachtete sie nicht, folgte nur den blauen Linien. Allmählich bezog er über die Füße immer mehr Kraft aus dem Boden. Diese stieg in die Beine, in die Brust und schließlich in den ausgestreckten Arm mit dem Stab. Jetzt verlief die Straße gemäß seiner Vision. »Ich habe sie!«

Langsam zog er die Magie ins Herz. Dieses widersetzte sich und summt misstönend. Er zog stärker. Die Magie floh aus seinem Körper und hinterließ einen Missklang in seinen Ohren.

»Dieser hinterlistige Bastard! Er hätte nach Westen schauen müssen, aber genau das hat er nicht getan.« Er schüttelte den Kopf, um den Nachhall der Dissonanzen zu vertreiben.

346

»Lasst mir ein wenig Zeit, um einen klaren Kopf zu bekommen.« Er blickte nach Westen.

Brevelan legte ihm die Hand auf die Schulter. Wärme und Zuversicht erfüllten ihn.

Er ergriff Brevelans zitternde Hand.

»Summe etwas, Brevelan«, sagte er. »Irgendeine schöne Melodie.«

Das Gegenteil zu den Misstönen von Krejs Magie.

Sie stimmte ein leises melodisches Lied an. Die Magie in ihm sang mit.

»Sing du auch mit, Darville.«

»Was?«

»Summe die Melodie, die Brevelan singt.«

Bald vereinten die drei Stimmen sich zu einer vollendeten Harmonie; die Musik bildete eine Kurve um die gerade Kraftlinie, und die Magie umhüllte sie alle und führte sie in schwindelnde Höhen. Die drei Menschen

waren eine perfekte Einheit; sie teilten ihre Gedanken, ihre Gefühle, ihre Kraft. Ein einzelner Körper, der von pulsierender Magie erfüllt war. Gemeinsam hoben sie ab. Jaylor richtete seinen Stab nach der blauen Linie aus dort sollte die Straße sein. Sein Körper jedoch blickte zur Großen Bucht.

Blau. Silber. Grün. Rot. Purpurn. Kupfer. Noch mehr Blau. Die Farben Coronnans verflochten sich entlang des Stabs und schossen dann in einer geraden Linie voraus.

Die Straße fand ihre Richtung, waberte kurz, und führte in der ursprünglichen Richtung weiter.

»Ich glaube, wir können jetzt losmarschieren, Freunde.« Lächelnd senkte Jaylor den Stab und tat den ersten Schritt auf der Straße zu Krejs Schloss. Er hielt Brevelans Hand in der Armbeuge, während Darvilles Hand auf seiner Schulter lag. Keiner wollte die Einheit

347

zerbrechen, die sie beim Flug mit den Drachen gefunden hatten.

Mica schnurrte. Dann drangen Sonnenstrahlen durch den Regenvorhang.

Sie kommen näher. Ich kann ihre Gegenwart spüren. Dieser Geselle ist gerissener, als ich dachte. Er hat einen Zauber gebrochen. Doch auf dem Weg gibt es viele Fallen. Ich werde die Magie noch mehr verdrehen, noch komplizierter machen - das wird ihn aufhalten. Meine Schutzvorrichtungen wird er niemals durchbrechen. Kein Mensch kann mich besiegen. Ich habe schon zu viel erreicht.

Wenn nur diese Kopfschmerzen verschwinden würden. Ständig dieses schreckliche Pochen, was mich ablenkt, wo ich doch all meine Konzentration brauche, um meine Zauber zu erhalten und diese unfähige Armee vor ihren eigenen Fehlern schützen muss. Ich kann so eine kleine Unannehmlichkeit wie eine verlorene Schlacht nicht meinen Zeitplan für die Eroberung durcheinander bringen lassen.

Ein bisschen mehr Tambootie. Nur ein wenig, um die Schmerzen zu lindern und meine Konzentration zu steigern, damit mein Zauber stärker wird.

Baamin stand vor der Tür des königlichen Arbeitszimmers. Obwohl er sich Sorgen machte, zögerte er. Es ging nicht mehr allein um den König. Krej war mit seinem Ehrgeiz zu weit gegangen. Man musste die Überheblichkeit des Regenten beschneiden, ehe er Coronnan und damit die Kommune der Magier zerstörte. Aber war Baamin, der Oberste Magier, der Mann, dem Neffen des Königs Einhalt zu gebieten?

348

Er durfte nicht länger zaudern. Jemand musste etwas unternehmen.

Mit einem kurzen Schwingen des Stabs und dem Aufleuchten von blauem Staub trat er ins Arbeitszimmer des Königs.

»Die Grenzstadt Sambol ist gefallen«, verkündete Baamin.

»Was?«, brüllte Krej und sprang vom thronähnlichen Sessel hinter dem Schreibtisch auf.

»Die Grenzstadt Sambol ist mehreren Angriffen einer gut organisierten Armee zum Opfer gefallen. Die Männer hatten sich als Räuber verkleidet«, erklärte Baamin. »Sie trugen Börsen mit Golddragen aus Eurer Präganstalt in Faciar bei sich.« Baamin freute sich, als er Krejs Bestürzung sah. »Wie sind diese Männer an Münzen gekommen, die noch nicht einmal in Umlauf sind? Münzen, die nur Ihr, Lordregent, verteilt haben könnt?«

»Sambol kann nicht gefallen sein! Ich erhielt gestern Abend eine Botschaft von Lord Wendray. Er versicherte mir, seine Truppen hätten die Männer zurückgeschlagen, die über die Mauern stürmen wollten.« Krej winkte ab und achtete gar nicht auf die Anschuldigung, er habe die Angreifer Sambols bezahlt. »Wie bist du hier überhaupt hereingekommen, alter Mann? Ich habe Befehl gegeben, dich aus meinen Augen zu verbannen.«

»Ich bin Magier und verfüge über gewisse Möglichkeiten.« Baamin genoss Krejs Unbehagen. Krej hatte seine Kindheit und Jugend abgeschlossen verbracht, erst unter der Obhut seiner Mutter, später an der Universität. Deshalb hatte er nie von der Existenz der unzähligen Tunnel und Geheimgänge erfahren, die durch und unter dem Palast Reveta Tristile verliefen. Baamin dagegen kannte sie und konnte deshalb fast jedes Gemach und jeden

349

Raum im Palast betreten. Als er und Darcine jung gewesen waren, hatten sie das alles oft erforscht.

»Die Drachen haben das Königreich verlassen. Es gibt keine Magie mehr, die dich zu einem Magier macht«, sagte Krej. Der Lordregent machte es sich wieder im Sessel bequem und starrte Baamin verächtlich an.

»Seid Ihr ganz sicher?« Baamin weigerte sich, den Platz direkt vor der Tür zu räumen. Er verengte die Lider ein wenig. Zu seinen Füßen befand sich ein schwacher silberblauer Streifen, der verblasste, ehe er zu Krej gelangte. Entweder konnte Krej die Linien nicht finden und wusste nicht, dass sie eine Kraftquelle waren, oder er hatte vergessen, Schreibtisch und Sessel zu verschieben.

»Ich bin ganz sicher, Baamin.«

Auch Krej verengte jetzt die Augen. Was sah er? Die Linien oder Baamins Aura? Rasch verschloss Baamin seine Gedanken und seine Energie in sein Inneres. Seine Mission wäre ein Fehlschlag, wenn Krej die Phiolen mit dem tödlichen Pulver in Baamins Tasche entdeckte oder seine Absicht lesen konnte, sie zu benutzen. Falls Baamin den Mut aufbrachte, Krej heute Abend zu töten, würde dies mit Sicherheit erhebliche Probleme aufwerfen. Doch wenn er Krej weiterleben ließ, würde der rothaarige Lord sie alle ins Verderben stürzen.

Nicht einmal das Klopfen an der Tür unterbrach den Blickkontakt der beiden Männer.

»Ich ... äh, bringe Wein, Herr«, stammelte der Küchenjunge und schob sich herein. Er schien kleiner, jünger, abgerissener und dümmlicher zu sein als am Abend zuvor. Mit seinen hängenden Schultern wirkte er ausgesprochen

unterwürfig. Im Unterrichtsraum hielt er sich stets aufrecht und stolz. Der Meister widerstand dem Bedürfnis,
350

seinen Schüler nach Anzeichen einer magischen Verkleidung zu überprüfen.

»Stell das Tablett ab.« Krej nahm die Anwesenheit des Jungen kaum wahr.

Der Junge tat, wie ihm befohlen. Allerdings machte er dabei Lärm und verspritzte einige Tropfen Wein auf Krej und die Papiere auf dem Schreibtisch. Vor Baamins Augen tauchte kurz das Bild auf, wie Krejs Gesicht blaurot anlief, seine Zunge anschwell und er nach Luft rang. Ihm wurde beinahe schlecht, wenn er daran dachte, dass ein Mann auf so grauenvolle Weise durch Gift sterben musste - durch seine, Baamins Hand.

Doch er musste es tun, und er war fest entschlossen. Es war die einzige Möglichkeit, das Königreich vor Krejs Machenschaften zu schützen.

»Du ungeschickter Trampel! Wer hatte die Unverschämtheit, mir einen so dummen, schmutzigen und jämmerlichen Trottel als Diener zu schicken?« Der Lordregent schlug die Hände des Jungen zur Seite, als dieser den Schaden wieder gutmachen wollte, wobei er den Wein aber nur noch mehr auf die Dokumente verteilte.

»Verschwinde!«, brüllte Lord Krej und wollte dem Jungen eine Ohrfeige versetzen. Dieser bückte sich so schnell, als hätte er es vorhergesehen.

Baamin entging nicht, dass der Junge ein Dokument unter sein schmutziges Hemd schob. Er bestätigte den Diebstahl, indem er langsam die Augen schloss, als er an Baamin vorbei aus dem Zimmer schlurfte.

Der Oberste Magier atmete tief durch und lenkte wieder Krejs Aufmerksamkeit auf sich. »Wenn Ihr meine Worte anzweifelt, könnt Ihr ja einen Boten auf Eurem schnellsten Ross losschicken und dem verwundeten Reiter entgegen senden, den Wendray vor Tagesanbruch los-

351

geschickt hat. Die Stadt ist gefallen. Der Verteidigungsarmee bleibt nur noch ein halbwegs geordneter Rückzug.«

Baamin legte eine Pause ein, um seine Worte einwirken zu lassen. Er befangerte die Phiole in der Tasche. Jetzt, da er über der Krafflinie stand, würde die Magie am stärksten wirken, wenn er das Giftpulver in Krejs Wein schüttete.

»Vielleicht würdet Ihr die Nachricht noch schneller erhalten, wenn Ihr Euren Lieblingsmagier, Meister Haskeil, herbeiruft, der dort postiert ist. Er weiß genauso viel wie Eure Spione, vielleicht sogar noch mehr.« Baamin trat zwei Schritte näher an das Schreibpult mit dem Weinglas heran. Die Worte des Todeszaubers waren fest in seinem Verstand eingepägt. Er brauchte sie nur zu murmeln.

»Deine Fantasie geht mit dir durch, alter Mann«, höhnte Krej. »Geh jetzt.« Er trank einen großen Schluck, bot Baamin aber bewusst keinen Wein an. »Belästige andere mit deinem Geschwafel, lass mich damit in Frieden !« Die Augen Krejs verengten sich wieder, als er den Obersten Magier genau musterte. »Du gehörst in ein Kloster, mitsamt dem Rest der Magier, die kläglich versagt haben und falsche Priester der mythischen *Sternengötter* geworden sind.« Er bedeutete Baamin, sich zu entfernen.

»Überprüf erneut Eure Quellen, Lord Krej.« Baamin unterdrückte seine Wut über die infamen Beleidigungen der offiziellen Religion der drei Königreiche. »Außerdem solltet Ihr bedenken, wie viel ich über Euch und die Drachen des Königs weiß.«

Die Information, Krej zu überführen, lag direkt vor ihm. Baamin musste lediglich alle Stücke finden und zusammenfügen, um sie dann dem Rat vorzulegen. Amts-

352

enthebung, Ehrverlust und Tod waren die Strafen für Hochverrat. Ein schrecklicher, grauenvoller Tod.

»Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, mein Lord.« Lächelnd schleuderte Baamin eine Hand voll grünes Pulver, das zu blauem Feuer explodierte.

Ein Taschenspielertrick.

Den Rest des Gifts hielt er in der Phiole in seiner Tasche zurück.

Die vorübergehende Blendung Krejs ermöglichte Baamin einen dramatischen Abgang.

Er ließ den Regenten fürs Erste lebend zurück. Wenn Baamin an den grauenvollen Tod des Verräters dachte, tat er ihm eigentlich keinen großen Gefallen, ihn noch leben zu lassen.

»*S'murgh!* Nimm deine Drachen und deine Magie. Ich bin der Einzige, der dieses Land von drei Jahrhunderten Misswirtschaft erlösen kann. Nicht du, nicht deine Drachen und gewiss keine alten Ammenmärchen über rettende Engel, die von den Sternen herabsteigen, um eine Bedrohung zu beseitigen, die es gar nicht gibt.« Krejs hämische Worte hallten durch die Gänge des Palasts.

»Du wirst es am eigenen Leibe erfahren, Lord Krej«, sagte Baamin leise, der sich in einer Wandnische verborgen hatte. »Du wirst lernen, nicht die Legenden in Frage zu stellen ... und wie gefährlich es ist, sich mit dem Obersten Magier anzulegen!« Wieder berührte er die Phiole mit dem Gift. »Heute habe ich es nicht über mich gebracht, einen anderen Menschen zu töten. Ich glaube, ich werde nie dazu fähig sein.« Vielleicht waren seine Albträume nur Produkte seiner Fantasie. Er wusste jetzt im tiefsten Innern, dass er es nie über sich bringen würde, einen anderen Menschen zu töten oder ihn in etwas zu verwandeln, das weniger war als ein Mensch.

353

Die Straße bog nach Westen, um einen reißenden Fluss zu umgehen. Jaylor betrachtete das Hindernis genau. Der Fluss war zu breit und zu reißend, als dass man ihn hätte durchqueren können. Sie mussten der Straße folgen und

auf eine Brücke hoffen.

Darville warf einen Stein in die Gischt. »Gibt es im gesamten Königreich noch einen trockenen Ort?« Er blickte zu den dicken Wolken hinauf. Der Regen wusch ihm den Schmutz aus Haar und Bart.

»Möglich, dass das schlechte Wetter vom Verlust der Drachen verursacht wurde«, meinte Jaylor. Er war müde und erschöpft, so wie alle anderen. Seit über einer Woche waren sie unterwegs und hatten kaum mehr als zwei Meilen geschafft.

»Hört ihr die Stimmen?« Brevelan streckte die Hand aus, um den Wind zu prüfen.

»Ich kann mich nicht erinnern, auf dem Weg in den Süden hier in dieser Gegend ein Dorf gesehen zu haben.« Jaylor peilte mit dem Stab und konzentrierte sich auf dessen Vibrationen.

Darville wagte vorsichtig einige Schritte vorwärts. »Ich halte es für besser, dass wir uns sehen lassen.« Er schnupperte. Seine Nackenhaare stellten sich auf, und er fletschte die Zähne. »Ins Gebüsch!« Er zerrte Brevelan mit sich und erwartete, dass Jaylor ihm folgte.

»Das ist nicht nötig«, erklärte eine fremde Stimme hinter ihnen.

Sie wirbelten herum. »Zolltarn!«, rief Jaylor erschrocken. Er trat vor Brevelan und errichtete eine Barriere zwischen ihr und dem Fremden.

Der Rover sah älter aus als vor einigen Wochen. Doch die silbernen Schwingen an den Schläfen der rabenschwarzen Mähne und sein muskulöser Körper hatten

354

sich nicht verändert. Das rote Hemd war abgetragen und verschlissen, aber sorgfältig geflickt. Die schwarzen Beinkleider und Stiefel glänzten wie sein Haar. Um die Taille trug er eine leuchtend purpurne Schärpe.

Brevelan lugte um Jaylors breiten Rücken herum und betrachtete den fremden Mann. Jaylor spürte ihre Neugier, jedoch keine Angst.

»Ah! Mein junger Freund, der Magier.« Zolltarn verengte die Augen und musterte Jaylor und dessen Begleiter. Seine kampfbereite Haltung strafte seine freundliche Stimme Lügen.

»Ich hatte keine Zeit, mich länger in eurem Lager aufzuhalten, Zolltarn.« Auch Jaylor war auf der Hut.

»Vielleicht ist dein Freund bereit, uns zu helfen, da du es nicht konntest.« Der Rover musterte Darville von Kopf bis Fuß.

»Mein Freund wird ebenfalls dringend anderswo gebraucht.« Jaylors Stimme klang hart. Er hielt seinen Stab fester und war bereit, den Rover mit einem Lähmungszauber zu belegen.

»Welche Hilfe sollte ich Menschen gewähren, die aus Coronnan verbannt sind?«, fragte Darville. Er hörte sich müde an, was nicht verwunderlich war.

»Das willst du nicht wirklich wissen, Roy.« Bei anderer Gelegenheit hätten sie herzlich über die Hilfe gelacht, die der Rover vom Prinzen erbat. Da sie Brevelans Bett geteilt hatten, schien es wie ein Verrat, Zolltarn zu helfen, seinen Clan wieder aufzubauen.

»Aber er ist jung und kräftig. Mein Clan könnte von seinen Diensten sehr profitieren.« Zolltarn grinste boshaft.

»Und ich bin sicher, dass ihm diese Pflichtausübung großes Vergnügen bereiten würde.«

»Meint er, was ich glaube, dass er meint?«, fragte Darville.

355

»Allerdings.« Jaylor brauchte nicht die Gedanken des Freundes zu lesen, um zu wissen, dass dieser Zolltarns Absicht durchschaut hatte. »Diesmal nicht, Zolltarn. Wir müssen weiter.«

»Vielleicht finden wir euch, wenn wir in die Hauptstadt kommen, und dann können wir das Gespräch fortsetzen.« Der Rover trat näher.

»Ihr geht in die Hauptstadt?« Brevelan klang besorgt.

»Der neue Lordregent hat uns eingeladen. Er braucht viele Männer. Wir müssen nach einem der unseren suchen, der uns gestohlen wurde.«

»Lord Krejs Vorstellung von Pflicht wird dir nicht gefallen, Zolltarn«, erklärte Darville. »Er braucht Männer für seine Armee, um gegen Invasoren an der Westgrenze zu kämpfen. Vielleicht müsstet ihr dann gegen eure eigenen Leute Krieg führen. Man wird euch nicht gestatten, nach jemandem zu suchen, schon gar nicht nach einem von deinem Clan.«

Bestürzung spiegelte sich auf dem Gesicht des Rover. »Dann werden wir uns eine andere Route suchen.« Er legte Jaylor freundschaftlich eine Hand auf die Schulter; mit der anderen packte er dessen Stab. »Können wir euch für eine Nacht Gastfreundschaft anbieten?«

»Zolltarn ...« Brevelan sprach ihn direkt an. Er wandte sich ihr zu, ohne jedoch den Stab loszulassen.

»Hast du Fragen, du hübsches kleines Ding?«

Sie errötete bei diesem Kompliment.

»Warum bist du so freundlich? Die Legenden unseres Volkes warnen uns, weil ihr Diebe seid.«

Der Rover legte den Kopf zurück und lachte schallend. Dabei riss er an Jaylors Stab, doch dieser hielt ihn fest.

»Weißt du, meine Schöne, diese Legenden wurden von alten Weibern erdacht, um kleinen Kindern Angst einzu-

356

jagen. Wir ziehen bloß friedlich umher. Allerdings könnte ich jetzt ein paar kräftige Männer gebrauchen.«

Vielsagend zog er die Brauen hoch. »Aber ich habe festgestellt, dass sie mir besser dienen, wenn sie freiwillig

kommen.«

»Du wirst nicht viele Freiwillige in Coronnan finden, Man hat uns beigebracht, euch aus dem Weg zu gehen, weil ihr unsere Sachen stiehlt, unsere Kinder und sogar unsere Seelen.«

Darville wollte zwischen Jaylor und Zolltarn treten, doch in diesem Moment sprangen sieben weitere Rover aus dem Gebüsch, wo sie sich versteckt gehalten hatten. Darville ging dennoch weiter. Die Rover stürzten sich auf ihn. Er versetzte einem der Gegner einen kräftigen Faustschlag gegen die Schläfe, doch bald siegte die Übermacht, und sie rangen ihn zu Boden. Er wehrte sich mit Händen und Füßen.

In Jaylor erwachte die Kampfeslust früherer Zeiten. Er und seine Bande aus der Stadt hatten gelernt, auf den Straßen und Gassen Coronnans zu kämpfen. Sie hatten es mit den schlimmsten Raufbolden der Hauptstadt aufgenommen.

Blitzschnell landete er einen Kinnhaken beim grinsenden Zolltarn. Sein Stab wehrte einen Schlag gegen den Rücken ab. Ein dritter Rover traf Jaylor in den Magen. Er krümmte sich, wirbelte herum und trat Zolltarn rücklings mit dem Stiefel gegen die Brust.

Hinter ihm stieß Brevelan einen Schrei aus. Jaylor lief es eiskalt über den Rücken. Hier schützte sie die Lichtung nicht.

Wutentbrannt stürzte er sich erneut ins Kampfgetümmel, schwang den Stab nach rechts und links. Ein Gegner nach dem anderen fiel zu Boden, etliche mit Knochenbrüchen. Jetzt war nur noch ein Mann zwischen Jaylor und

357
seiner geliebten Brevelan. Jaylor schlug ihm den Stab auf den Kopf. Der junge Rover sank mit einem boshaften Lächeln zu Boden, und der Stab zerbrach in drei Teile.

»Aufhören!«, rief Zolltarn seinen Männern zu. »Der Stab des Magiers ist zerbrochen, wir müssen ihn nicht mehr stehlen.« Sofort verschwanden die Rover im Wald und nahmen ihre Verwundeten mit.

358

29

»Mein Stab!«, rief Jaylor. »Diese *s'murghin'* Schweine haben meinen Stab zerbrochen!«

Dicht neben dem Weg war der Wald nahezu undurchdringlich. Dicke Ranken hingen von den niedrigen Ästen und schlangen sich um seine Knöchel. Er fiel aufs Gesicht mitten in den Säbelfarn. Wütend hackte er mit dem Messer auf die Ranken ein. Doch diese sonderten einen klebrigen Saft ab, der die Klinge stumpf machte.

»Gib auf, Jaylor.« Darville stand neben seinem im Farn liegenden Freund. »Wir erwischen sie nicht mehr. Sie sind wie Geister im Schatten verschwunden.«

»Sie haben meinen Stab zerbrochen, Roy.« Jaylor verwendete den Namen des Prinzen, den sie früher benutzt hatten.

»Ich weiß, Jay. Und es tut mir Leid.«

»Der Stab war meine einzige Hoffnung, Krejs Zauber über Shayla rückgängig zu machen.« Enttäuscht schwiegen alle drei.

»Wir schneiden dir einen neuen Stab, Jaylor.« Brevelan bahnte sich einen Weg durchs dichte Farnkraut und trat neben ihn.

»So leicht geht das nicht. Der Stab und ich müssen zueinander passen. Die Maserung muss an meine Art Magie gewöhnt sein, um sie zu verstärken und zu lenken. Je mehr ich sie benutze, desto stärker wird die Partnerschaft. Wir haben nicht genug Zeit, um einen neuen Stab auf mich einzustellen.«

359

»Könnten wir den alten denn nicht flicken?«, fragte Darville.

»Die Fasern wären zu schwach.«

»Dann müssen wir eine andere Möglichkeit finden.« Brevelan hielt ihm die Hand hin, um ihm auf die Beine zu helfen.

»Es gibt keine andere Möglichkeit«, sagte Jaylor und presste sich die zerbrochenen Holzstücke gegen die Brust.

»Da können wir nicht einfach hindurchmarschieren.« Brevelan betrachtete die Ansiedlung, die vor ihnen lag.

Jedes Haus, jede Hütte und Kate war so ausgerichtet, dass sie vom Schloss abgewandt war. Heftiger Regen bildete eine zusätzliche Barriere zwischen Krejs Schloss und dem Dorf, zwischen Brevelan und den Menschen, die dort lebten.

Jeder Schritt wurde beschwerlicher.

»Es ist aber der kürzeste Weg ins Schloss ... und zu Shayla.« Darville wollte sie am Arm nehmen, um schneller voranzukommen, doch Brevelan wich vor seiner Berührung zurück.

»Das verstehst du nicht«, sagte sie, den Tränen nahe, und suchte den Schutz von Jayers Schulter. Er legte den Arm um sie, doch spürte sie keine unterstützende Kraft von ihm ausgehen.

Sie kannte beide Männer so gut, dass sie erwartete, jede ihrer Gefühlsregungen würde von ihnen geteilt. Diesmal aber hatten die beiden sich abgesondert und berieten über ihren Kopf hinweg.

Seit Wochen waren sie nun unterwegs, hatten jede Mahlzeit, jedes Lager, jeden Gedanken geteilt. Sie hatten keinerlei Geheimnis voreinander. Nur dieses.

360

»Ich darf mich nicht sehen lassen! Und Jaylor hat keinen Stab, um uns unsichtbar zu machen.« Diesmal trat sie von beiden fort.

»Wer dich kennt, käme niemals auf den Gedanken, dass du diesen Mann getötet hast, Brevelan«, versicherte ihr

Jaylor. »Selbst Krej hat es nicht geglaubt, als er dich in Shaylas Höhle beschimpft hat. Er wollte dir nur angstvolle Erinnerungen einflößen, um deine Magie zu schwächen.« Er griff nach ihrer Hand. Sie blieb fest. »Ich habe ihn nicht umgebracht.« Sie hob das Gesicht in den Regen. Doch das Wasser konnte nicht die Erinnerungen an jene verhängnisvolle Nacht fortspülen ...

Die Frauen des Dorfes hatten Brevelan in der Brautkammer gebadet und ihr Haar gekämmt, bis es glänzte. Nun glätteten sie das Bett und streiften ihr schließlich ein sauberes Hemd aus feinem besticktem Leinen über den Kopf. Sie hatten ihr zugezwinkert und gesagt, der Bräutigam werde dieses wunderschöne Kleidungsstück gebührend zu schätzen wissen - zumindest für einige wenige Augenblicke. Wie schade es sei, dass es der Braut so schnell vom Leib gerissen werde ...

Dann hatten die Frauen sich kichernd entfernt. Nur eine hatte besorgt über die Schulter geblickt. Die meisten aber hielten diese Heirat für eine gute Sache. Brevelan war jung und gesund. Der Bräutigam zwar so alt wie ihr Da, aber wohlhabend, und er hatte mit seinen ersten drei Frauen mehrere Söhne gezeugt.

Brevelan schauderte es, was nicht allein von der abendlichen Kühle herrührte. Und ehe die prächtige Bettdecke sie wärmen konnte, trat *er ein*.

361

Natürlich war er betrunken, so wie seine Saufkumpane. Sein vierschrötiger Körper füllte den Türrahmen aus und versperrte den anderen Männern und einigen Frauen die Sicht ins Brautgemach. Sie schimpften lauthals.

Brevelan musste die genauen Worte nicht verstehen, auch nicht die obszöne Antwort ihres Ehemanns, um zu begreifen, dass alle dem Vollzug der Ehe zuschauen wollten. Es gehörte zu dem engen Dorfverband, dass die Hochzeitsfeierlichkeiten bis in die Schlafkammer reichten. Alle wollten sich vergewissern, dass der Bräutigam fähig war, ein Kind zu zeugen, das die Braut nach dem gebührenden Zeitraum zur Welt bringen würde.

Brevelan wurde leichenblass und zitterte am ganzen Leib, als ihr Mann die Tür schloss und von innen verriegelte. Das Hämmern der enttäuschten Zuschauer wurde heftiger. Er schob Brevelans geschnitzte Aussteuertruhe vor die Tür. Jetzt würden die Eindringlinge noch länger aufgehalten, sollte es ihnen gelingen, die Tür aufzubrechen.

»Wir sollten uns beeilen, sonst glauben die da draußen, sie hätten tatsächlich das Recht, dabei zu sein.« Seine Stimme war weder fröhlich noch freundlich.

Brevelan brachte kein Wort über die Lippen.

Er legte seine wollene Tunika auf die Truhe. Die Strohmatratze ächzte unter seinem Gewicht. Polternd fielen die Schuhe auf den Boden. Dann erhob er sich noch mal, um sich der Beinkleider zu entledigen. Nur sein knielanges Hemd verbarg seine Männlichkeit, die sichtlich nach ihr verlangte.

Sie zog sich an die äußerste Bettkante zurück.

»Komm her, Weib!«, befahl er. Seine Augen wurden zu Schlitzern.

Sie konnte nicht gehorchen, obwohl sie vor dem Pries-

362

ter und dem Dorf Gehorsam gelobt hatte. Stattdessen zog sie die Decke höher.

»Zier dich nicht so!« Er kniete sich aufs Bett und stützte sich mit einer Hand ab, mit der anderen entriss er ihr die Decke, dann zerrte er das Hemd auf. Man hörte, wie der Stoff zerriss.

Vor der Tür lachte jemand über dieses Geräusch. Ihr Mann ebenso.

»Wir alle wissen, dass es in diesem Dorf keine Jungfrau mehr gibt. Dafür sorgt schon Lord Krej.« Speichel lief ihm aus einem Mundwinkel. Seine Erregung stieg. Er packte ihre Brüste und drückte sie, bis sie vor Schmerzen schrie. »Wenn sein Balg noch nicht in dir wächst, wird nachher meiner darinnen sein.«

Sie war entsetzt. Hatte er nicht die Gerüchte gehört, dass Lord Krej wahrscheinlich ihr Vater war? Der Lord war zwar lüstern und grausam, aber nicht so abgrundtief schlecht, dass er die eigene Tochter vergewaltigen würde!

»Ach, spielt ja keine Rolle, von wem das Balg ist.« Er rülpste laut. Der widerliche Mundgeruch und die scheußlichen Ausdünstungen seines Körpers bereiteten ihr Übelkeit. Am liebsten hätte sie sich übergeben. »Ein Bastard von ihm bringt der Familie Vorteile, und die kann ich immer gut gebrauchen.« Diesmal näherte sich sein Mund mit offenen Lippen, um sie zu küssen.

Sie würgte.

Er lachte. Dann schlug er ihr mit dem Handrücken übers Gesicht. Einmal, zweimal und - der Vollständigkeit halber - ein drittes Mal. Beim letzten Mal hatte er die Faust geballt und traf ihr Auge. Auch ihre Lippe war gespalten. Sie hatte den Geschmack von Blut und Todesangst auf der Zunge. Sie wollte ihn zurückstoßen.

363

»Nein, bitte, nicht«, flehte sie ihn an.

»Ich werde dich lehren, wer hier Herr im Hause ist!« Er lachte und rülpste wieder. »Bilde dir ja nicht ein, dass du mir nicht jeden Wunsch erfüllen musst.«

Wortlos packte er ihre kleine Faust und betrachtete lüstern ihren halb nackten Körper. Das bereitete ihr größere Qualen als die rohe Gewalt.

Er presste seinen Mund auf ihre Lippen. Instinktiv zog sie die Beine an.

Er hielt ihre Hände über dem Kopf aufs Bett gedrückt und benutzte sein Gewicht, um ihre Schenkel zu öffnen.

Er war schwer. Sie konnte kaum atmen oder denken. Ihre Schmerzen und ihre Angst wurden immer stärker. Sie spürte, wie sich um sie herum eine Wolke aus Furcht und Schmerz bildete, welche den gesamten Raum ausfüllte.

Ein Schrei löste sich in ihrer Kehle, als die Angst übergroß wurde. Die Lauscher vor der Tür lachten. Ihr Ehemann begann zu zittern; stumm riss er den Mund auf - dann brach er auf ihr zusammen. Nur mühsam gelang es ihr, sich unter seiner Masse hervorzuschieben. Sie sah seine starren, hervorstehenden Augen, das Blutgerinnsel an den Lippen und die hässlichen dunklen Flecke in seinem Gesicht. Tief im Innern verlangte ihr Heilungsinstinkt danach, die Blockade in seinem Hirn zu entfernen. Doch ihre Angst vor ihm war stärker als dieser Instinkt. Er war bereits tot. Hätte er noch gelebt, hätte sie ihm vielleicht helfen können. Doch so konnte sie keinen Puls spüren, auch keinen Atem. Die Geräusche der Menschen vor der Tür wurden schwächer. Offenbar hielten sie die Tat für vollbracht, verloren das Interesse und gingen fort.

364

Brevelan war allein mit dem Mann, den ihre Gefühle getötet hatten ...

»Deshalb bist du geflohen, Kleines?« Darville lachte und schloss sie auf seine besitzergreifende, aber schützende Art in die Arme.

Selbst Taylor lächelte.

»Du hast den Mann nicht getötet. Er hat sich selbst umgebracht.« Taylor legte ebenfalls seinen starken Arm um die beiden. Auch Mica saß auf Brevelans Schulter und drückte den Kopf gegen deren Kinn.

»Ihr irrt euch beide«, sagte Brevelan. »Ein Teil meines Heiltalents besteht darin, die Angst und die Schmerzen einer Person in mich aufzunehmen und die Kraft zurückzugeben, um die Krankheit zu bekämpfen.« Sie schluckte. »In jener Nacht...« Vor Scham versagte ihr die Stimme. »Ich konnte seine Wut nicht stillen. Ich spürte sie, und sie lähmte mich. Statt ihm Frieden und Freundlichkeit zu vermitteln, gab ich ihm Angst ... Todesangst. Ich war wie Taylors Glas. Ich nahm meine kleinen Gefühle und vergrößerte sie so sehr, dass sein Verstand sie nicht bewältigen konnte und seinen Körper zwang, zu sterben.«

»Möglich«, meinte Taylor nachdenklich. »Aber wahrscheinlicher ist doch, dass eine körperliche Schwäche ihm in den Wochen darauf bei einem Wutausbruch den Tod gebracht hätte. Er klingt wie ein Mann, der ohne Arger nicht leben konnte oder wollte.«

»Erinnerst du dich an die Säbelzahnraubkatze, Brevelan?«, mischte Darville sich ein. »Er hat sich geweigert, auf Verstandesebene Verbindung mit dir aufzunehmen. Dieser Mann war so voller Hass und Begierde, dass er

365

deine Beschwichtigung nicht angenommen hätte, selbst wenn du seine Barriere durchbrochen hättest.«

Die Liebe der beiden Männer umfing sie und verlieh ihr neue Kraft.

Brevelan straffte die Schultern. Ihr war nicht bewusst gewesen, wie stark ihre Bindung war. Sie hatte geglaubt, jene schreckliche Nacht nur in ihrer Erinnerung nochmals durchlebt zu haben. Doch jetzt wurde ihr klar, dass die beiden Freunde ihre Erfahrung miterlebt und mitgelitten hatten. Genauso, wie sie die Magie geteilt hatten, als sie Krejs Ablenkungszauber gebrochen hatten. Genauso wie sie den Flug mit den Drachen geteilt hatten, als Jaylor damals in der Nacht zu ihnen zurückgekehrt war.

Baamin dachte immer noch über die Allianz nach, die das Königreich Rossemeyer mit Coronnan eingehen wollte. Das Versprechen auf beiderseitigen Handel und gegenseitige militärische Hilfe hing von der Heirat der Prinzessin Rossemikka mit Prinz Darville ab.

Wieder las er das Dokument, das der Junge von Krejs Schreibtisch stibitzt hatte. Obgleich in schöne Worte verpackt, stand dort deutlich, welche Konsequenzen es nach sich ziehen würde, wenn die Allianz fehlschlug. Wie würde der Lordregent auf diese Nachricht und die baldige Ankunft zweier Botschafter reagieren? Ihm stand kein Prinz zur Verfügung, den er für die dringend benötigten Armeen hätte eintauschen können. Er hatte nur einen goldenen Wolf, der mit einem Gesellen der Magie und einer Hexe mit zweifelhafter Macht durchs Land streifte.

Doch Baamin hatte Zugang zum Prinzen. Falls Darville je in der Hauptstadt eintraf.

366

»Junge?« Er zitierte das Bild des Jungen durch Glas und Kerze herbei. Selbst über Meilen hinweg war es so leicht, als wären die Gedanken des Jungen speziell auf Baamin eingestellt.

»Nennt mich Yaakke, Herr.« Das Bild des Jungen war klarer als das der meisten Meistermagier.

»Yaakee?« Sohn von Yacacob, dem Ursupator, dem Thronräuber? Weshalb hatte der Junge diesen Namen gewählt? Und wen wollte er entmachen?

»Ja, Herr, diesen Namen habe ich gewählt.« Hinter dem Jungen hörte Baamin den Lärm aus der Küche in Lord Krejs Schloss.

»Wir können später darüber reden, Ya ... Yaakke. Hast du meinen Gesellen schon gesehen?«

Yaakke schloss kurz die Augen, ehe er antwortete: »Sie haben sich dem Dorf genähert, sind dann aber wieder umgekehrt.«

»Behalte sie im Auge. Ich muss sofort mit Jaylor sprechen, sobald du Verbindung mit ihm aufnehmen kannst. Und versuch zu verhindern, dass sie in Schwierigkeiten geraten.«

Baamin hatte aufgegeben, selbst nach Jaylor zu rufen. Sein Geselle ignorierte entweder den Zauber oder hatte ihn ausgeschlossen. Was verbarg Jaylor? Oder störte Krejs schurkischer Magier die Verbindung?

Meine geliebte Brevelan ist wie mein Glas, dachte Jaylor gerührt. Sie verstärkt Magie. Was würde geschehen, wenn er statt seines Glases ihre Hand hielt und ihr in die Augen blickte, um den alten Baamin zu rufen? Sie

müsste singen, um die natürliche Verstärkung aus dem Boden heraus zu vergrößern. Ungeduldig, wie er
367

war, hätte er das Experiment am liebsten sogleich ausgeführt.

Regen tropfte von seiner Nasenspitze. Jetzt waren weder die Zeit noch der Ort, neue magische Techniken zu versuchen. Ehe er etwas so Außergewöhnliches wagte, musste er es warm, trocken und gemütlich haben.

Die Begegnung mit Krej würde ihm ohnehin genügend Probleme bereiten. Ohne Stab brauchte er jedes bisschen Konzentration, ehe er die Drachin aus ihrem gläsernen Käfig befreien konnte. Aufmerksam musterte er jeden Baum, an dem sie vorbeikamen. Er hoffte, einen neuen Stab zu finden. Doch bis jetzt hatte noch kein Ast ihn gerufen.

Darville betrachtete wieder das trostlose Dorf. »Meiner Meinung nach müssen wir irgendwo Unterschlupf suchen, bis es dunkel ist.«

»Mehrere Meilen nach Norden gibt es eine Herberge«, sagte Brevelan. »Der Wirt hat meist durchreisende Kaufleute und Händler. Krej schätzt die Luxuswaren, die diese Leute in seine Provinz bringen, aber beherbergen oder füttern mag er sie nicht. Außerdem will er nicht, dass die Dorfbewohner mit fremden Menschen sprechen. Sie könnten auf die Idee kommen, dass andere Lords nicht so hart sind und weniger von ihren Leuten verlangen. In dieser Herberge wird sich niemand über Fremde wundern oder Fragen stellen.

»Sind das alles Kaufleute und Händler aus Coronnan, oder beschäftigt Krej auch Magier und ausländische Söldner?« Darville starrte finster zum Schloss hinauf.

»Es gibt seit Jahren Gerüchte über Geheimbünde und Opfer an heidnische Götter. Anfangen hat alles mit Lady Janessa, Krejs Mutter.« Jaylor dachte zurück an seine frühen Jahre an der Universität, als der Hofratsch kein gutes

368

Haar an der ausländischen Gattin des Schwagers von König Darcine gelassen hatte.

»Dieser Lady möchte ich nie wieder begegnen.« Darville wandte sich vom Nest des Feindes ab. »Ihre Augen sind unheimlich, unergründlich - und stets weit offen. Sie betrachtet Menschen wie ein glitschiger Aal einen Buchtfisch, den sie gleich verschlingen will.«

Sie troteten weiter über den breiten Weg. Der Schlamm, den die Pferde aufgewühlt hatten, machte das Vorwärtkommen mühsam. Zweimal scheuchten derbe Bauern sie vom Weg, während sie ihre mit Gemüse beladenen Gespanne mit lauten Flüchen zur Herberge trieben.

»Darville«, sagte Jaylor. »Wir sind auf Krejs Territorium. Er darf dich nicht sehen.« Voll Mitgefühl dachte er an den erneuten Gestaltenwandel des Prinzen.

Die zerbrochenen Stücke seines Stabs waren in seinem Bündel. Zum Glück hatte er den Zauber oft genug gesprochen, dass er den Fokus des Holzes nicht brauchte.

»Hier spionieren alle mit Freuden für Lord Krej«, fügte Brevelan hinzu. »Man behauptet, auch ihre Seelen gehören ihm. Binnen eines Augenblicks wird er von deiner Gegenwart und unserem Vorhaben erfahren.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Darville mürrisch. Er drehte sich um und legte den warmen Umhang und die Tunika ab. »Versucht, den Schlamm von meiner Kleidung fern zu halten.« Er reichte Bündel und Kleidung Jaylor. Seine Finger verharteten auf Micas feuchtem Fell, ehe er sie absetzte.

»Sei diesmal nett zu mir, Mica, wenn wir eine Mahlzeit teilen. Wenigstens friere ich nicht, und der Regen macht mir auch nicht so viel aus.«

369

Er straffte die Schultern als Vorbereitung auf den Zauber, der ihn quer über den Rücken treffen würde, wenn Jaylor den Stab benutzte. Doch ohne dieses Hilfsmittel hüllte die Magie ihn wie in einen Nebel ein. Als die Schwaden sich auflösten, war er wieder ein riesiger goldener Wolf.

370

30

In der Herberge roch es nicht gut. Zu viele Fremde. Darville konnte ihre Ausdünstungen nicht genau identifizieren. Er witterte Angst, Geldgier und Krankheit, wusste aber nicht, welcher Geruch zu welcher Person gehörte.

Er lief zwischen Brevelan und Jaylor und drückte sich bei jedem Schritt ein wenig näher an sie. Er hatte die Rückenhaare aufgestellt. Aus seiner Kehle stieg ein dumpfes Knurren. Er war auf jede Art von Angriff vorbereitet.

Peng! Ein Wasserkrug zerschmetterte auf dem festgetretenen Lehm Boden neben dem Brunnen. Eine Frau stand wie angewurzelt dort. Erst musterte sie die Ankömmlinge, dann ihren zerbrochenen Krug. Plötzlich lief sie in die Herberge. Brevelan folgte ihr, Darville ebenso.

Er flitschte die Zähne und knurrte bedrohlich. Die Frau hatte nach Angst und Verrat gerochen. Er konnte ihre Gefühle beinahe auf der Zunge schmecken.

»Mama?«, fragte Brevelan mit erstickter Stimme. Jaylor legte den Arm um ihre Schultern. Darville knurrte wieder.

»Verschwinde!« Die Frau blickte auf der Schwelle der Herberge über die Schulter zurück. »Geh fort! Du hast ihn umgebracht. Die *Sternengötter* haben uns verflucht, weil sein Tod ungesühnt blieb. Die Dorfältesten werden dich verbrennen.« Sie senkte den Kopf. »Erst wenn du tot bist, wird der Regen aufhören und die Ernte

wachsen.«

Jetzt blickte sie Brevelan in die Augen. Traurigkeit und heißer Zorn spiegelte sich darin.

371

»Das ist doch lächerlich.« Jaylor schob Brevelan hinter sich. »Das gesamte Königreich hat zu viel Regen und ist demnach verflucht. Es gibt nicht genügend Sonnenschein. Das ist nun mal so beim Wetterzyklus.«

Das war tapfer gesprochen. Darville knurrte wieder.

»Sie werden dich verbrennen.« Die Frau wollte hineingehen.

»Wieso bist du hier, Mama?« Brevelan ergriff ihre Hand. »Die Frau des Führers sollte daheim sein.«

»Weil du einen Mann umgebracht hast und diese Tat ungesühnt blieb, gibt es kein Brot, keine Ernte, nichts, um meine Familie zu ernähren. Ich bin hier, um einen Bissen Brot zu verdienen, damit meine Kleinen nicht verhungern und die ganze Nacht weinen und die Männer genügend Kraft haben, um wenigstens ein bisschen Getreide zu ernten.« Ihre Verbitterung war schrecklich.

Brevelan wich zurück. Eine Träne lief ihr über die Wange. Darville presste sich an ihr Bein, um sie zu trösten.

Ssst. Ein Stein kam geflogen und traf Darvilles Flanke. Der Wurf war nicht sehr kräftig und richtete daher auch keinen Schaden an. Doch es tat weh. Er suchte nach dem Angreifer. Kein Stein durfte je Brevelan erreichen.

Aufgebrachte Männer stürmten aus der Herberge und bildeten einen Kreis. Einige hielten Steine in den Händen, andere Fackeln.

Brevelan hatte Angst, und auch Jaylor fürchtete sich nun. Alle drei waren in Gefahr.

»Die Hexe und ihr Liebhaber sind gekommen, um sich an unserem Elend zu ergötzen. Sie ist ein Bastard, nicht mein Kind. Seht doch nur, wie vertraut sie mit ihrem Haustier umgeht!«, kreischte ein Mann ganz vorn.

372

»Da, bitte hör mir zu. Du musst mich verstehen!«, flehte Brevelan.

Die Menge rückte näher.

»Bringt sie um! Verbrennt alle drei! Das ist die einzige Möglichkeit, diesen verfluchten Regen zu beenden.« Ein anderer Mann schwenkte eine Fackel und winkte den anderen, näher zu kommen.

Darville sprang den Mann an und verbiss sich im Arm mit der Fackel. Ein anderer Kerl versetzte Darville einen Tritt. Er biss den Kerl ins Bein. Geschrei und Tritte aus sämtlichen Richtungen folgten. Der Wolf biss in Arme und Beine. Das Blut schmeckte ihm.

Jaylor schlug mit Fäusten und einem Stück seines Stabs um sich. Beide versuchten die wütende Menge von Brevelan wegzulocken.

Dann traf auch sie ein Stein. Blut tröpfelte aus einer Stirnwunde. Jaylor fing sie auf, bevor sie zusammenbrechen konnte. Darville wirbelte herum, um die Kehle des Angreifers zu durchbeißen. Brevelan war verletzt! Er musste den Mann töten ...

Eine Fackel folgte dem Stein. Er roch den brennenden Stoff.

»Zurück, Hündchen, zurück!« Jaylor's Befehl drang in Darvilles von Kampfeswut erfüllten Geist. Er wusste, dass er sich zurückziehen musste.

Dennoch kämpfte er weiter. Die Zahl der Gegner war bereits geschrumpft. Und immer noch dürstete er nach Blut.

Plötzlich wurde er zurückgeschleudert. Ein Lichtblitz blendete ihn. Er landete hart auf einer Seite. Dann wurde es schwarz um ihn.

373

Jaylor rannte mit der bewusstlosen Brevelan los. Auch er war von dem Blitz noch leicht geblendet. Ihm war gar nicht bewusst gewesen, dass er selbst diesen Zauber gewirkt hatte. Er musste seinem Wunsch entsprungen sein, Brevelan und Darville zu beschützen.

Als er wieder klar sehen konnte, beobachtete er, wie der Wolf im Steinhagel zusammenbrach. Ihm stockte der Atem. Dann aber kam der Wolf mühsam auf die Beine und folgte ihm.

Von irgendwoher schöpfte er genügend Kraft und Magie, um eine Barriere zwischen sich, seinen Gefährten und den wutentbrannten Männern zu errichten. Seit dem ersten Angriff hatte er daran gedacht, Magie zu schleudern, hatte aber keine Zeit gehabt, alles genau zu durchdenken.

Die Schritte fielen ihm schwerer. Schweiß lief ihm in die Augen, und Furcht trübte sein Urteilsvermögen. Gleich darauf war er im Wald und in einem dichten Gebüsch.

Darville hinkte kurz danach zu ihm. Keuchend ließ er sich fallen.

Brevelan rührte sich und stöhnte leise. Immer noch tröpfelte Blut aus der Stirnwunde. Jaylor untersuchte die Wunde ganz behutsam. Noch einmal stöhnte Brevelan, dann verlor sie das Bewusstsein.

Hilflos drückte er sie an die Brust. Als er ihr blasses Gesicht sah, verkrampfte sich sein Magen. Sie war so still. Er war fast zu erschöpft, um nach ihrer Aura zu suchen oder ihre Gedanken zu lesen. Dann aber fand er genügend Magie, um sie zu untersuchen. Sie lebte, doch ihr Verstand hatte sich von den feindseligen Gefühlen der Dorfbewohner zurückgezogen. Sie war zutiefst verletzt, mehr innerlich als äußerlich.

374

Jaylor war heil und gesund. Er hatte ein schlechtes Gewissen. Seine persönliche Panzerung hatte ihn geschützt. Sie hatte sich so schnell um ihn gelegt, dass er es kaum bemerkt hatte. Er hatte nicht gedacht, die Panzerung auf Brevelan und Darville auszudehnen. Seine Gedanken waren nur auf den Kampf gerichtet gewesen. Er war von

Wut über den grausamen Aberglauben erfüllt, der Fremde dazu brachte, unschuldige Frauen anzugreifen. Darville spitzte die Ohren. In der Nähe raschelte etwas. Warnend stellten seine Rückenhaare sich auf. Kein Laut kam aus seiner Kehle, als er zum Sprung gegen den unbekanntes Feind ansetzte.

Das Geräusch verstummte. Jaylor holte die Stücke seines Stabes hervor und weitete seine persönliche Panzerung aus, damit sie auch seine Gefährten einbezog. Sein Stab war zwar als magisches Hilfsmittel nutzlos, aber als Schlagstock hatte er sich als durchaus brauchbar erwiesen.

»Geselle?«, flüsterte jemand aus den Büschen links von ihm. »Geselle, Meister Baamin hat mich geschickt, um dir zu helfen.«

Jaylor lockerte den Griff um den Stab ein wenig, als er den Küchenjungen erkannte, der so fröhlich die Weinbecher auswusch.

Darville blieb wachsam.

Der Junge führte zwei Pferde aus den Büschen. Die Tiere war gut genährt und in Hochform, was auf den Jungen jedoch nicht zutraf. Er war spindeldürr und schmutzig und lief in Fetzen umher. Allerdings schien er gewachsen zu sein, seit er ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Der Junge stand hoch aufgerichtet und erstaunlich selbstsicher vor ihm.

375

»Hier, Herr. Das sind die besten Pferde, die ich aus Krejs Stall stehlen konnte.«

Jaylor betrachtete den Jungen. Weshalb hatte Baamin ihn zu ihm geschickt? Gab es an der Universität denn niemanden, der klüger und verlässlicher war?

»Ich nehme den Wolf quer über den Sattel. Wir folgen so schnell wir können.« Der Junge brachte die Pferde näher.

Jaylor bemühte sich, den Blick des Jungen einzufangen, jedoch vergebens. Der Bursche wich seinem Blick aus und hielt die Augen auf den Boden gesenkt.

»Der Wolf kann allein laufen.« Jaylor kraulte den erschöpften Darville hinter den Ohren. Dieser leckte ihm matt die Hand als Dank. Er war müde, und er hatte Schmerzen, doch er würde sich schnell erholen. »Ich mache mir Sorgen wegen der Lady. Das Ross muss uns beide schnell zu einem Kloster bringen, das mehrere Stunden von hier im Inland liegt.« Nur wenige Menschen wussten, dass es diesen Zufluchtsort überhaupt gab. Dort lebten hauptsächlich ältere Magier, die nicht mehr die Kraft hatten, Magie zu sammeln oder Zauber zu wirken. Sie verbrachten ihre Tage damit, den Himmel nach einem Omen abzusuchen, das die Rückkehr der *Sternengötter* verhiess, und sie malten überaus prächtige Bilder von Wundern. Unter diesen hoch geachteten Greisen war auch einer der besten Heiler im Königreich.

Jaylor zog Brevelans schlaffen Körper näher an sich. Die eine Gesichtshälfte zeigte eine große blaurote Schwellung.

»Ich kenne das Kloster nicht, aber ich kann Euch folgen. Darf ich sie halten, während Ihr aufsteigt, Herr? Ihr müsst schnell reiten, sonst wird man den Hengst vermissen und Euch verfolgen.« Jetzt blickte der Junge zu ihm

376

auf. Seine dunklen großen Augen waren unschuldig. Sie flehten Jaylor um Verständnis an und ... Er wusste nicht, was der Junge eigentlich von ihm wollte.

Jaylor schüttelte den Kopf, um klar denken zu können und seine Seele diesen Augen zu öffnen. Auch wenn es nur der Küchenjunge war - Jaylor hatte zu viel erlebt, um seine Geheimnisse einem anderen anzuvertrauen.

»Nein.« Er spürte Misstrauen. Der Junge war zu früh erschienen, noch ehe der Kampf richtig begonnen hatte. Es war unmöglich, dass er den Weg vom Schloss in der Zeit zurückgelegt hatte, in der sich die Männer in der Herberge versammelten, um sie anzugreifen.

Der Junge musste die Pferde zu dem Zeitpunkt gestohlen haben und zur Herberge aufgebrochen sein, als Jaylor den Zauber zu Darvilles Gestaltenwandel gewirkt hatte ... ehe einer von ihnen wissen konnte, dass sie Ärger bekommen würden.

Statt etwas zu sagen, legte Jaylor die bewusstlose Brevelan auf den Rücken des Pferdes. Mit einer Hand hielt er sie fest, mit der anderen griff er in die Mähne, schwang sich in den Sattel und nahm Brevelan vor sich an die Brust.

»Der Wolf ist unverletzt und kann neben uns zum Kloster laufen.«

»Mein Meister Baamin hat mir aufgetragen, auf euch drei aufzupassen. Ich folge mit dem Wolf.« Jaylor sah auf dem Gesicht des Jungen grimmige Entschlossenheit, aber auch ... Enttäuschung?

Er war sich nicht sicher, was er von dem Jungen halten sollte. Es war besser, ihn im Auge zu behalten, als zu riskieren, dass er anderswo Unheil stiftete. Bis sie in Sicherheit waren, lag noch ein langer Ritt vor ihnen.

»Also gut. Folge uns, so schnell du kannst.«

377

Die ersten Verwundeten aus der Schlacht um Sambol schleppten sich in die Hauptstadt und marschierten wie ein Mann auf den Marktplatz unterhalb der Mauern des Palasts Reveta Tristile. Wie betäubt folgten ihnen viele Bürger.

Als die Menge anschwell, machten sich Zorn und Unverständnis Luft. Lord Krej hatte einen Sieg versprochen. Sie hatten dem Mann vertraut, der ihnen Sicherheit und Schutz gelobt hatte.

Die aufgebrachte Menge brandete noch vor der Ankunft der Verwundeten gegen die Palaststore. Geschrei weckte

die verschlafenen Wachen. Fäuste hämmerten und alarmierten den Rat.

Baamin schob sich durch die Menge. Ringsum Schreie und laute Klagen, als sich die Nachrichten über die Toten und das Durcheinander beim Rückzug der Armee verbreiteten.

Die meisten Bürger schenkten ihm keine Aufmerksamkeit, als er sich den Palastmauern näherte, weil sie zu sehr mit dem eigenen Kummer beschäftigt waren. Die anderen musterten ihn unverhohlen feindselig oder vermieden voller Abscheu jeden Kontakt. Sie erkannten seinen blauen Umhang, nicht aber sein Gesicht.

Es tat Baamin weh, dass die Magier derart in Verruf geraten waren; vor allem aber schmerzte es ihn, dass die Menschen um ihn herum so schreckliches Leid ertragen mussten. Es hatte eine Zeit gegeben, da er über den Markt gehen konnte, ohne dass seine Kleidung als Magier Aufmerksamkeit erweckt hätte. Magier waren in der Hauptstadt ein alltäglicher Anblick. Heiler und Priester, die an der Universität ausgebildet worden waren, wurden häufig aufgesucht.

Er drängte sich zu einem Soldaten, der schwankte und

378

sich nur mit Hilfe seines Stabs auf den Beinen halten konnte. Ein blutiger Verband bedeckte seinen Kopf, ein zweiter verbarg kaum die schwere Wunde am Arm. Baamin berührte ihn behutsam an der Schulter und verlieh ihm Kraft, während er nach einem einfachen Heilungszauber suchte.

»Geh weg, Zauberer! Du Mörder!« Eine ungepflegte Frau stieß Baamin von dem Mann weg, dem er helfen wollte.

»Lass ja die Hände von ihm, dreckiger Magier!«, schrie eine andere Frau ihn an.

»Wir sorgen selbst für unsere Männer. Ohne euch Magier hätten wir jetzt nicht diesen Krieg, und mein Johnny wäre noch am leben!«

»Bringt die Magier um, dann hört der Krieg auf!«

Baamin wich zurück, um in der Menge unterzutauchen. Zum Glück waren alle so erpicht darauf, zum Palast vorzudringen, dass die Drohungen gegen ihn verpufften.

Bei einem Ladeneingang entledigte er sich des blauen Umhangs. Jetzt trug er nur ein schlichtes Hemd und Beinkleider - wie alle anderen. Und jetzt drängte auch er mit der Menge zum Palast.

Kurz vor einem trockenen Brunnen blieb er stehen. Seit zwanzig, vielleicht sogar dreißig Jahren war er nicht mehr allein tagsüber durch die Hauptstadt gewandert. Sobald er seinen Meisterumhang erhalten hatte, war er an den Hof versetzt worden. Nach zehn Jahren war er an die Universität zurückgekehrt, um dort zu lehren und zu forschen. Diese Pflichten beanspruchten den Großteil seiner Zeit. Diener erledigten Einkäufe auf den Märkten für ihn, überbrachten Botschaften und so weiter. Ausflüge außerhalb der Mauern der Universität waren auf Exkursionen mit seinen Studenten beschränkt.

379

Und in den letzten fünfzehn Jahren, nachdem er Oberster Magier und Ratgeber des Königs geworden war, verließ er das Universitätsgelände eigentlich nur, um sich an den Hof zu begeben. Dabei war er zumeist von Soldaten, Dienern, Höflingen, Schreibern und anderen Speichelleckern umgeben.

Baamin hatte seit seinen Tagen als Geselle praktisch keinen Kontakt mehr mit dem Volk von Coronnan gehabt. Jetzt beobachtete er die Menschen ringsum aufmerksam. Wer trotz allem seinen Alltagsgeschäften nachging, brauchte keine Magie. Diejenigen, die Verluste im Krieg betrauertem, suchten Heiler und Priester auf, die nicht an der Universität ausgebildet worden waren, und schon gar nicht die Magier der Kommune.

Während der letzten dreißig Jahre war Magie auf das Gebiet der Politik beschränkt gewesen.

Kein Wunder, dass die Menschen ihn verachteten, ihm aus dem Weg gingen und hinter seinem Rücken Abwehrzeichen machten. Magier waren nach Meinung der Bürger allesamt Schurken und Betrüger - wie auch die Politiker.

Und Krej beutete diese Ängste der Menschen aus, indem er die Kommune der Magier und die Universität in Misskredit brachte und beiden das Können und die Autorität absprach.

Nun aber waren Krejs Versprechen zu einem Schuss nach hinten geworden. Aufgebrachte Frauen warfen faules Obst, Gemüse und Abfall auf den Palast. Baamin schaute hinauf zu dem Balkon, auf dem sich die königliche Familie zu zeigen pflegte.

Schließlich trat Lord Krej heraus. Die Wurfgeschosse richteten sich auf ihn, erreichten den Balkon aber nicht. Der Lordregent wirkte angespannt und müde. Ständig

380

leckte er sich die Lippen, als dürste ihn nach etwas Unerreichbarem. Schließlich hob Krej die Hand, um der schreienden Menge Schweigen zu gebieten.

Da Baamin stets heftig auf Magie reagierte, spürte er Krejs Beruhigungszauber fast wie einen Schlag. Doch der Zauber kam nicht direkt von Krej, sondern von jemandem, der hinter ihm im Palast hinter den Fensterläden oder noch weiter entfernt stand. Wut stieg in Baamin auf. Nie zuvor in der Geschichte Coronnans war es erlaubt gewesen, dass Magie den Willen des Volkes beherrschte -zumindest nicht seit den Großen Kriegen der Spaltung. Jetzt aber ließ Krej illegale Magie ganz offen zu, da er glaubte, niemand würde es bemerken oder einen Gegenzauber wirken. Baamin war versucht, seinen eigenen Zauber über die Menge auszustreuen. Aber das würde ihn ebenso zu einem Betrüger machen wie Krej. So tief zu sinken, hätte er nicht ertragen.

Er hob die Hände. Zum ersten Mal im Leben war er dankbar, so klein zu sein. Krej konnte seine erhobenen

Arme in der Menge kaum sehen.

Ein winziges, silberblaues Spinnennetz erschien zwischen seinen Fingern. Baamin konzentrierte seinen Willen darauf, die leuchtenden magischen Fäden zu halten.

Wie bei jedem Spinnennetz wurden die Fäden klebrig, um Fliegen anzulocken. Nur war Krejs Zauber die Fliege, die im Netz zappelte.

Das Wutgeschrei der Menge schwoll zu einem neuerlichen Crescendo an. Da Krejs Magie die Menschen nicht länger beschwichtigen konnte, bewarfen sie den Lordregenten wieder mit faulem Obst und Abfällen.

Krej hob beide Arme, und sein Zauber wurde stärker. Baamin jedoch schöpfte ebenfalls neue Kraft. Ihm taten

381
die Arme weh, weil die neue Magie so stark war. Doch immer noch bezwang er Krejs Zauber.

Das konnte nicht der Lordregent sein! Yaakke war noch im Schloss Krejs und berichtete von dessen Aktivitäten. Wer trug hier die Maske des Neffen des Königs? Langsam passten die Teile von Taylors Puzzle zusammen.

»Volk von Coronnan!«, rief das Krej-Trugbild. Seine Stimme übertönte das Geschrei der Menge, die ihn laut verfluchte. »Hört mir zu! Wir haben einen großen Sieg errungen!«

»Lügen! Alles Lügen! Unsere Verwundeten sagen etwas anderes«, rief ein aufgebrachter Kaufmann zurück.

»Zähl die Toten! Das sind mehr als die Überlebenden!«, rief eine Frau mit einem schwarzen Trauerschleier über dem Kopf.

Ein fauliger Apfel traf die Brust des Krej-Trugbilds. Seine Umrisse waberten, und man sah einen schlankeren und kleineren Mann als Lordregenten. Ein Ei folgte dem Apfel. Es verfehlte das Ziel, da jetzt eine magische Panzerung das Trugbild schützte - ein weiterer Beweis, dass der Mann auf dem Balkon keine Kontrolle über die Magie hatte, die in Baamins Falle flog.

Jetzt waren auch Steine unter den Geschossen. Eine überreife Birne durchdrang den Panzer des Krej-Trugbilds, gefolgt von einem scharfkantigen Pflasterstein.

Schnell zog sich das Krej-Trugbild in die Sicherheit des Palasts zurück, während Wachen zur Menge hinausmarschierten. Mit Schlagstöcken trieben sie die Menschen vom Hof hinaus auf den Marktplatz, beinahe in den reißenden Fluss Coronnan.

Jetzt erst ließ Baamin die schmerzenden Arme sinken. Ihm wurden die Knie weich. Er hatte kaum noch die Kraft zu stehen, zwang sich aber, mit der Menge zurück-

382

zuweichen, um nicht von den Wachen entdeckt zu werden.

Nie mehr würde er Magiern gestatten, nur Politiker zu sein, isoliert vom Volk und gleichgültig gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Magie musste dem Wohl der gesamten Bevölkerung dienen, nicht nur dem der Lords.

»Du kannst sie nicht hereinbringen!«, erklärte ein buckliger alter Mann mit weißem Haar und Bart an der Klosterpforte. »Keine Frau darf diese Schwelle überschreiten.«

»Ich bin ein Geselle auf einer Mission«, sagte Jaylor. »Und ich verlange einen Heiler für mich und meine Gefährten, damit wir diese Mission erfüllen können. Das ist mein Recht.« Jaylor wollte den Stiefel in die Türöffnung quetschen, trat jedoch ein wenig zu heftig dagegen, sodass dem alten Mann die Tür aus der Hand glitt und gegen die Mauer prallte.

»Seit dreihundert Jahren war keine Frau in diesen Mauern. Allein ihre Gegenwart könnte den Fluss der Magie zwischen den Brüdern unterbrechen.«

»Blödsinn!« Jaylor stapfte auf den Hof und schaute sich um. Darville, gefolgt von dem Jungen und den Pferden, blieben ihm auf den Fersen. Das Kloster war wie eine Festung gebaut, mit hohen, von Zinnen gekrönten Mauern und einem Innenhof mit Stallungen, Vorratsräumen und der Küche. Außerdem gab es eine Schmiede und eine Schreinerei in kleinen Hütten, die sich an die Mauern schmiegt. Das Herz des Klosters war der Turm, der Bergfried, rechts von der beeindruckenden Kirche. Beide Bauwerke grenzten an die östliche Mauer.

383

Im Gästehaus rechts herrschte mehr Betriebsamkeit als im Hauptgebäude. Drei Männer in Gewändern aus rauem Tuch saßen auf Schemeln davor. Ihre Stiefel waren neu und sauber. Rüstungen und Waffen waren um sie herum gestapelt. Ein grauhaariger Mann mit Zahnlücken tauchte einen schmutzigen Lappen in einen Eimer mit Öl und rieb damit sein Schwert ein. Es war ein sehr langes, sehr scharfes Schwert.

»Lord Krej sammelt Söldner um sich«, flüsterte der Alte. »Sie machen hier eine Ruhepause und besorgen sich Nachschub.«

Aus dem Gästehaus hörte Jaylor raue Stimmen, die ein obszönes Lied grölten. Der Gestank von schalem Bier, Urin und ungewaschenen Körpern drang aus den offenen Fenstern.

»Gib uns ein Gemach, das möglichst weit von den Schlafräumen entfernt ist. Wir wollen niemanden stören«, sagte Jaylor.

Eine Falte seines Umhangs fiel zurück, sodass man Brevelans Gesicht und Haar sah. Dem Alten von der Pforte stockte der Atem, als er die roten Locken erblickte.

Jaylor konnte beinahe die Gedanken des Mannes lesen. Haar von dieser Farbe zeigte ein seltenes und besonderes magisches Talent an. Was vermochte diese Frau?

»In der Halle der Meister stehen etliche Räume leer.« Es gab kaum noch Meister für das große Gebäude.

»Fein. Der Wolf bleibt bei mir. Der Junge muss mit den Pferden zurück zu seinen Pflichten.« Jaylor winkte Darville vorwärts.

Aus dem Stall kam ein Diener, um die Pferde zu holen. Bewundernd strich er mit der Hand über den Hals des Hengstes, den Jaylor geritten hatte, doch der Junge entriss ihm die Zügel.

384

»Ich halte nach Euch Ausschau, wenn Ihr kommt«, rief der Junge, schwang sich in den Sattel und ritt davon. Laut klapperten die Hufe auf den Pflastersteinen im Hof.

Jaylor stieg die Außentreppe zum zweiten Stock des fast menschenleeren Gebäudes hinauf. Kein Soldat steckte den Kopf aus dem Gästehaus. Nur die drei Söldner, die davor saßen, konnten ihn sehen. Aber sie schienen so in die Reinigung ihrer Waffen vertieft zu sein, dass sie ihn nicht beachteten.

Darville hielt Körperkontakt mit Jaylor. Er wollte nicht von ihm und Brevelan getrennt werden.

Dann führte der Alte von der Pforte sie einen dunklen Gang hinunter in den Flügel, der für Meister bestimmt war.

Vor einem großen Portal hielt er an. Es war magisch verschlossen. Der Alte berührte mit seinem Stab das Schloss, doch die schwere Tür öffnete sich nicht.

Jaylor stemmte sich mit der Schulter dagegen und murmelte einen Zauberspruch. Sofort sprang die Tür auf.

»Wie hast du das gemacht? Du bist nur Geselle!« Der Alte starrte ihn verblüfft an.

»Es war eine lange Mission.« Jaylor verbarg das Gesicht in Brevelans Haar. »Zu lang und gefährlich.«

»Ich schicke den Heiler.« Der Alte ging davon.

»Hündchen ...?« Brevelan erwachte aus der Ohnmacht.

»Es geht ihm gut«, versicherte Jaylor.

Doch er liebte nicht ihr Haar.

Ihr erster Gedanke hatte Darville gegolten.

385

31

Eine kalte Schnauze schob sich in Brevelans Hand. Sie kralte den Wolf hinter den Ohren.

»Ja, ich weiß, Hündchen, es ist Zeit aufzustehen.« Doch ihre Lider waren so schwer, dass es noch nicht Tag sein konnte. Dennoch öffnete sie zögernd die Augen. Der Lichtschein einer einzigen Kerze bereitete ihr heftige Kopfschmerzen. Dann kamen die Erinnerungen. Sie waren ebenso schmerzlich. Brevelan war nicht mehr mit Darville in der Sicherheit ihrer Lichtung.

»Wo sind wir?« Sie rollte sich zusammen und vergrub den schmerzenden Kopf in den Armen.

Kein Wort. Nur Darville stieß sie mit seiner Schnauze an. Sie öffnete wieder ein Auge. Das rechte, das nicht so wehtat wie das linke. Gobelins - einst prächtig, doch jetzt alt und schäbig - bedeckten die Wände eines großen Raums. Eine Kerze brannte neben dem Bett, und ein echter Kamin, nicht bloß eine Feuerstelle, sorgte für Wärme und zusätzliches Licht. Dicke Fensterläden hielten Regen und Kälte ab.

Vorsichtig streckte sie sich, um das Bett zu prüfen, auf dem sie lag. Es war bequem und viel zu breit. Platz für sie und die beiden anderen, mit denen sie eng umschlungen auf dem harten Boden geschlafen hatte, um sich gegenseitig zu wärmen. Sie würde sich nie an die luxuriöse Umgebung gewöhnen, die für die Reichen und Mächtigen gedacht war, die in der Hauptstadt lebten. Befand sie sich im Palast?

386

Irgendwie bezweifelte sie es. Darville war immer noch ein Wolf, und Jaylor war nicht da. Wahrscheinlich war sie in der Universität. Doch alles war viel größer und prächtiger, als dass es eine Unterkunft für Gesellen hätte sein können, die Jaylor ihr beschrieben hatte.

»Geht es dir gut?« Sie streichelte Darville liebevoll und suchte nach Verletzungen, obwohl ihr Kopf bei jeder Bewegung und jedem Gedanken schmerzte.

Als Antwort leckte der Wolf ihr die Hand und das Gesicht. Dann nahm er wie üblich ihr Handgelenk zwischen die Zähne. Wieder kralte sie ihn hinter den Ohren, was der Wolf als Einladung verstand. Er sprang auf ihr Bett und schmiegte sich an sie. Mica schlief zusammengerollt zu ihren Füßen.

Brevelan fühlte sich wie auf ihrer Lichtung. Die Nähe der beiden gab ihr Trost. Sie fühlte sich geschützt. Es war ihr auch nicht mehr peinlich, dass ihr geliebter Wolf ein Prinz war. Bald würde Jaylor kommen und ihm seine natürliche Gestalt zurückgeben. Dann würde alles gut sein. Jaylor würde dafür sorgen.

Sie fiel in einen leichten Schlummer.

Und erwachte, als sie leise Männerstimmen vor der Tür vernahm. Sie vergrub die Finger in Darvilles Fell und versuchte, die Männerstimmen zu identifizieren. Dann ging die Tür auf.

»Liebes Herz, ich habe den Heiler gebracht. Er wird deine Schmerzen lindern.« Jaylor strich ihr liebevoll über die Stirn.

Tief in ihrem Innern fand sie ein beruhigendes Lied. Sie wollte es summen, doch der Kopf tat zu weh. Jaylor streichelte weiter ihre Stirn. Sie ließ zu, dass seine Liebe sie erfüllte und die grauenvollen Erinnerungen an Männer mit Steinen und Fackeln und an die schmerz-

387

liehe Zurückweisung ihrer Mutter und ihres Vaters verdrängte.

Das Lied folgte seiner Liebe.

»Die Schwellung hat nachgelassen, bereitet ihr aber noch große Schmerzen«, erklärte Jaylor dem anderen Mann. Brevelan betrachtete den kleinen dicken Mann, der das Gewand eines Meistersmagiers trug. Jaylor war noch in seiner Reisekleidung und wirkte viel männlicher als der Kleine, der wie ein Käfer zu ihr huschte. Sie wich vor seiner kaum gewaschenen Hand zurück. Schmutz und etwas, das wie Blut roch, hing an seinen abgebrochenen Fingernägeln.

Sie klammerte sich an Jaylors Hand. Das Band zwischen ihnen heilte sie mehr als die Pflückerchen und Tränke, die der Heiler aus seiner Tasche holte.

Der Geruch des Fleisches widerte sie an, als der Heiler die Hand ausstreckte, um ihre Wunden zu berühren. Sie spürte den Tod des Tieres, das der Mann zum Abendbrot gegessen hatte. Hatte er es selbst getötet?

Dann drückten die Gefühle des Heilers sie aufs Bett. Sie kam sich vor wie in einem Verlies. Die kostbare Luft wurde weniger. Sie brauchte die Gedanken des Mannes nicht zu lesen, um seine Absicht zu erkennen.

Verzweifelt zerrte sie an Jaylors Hand, damit er ihr in die Augen blickte. Sie musste ihm die bösen Absichten des Heilers mitteilen.

»Arruuu«, knurrte der Wolf und fletschte die Zähne. Er hatte ihren stummen Hilferuf verstanden.

Endlich trafen sich ihre und Jaylors Blicke. Sie übermittelte ihm so viele Informationen sie konnte. Seine dunkelbraunen Augen weiteten sich vor Erstaunen.

»Du kannst zu deinem Meister zurückgehen«, befahl er dem Heiler, ohne ihn anzuschauen.

388

»Aber die Lady hat Schmerzen. Es ist meine Pflicht, sie zu lindern, so weit es in meiner Macht steht.« Die Stimme des Heilers war hoch, beinahe weiblich.

»Sie ist an Fremde nicht gewöhnt. Deine Anwesenheit wird die Heilung verhindern«, erklärte Jaylor. Brevelan hielt immer noch seine Hand fest.

»Unsinn. Ich werde diese Salbe auf die Wunde auftragen und ihr in einem Becher Wein von diesem Pulver zu trinken geben. Rotwein. Der wird den Blutverlust schnell ausgleichen.« Der Mann kramte neben der Kerze in seiner Tasche.

Rotwein überdeckte den Geschmack eines Pulvers, das nicht zum Heilen bestimmt war! »Nein.« Brevelan war selbst erstaunt, wie kräftig ihre Stimme klang. »Dein wahrer Meister hat dir befohlen, mir Hexentod und Viperwurzel zu geben.«

Der Mann rang nach Luft. Rasch wich er vom Bett zurück, kreuzte die Handgelenke und schlug mit den Händen wie mit Flügeln, um sich gegen die Magie zu schützen. »Was ist das für eine Magie?«, fragte er mit ersticker Stimme.

»Dann stimmt es also. Du dienst einem anderen Meister, nicht den *Sternengöttern* und nicht dem Abt des Klosters!« Jaylor baute sich in voller Größe vor dem kleinen fetten Mann auf. Sein breiter Rücken schützte Brevelan vor dem Anblick, nicht jedoch vor den Schwingungen des Hasses.

Wieder fiel sie in Ohnmacht.

Das dicke Buch landete mit einem Knall auf dem Stapel neben Jaylors Ellbogen. »Nutzlos«, schimpfte er und griff nach einem anderen Wälzer.

389

»Es ist nicht nutzlos. Es enthält nur nicht das, wonach du suchst.« Der alte Bibliothekar ordnete den Bücherstapel, damit er nicht umfiel, wobei er jedes Buch liebte, als wäre es ein geliebtes Kind.

»Stimmt.« Jaylor schleuderte das Buch gegen das Regal. Es traf die dort ordentlich aufgestellten Bücher so, dass sie herausfielen. Der Bibliothekar eilte bestürzt herbei. »Wie finde ich einen Zauber, der einen anderen Zauber rückgängig macht, den ein Mann verhängt hat, der traditionelle Magie verachtet?«, fragte Jaylor niedergeschlagen. »Ein Zauber, der ohne Stab wirkt. Meinem Meister zufolge bin ich eher stur als intelligent. Weshalb kann ich keine Antworten finden, wenn ich nicht locker lasse?«

Er schaute den Bibliothekar an. Alle Mönche in diesem Kloster waren alt und hilflos und besaßen in Coronnan keinen anderen Platz für ihren Lebensabend. Jaylor schauderte, als er daran dachte, dass einer seiner Lehrer ihm vorgeschlagen hatte, die heiligen Hallen der Universität zu verlassen und in dieses Kloster einzutreten.

»Vielleicht bist du klüger, als dein Meister dachte, und findest die Antwort in deinem Verstand oder deinem Herzen, ehe deine Ungeduld dich besiegt.« Nur ein sehr alter Mann konnte so geduldig sein wie dieser Bibliothekar. »Es geht nicht darum, was für ein Zauber es ist. Dich belastet noch ein anderes Problem. Ehe dieses Problem nicht gelöst und dein Kopf wieder klar ist, wirst du die Antwort nicht sehen, die du bereits kennst.«

Jaylor schaute den Mann verwundert an. Er hatte seine magische Schau in letzter Zeit so überbeansprucht, dass er kaum noch wusste, was er tat. Direkt unter seinen Füßen war ein dünnes Kraftnetz, das ihn mehr und besser sehen

390

ließ. Die Aura des Bibliothekars zeigte Besorgnis, Tapferkeit und Geduld.

Und er roch nicht nach Fleisch.

»Du isst kein Fleisch mehr?«, fragte Jaylor.

»Ich habe keinen Appetit mehr darauf.« Der alte Mann zuckte mit den Schultern.

»Seit wann?« Plötzlich schien ihm diese Frage ungeheuer wichtig.

»Seit es keine Magie mehr gab, die man sammeln konnte.« Der alte Magier blickte zu Boden.

»Die meisten Menschen in Coronnan sammeln keine Magie, aber sie essen dennoch Fleisch.«

»Stimmt.«

»Brevelan hat mich gezwungen, meinen Appetit auf Fleisch zu überwinden. Seitdem ist meine Magie anders und stärker.« Er wollte den Alten zum Sprechen bringen, indem er ihm seine eigene Erfahrung mitteilte. Ihm war aufgefallen, dass der Bibliothekar jetzt über einem anderen Kraftpunkt stand.

»Ich bin auf den Gedanken gekommen, dass es noch eine andere Quelle der Magie geben könnte, älter als die Menschheit, und dass die Magier, die wir als Abtrünnige bezeichnen, die Quelle benutzen.« Jetzt hob der alte Bibliothekar den Blick und schaute Jaylor zum ersten Mal an. »Traditionelle Magie ist erst seit dreihundert Jahren verfügbar.«

Jaylor spürte, wie der Alte ihn mit Magie aushorchen wollte. Er drehte sich seitlich und schickte seine eigene Magie aus. Sie kam prompt zurück. Vor ihm stand kein hingefälliger alter Mann, der das Gnadenbrot bekam, sondern ein meisterlicher Magier! Aber für wen setzte er seine Kraft ein?

»Ich kenne das Gift der Viperwurzel, aber was ist Hexen-

391

tod?« Jaylor wollte die Reaktion des Mannes sehen. Wenn er bei der Verbindung Verdacht schöpfte, musste er vom Versuch des Heilers wissen, Brevelan zu töten.

»Hexentod?« Der Bibliothekar ging zu einem Regal mit seinen geliebten Büchern. »Hexentod ... Davon habe ich schon gehört, aber ist sehr lange her.« Er nahm einen uralten Band vom Regal. »Vielleicht finden wir hier etwas.« Er blies den Staub von dem dicken Wälzer.

»Der dicke Heiler, den der Mann an der Pforte uns gestern Abend geschickt hat, wollte Brevelan etwas davon geben.« Mit einem Mal traute Jaylor dem alten Klosterbruder, für den Bücher offenbar bessere Freunde waren als Menschen.

»Oh, meine Güte!« Der Bibliothekar wurde leichen-blass. »Ich hatte schon vermutet, dass unser Feind Spione in unsere Mitte eingeschleust hat, aber ich wusste nicht, dass es jemand ist, der eine so hohe Achtung genießt.«

»Ist das nicht derselbe Heiler, den man holte, als der König vor einigen Jahren Herzflattern hatte und beinahe gestorben wäre?« Plötzlich sah er Krejs Plan ganz deutlich. »Bringt er den König langsam um?«

»Durchaus möglich«, flüsterte der alte Bibliothekar, als hätte er Angst, ein derartiges Verbrechen laut auszusprechen. »Ich dachte immer, die Vernichtung des Drachennimbus wäre dafür verantwortlich.«

Offenbar wusste dieser alte Mann, dass es keine Drachen mehr gab.

»Aber es betrifft nur König Darcines Gesundheit. Sein Sohn ist kerngesund und stark.« Jaylor ging auf und ab, wobei er allerdings darauf achtete, auf den Kraftlinien zu bleiben, die er unter den Steinplatten des Fußbodens spürte.

392

»Darville wurde nie von den Drachen geweiht. Seine Bindung zu den Drachen ist nicht so eng wie die des Königs.«

Jaylor sprach laut seine Gedanken aus. »Die Bindung ist für eine Drachin so eng, dass sie alles riskiert, um ihn zu schützen.« Er blieb am Fenster stehen. Trotz des kalten Regens draußen hatte er die Läden aufgemacht. Nun lehnte er sich hinaus und blickte in den Hof hinunter. Kalter Regen wusch sein Gesicht und vertrieb den Nebel aus dem Denkprozess besser als alle Worte.

»Aber auch das gehörte zu seinem Plan. Unser Feind kann ohne den Prinzen den letzten Drachen nicht fangen. Deshalb hat er ihn in die Berge gelockt und versucht ihn dort zu töten. Es war eine Falle für den Drachen.« Er ging zum anderen Fenster und öffnete ebenfalls die Läden.

»Eine Falle, aus der er durch eine Hexe gerettet wurde.« Er sprach so laut, dass der alte Mann ihn verstehen konnte. Schweigen breitete sich aus, als beide Männer angestrengt nachdachten, um die Logik in Krejs wahnwitzigem Plan zu suchen.

»Woher bezieht er seine Magie?«, fragte der Bibliothekar mit unschuldigem Blick. Seine Frage schien berechtigt zu sein für einen Mann mit unstillbarem Wissensdurst, der nur für seine Bücher lebte.

»Brevelan hält Krej für ihren Vater. Dir ist ja die Haarfarbe aufgefallen. Krejs Mutter stammt aus einem fremden Land. Wer weiß, welches magische Talent sie an ihren Sohn weitergegeben hat.«

»Krej! Das kann nicht sein! Brevelan ist doch bestimmt achtzehn, vielleicht älter. Wäre Krej ihr leiblicher Vater... wäre er bei ihrer Geburt höchstens sechzehn gewesen und noch Geselle. Ich kannte ihn. Seine magische Kraft wuchs

393

ständig, bis er mit zwanzig die Universität verließ. Einen Mond später war er bereits verheiratet. Seitdem kann er keine Magie mehr haben.«

Unwillkürlich musste Jaylor grinsen. »Sex und Magie haben wenig miteinander zu tun.« Das wusste er jetzt genau. Seine Magie war stärker geworden. Oder kam das von dem Tambootie, nach dem es ihn immer noch verlangte?

»Bis jetzt haben wir Hexentod noch nicht im Buch gefunden«, sagte der Bibliothekar.

Wieder musste Jaylor grinsen, weil der alte Mann verlegen war. Über alte und neue Magie konnte er mit ihm diskutieren, nicht jedoch über Sex. »Nein, noch haben wir keinen Hinweis auf Hexentod gefunden.«

Jaylor wollte sich mit den Fingern durch die Haare fahren, doch sie waren nach hinten gekämmt und zu einem Pferdeschwanz gebunden, wie am Hof üblich. Er rieb sich das Kinn. Auch das fühlte sich ohne den Bart eigenartig an. Jetzt sah er so aus, wie ein Magier auszusehen hatte. Schon ehe er gebadet und sich rasiert und gekämmt hatte, um wie ein Meistermagier auszusehen, hatte er das Gefühl, ein Meister zu sein. Ihm fehlte nur der Umhang, um es zu beweisen.

Von der Kommune der Magier war nicht mehr viel übrig, um ihm diese Ehre zu verleihen.

»Du brauchst ein Buch, in dem steht, wie man einen Zauber rückgängig macht, von dem du aber nicht weißt, wie er gewirkt wurde.« Der alte Bibliothekar kletterte eine Leiter hinauf und suchte nach einem Buch. Wie ein Buchtkriecher zog er sich an der seitlich gleitenden Leiter am Regal entlang.

»Ich weiß, wer den Zauber gewirkt hat und auch wie. Aber in diesem Zauber stecken Teile einer Seele.«

394

»Eine böse Seele im Zauber?« Der alte Mann stieg von der Leiter herunter und ließ sich auf den Stuhl gegenüber von Jaylor fallen. Er rang nach Luft. Nach längerem Schweigen blickte er Jaylor an. »In meiner Schreibstube habe ich ein Buch. Ein sehr altes Buch, das vor dreihundert Jahren verboten wurde. Aber kein Buch sollte zerstört werden, deshalb habe ich es versteckt und nicht verbrannt. Ich werde es holen. Aber dir wird die Information, die sich darin findet, nicht gefallen.«

»Warum nicht?«, fragte Jaylor und schickte einen Wahrheitszauber gegen den alten Mann. Der Zauber zersplitterte, als er auf dessen Panzerung traf.

»Während der Großen Kriege der Spaltung waren derartige Zauber üblich. Sie enthalten Fallen für andere Magier. Die einzige Möglichkeit, den Zauber zu brechen, ist zu sterben.«

395

32

Der alte Bibliothekar hatte nicht ganz Recht gehabt. Jaylor schloss das alte Buch und legte es beiseite. Er musste nicht sterben, um Krejs Magie von Shayla zu nehmen: Wenn er die Teile von Krejs Seele fing, die im Zauber steckten, und sie in seinen kurzlebigen Geist einschließen konnte, bestand die Chance zu überleben. Aber dann wäre seine eigene Seele dazu verdammt, mit Krej für alle Ewigkeit im Himmel oder in der Hölle umherzuwandern. Alles hing davon ab, wie böse Krej wirklich war und ob er irgendwelche guten Eigenschaften in den Zauber hatte einfließen lassen.

Waren Shaylas Freiheit und die Sicherheit des Königreichs diesen Einsatz wert?

Ohne einen Stab war die Frage rein akademisch.

Er schüttelte den Kopf und ging in dem Raum, der vor dem Zimmer lag, das er mit seinen Gefährten bewohnte, auf und ab. Mica saß auf dem Teppich vor dem Kamin und leckte die makellos saubere Pfote. Brevelan und Darville schliefen im anderen Zimmer. Er sollte sich zu ihnen legen. Der Mond war schon vor Stunden aufgegangen. Es war tief in der Nacht.

Diese Entscheidung musste er ganz allein fällen, und er war noch unentschlossen.

Brevelan und Darville hatten ihm geholfen, als er den Zauber bei der Straße gebrochen hatte, der sie in die Irre führen sollte. Doch jetzt konnte er ihre Hilfe nicht zulassen, da sie dabei ihr Leben und ihre Seele riskierten.

Mica schnurrte zustimmend.

396

»Zweimal ist es mir gelungen, Krejs Fallen zu umgehen«, murmelte er vor sich hin. »Ich muss es versuchen. Für Darville und Coronnan. Ja, ich muss es versuchen.«

Darville drehte sich im Schlaf um, als Jaylor leise in seinem Bündel wühlte. Um den Freund auf keinen Fall zu wecken, verharrte er und wartete. Dann holte er die drei Stücke seines Stabes heraus, die er zusammengebunden hatte. Der Schmerz über den Verlust seines Hilfsmittels verdunkelte seinen Blick.

»Wieso bist du noch wach, alter Freund?«, flüsterte Darville. Brevelan schlief tief und fest.

»Ich muss meine Mission zu Ende bringen«, antwortete Jaylor.

»Ich ziehe nur rasch meine Beinkleider und Stiefel an.« Darville gähnte.

»Nein, Roy. Für dich habe ich andere Aufgaben.« Jaylor blickte den schlaftrunkenen Freund an.

Die goldbraunen Augen schimmerten im Schein der Kerze. Er zuckte nicht mit der Wimper, als Jaylor die nächsten Worte tief in die Gedanken des Prinzen einwebte.

»Brevelan muss aus der Unterkunft des Heilers Hexentod beschaffen. Sie muss ihn Krej ins Gesicht schleudern und sicherstellen, dass er ihn einatmet. Sie kann ihm den Hexentod auch in den Wein geben. Das wird seine Magie außer Kraft setzen. Aber sie muss sehr vorsichtig mit der Droge umgehen. Kein einziger Tropfen darf ihre Haut berühren.

»Du, Darville, musst vor den Rat treten, mit einem Schwert bewaffnet, um dich gegen mögliche Meuchelmörderverteidigen zu können. Der alte Bibliothekar wird dafür sorgen, dass du wieder ein Prinz wirst, sollte ich nicht wiederkommen. Und sollte meine Mission fehlschla-

397

gen, musst du Brevelan schützen. Solange ich weiß, dass sie in Sicherheit ist, kann ich notfalls alles riskieren.« Die Worte drangen durch Darvilles dichtes Fell.

Er würde die Anweisungen genauestens ausführen.

Darville beobachtete die vielen Menschen im Klosterhof. Söldner saßen in der Sonne und reinigten ihre Waffen

und Rüstungen. Nur wenige schenkten dem Hund mit dem struppigen goldenen Fell und der buntgescheckten Katze Aufmerksamkeit, die umherliefen. Darville wusste, dass Brevelan sich irgendwo versteckt hielt. Für sie war es gefährlich, von den fremden Männern gesehen zu werden. Sie hatte ihre Aufgabe und Darville die seine. Nachdem sie sich vergewissert hatten, dass der Heiler mit einem Humpen Ale versorgt war und einen Trupp Söldner mit einer langen, schmutzigen Geschichte unterhielt, machten sie sich ans Werk.

Der Geruch des Heilers war in seinen Räumen sehr stark. Darville schnupperte. Irgendwo in den beiden Zimmern war der Trank, den Brevelan brauchte. Er suchte in seiner Erinnerung nach dem Geruch, der dem Heiler angehaftet hatte, als er Brevelans Wunde hatte versorgen wollen.

Mica sprang auf einen Tisch. Sie schnüffelte ebenso eifrig wie Darville. Der Wolf stieß mit der Schnauze die unteren Schränke auf. Er hatte die Ohren gespitzt und lauschte, doch es war still. Überdies war Darville sicher, dass er den Heiler riechen würde, ehe er ihn hörte, so stark war sein Eigengeruch.

Darville suchte in den Schränken, Mica in den Regalen, doch sie fanden nichts. Mica stieß ein Glas an, das bedrohlich wackelte. Darville knurrte warnend. Sie hatten nicht

398

viel Zeit und mussten vorsichtig sein. Wie üblich fauchte Mica nur arrogant zurück.

Sie suchte in den Schachteln unter dem Bett

Plötzlich meldete sie sich durch lautes Miauen. Schnuppernd lief Darville zu ihr.

Mica hatte gefunden, was sie suchten! Es war in Leder eingewickelt und mit einem Riemen verschnürt.

Darville erteilte ihr Anweisungen.

Vorsichtig wollte die Katze das Päckchen ins Maul nehmen. Doch es war zu groß.

Schritte auf dem Korridor. Jemand näherte sich! Die Person blieb vor der Tür stehen und hob den Riegel.

Darville und Mica erstarrten.

Die Tür öffnete sich einen Spalt. Dann aber drückte die Person die Tür wieder zu und ließ den Riegel wieder los. Offenbar hatte sie ihre Meinung geändert.

Ungeduldig stieß Mica mit der Pfote das Päckchen auf den Tisch und sprang anmutig hinterher. Darville hatte die Vorderpfoten auf den Tisch gelegt. Er war froh, den Rücken strecken zu können. Das Päckchen passte problemlos in sein Maul.

Mica gelang es, vom Tisch aus mit der Pfote den Riegel hochzuheben. Beide schlüpfen rasch hinaus.

Brevelan musste wieder in ihren Zimmern sein. Sie sollte aus dem Turm eine Waffe stehlen.

Sie sind mir entkommen. Der Stab ist zerbrochen und nutzlos, dennoch finden sie Magie, um meine Pläne zu durchkreuzen. Sie müssen Hilfe haben. Doch von wem? Wer wagt es, mir zu trotzen?

Baamin. Dieser Alte mischt sich ständig ein. Er muss eine Möglichkeit gefunden haben. Baamin ist gefährlich und nicht so schwach, wie ich geglaubt habe.

399

Und ich weiß nicht, ob mir genügend Zeit bleibt, ihn auszuschalten.

Der Rat kommt.

Ich werde ihnen erklären, dass meine Armeen gesiegt haben. Niemand wird es wagen, meine Erklärung anzuzweifeln. Wenn ich sage, dass wir die Schlacht gewonnen haben, dann haben wir sie gewonnen.

Sie müssen begreifen, dass nur ich Coronnan retten kann. Nur ich kann ihr König sein. Die Universität darf nicht weiterbestehen. Nur ich kann die Magie kontrollieren.

Ich brauche mehr Tambootie.

Es war wieder Nacht geworden. Jaylor war allein und in seinem dunklen Umhang beinahe unsichtbar. Er musterte das Dorf hinter ihm und das Schloss vor ihm auf dem Berg - ein riesiges Schloss, eines der ältesten im Königreich. Es stammte noch aus der Zeit vor den Großen Kriegen der Spaltung, möglicherweise sogar aus der Zeit vor den *Sternengöttern*. Sein Standort bot hervorragende Verteidigungsmöglichkeiten - zur einen Seite zur Bucht, auf der anderen ins Tal der Hauptstadt.

Von der mit Zinnen bestückten Mauer aus konnte ein einziger Wachposten das enge, aber fruchtbare Tal gänzlich überschauen. Die Rückseite war aus gewachsenem Fels gehauen. Fünf hohe Türme ragten zum Himmel. Ihre Mauern waren ebenso unmöglich zu erklimmen wie die steilen Klippen. Auch die Felswand hinter dem Schloss war so hoch, dass kein Feind sie hinunterklettern und in den Hof gelangen konnte. Ungesehen vermochte niemand sich dem Schloss zu nähern.

Und Jaylor hoffte dort oben in der Großen Halle, die durch die Wandverkleidung aus Tambootieholz geschützt

400

war, einen Glasdrachen zu finden und zu befreien.

Falls seine Kraft ausreichte.

Falls er herausfand, wie.

Falls er Magie ohne die Hilfe seines Stabes einsetzen konnte.

Wieder sah er vor seinem geistigen Auge die bunten Wirbel der Magie und hörte Krejs beschwörende Stimme.

Jaylor hatte immer seinen Stab eingesetzt, um die Kraft zu steuern, die er in sich gesammelt hatte. Seine Magie war auf einen genauen Fokus ausgerichtet. Krejs Magie war ebenso wirkungsvoll, doch über eine größere Fläche gestreut.

Es war wie der Unterschied zwischen einem Landregen und einem kurzen, heftigen Schauer, wenn in beiden

Fällen die gleiche Wassermenge fiel, doch mit unterschiedlicher Intensität. Würde seine Magie stark genug sein, durch Krejs Zauber zu dringen, ehe ihn die Kräfte verließen?

Er rieb die Hände an den kurzen Stücken des Stabes. Zoll tarn war ausgeschickt worden, um ihn zu stehlen oder zu vernichten. Wahrscheinlich auf Befehl Krejs. Und sie waren erfolgreich gewesen.

»Es war nur ein Fokus, kein Teil der Magie«, sagte er sich. Dennoch fühlte er sich ohne den Stab nackt.

Jetzt war Jaylor allein und auf sich gestellt. Nur er musste die Folgen tragen.

Schnell fand er das kleine Tor bei der Küche, da er wusste, wo er zu suchen hatte. Der Bibliothekar hatte gute Arbeit geleistet und ihm den Grundriss des Schlosses besorgt.

Der Himmel war schwarz. Kein Mond schien durch die Wolken. Es war die erste Stunde nach Mitternacht. Die Dienerschaft schlief. Er musste seine Magie wirken, ehe sie am Morgen erwachten.

401

Jaylor tastete sich durch die kalten dunklen Gänge. Er zählte die Schritte und Stufen. Die Große Halle befand sich oberhalb einer schmalen Treppe. Der Gobelin auf der linken Seite war der Eingang zum Bankettsaal, früher eine Unterkunft für Soldaten. Gegenüber dieser Öffnung befand sich eine dicke, verschlossene Tür.

Ein kräftiger Gedankenstoß, und die Tür war offen. Wie es aussah, fürchtete Krej sich nicht vor unbefugtem Eindringen. Das Schloss diente nur zur Zierde.

Der Geruch der Tambootie-Verkleidung attackierte Taylors Sinne. Er füllte seinen Kopf, verstärkte seine beständige Gier nach den Blättern dieses Baumes. Doch die Menge der Magie, die er kontrollierte, änderte sich nicht.

Vorsichtig näherte er sich den Statuen. Anhand von Brevelans Beschreibung erkannte er die Graubärin. Dann war da ein leeres Podest. Dort hatte wohl die Säbelzahnraubkatze gestanden, die Krej freigelassen hatte, um Darville in die Berge zu locken. Es waren noch weitere Statuen zu sehen, doch nahm er sich nicht die Zeit, sie näher zu betrachten.

Und dann war da in der Mitte des Raums - Shayla! Die Schwingen halb ausgebreitet, stand sie auf den Hinterbeinen. Das Licht der Sterne aus einem Dutzend offener Fenster funkelte durch die Glasdrachin. Es sah aus, als lebte sie und würde sich jeden Moment auf ihr Opfer stürzen.

Jaylor stellte sich so, dass er Shayla nur aus dem linken Augenwinkel sah. Er hielt die drei Stücke seines Stabes fest in den Händen und zählte die Atemzüge. Einatmen - eins, zwei, drei. Atem anhalten - eins, zwei, drei.

Ausatmen - eins, zwei, drei. Noch einmal: einatmen, Atem anhalten, ausatmen.

402

Sein Geist und sein Körper wurden ganz ruhig und waren bald bereit.

Blaue Kraftlinien erschienen vor seinen Augen. Eine davon pulsierte im Einklang mit seinem Herzen und seiner Lunge. Sie durchströmte ihn. Die Vibrationen der Magie prickelten in seinen Händen und entlang den Holzstücken. Er zielte mit den drei Stücken nach links, ein wenig hinter die Glasstatue. Silberblaue Fäden legten sich um seine Finger und zucken von dort aus in den Raum, bis sie die Glasdrachin fanden.

Die Magie, die Shayla einhüllte, summte und waberte. Die Drachin blinzelte erstaunt und kämpfte gegen den Zauber, der sie umgab.

Jaylor verstärkte die Kraft in seinem Körper. Er spürte, wie er mit der ihn umgebenden Magie zum Himmel stieg.

Das Summen wurde lauter, schriller. Ihm taten die Ohren weh, in seinem Kopf drehte sich alles, und sein Herzschlag wurde immer schneller, bis sein schwacher Körper ihn nicht mehr halten konnte. Shayla bekämpfte ihn und seine Magie. Ihre Augen wurden größer. Sie wollte das Maul aufreißen.

Mit letzter Kraft stieß Jaylor einen Schrei aus und stürzte zu Boden. Shayla erstarrte wieder.

»Jaylor!« Brevelan schlang die Arme um den taumelnden Magier. Draußen dämmerte es bereits, als sie ihn zum nächsten Stuhl führte. »Wo warst du die letzten zwei Tage und Nächte?« Sie schob seinen nassen Umhang beiseite und fühlte ihm den Puls.

Ihm fiel das Atmen schwer, sein Herz schlug unregelmäßig. Er war so entkräftet, dass er aschfahl war.

403

»Ich habe versagt, es tut mir Leid.« Tränen strömten über seine Wangen.

»Shayla. Du warst in Krejs Schloss - allein?« Darville kam aus dem Schlafzimmer. Er hatte während der vergangenen Nächte nicht mehr als Brevelan geschlafen.

Brevelan strich Taylor eine Locke aus der Stirn. Hatte er Fieber? Seine Augen glänzten, und sein Puls war zu schnell. »Du brauchst etwas zu essen und Ruhe«, erklärte sie und bat Darville, den Freund ins Bett zu bringen.

»Ich will nicht schlafen. Dann träume ich von Shayla, die für immer im Glas gefangen ist. Sie hat so gekämpft, freizukommen, dass es mir beinahe das Herz gebrochen hat.« Jaylor schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte laut.

»Was ist denn schiefgegangen?« Darville ging unruhig auf und ab. Seit Taylors Verschwinden hatte er in den Teppich mit den schönen Blumen beinahe schon einen Pfad getrampelt.

»Nichts. Alles. Ich konnte meinen Stab nicht benutzen. In der Magie waren Fallen eingebaut - mehr Fallen, als ich gedacht hatte.«

Jaylor wehrte sich nicht gegen Brevelans Versuche, ihn zu trösten. Er hörte gar nicht das Lied, das sie summte. Sie massierte ihm den Kopf und die Schläfen und flößte ihm dabei Kraft und Ruhe ein.

»Wir haben seine Fallen bisher auch überwunden.« Darville blieb stehen.

»Aber keine wie diese. Shayla in Glas einzuschließen war wohl das größte magische Werk, das je vollbracht wurde. Diesen Zauber zu brechen, wäre eine noch größere Tat. Ich bin noch nicht einmal Meister. Wie konnte ich da glauben, mich mit Krejs Macht messen zu können. Das war dumm und anmaßend ...«

404

»Hör auf, Jaylor!«, befahl Brevelan. »Du bist müde und hattest diesmal keinen Erfolg. Aber du hast bisher großartige Dinge vollbracht. Du wirst den Zauber brechen. Du brauchst lediglich mehr Zeit und ein bisschen Hilfe. Und jetzt mache ich dir etwas Warmes zu essen. Wenn du ausgeschlafen hast, werden wir etwas Neues versuchen.« Sie durfte ihn nicht sehen lassen, wie Leid er ihr tat. Nie hatte er so sehr an sich selbst gezweifelt. Brevelan konnte die meisten seelischen Leiden heilen, doch dieses saß tief und wurde durch die Erinnerungen an jeden Fehlschlag aus seiner Kindheit verstärkt.

»Du verstehst das nicht, Liebste. Wenn es mir nicht gelingt, den Zauber zu brechen, wird Shayla sterben, der Nimbus wird zerstört, und Coronnan ist der Gnade Krejs und ausländischer Königreiche ausgeliefert. Wenn ich den Zauber breche, muss ich sterben. Ich bin nicht sicher, ob mein Verstand das erlaubt.«

»Würde ein bisschen Tambootie helfen?« Darville schaute ihn hoffnungsvoll an.

Jaylor dachte kurz nach.

Brevelan verbarg ihre Furcht. Als Jaylor das letzte Mal Tambootie gegessen hatte, hatte er fast für immer den Verstand verloren. Was würde eine weitere Dosis bewirken?

»Ich glaube nicht«, antwortete Jaylor. »Obwohl Krej offenbar einen Weg gefunden hat, mit der Droge seine Kraft zu füttern. Wenn ich sie benutze, trenne ich mich von meinem Körper.«

Gut. Die gefährliche Idee war vom Tisch.

»Wie ist es mit einem neuen Stab?«, fragte Darville.

Jaylor schüttelte den Kopf.

»Nein, wirklich!« Brevelan blickte Darville an. »Der Fokus eines Magiers ist überaus persönlich. Dazu kann man nicht irgendein Stück Holz verwenden.«

405

»Ich wollte nur helfen.«

»Kannst du. Wir reparieren den alten Stab, während er schläft.«

»Den Stab reparieren? Das kannst du nicht.«

»Ich glaube doch - mit ein bisschen Hilfe.« In ihrem Kopf formte sich bereits ein Lied. Schließlich konnte ein zerbrochener Stab nicht so anders sein als ein gebrochener Knochen oder eine ausgekugelte Schulter bei einem goldenen Wolf.

406

33

Verdammt, verdammt, VERDAMMT! Da kommen die Botschafter den weiten Weg aus Rossemeyer, um eine Allianz anzubieten, und jetzt wollen sie nicht mehr. Begreifen sie denn nicht, wie sehr ich ihre Armeen und ihren Reichtum brauche? Mit ihrer Unterstützung kann ich den Krieg in einer Woche gewinnen und alle meine Feinde binnen eines Mondes bestegen.

Aber sie bestehen darauf, dass die Allianz davon abhängt, dass unser Prinz ihre Prinzessin heiratet. Als sie herausfanden, dass Darville vermisst wird, haben sie sich zu einer geheimen Beratung zurückgezogen. Würden sie das junge Ding mir zur Frau geben, würde ich mich von meiner gegenwärtigen Gattin trennen. Das ist längst überfällig. Sie kann nur Mädchen in die Welt setzen, und ich brauche Söhne.

Scheint so, als hätte der König von Rossemeyer moralische Bedenken gegen diese Lösung. Elende Narren! Warum Skrupel, nur weil man Ehegelöbnisse bricht, die vor den Sternengöttern abgelegt wurden — Götter, die nicht mehr existieren? Ein Imperium steht auf dem Spiel!

Ich esse ein bisschen Tambootie. Dann bin ich stark genug, um diese sabbernden Schwachköpfe von der Richtigkeit meines Kurses zu überzeugen. Vielleicht sollte ich den Botschaftern auch ein wenig Tambootie einflößen.

Baamin saß in der Fischerhütte und beobachtete die Aktivitäten in Krejs Schloss. Yaakke hatte in dem Raum, wo Krej sich aufhielt, unauffällig ein Glas neben einen

407

Kerzenleuchter gestellt. Durch sein eigenes Glas beim Herdfeuer »sah« Baamin die Bankethalle. Sieben der Zwölf saßen auf Bänken, Stühlen und Fensterbrettern. Einige waren von der langen Anreise müde. Andere hatten Angst vor Lord Krej. Lord Andrall machte sich große Sorgen wegen des Kriegsverlaufs.

Die Grenzstadt Sambol war vor drei Tagen an SeLenicca gefallen. Krejs Armee war geschlagen. Der Feind marschierte am Fluss Coronnan ungehindert näher.

Die Königin Miranda von SeLenicca und ihr Prinzgemahl würden die geplante Allianz mit Rossemeyer aufgrund der Heirat nie und nimmer dulden.

»Wir haben nicht die Mittel, um gegen die Quadratbärte zu kämpfen«, sagte Andrall erschöpft. »Wir haben keinen Prinzen, der die Botschafter aus Rossemeyer empfangen kann. Sie reiten bei Tagesanbruch fort. Wie lang wird es dauern, bis ihre Armee sich mit der SeLeniccas vereint? Beide wollen unser Kupfer, unser Gold, ganz zu schweigen vom fruchtbaren Ackerland und den Fischgründen.«

»Lordregent, Ihr müsst einen Weg finden, um die Drachen zu rufen!«, forderte Lord Jonnias. »Wenn auch nur ein einziger Drache über das Lager der Feinde fliegt, würden diese solche Angst bekommen, dass sie auf der Stelle abziehen.«

»Es gibt keine Drachen mehr, Schwachkopf!«, rief Krej voller Zorn. »Deshalb ist König Darcine dem Tod so nahe.«

Offenbar wusste nur Baamin, dass der König bereits gestern bei Tagesanbruch gestorben war. Der Bote mit dieser Meldung dürfte in wenigen Stunden im Schloss eintreffen. Falls Darville nicht anwesend war, sobald die Neuigkeit den Rat erreichte, musste dieser einen neuen König wählen.

408

Krej war der einzige Kandidat.

Es sei denn, ein lebender Drache wäre zugegen. Shayla konnte sich weigern, Krej zum König zu weihen. Sie konnte Darville zum nächsten Herrscher wählen.

Gegen einen Drachen war selbst der Rat der Provinzen machtlos.

Baamin schloss die Augen. Er musste Taylor herbeirufen. Ihnen lief die Zeit davon.

Lichtschein drang durch mehrere Schießscharten von Krejs Schloss. Wie eine Festung thronte es bedrohlich über den steilen Klippen. Die Sonne schwebte eine Handbreit über der Großen Bucht. Gespenstische Dämmerung hüllte das Tal unter dem Heim des Lords von Faciar ein, dem Regenten Coronans.

Darville zog die Kapuze des Umhangs tiefer ins Gesicht. Er war wie ein Bauer gekleidet. Allerdings erlaubte ihm das auf den Rücken geschnallte Schwert nicht, so gebückt zu gehen wie die anderen Männer. Dennoch war es erstaunlich einfach, in der Menge der Zuschauer ohne Aufsehen ins Schloss zu gelangen, das sich für die Festlichkeiten am Abend vorbereitete.

Beinahe wünschte er, wieder in Wolfsgestalt mit den scharfen Sinnen zu sein. Als Mensch konnte er nicht so gut sehen und riechen. Er musste auf der Hut sein. Die Trauer um seinen Vater musste auf später verschoben werden.

Plötzlich hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Es lief ihm eiskalt über den Rücken. Er bückte sich, um einen Apfel aufzuheben. Dabei spähte er umher. Niemand schien sich besonders für ihn zu interessieren.

Langsam richtete er sich wieder auf.

409

Er sah, dass auch Jaylor misstrauisch die Umgebung musterte. Er ging tief gebückt. So schwer konnte der Sack auf der Schulter, in dem auch sein reparierter Stab steckte, eigentlich nicht sein. Wenn er diese Haltung nur einnahm, um in der Menge nicht aufzufallen, musste Darville ihm ein großes Lob zollen. Aber so war es nicht. Der Magier war seit Tagen bedrückt. Als er den Ruf Baamins empfing, wurde seine Stimmung noch düsterer. Darville konnte Brevelans Gefühle nicht mehr lesen. Manchmal schien sie die Sorgen, die auf Jaylor lasteten, ebenfalls zu tragen. Dann wieder war sie fröhlich und munter. In diesem Moment hielt sie das Gesicht hinter dem Korb mit Krautköpfen verborgen, den sie trug. Darville hatte ihr Mehl ins Haar gerieben, um dessen auffällige Farbe zu verbergen. Jetzt trug sie es fest geflochten in einem Knoten im Nacken, wie eine achtbare Matrone.

Er musste das Verlangen nach ihr unterdrücken, das ihn Tag und Nacht erfüllte. Erst wenn dieses Abenteuer beendet war, durfte er an Brevelan als sein Eigen denken. Erst wenn er über das Königreich herrschte, konnte er sie zu seiner Königin machen.

Fackeln erhellten den Eingang zur Küche. Ein Wachposten in Krejs Farben, Grün und Dunkelrot, musterte scharf jedes Gesicht. Zweifellos hatte der Lordregent befohlen, nach dem Trio Ausschau zu halten.

Darville hoffte, dass Krej immer noch glaubte, er sei ein Wolf, damit die Wachen nicht einen hoch gewachsenen blonden Prinzen, einen ebenso großen Magier und eine zierliche Hexe suchten.

Der Wächter packte Jaylor an der Schulter und drehte ihn so, dass ihm der Fackelschein ins Gesicht leuchtete.

Darville stockte der Atem.

410

Vor seinen Augen sank Jaylor in sich zusammen. Sein Profil veränderte sich, wurde undeutlich. Fasziniert sah Darville, wie ein Zauber aus seinem Freund, dem jungen Magier, einen alten Mann machte, der sich auf den Stab stützen musste.

Der Posten ließ ihn wortlos weitergehen.

Darville atmete erleichtert auf.

Mehrere Frauen durften passieren. Dann kam Brevelan.

Der Wächter legte seine schwere Hand auf ihre zarte Schulter. Mit verängstigten Augen schaute sie zu ihm auf, wie ein aufgeschrecktes Reh. Ihr Gesicht war sehr blass. Der Mann zupfte an einer Locke, die sich aus dem Zopf gelöst hatte, und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Darville sah, wie sie errötete. Ohne Brevelan aus den Augen zu lassen, griff er instinktiv nach dem Dolch am Gürtel.

Doch wenn er den Wächter tötete, würde er Aufmerksamkeit auf sich lenken. Schnell steckte er die Klinge zurück in die Scheide. Er musste seine Gefühle beherrschen.

Dann sah er, wie der Ausdruck in Brevelans Augen eiskalt wurde. Sie musterte den Mann von Kopf bis Fuß. Das Gesicht des Wächters lief rot an. Er zog seine Hand zurück und ließ sie passieren.

Wieder atmete Darville erleichtert auf. Nur noch ein paar Leute, dann war auch er im Schloss ...

Der Posten hielt eine andere Frau auf. Sie schien seinem Vorschlag zugänglicher zu sein. Die beiden unterhielten sich angeregt und versperrten anderen den Zugang.

»He! Warum geht es nicht weiter?«, hörte Darville :ich rufen, wobei er den Bauernakzent recht gut nachahm X

»Wir müssen an die Arbeit. Macht mit dieser *s'murgh'n'*

411

Inspektion Schluss. Lord Krej wird sich bestimmt nicht freuen, wenn das Abendessen zu spät auf den Tisch kommt.«

»Genau! Wir wollen nicht, dass der Lord böse wird, weil ihr hier so trödelt!«, rief ein anderer Mann.

»Hör auf, unsere Frauen zu belästigen!«

»Maul halten!«, brüllte der Wachposten. Dann, nach einem kurzen Blick in die Gesichter, ließ er alle hinein. Manchmal war es die beste Möglichkeit, nicht entdeckt zu werden, indem man die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

In der Küche war es heiß. Ein halbes Rind drehte sich in der riesigen Feuerstelle an der Wand. Darville sog den verführerischen Geruch gierig ein. Auf kleineren Spießern wurde Geflügel gebraten. Auf den langen Tischen in der Mitte des Raums saßen Männer und Frauen und schnipselten Gemüse, siebten Mehl in riesige Schüsseln und gingen geräuschvoll all den Arbeiten nach, die für ein großes Festmahl getan werden müssen. Kleine Jungs flitzten umher und holten Nachschub, während kleine Mädchen eifrig fegten und den Abfall fortschafften.

Die Hitze, der Lärm und die Gerüche überwältigten den Prinzen. Es war, als wäre er in die Küche in seinem Palast gekommen. Hier war es ganz ähnlich. Als kleiner einsamer Junge hatte er oft Zuflucht in der geschäftigen Küche gesucht, wenn seine Eltern und Tutoren keine Zeit für ihn hatten.

Ehe die wehmütigen Erinnerungen ihn zu Tränen rührten, suchte er in der Menge nach den Gefährten. Jaylor schob sich bereits zu der Treppe, die in die oberen Etagen führte. Brevelan hatte ihre Kohlköpfe neben dem Spültisch abgestellt. Als sie sich aufrichtete, wurde sie leichen-blass, verdrehte die Augen und drohte in Ohnmacht zu

412

fallen. Ehe es den anderen auffiel, war Darville bei ihr.

Fleisch. Der Geruch hatte Brevelan Übelkeit bereitet. Hinzu kamen der Anblick der Braten, die Hitze und die hektische Aktivität.

Er fasste sie um die Taille, als ihre Knie nachgaben. »Nicht hier, Süße«, sagte er im örtlichen Bauerndialekt. Eine Frau mit einem großen Messer musterte ihn mitfühlend.

»Ist wohl nicht ihr erstes Kind, oder?« Die Frau lächelte ihn an. Sie hatte kaum noch Zähne im Mund. Er rang sich ebenfalls ein Lächeln ab. »Dann schaff sie raus. Wir brauchen sie hier nicht«, sagte die Frau.

Darville widersprach nicht. Die Frau widmete sich wieder so hingebungsvoll den Rüben, dass sie nicht sah, wie er Brevelan ins Innere des Schlosses führte, statt hinaus in die frische Nachduft.

»Die Haupthalle ist dort.« Brevelan deutete auf einen Türbogen auf der linken Seite. »Dort findet das Bankett statt.« Sie lugte hinter dem Gobelin hervor, der den Aufgang für Dienstboten tarnte.

Sie hatte Kopfschmerzen. Es waren die Schmerzen, die Jaylor bei seiner schweren Aufgabe bevorstanden.

Außerdem litt sie unter der Anwesenheit so vieler Menschen. Sie kämpfte gegen den Ansturm der Gefühle. Wäre in ihrer Seele doch nur eine kleine Melodie, die sie hervorholen könnte, um die aufsteigende Panik zu dämpfen! Doch in ihr waren keine Melodien. Die Trauer um Jaylor übertönte alles andere.

Seit Jaylor seine Entscheidung gefällt hatte, schien er keine Angst mehr zu haben. Die Stimmungsschwankungen, unter denen er gelitten hatte, seit er Shayla beim

413

ersten Mal nicht hatte befreien können, waren verschwunden. Dennoch spürte Brevelan, dass er sie aus seinem Kopf und von seinen Gefühlen fern hielt.

Darville dagegen wollte sie aufmuntern, trotz der Trauer um seinen Vater, die er vor ihr verbergen wollte. Wenn diese Nacht vorbei war, würde Darville König sein, von einem Drachen ordnungsgemäß geweiht.

»Ich muss mich irgendwo verstecken, bis der Rat versammelt ist und du bereit bist, das zu tun, was du tun musst«, sagte Darville. Er musterte die Halle wie ein Stratege.

»Nimm Mica.« Brevelan holte die schlafende Katze aus Taylors Tasche. »Sie wird einen Platz für dich finden.« Mica öffnete die runden Augen. Diesmal wurden sie nicht gleich wieder zu bernsteinfarbenen Schlitzen. Sie blickte Brevelan direkt ins Herz. Die beiden verstanden sich.

»Naja, vielleicht kann sich dieses verflixte Katzentier mal nützlich machen«, sagte Darville, zog Brevelan an sich und küsste sie leidenschaftlich. »Viel Glück«, flüsterte er ihr ins Ohr und liebte mit der Hand ihre Wange.

»Hast du den Hexentod?«, fragte Taylor.

»Ja, hier drin.« Darville deutete auf die Brusttasche. »Ich werde nicht zögern, es Krej beim ersten Anzeichen von Magie ins Gesicht zu schleudern.« Dann verschwand er hinter den Gobelins in der Halle.

Taylor und Brevelan waren jetzt allein und wandten ihre Aufmerksamkeit der nächsten Aufgabe zu.

»Ich rieche die Tambootie-Täfelung.« Taylor rümpfte die Nase.

»Sämtliche Flächen in diesem Raum sind mit diesem Holz getäfelt, auch Fußboden und Decke. Krej ließ früher

immer Tambootieholz im Kamin verbrennen. Aber der
414

Dienserschaft wurde so übel davon, dass sie ihren Pflichten nicht mehr nachkommen konnte.« Brevelan musste durch den Mund atmen, um die beißenden Gerüche abzuhalten.

Der Treppenabsatz schien kleiner zu werden, als Taylors Magie sich ausbreitete. Brevelan berührte seinen Arm und fühlte auch, was er sah.

Die Tiere waren noch da. Ein Graubär, ein riesiger wilder Eber, ein schneeweißer Hirsch und andere, die sie nicht kannte. Die gefleckte Säbelzahnraubkatze war nicht da. Hoffentlich würde sie nie zurückkehren. Kein Tier, ganz gleich, wie raublüstern es war, verdiente den lebenden Tod in Krejs Skulptur-Gefängnissen.

In der Mitte des Raumes stand auf einem niedrigen Podest Shayla. Ihre ganze Schönheit war im Glas eingefangen. Jedes durchsichtige Haar ihres Fells war kristallisiert und brach das Licht von tausend Fackeln. Entlang ihrer Rückenackern, dem Hörn und den Flügelspitzen wirbelten Regenbogen, die jeden Betrachter in den Bann zogen.

Brevelan zupfte Jaylor am Arm. »Shayla hat gesagt, die Drachen würden Tambootie fressen, weil es die Quelle ihrer Magie sei. Selbst verfügen sie über keine! Krej isst Tambootie wie ein Drache. Wie kann er Magie wirken und selbst eine Quelle sein?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht reagiert sein Körper anders auf Tambootie. Wenn er in der Nähe ist, vermag ich keine andere Magie zu spüren, die man sammeln könnte.« Er schüttelte den Kopf. »Aber wir haben jetzt keine Zeit, uns darüber den Kopf zu zerbrechen. Ich muss den stärksten Kraftpunkt finden und mich darauf stellen. Durch dieses Schloss laufen sehr wenig Kraftlinien.«

415

»In diesem Raum ist keine. Nur Krej kann sich länger als ein paar Minuten in diesem Raum aufhalten.«

»Wo ist er zurzeit?«

»Oben.« Krejs Gefühle waren am leichtesten zu orten. »Er ist über irgendetwas sehr aufgebracht.« Zu aufgebracht. Brevelan musste sich absichern, ehe seine Wut zu der ihren wurde.

»Gut. Vielleicht ist er so beschäftigt, dass er uns gar nicht bemerkt.« Jaylor zog sie an die Brust und küsste sie.

»Der soll Glück bringen«, sagte er und lächelte.

Tief in seinen Augen sah sie ein anderes Gefühl. Der Kuss bedeutete Lebewohl.

416

34

Unzählige Diener eilten zwischen den langen Tischen unterhalb des Podiums umher. Weiße Tücher bedeckten die Tischplatten. Für jeden gab es Zinnteller und schlichte Eisenmesser. Die Haupttafel, an der Krej und seine auserwählten Gäste sitzen sollten, war mit feinstem Damast gedeckt. Die Teller waren aus Gold, die Messer aus dem sagenhaft teuren seltenen Stahl, der nach einem geheimen Verfahren in einem Land geschmiedet wurde, das weit entfernt auf der anderen Seite der Weltkugel lag.

Frühlingsblumen waren zur Zierde auf den Zweigen auf dem Fußboden ausgelegt. Geschmackvolle Arrangements aus Trockenblumen und grünen Zweigen schmückten in Körben den Raum. Drei dieser hohen Körbe standen vor einer Nische, in der sich Darville mit der Katze Mica versteckte.

Er wechselte wieder die Stellung. Mica fauchte ihn an. Am liebsten hätte er sie erwürgt. Sämtliche Muskeln taten ihm weh. Mica hatte keine Schwierigkeiten, sich zusammenzurollen und zu schlafen.

Dann aber verwandelte sich das Bild Micas in eine wunderschöne nackte junge Frau. Ihr Haar war so schimmernd und bunt wie das der Katze. Hatte er in Shaylas Höhle tatsächlich die wahre Gestalt Micas gesehen? Er schüttelte den Kopf, um das Bild zu vertreiben.

Er durfte nicht schlafen und in Träumen schwelgen. Er musste wach bleiben. Beinahe wünschte er sich seine
417

Wolfsgestalt. In dieser dunklen Nische würde sich der Vierbeiner wohler fühlen.

Wieder drehte er sich, nur um die Katze zu ärgern. Diesmal schlug sein Schwert gegen die Mauer in seinem Rücken.

Ein Diener in grüner und roter Tunika wirbelte herum, um die Quelle des Lärms zu ergründen. Darville erstarrte, wagte kaum zu atmen. Dieser Diener mit der rabenschwarzen Mähne und den silbernen Flügeln an den Schläfen kam ihm irgendwie bekannt vor.

Der Mann musterte misstrauisch den Raum. Seine Blicke blieben auf Darvilles Versteck hängen, glitten dann aber weiter. Seine Hände ebenso. Vom gedeckten Tisch waren plötzlich zwei kostbare Messer verschwunden. Zolltarn, der Rover! Natürlich! Jetzt wusste Darville, wo er den Mann schon gesehen hatte. Wahrscheinlich würden noch mehr als zwei Messer fehlen, wenn die Gäste Platz nahmen.

Darville drückte sich näher an die Mauer. Doch es half ihm nicht. Kaum waren die anderen Diener gegangen, begann Zolltarn die Blumenarrangements genauer zu betrachten.

Lautlos zog Darville den Dolch aus der Scheide. Als der Rover nahe genug war, packte er den Dieb und zerrte ihn in die Nische.

»Ein Laut, und ich schlitze dir die Kehle auf«, zischte er ihn an. Mit dem rechten Arm hielt er die Brust des Rover umfassen. Mit der linken Hand hielt er ihm die Klinge gegen den Adamsapfel.

»Das glaube ich kaum, Gefährte des Magiers und der niedlichen Rothaarigen.« Zolltarn lachte.

Fragend hob Darville eine Braue.

»Eine durchschnittene Kehle ist eine ziemlich schmutzige Art des Tötens. Und du hast weder die Zeit noch die Geduld, hinterher die Schweinerei zu beseitigen.«

Mica fauchte zustimmend.

»Ein Messerstich in den Rücken ist ebenso leicht und sauberer. Beantworte gefälligst meine Fragen!« Darville schluckte. Obwohl er von Kindheit an ausgebildet war, zu kämpfen, lag jetzt zum ersten Mal das Leben eines Menschen in seiner Hand.

»Ich kann es nur versuchen. Krej zahlt gut für Informationen. Kannst du mehr zahlen?«

»Dein Lohn wird dein Leben sein, wenn du wahrheitsgemäß antwortest. Wie viel weiß Krej über mich und meine Gefährten?«

Der Rover lachte leise und voller Bösartigkeit. Das machte es leichter, ihm die Haut zu ritzen. Ein winziger Blutstropfen quoll hervor. Darville schluckte schwer beim Anblick des Blutes.

»Der Lordregent hat gefragt, ob ich von dem Magier und seiner Lady, die mit einem großen goldenen Wolf umherziehen, einen Holzstab gestohlen habe.«

»Und? Hast du?«

»Ja. Ein zerbrochener Stab gilt ebenso wie ein gestohlener. Ich melde alles Lord Krej, wenn er zahlt. Aber ich wusste nicht, dass seine Beschreibung von dir einen richtigen Wolf bezeichnete. Er würde viel dafür gegen, wenn er wüsste, dass der Wolf jetzt auf zwei Beinen geht, nicht mehr auf vier.«

Darville atmete etwas leichter, hielt dem Mann aber weiterhin den Dolch an die Kehle. »Was kostet dein Schweigen?«

»Das Versprechen deines Samens für mein Volk nach dem Abenteuer dieser Nacht. Deine Söhne wären Könige.«

419

»Meine Söhne werden ohnehin Könige sein. Ich verschwende meinen Samen nicht für kurzzeitige Allianzen.« Jedenfalls nicht, seit er Brevelan getroffen hatte. Jetzt war sie die einzige Frau, die er begehrte.

»In der Küche ist ein Junge mit Namen Yaakke. Er könnte es weit bringen, wenn ich ihn ein wenig anleite.« Jetzt klang Zolltarns Stimme verführerisch sanft. Zum Glück hatte Darville genügend Zeit mit Jaylor und Brevelan verbracht, um sich dieser Verlockung zu entziehen.

»Ich bin nicht wie mein Vetter. Ich handle nicht mit Leben. Wenn der Junge gehen will - bitte sehr. Es ist seine Entscheidung, nicht meine.«

»Dann fällt mir nichts mehr ein, um was ich bitten könnte. Du siehst nicht so aus, als könntest du mehr als Lord Krej zahlen. Schließlich ist er Lordregent, und ihm steht der Reichtum des Königreichs zur Verfügung.«

In Darville stieg Wut auf. Mica fauchte wieder. Es klang, als befehle sie ihm, diesen bösen Rover zu töten. Die Versuchung war groß. Aber vielleicht brauchte er den Mann noch.

»Ich kann dir sagen, wo mein Vetter seine kostbarsten Klunkern aufbewahrt. Es wird aber einen großen Teil der Nacht in Anspruch nehmen, das Siegel an der Tür zu brechen.«

»Ich bin ein Rover. Ich kann solche Verstecke riechen.«

»Nicht in diesem Schloss, im Heim eines abtrünnigen Magiers.«

Der Rover machte eilends (wenngleich halbherzig) eine Abwehrgeste. Seine Augen waren groß geworden, doch er machte keine Anstalten, sich gegen den Dolch an der Kehle zu wehren. »Wenn du einen Mond suchst,

420

findest du's vielleicht. Hast du so viel Geduld?« Darville spürte Genugtuung, als er die Angst des Rover sah. Zolltarn wollte mit den Schultern zucken, da aber ritzte die Dolchklinge wieder seine Haut, und wieder trat ein Blutstropfen aus der Wunde.

»Sag es mir und ich verspreche dir zu schweigen.«

Baamin schob mit einer herrischen Geste, die er mit seinem Stab vollführte, die Diener und Wächter beiseite. Er ließ seine Rüstung in seinen Farben schimmern, in Gelb und Grün. Niemand wagte es, sich ihm in den Weg zu stellen.

Er klopfte einmal mit dem Stab an die Doppeltür zur Bankethalle, schon hatte er Zugang zu der privaten Feier. Ein unheimlicher, lautloser Wind wehte ihm voraus in die Mitte des Raums.

Betretenes Schweigen breitete sich aus.

»Was willst du hier?« Krej erhob sich ein Stück von seinem thronähnlichen Sessel auf dem Podium. Seine Stimme klang unnatürlich in der plötzlichen, völligen Stille.

Der Oberste Magier blieb stehen. Alle adligen Männer und Frauen des Königreichs waren schockiert über Krejs Unverschämtheit. Man durfte in der Öffentlichkeit nicht so unhöflich sein, schon gar nicht, wenn Ausländer zugegen waren. Die Botschafter aus Rossemeyer blickten ihren Gastgeber empört an.

Baamin unterdrückte ein Lächeln. Er brauchte die Unterstützung all dieser Leute. Bald schon würde er alle Adligen auffordern, sich gegen jenen Mann zu erheben, den sie zum Regenten gewählt hatten. Aber das war nur ein kleiner Teil der Aufgaben, die in dieser Nacht auf ihn warteten.

421

Falls Jaylor keinen Erfolg hatte, musste er, Baamin, Shayla befreien.

»Es ist mein Recht, am Rat teilzunehmen«, erklärte er.

»Die Kommune der Magier ist am Ende. Du hast keine Rechte mehr, alter Mann, da du über keine Magie mehr verfügst«, höhnte Krej. Offenbar war er sich seiner Stellung sehr sicher, wenn er in aller Öffentlichkeit so sprach.

Es war an der Zeit, seine Selbstsicherheit ein wenig zu erschüttern.

»Bist du ganz sicher?« Baamin hob die rechte Hand. Eine Kugel aus unnatürlichem rotem Feuer erschien darin. Mit der linken Hand zeigte er auf die Kugel und wackelte mit einem Finger. Die Kugel erhob sich und sprang im Raum umher. Sie landete auf dem Kopfschmuck einer Lady von altem Adel, setzte ihn jedoch nicht in Brand. Die roten Flammen zerstoben in unzählige blaue, rote und goldene Sterne, welche die Lady umschwirrten.

»Oh, das ist wunderschön!« Sie fing ein paar Goldsterne auf und blies sie ihrem Gatten zu. Als diese Goldpunkte auf die Handfläche des Mannes trafen, wurden sie größer und verwandelten sich in zarte Blüten.

Viele Zuschauer lächelten und kreischten vor Entzücken.

»Für heute Abend habe ich für meine eigene Unterhaltung gesorgt.« Krej setzte sich wieder. »Bitte, beachtet ihn gar nicht, meine Herren«, sagte er zu den Botschaftern an seiner Tafel. »Ein alter Mann und schon ein wenig geistesschwach.«

»Schwachsinnig?« Baamin lächelte verschmitzt und zauberte Donner und Blitze herbei. Diesmal zogen alle
422

die Köpfe ein, weil sie mit Regen rechneten. Tatsächlich fielen dicke Tropfen, doch Baamin ließ die meisten verdunsten, ehe die Gäste durchnässt werden konnten. Allerdings ließ er etliche Fackeln erlöschen. Schatten schoben sich vor, als Beispiele für Unsicherheit und das Böse. Ein unbedeutender junger Diener nickte Baamin aus den Schatten heraus zu.

Diese Taschenspielertricks dienten Baamin dazu, die Stimmung der versammelten Gäste zu verändern. Er musste sie für seine Rede empfänglich stimmen, wenn er Krej entlarvte.

»Genug von diesen Spielchen, Baamin. Du wurdest nicht eingeladen, weil das Königreich weder für dich noch die Kommune der Magier Verwendung hat. Jetzt sind meine Armeen unser Schutz. Geh zur Universität zurück und pack deine Sachen. In drei Tagen, von heute an gerechnet, werden meine Soldaten die Gebäude als Unterkünfte und Vorratsräume beziehen und das Gelände als Exerzierplatz benutzen.« Krej bedeutete ihm mit einer hochmütigen Handbewegung, die Halle zu verlassen.

»Das glaube ich kaum, Lord Krej. Morgen früh wird unser rechtmäßiger Herrscher den Befehl über die Armee übernehmen.« Die Zeit war gekommen, das Spiel zu beenden. Er spürte Taylors Bereitschaft. Er musste nur dafür sorgen, dass er Krejs ungeteilte Aufmerksamkeit besaß.

»Ich bin der rechtmäßige Herrscher über Coronnan. Muss ich dir noch einmal erklären, dass während dieser letzten und wahrscheinlich tödlichen Krankheit unseres Königs und aufgrund der Abwesenheit seines Erben *ich* zum Regenten gewählt wurde?« Krejs Gesicht war erhitzt und wurde fast so rot wie sein Haar.

423

»Aber jetzt bin ich nicht mehr abwesend, Vetter.« Darville trat aus seinem Versteck. Seine starke linke Hand ruhte auf dem Schwertknauf. Die andere hielt er nahe einer Tasche, als er zum Podium schritt. Obgleich seine Kleidung schlicht war, ließ seine königliche Haltung keinen Zweifel an seiner Identität zu.

Die Botschafter zeigten sich unruhig, blickten ihren Gastgeber an, dann den Neuankömmling. Offenbar fragten sie sich, mit wem sie paktieren sollten.

»Das ist jetzt unwichtig.« Krej stand auf. »Du warst monatelang verschwunden, ohne eine Erklärung und ohne dich um das Wohl Coronnans zu kümmern. Du hast durch deine Rücksichtslosigkeit die Krankheit deines Vaters verschlimmert. Und jetzt, da ich alles unter Kontrolle habe, hast du beschlossen zurückzukehren.« Er winkte den Wachen, die an den Wänden postiert waren. Sie näherten sich langsam.

»Du müsstest doch am besten wissen, wo ich war, Vetter. Denn du hast mich fortgelockt. Du hast einem schurkischen Magier den Auftrag erteilt, mich in einen goldenen Wolf zu verwandeln.« Baamin und Jaylor hatten sich darauf geeinigt, Krej nicht ohne stichhaltige Beweise der abtrünnigen Magie anzuklagen. Sie hofften jedoch, dass Krej ihnen diese Beweise liefern würde, noch ehe die Nacht vorbei war.

Die Gäste blickten umher und suchten nach Anzeichen für die Anwesenheit eines Abtrünnigen. Einige machten das Zeichen der *Sternengötter*, andere kreuzten die Handgelenke und bewegten die Hände wie flatternde Flügel, eine uralte Abwehrgeste gegen das Böse. Baamin konnte bei dem verängstigten Raunen in der Halle kaum einen klaren Gedanken fassen. Das war ihm recht. Der Prinz hatte die Lage im Griff.

424

»Ja, Lord Krej, als ich dich das letzte Mal sah, war ich in einen goldenen Wolf verzaubert, ein Haustier bei einer Hexe, die rein zufällig deine uneheliche Tochter ist.«

Betroffenes Schweigen breitete sich aus.

Baamin spendete dem Prinzen insgeheim Beifall, weil er seine Gefangenschaft mit Krej in Verbindung gebracht hatte. Die Anwesenden mussten davon ausgehen, dass die Hexe auf Geheiß ihres Vaters den verzauberten Wolf versteckt hatte.

In diesem Moment sauste ein buntes Fellbündel durch die Halle. Aufgrund der Beschreibung Yaakkess erkannte Baamin die Katze Mica.

Mica schmiegte sich an Darvilles Beine. Der Prinz beachtete sie nicht.

»Schafft das Vieh raus!«, brüllte Krej. Doch Mica sprang auf seine Tafel, strafte den Regenten mit Nichtbeachtung und lief zu einem Botschafter, leckte ihm die Hand und begann so laut zu schnurren, dass Baamin sie hören konnte.

»Wo kommt denn diese Katze her?«, fragte der Botschafter lächelnd und streichelte Mica sanft.

»Es ist bloß eine Katze. Hier gibt es unzählige. Sie fangen die Mäuse«, antwortete Krej, bäugte Mica jedoch mit einem Anflug von Angst.

»Sie ist mit mir gekommen«, erklärte Darville.

»Sie sieht dem Lieblingstier unserer Prinzessin zum Verwechseln ähnlich. Was für ein ungewöhnliches Fell. Die Katze wurde sehr geliebt, verschwand jedoch vor einiger Zeit spurlos. Seitdem ist Prinzessin Rossemikka untröstlich.« Der Botschafter schaute den Prinzen an.

Baamin behielt weiterhin Krej im Auge, falls dieser eine List plante.

»Diese Katze als Geschenk für Prinzessin Rossemikka

425

wäre ein geeignetes Pfand für eine mögliche Allianz«, sagte ein anderer Botschafter.

»NEIN!« Krejs Augen hatten sich zu Schlitzeln verengt. Sein Gesicht zeigte die Farbe des Tischtuchs. »Ich lasse mir von ihm nicht meinen Schatz rauben.« Krej stand schwankend auf. »Wachen! In die Halle! Tötet die Eindringlinge !«

Rasch errichtete Baamin eine magische Barriere vor dem Eingang. Niemand durfte Taylor stören.

Doch Darville war schneller. Mit der rechten Hand schleuderte er etwas in Krejs Gesicht. »Gift! Der Prinz hat mich vergiftet.« Der Lordregent schrie vor Schmerzen und schlug verzweifelt die Hände vors Gesicht. Sein Atem ging rasselnd.

»Geh zu Jaylor! Schnell!«, befahl Darville Baamin und zückte sein Schwert. »Ich halte die Wachen auf, so lange ich kann.« Und schon kreuzte der Prinz mit den Wachen, welche ihren Lord verteidigen wollten, die Klinge.

»Lebt Shayla noch?«, flüsterte Taylor.

Brevelan nickte. »So eben noch.«

Taylor begann mit den Atemübungen als Vorbereitung für seine schwere Aufgabe. Viel Zeit blieb ihm nicht, das hatte er aus Brevelans Stimme herausgehört. Die Gefangenschaft würde Shayla sehr bald töten. Ihre Freiheit bedeutete seinen Tod.

Nach den Tagen voller Sorge und Bedrücktheit hatte er sich damit abgefunden. Jetzt fühlte er im Kopf und im Körper eine seltsame Leichtigkeit. Sein Leben und sein Tod hatten einen Sinn.

Die Magie unter seinen Füßen vibrierte im Einklang mit seinem Atem durch ihn hindurch. Er verstärkte den Fluss

426

und zählte weiter, bis er spürte, dass er vor Kraft schier barst. Dann hob er den geflickten Stab über den Kopf, bis die magische Kraft auch in dem Holz pulsierte.

Eigentlich wollte er die Magie und die Kraft aus dem Boden nicht. Er brauchte sie verfeinert und auf Krejs ursprünglichen Zauber eingestimmt. Geistig durchlebte Taylor noch einmal die Szene in Shaylas Höhle.

Wieder sah er den Schurken mit dem Tierkopf den Zauber singen.

Erneut vibrierte die Magie, diesmal mit dem Singsang, an den er sich erinnerte.

Da waren auch Worte gewesen, die das Ergebnis des Zaubers beschrieben. Jaylor mochte diese Worte nicht. Sie klangen doppeldeutig und wenig präzise verglichen mit den lebendigen Bildern, die er sah. Aber dieser Zauber war mittels Worten gewirkt worden, also musste er auch mit Worten enden.

»Kostbarer Drache aus Glas. Kostbares Glas aus Sand.«

Die Magie summte lauter in ihm. Er spürte den Druck von Menschen in seinem Rücken. Wut, Furcht und das Klirren von Stahl. Er kümmerte sich nicht darum. Nichts war wichtig, nur die Kraft der Musik in ihm.

»Gewöhnlicher Sand vom Meer. Nahrungsspendendes Meer von der Luft des Schöpfers.«

427

Brevelan sang neben ihm dieses Lied. Es füllte sein Inneres bis zum Überfluss. Der Stab glühte. Mit großer Mühe konzentrierte er die Magie darin. Noch war der Zauber nicht vollständig.

»Gesegneter Wind aus der Luft.

Reinigende Luft für die Freiheit.

Freiheit für Drachen, gemacht aus Glas,

Sand;

Meer,

Luft,

WIND!

Bei diesen letzten Worten sah er den unvergesslichen Flug mit den Drachen, das Spiel mit dem Wind, wie sie hoch über Coronnan die grenzenlose Freiheit genossen hatten. Keine Fesseln banden sie an die Erde, kein Zwang, Tambootie zu essen, keinerlei Beschränkungen, keine Schmerzen ...

Farben brachen aus seinem Stab hervor. Ein Wirbelsturm aus Rot und Blau und Kupfer toste in die Ecke des Raums, prallte ab und flog direkt ins Herz der Drachin. Ein strahlender Lichtschein aus Grün und Rot und Kupfer hüllte die Statue ein. Blaue und rote Kugeln hüpfen im Raum umher und landeten auf den anderen

Skulpturen, auch auf Jaylor und Brevelan. Sämtliche Farben Coronans wurden zu einem leuchtenden Nebel, der die Große Halle füllte. Sie legten sich wie magische Zöpfe um jede Skulptur.

Heftige Windstöße trieben die Magie auf die Ziele zu.

Einige Kupferteile lösten sich aus dem Gewebe. Das Ele-
428

ment suchte winzige Einschlüsse aus Smaragd und Rubin im Glas und umschloss sie.

Krejs Lebensgeist, der in dem Zauber steckte, wurde schwächer und floh aus der Halle.

Nun konnte Jaylor's Magie sich voll entfalten. Er vermochte sie kaum unter Kontrolle zu halten.

Seine Lunge und sein Herz drohten ihm vor Anstrengung zu zerreißen. Immer mehr Kraft strömte ihm aus dem Innern des Planeten zu und verstärkte seine Magie.

Der Zauber Coronans pulsierte durch seine Adern, riss und zertrümmerte gnadenlos an seinem Körper. Mit schier

übermenschlicher Anstrengung richtete er den Stab auf den Schwanz der Drachin. Er zuckte. Die winzige

Bewegung reichte aus, um das Glas zerspringen zu lassen. Shayla schlug kräftiger mit dem Schwanz um sich.

Jetzt waren ihr Hinterteil und der Bauch frei. Auch das Glas um die Tiere in ihre Umgebung begann zu splintern.

Endlich hatte sie auch die Vorderbeine aus dem Gefängnis befreit.

Jaylor richtete den Stab auf ihre breite Brust und den Hals.

Er war die Kraft. Die *Kraft* war Jaylor. Er meisterte die *Kraft* und wurde gleichzeitig von ihr gemeistert. Nichts anderes existierte mehr als diese *Kraft*.

Er sah die Drachin, wie sie gewesen war. Er war mit ihr, in ihr, ihr Gatte und sie selbst - alles zugleich. Durch ihre Augen sah er sich und die zitternde Brevelan, die ebenfalls mit der Drachin in Gedankenverbindung stand.

Er sah, wie Darville mit dem Schwert gegen die Wachen um sein Leben kämpfte und Baamins schwache

Bemühungen, den Kampf einzudämmen und sich gegen den Feind Krej in der Halle zu wehren. Er spürte

Shaylas Schmerzen und

429

ihre Einsamkeit und genoss die Freiheit, als sie sich wieder rühren konnte.

Mit einem gewaltigen Klirren fielen die letzten Glasstücke von ihrem Hörn und ihrem Kopf.

»Waaoor!«, schrie Shayla. Sie war jetzt wieder ganz sie selbst. Die anderen Tiere stimmten in den Jubel über Jaylor's Triumph ein, dass er Shayla aus der Verzauberung gerettet hatte.

Jaylor sank zu Boden, entkräftet durch die Trennung von Shaylas und Brevelans Gedanken.

Der Fluss der Magie endete. Und Jaylor's Atem blieb stehen.

430

35

»Ergreift ihn! Nehmt ihn fest, ihr Schwachköpfe!«, rief Krej seinen Wachen zu.

Drei Mann näherten sich Darville mit gezückten Schwertern. Der Prinz stand zwischen ihnen und dem Eingang zur Großen Halle. Er musste Taylor und Brevelan Zeit verschaffen.

Schlag, parieren, ausweichen - er legte all seine Konzentration in den Schlagabtausch, um die Stellung zu halten.

Er hatte gegen drei Gegner auf dem Übungsplatz gekämpft. Drei gelangweilte Soldaten, die Angst hatten, ihrem Prinzen gegenüber zu angriffslustig zu sein.

Diese drei Männer in den rotgrünen Uniformen waren hervorragend ausgebildet und erpicht, ihrem schurkischen Lord zu dienen. Sie trieben Darville immer weiter zurück zur Tür. Ein Mann lenkte ihn mit einem geschickten Manöver ab.

Darville parierte jeden Stoß. Dann erwischte ihn der zweite Mann, als sein Arm ungedeckt war. Blut floss aus

der Armwunde. Darville begriff zwar, dass er verwundet war, doch sein Körper musste es erst noch spüren.

Er ballte die freie Hand zur Faust und versetzte dem Gegner, der ihn verletzt hatte, einen Hieb ins Gesicht. Der

Mann taumelte zurück und fiel seinem Kameraden in die Arme.

Jetzt hatte Darville nur noch einen einzigen Gegner.

In diesem Moment spürte er den brennenden Schmerz der Wunde. Mit erneuerter Wut flitschte er die Zähne und
431

drängte den Gegner zurück gegen einen Tisch. Der dritte Mann lag bewusstlos auf dem Boden.

Eine Frau schrie und stieß einen Stuhl um, als sie vor dem Kampf floh. Diener und Gäste eilten in die Ecken des

Raumes, um Schutz und Sicherheit zu finden. Starke Männer und schwache Frauen starrten auf das Blut auf

Darvilles Arm und an der Kehle des Soldaten. Die anderen Wachen hatten einen Halbkreis um ihn gebildet.

Darville wusste nicht, weshalb sie sich zurückhielten. Hatte Baamin einen Zauber gewirkt? Wenn ja, war es ein wenig zu spät.

»Schwör mir die Treue!«, befahl er dem Mann, den er mit dem Schwert in Schach hielt. »Ich bin dein Prinz und bald schon dein König. Schwöre mir die Treue oder stirb!«

Der Soldat schluckte hörbar. Darvilles Schwertspitze war an seiner Kehle, als er die Worte hervorstieß: »Ich schwöre dir Treue!«

»Und ihr anderen? Werdet auch ihr mir die Treue schwören?« Darville schaute alle im Raum Versammelten an. Einige der Adligen waren bereits auf den Knien und murmelten den Treueid.

»Vergesst dieses armselige Prinzlein. Ich bin euer rechtmäßiger Herrscher!«, kreischte Krej, vom Hexentod halb blind.

Niemand antwortete ihm. Der Lordregent schlug die Hände vors Gesicht und rannte in Richtung der Großen Halle.

Darville packte seinen Vetter und befahl ihm: »Ruf deine Männer zurück, Krej!«

Krej hielt die Hände über die Augen, sagte jedoch nichts. Darville begriff, dass die Magie seines Veters neutralisiert war, sonst hätte er den Mann niemals berühren können. Der Hexentod hatte gewirkt.

432

»Sehr gut, königliche Hoheit!« Ein Botschafter applaudierte.

»Wir glaubten, das Volk sei schwach. Ihr habt Euch soeben als Kämpfer gezeigt, der unserer Prinzessin würdig ist.« Ein anderer Botschafter verneigte sich tief. Er hielt immer noch Mica in der Armbeuge. Die verräterische Katze schien sich bei dem Mann ausgesprochen wohl zu fühlen.

»Schaut ihn an, ihr Verräter!«, schrie Krej. »Seht nur, wie er die Zähne fletscht und die Haare aufstellt - wie ein Wolf. Man darf ihm nicht trauen! Ist das der Mann, den ihr euch als Herrscher wünscht?« Krej riss sich von Darville los und lief wieder zu dem Eingang, welcher zur Großen Halle und zu Shayla führte.

Darville rannte mit gezücktem Schwert hinterher. Dann schloss die Menge sich an.

Niemand beachtete den Boten vom Königshof, der erschöpft auf dem Boden der Bankethalle Meldung machen wollte.

»SHAYLA!«, befahl Brevelan mit der Stimme und mit dem Verstand. Die große Drachin drehte sich wütend um. Sie hatte das Maul aufgerissen. Funken stoben heraus. Ihr Blick drängte Krej und Darville an die Wand beim Eingang.

Er muss für seine böse Tat bezahlen. Shaylas Stimme erfüllte Brevelan nach wochenlangem Schweigen. Trotz der Wut fühlte sie sich wohler, weil die Drachin wieder bei ihr war.

»Nicht hier, nicht jetzt und nicht durch dich.« Brevelan kämpfte um die Kontrolle.

Aber ich wurde geschädigt.

433

»Und wieder befreit.«

Und meine Jungen ?

Brevelan schob den Gedanken an die winzigen Lebewesen in Shaylas Leib beiseite. Es waren noch elf, zuvor waren es zwölf gewesen. Trauer über den leblosen Fleischklumpen erfüllte beide. Aber die anderen Jungen waren wohl geformt und würden bald auf die Welt kommen.

Es ist zu früh! Shayla schickte eine Flamme aus dem offenen Maul. *Sie werden nicht dem Zyklus entsprechend geboren.*

Brevelan floh vor dem Feuer. »Sie werden leben - und du auch. Wenn du jetzt meinen Vater tötest, werden die Menschen mit Freuden sehen, wie du stirbst. Und deine Brut mit dir.«

Shayla schickte noch eine kleine Flamme gegen die Menschen, die sich an die Wand drängten.

»Nein, Shayla. Wenn du meinen Vater tötest, kannst du ebenso gut auch mich töten.« Brevelan war sich ganz sicher. Sie war durch Blut und Magie mit jenem Mann verbunden, den sie am liebsten beseitigt hätte. Blut von ihrem Blut, Fleisch von ihrem Fleisch. Sie würde seinen Tod spüren, seine Schmerzen. Wenn schon der Tod eines Eichhörnchens auf einer Wiese ihr Qualen bereitere, würde Krejs Tod sie umbringen.

»Waaoooo!« Shayla schickte eine weitere Flammengarbe aus. Dann wollte sie die Große Halle verlassen. Ihr Schwanz peitschte hin und her und bahnte ihr den Weg. Als sie an dem leblosen Taylor vorbeikam, ihrem Retter, legte sie den Schwanz schützend um ihn.

Der Magier liebt dich. Die Worte erreichten Brevelan mit der für die Drachin typischen Direktheit. Danach herrschte Schweigen.

434

Darville empfand dieses Schweigen als Qual. Wo zuvor sein Herz gewesen war, war jetzt ein Loch. Er zog Brevelan an sich, um die Leere zu füllen.

Solange er Brevelan an seiner Seite hatte, war er vollständig.

»Ein lebendiger Drache ist in Eurer Großen Halle mittels Zauber in Glas gefangen, Lordregent«, sagte Darville und wirbelte herum. Dann hielt er seinem Vetter die Schwertspitze an die Kehle. Am liebsten hätte er den Schurken auf der Stelle umgebracht.

»Du hast kein Recht, irgendetwas in Frage zu stellen, Wolfmann.« Krej blickte ihn ungerührt an. Obgleich er kleiner und älter war als Darville, machte er eine gute Figur.

»Vor dreihundert Jahren wurde die Magie der Abtrünnigen verboten, und genau aus diesen Gründen«, erinnerte Baamin. »Magie darf nicht aus Geldgier oder Machthunger eingesetzt werden. Sie muss von der Kommune der Magier kontrolliert werden und einzig und allein dem Wohl des Königreichs dienen.«

»Ja, diese Statuten wurden in meiner Halle festgelegt. Doch wirst du nie beweisen können, dass ich ein Magier bin, oder dass ich etwas anderes getan habe, als Kunstwerke von einem Fremden anzunehmen. Niemand, der klaren Verstandes ist, kann etwas anderes beweisen«, erklärte Krej lautstark. »Ich war der Einzige, der das Königreich vor dem Zerfall bewahren konnte. Ich habe die Armee aufgestellt. Ich habe unsere Grenzen verteidigt. Jetzt, da wir hier sprechen, erobert Lord Wendray die Grenzstadt Sambol zurück.« Er machte eine Pause, um den anderen Mitgliedern des Rats in die Augen zu schauen. »Ihr alle werdet zu mir halten, weil ich der Einzige bin, der weiterhin herrschen kann.«

435

Shayla verlieh ihrem Missmut lautstark Ausdruck. Sie flatterte mit den Flügeln, doch ihr Schwanz lag immer noch um Jaylor.

Darville fragte sich, ob er zu seinem Freund gehen und nachschauen sollte, ob dieser noch lebte. Weshalb sonst würde die Drachin ihn schützen?

Doch Darville durfte die Mitglieder des Rats jetzt nicht aus den Augen lassen. Krej war zu selbstsicher, zu überzeugend. Wie konnte ihm jemand widersprechen?

»Und was geschieht, wenn der Krieg vorbei ist oder wenn mein Vater stirbt?« Darville zwang sich, wie ein König zu denken. Er durfte sich auch nicht der Trauer um seinen Vater hingeben. Hoch aufgerichtet stand er da. Diese königliche Haltung hatte man ihm bereits als Kind beigebracht. Trotzdem hätte er am liebsten die Zähne gefletscht und zornig geknurr.

Ihm fiel kaum auf, dass Brevelan an Jaylor's Seite geeilt war. Sie würde zurückkommen, wenn er sie brauchte. Da war er ganz sicher.

»Wir werden diesen Punkt in Angriff nehmen, wenn der Krieg vorüber ist oder Darcine endlich gestorben ist. Inzwischen sollte er wieder zu Kräften kommen, nachdem Shayla wieder fliegt.« Damit beendete Krej diese Diskussion.

»O nein! Wir werden diesen Punkt jetzt besprechen, da du den Krieg verursacht hast!«, rief Darville und fletschte unwillkürlich die Zähne. Wie gern hätte er Krej die Kehle durchgebissen und das Blut getrunken! Nur mit größter Mühe gelang es ihm, seine tierischen Instinkte zu bezähmen.

»Verehrte Lords«, ertönte eine leise Stimme. Ein Mann in königlicher Livree blickte Darville und Krej an. Offenbar war er nicht sicher, wem er die Botschaft überbringen

436

sollte. »Meine Lords. König Darcine ist tot. Er ist gestern in die Dimensionen jenseits der Morgendämmerung eingegangen.«

Betroffenes Schweigen breitete sich aus, gefolgt von plötzlichem Stimmengewirr. Doch Shaylas Trauerschrei übertönte alles. Sie ließ eine mächtige Flammengarbe gegen die Außenwand lodern. Holz und Steine explodierten. Der Gestank des brennenden Tambootie füllte den Raum.

Dann schlug die Drachin mit den Flügeln und stampfte zu dem Ausgang, den sie selbst geschaffen hatte.

Der Wind ihres Flügelschlags drückte Darville in die Menge. Er hielt schützend einen Arm hoch. Nur Jaylor, der immer noch leblos auf dem Boden lag, und Brevelan, die neben ihm kniete, blieben in der Mitte des Raumes.

Shayla schlug noch einmal mit dem Schwanz; dann breitete sie die Schwingen aus, erhob sich in die Lüfte und flog in die dunkle Nacht. Die anderen Tiere folgten ihr.

»Shayla, komm zurück zu mir«, flüsterte Brevelan unter Tränen.

Nicht solange der Schurke lebt. Er hat meinen König getötet.

Darville ließ dem Rat einen Moment Zeit, den Anblick der Drachin in ihrer Mitte zu begreifen. Dann erklärte er:

»Mein Vater ist tot. Ich bin der rechtmäßige Erbe.«

Wenn das Leben doch nur einfacher wäre, sagte sich Baamin. »Der König ist tot.« Er neigte den Kopf und trauerte um den alten Freund. »Es gibt zwei Anwärter auf den Thron. Darville als Prinz und Krej als rechtmäßig gewählter Lordregent. Shayla ist davongeflogen, ohne ihren Feind beim Namen zu nennen und ohne den nächsten

437

König zu weihen. Und sie hat ihre Lebenspartner mitgenommen.« Er ließ den Blick über die Menge schweifen.

»Wer entscheidet jetzt, wer regieren soll? Der Rat und die Kommune der Magier müssen sich einigen.« Der alte Magier war plötzlich nicht sicher, wie das Ergebnis dieser Einigung aussehen würde.

»Ohne Drachen gibt es keine legale Magie und daher auch keine Kommune«, erinnerte Krej die Anwesenden. Baamin war Zeuge gewesen, welche ungeheure Macht an diesem Abend durch Jaylor gewirkt hatte. Der Junge - Yaakke, wie er genannt sein wollte - besaß ebenfalls diese Macht. Mit noch ein paar weiteren Schülern, die diese Fähigkeit besaßen, konnte er Einzelgänger unter den Magiern unter Kontrolle halten. Dann hätte die Kommune der Magier schon von daher eine Existenzberichtigung.

Doch es ging um den Thron. Baamins Kommune würde Darville im Rat der Zwölf unterstützen.

»Ich habe in den letzten Wochen zehn Höfe verloren, zwei Dutzend Männer und noch mehr - alles durch die Überfälle an der Grenze«, erklärte ein Lord. »Ich muss Lord Krej als Regenten unterstützen, allerdings nicht als König. Er hat bewiesen, was er für dieses Königreich tun kann. Darville ist noch jung und unerfahren und zeigt immer noch Spuren aus der Zeit, als er ein Wolf war.«

Lord Andrall, der Mann aus dem hohen Norden, trat neben Darville. »Was hat Krej denn für dieses Land getan? Die Armee ist praktisch aufgelöst, sämtliche Schlachten sind verloren. Er hat uns wiederholt belogen. Und wie kann er wissen, was auf dem Schlachtfeld geschieht, wenn er keine Magie benutzt?« Andrall blickte den Regenten an. »Ich habe dir nie getraut, Krej. Ich habe nicht für dich

438

als Regenten gestimmt. Jetzt stehe ich neben meinem rechtmäßigen Prinzen. Ich glaube, nachdem wir seine Abenteuer gehört haben, sind wir alle der Meinung, dass er ausreichend Erfahrung hat, den nächsten Feldzug gegen unsere Feinde zu führen.«

Baamin blickte sich verzweifelt um. Das fürchtete er am meisten! Genauso hatten die Großen Kriege der Spaltung angefangen. Er musste die Kommune der Magier sofort wieder zusammenrufen!

»Als der König schwer krank war, war es unser Recht, einen Regenten zu wählen. Die Drachin hat Darville als König nicht bestätigt. Woher wissen wir, ob er nicht der >Schurke< ist, von dem sie gesprochen hat? Ich halte zu Lord Krej.« Lord Jonnias stellte sich neben den Regenten.

Nacheinander stellten sich auch die anderen Lords zu ihrem jeweiligen Favoriten. Baamin fühlte sich machtlos. Er konnte keine Magie einsetzen. Entscheidungen wie diese mussten frei gefällt werden. Würden sie unter magischem Einfluss getroffen, würden sie später umgestoßen.

Schließlich erhob sich Kevinrosse, der erste Botschafter aus Rossemeyer. »Wir sind gekommen, um mit Coronnan eine Allianz zu schließen. Unser Angebot war eine Heirat zwischen Prinz Darville und unserer geliebten Prinzessin Rossemikka. Lord Krej hat sich selbst als Bräutigam angeboten. Wir fanden dies unehrenhaft, da er bereits verheiratet ist.« Er streichelte weiterhin das Kätzchen in seinen Armen. »Wenn er bei einem Bündnis alle Moral außer Acht lässt, wird er auch in allen anderen Angelegenheiten keinerlei moralische Skrupel haben.« Er blickte in die Runde. »Aus diesem Grund bietet Rossemeyer Prinz Darville die Heirat, eine Allianz, seine Armeen und seinen Reichtum an.«

439

»Nichts als leere Versprechungen von einem armseligen Königreich, das stets unser Feind war. Versprechungen, die uns in einen Krieg mit unserem Nachbarn SeLenicca führen. Welchen Krieg wählen wir? In beiden Fällen braucht Coronnan einen starken Führer, der in Schlachten Erfahrung gesammelt hat.« Krej musterte den Botschafter verächtlich.

»Dann werden wir uns gegenseitig bekämpfen, nicht nur gegen Feinde von außen«, murmelte Baamin vor sich hin. Er fühlte sich geschlagen. Das Königreich, dessen Wohl er sein Leben gewidmet hatte, zerfiel. Aber er hatte in dieser Nacht einen Drachen gesehen. Er hatte Shaylas Worte gehört. Es gab nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnte.

»Taylor?«, flüsterte Brevelan. Sie kniete neben ihm, ohne dem Streit der Politiker Beachtung zu schenken. Jaylors Augen blieben geschlossen. Ängstlich fühlte sie an seinem Hals nach dem Puls. Kein Lebenszeichen. Verzweiflung überkam sie.

Doch ihr Heilinstinkt trieb sie an. Er musste leben! Sie hatte seinen Tod nicht gespürt, nur seine Schmerzen und die völlige Leere, als er sich aus seinem Körper zurückzog.

Sie legte ihm die Handfläche auf die Brust. Energie strömte in sein Herz. Sie drückte, zog die Hand zurück, drückte wieder und zwang Jaylors Herz, Blut zu pumpen.

Ein Herzschlag. Sehr schwach.

Dann ein Atemzug. Und noch einer.

Sie suchte nach seinen Gedanken, weil sie befürchtete, sein Verstand könnte mit den Drachen davongeflogen j
440

sein, wie zuvor. Nein - tief im Innern war etwas, das sich vor den Schmerzen schützen wollte.

Ein Lied voll Friede und Liebe kam ihr in den Sinn, und sie sang es ihm vor. Die Noten riefen den Geliebten zurück zu ihr. Ihr Lied füllte den Raum mit ihrer Liebe für den sterbenden Magier.

»Die Lichtung wird leer ohne dich sein, geliebtes Herz«, flüsterte sie unter Tränen. »Ich selbst werde schrecklich leer sein ohne dich.«

Eine Funken von Leben rührte sich unter ihrer Hand. Das Lied wurde lauter und kräftiger. Sie spürte, dass er seine Bemühungen mit den ihren vereinte. Bald schlug sein Herz im Rhythmus des Liedes. Sie kämpfte mit ihm um sein Leben ...

Plötzlich schlug er die Augen auf. Sie sah die fürchterlichen Schmerzen darin und bemühte sich, sie zu lindern.

Doch der Schmerz war stärker. Brevelan war weder körperlich noch seelisch stark genug für diese Aufgabe.

»Shayla?«, krächzte Taylor. Seine Lippen waren rissig, seine Kehle ausgedörrt.

»Sie ist in Sicherheit«, erwiderte Brevelan. Ihre eigene Lunge schmerzte von der Anstrengung, sein Leben zu erhalten.

»In mir ist keine Magie mehr ... Ich habe alles verbraucht. In mir ist nichts mehr.« Seine Traurigkeit überwältigte sie beinahe.

»Deine Magie wird zurückkehren.« Sie musste zurückkehren. Ohne Magie wäre er nicht vollständig.

»Nein. Es gibt eine Grenze. Mehr kann ein Mann nicht erreichen. Dieser Abend hat die Kraft eines ganzen Lebens verbraucht. Es ist nichts mehr übrig.« Er schloss die Augen.

»Jaylor!«, rief sie. »Taylor, komm zurück!« Doch er ver-

441

barg sich vor ihr, konnte die Schmerzen und den Verlust der Magie nicht ertragen.

»Brevelan.« Darville erschien neben ihr. »Brevelan, ich muss dir etwas Wichtiges sagen.«

Sie schaute auf. Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie würde sich später um Taylor kümmern. Jetzt brauchte er eher Ruhe als ihre Heilkunst.

»Ja, Hoheit...« Sie musste daran denken, ihn nun als Prinzen anzusprechen, nicht als Freund oder gar Hündchen.

»Diese Männer haben mir eine Allianz angeboten.« Er deutete auf den Botschafter, der Mica im Arm hielt, und dessen Gefährten. »Sie wollen, dass ich ihre Prinzessin heirate.«

Sie spürte einen Stich ins Herz. Darville und heiraten? Dies bedeutete das Ende ihrer Freundschaft, das Ende der Liebe, die sie durch so viele Wochen voller Widrigkeit getragen hatte. Sie ergriff Jaylors und Darvilles Hände, um das Band zwischen ihnen zu verstärken.

»Ich habe ihnen gesagt, dass es nicht geht«, fuhr Darville fort. »Mein Herz ist bereits vergeben - an dich.« Erleichterung überkam Brevelan. Doch immer noch hielt sie die Hände beider Männer fest.

»Der Rat ist geteilter Meinung. Um ihn zu einen, wäre es klug, wenn ich Lord Krejs älteste Tochter heirate.« Die Vorstellung schmerzte sie. »Du bist zwar unehelich geboren, aber dennoch Krejs Tochter. In deinen Adern fließt königliches Blut. Du hast mit Drachen gesprochen - das ist ein Beweis für deine edle Abstammung.«

Jaylors Hand zuckte. Er öffnete die Augen und blickte direkt in ihre Seele. Mica fauchte und sprang aus den Armen des Botschafters in Brevelans Schoß. Ihr Schnurren sprach Bände.

442

Brevelan hatte ihre Entscheidung gefällt. »Ich kann nicht deine Prinzessin sein, Darville.« Das Herz tat ihr weh. Doch obwohl sie ihn liebte, konnte sie nicht mit ihm zusammenleben. »Ich könnte niemals in der Stadt leben oder an einer Tafel sitzen, wo Fleisch aufgetragen wird. Und die vielen Menschen, die deine Prinzessin jeden Tag sehen und sprechen muss, würden mich mit ihren Gefühlen und Gedanken töten.«

Sie suchte in Darvilles Augen nach Verständnis. Auch ihn schmerzte die Trennung, doch sie war unausweichlich. »Ich liebe dich, doch Jaylor braucht mich, und ich liebe auch ihn. Du aber brauchst jemanden, der stärker, gebildeter und hübscher ist als ich.«

»Aber ich liebe *dich*. Du bist mehr als nur meine Prinzessin, Brevelan. Ich brauche dich jetzt dringender als damals, als ich ein verwundeter Wolf im Schneesturm war. Coronnan braucht deine Einfühlsamkeit und dein Mitgefühl. Nur du kannst mich führen, wenn ich herrsche«, widersprach er.

»Du brauchst eine Frau, die von Jugend auf für Politik und das Leben in der Hauptstadt erzogen wurde. Diese Frau kann ich nicht sein. Wenn Meister Baamin so freundlich ist und mir eine Sänfte bestellt, möchte ich gern mit Jaylor ins Kloster zurückkehren. Er braucht mich.«

Aber ich liebe dich. Ich liebe euch beide.

»Hast du der Drachin die Phiole mit der Medizin gegeben, ehe sie verzaubert wurde, Jaylor?«, fragte Baamin, der hinter Darville stand. Keine Antwort, nur ein Keuchen.

Beinahe ehrfürchtig legte der alte Magier seinen blauen Umhang mit den weißen Sternen am Kragen ab und breitete ihn über Jaylor.

Brevelan hielt Darvilles Blick mit der Liebe fest, die sie nicht länger ausdrücken durften.

443

»Ist jetzt alles in Ordnung, Meister, nachdem die Drachin weg ist?« Ein schmutziger Junge zupfte Baamin am Ärmel.

Brevelan schaute den Burschen an.

»Ja, Yaakke. Wir werden alles in Ordnung bringen. Wir kennen unseren Feind. Und wir finden einen Weg, ihn zu besiegen.«

»Und was ist mit ihm?« Der Junge deutete auf Jaylor. »Wird er wieder gesund, Meister?«

Brevelan hätte den Jungen am liebsten gepackt und in die nächste Badewanne gesteckt. Aber sie hatte weder die Zeit noch die Energie dafür. Jaylor atmete nur dank ihrer Willenskraft.

»Die besten Heiler Coronnans werden hinzugezogen, um Jaylor wieder gesund zu machen«, versicherte Baamin dem Jungen. »Aber er hat heute Abend ungeheuer viel Kraft aufgewendet, deshalb ist er so geschwächt. Er braucht dringend Ruhe.«

»Andere Heiler braucht es nicht, Meister Baamin.« Brevelan schaute dem Obersten Magier fest in die Augen.

»Sobald wir beide uns ausgeruht haben, werde ich Jaylor mit auf meine Lichtung nehmen. Die Lichtung, die Nimbulan schuf, um Myrilandel und ihre Kinder zu schützen und Generationen von Drachen, die ihnen folgten. Jaylor und ich müssen dort sein, wenn die Drachen heimkommen.«

444

EPILOG

Sie glauben, sie hätten mich geschlagen. Doch ich habe immer noch ein paar Überraschungen im Ärmel. Sie werden mich nicht der Schätze und der Macht berauben. Das Tambootie hat mich mit Simurgh eins werden lassen. Niemand kann sich uns widersetzen.

Es wird einiger Zeit und sorgfältiger Planung bedürfen, aber die Schwachköpfe werden lernen. Irgendwo gibt es ein Gegenmittel zum Hexentod. Vielleicht werde ich mich eine Zeit lang zurückziehen und die Antwort in den alten Büchern suchen, die Simurgh gewidmet sind. Ein Buch, dessen Seiten aus Tambootie gepresst sind.

Danach werde ich aufs Neue beginnen. Maman wird helfen. Sie ist die hohe Priesterin Simurghs.

Ich kann nicht zulassen, dass wieder ein Schwächling Coronnan regiert. Nur ich kann die Kraft beherrschen, die in ihren Tiefen verborgen schlummert.

Nur ich kann einen Glasdrachen als Haustier haben.

ENDE